

Folke Brodersen

Kontrolle und Selbstbestimmung

Zur Subjektivierung
der Pädophilie

campus

Kontrolle und Selbstbestimmung

Politik der Geschlechterverhältnisse

Herausgegeben von Ina Kerner, Cornelia Klinger, Eva Kreisky, Gundula Ludwig,
Andrea Maihofer und Birgit Sauer

Band 67

Folke Brodersen, Dr. phil., ist wissenschaftliche*r Mitarbeiter*in am Arbeitsbereich Gender & Diversity Studies der Universität Kiel. Schwerpunktmäßig arbeitet Folke Brodersen zu Gender und Queer Studies, Subjektivierungsanalyse, therapeutisierten Selbstverhältnissen und queerer Jugendarbeit.

Folke Brodersen

Kontrolle und Selbstbestimmung

Zur Subjektivierung der Pädophilie

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Diese Publikation beruht auf meiner Dissertationsschrift, die ich 2023 an der Technischen Universität Berlin eingereicht und im August 2023 verteidigt habe.

Das Dissertationsvorhaben wurde gefördert durch die Heinrich-Böll-Stiftung.

Diese Publikation wurde aus dem Open-Access-Publikationsfonds der Technischen Universität Berlin und durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – Projektnummer: 540847687 unterstützt.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Der Text dieser Publikation wird unter der Lizenz »Creative Commons Namensnennung 4.0 International« (CC BY 4.0) veröffentlicht. Den vollständigen Lizenztext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Verwertung, die den Rahmen der CC BY 4.0 Lizenz überschreitet, ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig.

Die in diesem Werk enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Quellenangabe/Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



ISBN 978-3-593-52042-1 Print

ISBN 978-3-593-46110-6 (PDF)

DOI 10.12907/978-3-593-46110-6

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Einige Rechte vorbehalten.

© 2025 Campus Verlag in der Verlagsgruppe Beltz

Werderstr. 10, 69469 Weinheim, info@campus.de

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln.

Satz: le-tex xerif

Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag (ID 15985-2104-1001).

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza/Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

1. Sexuelle Kontrolle	7
2. Die Macht der Selbstbestimmung	23
2.1 Das Paradigma sexueller Selbstbestimmung	25
2.2 Pädophilie und Kontrolle	39
2.3 Das Subjekt des sexuell kontrollierten Pädophilen	47
2.4 Subjektivierung analysieren	59
3. Pädophil sein	77
3.1 Vom Sein zum Verhalten – Der Noch-Nicht-Täter	78
3.2 Sexuelle Begrenzung – (Ir-)Relevanz der Intervention	99
3.3 Ontologie – Praxen der Freiheit	117
4. Gefühle gegen den Impuls	123
4.1 Emotionale Balance – Das Primat des Kognitiven	126
4.2 Freundschaftliche Nähe – Quasi-Substituierung des Sexuellen	137
4.3 Empfindungen – Positive Bindungslosigkeit	146
5. Wahrnehmung des Selbst	149
5.1 Entscheidungen machen – Situationismus	150
5.2 Universalisierende Veralltäglichung – Sexuelle Kontingenzarbeit ..	164
5.3 Haltung – Flexibles Selbst	174
6. Ethik des Kindes	179
6.1 Psychoedukation – Realität machen	181
6.2 Asexuelle Heiligkeit – Störende Sexualisierung	190
6.3 Beziehung – Ausrichtung auf das Gegenüber	201

7. Zukunft in Gesellschaft	209
7.1 Zukunft planen – Das gute Leben	211
7.2 Visionäre Verhandelbarkeit – Sexuelle Kohärenz als Horizont	222
7.3 Sicherheit – Für und von Gesellschaft	235
8. Immunisierung der Gesellschaft	239
8.1 Ent-Problematisierung – Die Arbeit sexueller Kontrolle	244
8.2 Mitgefühl als Fortschritt – Adressierung von Gesellschaft	251
8.3 Projektive Integration – Der Aufruf zur Entstigmatisierung	256
8.4 Immunisierende Sicherheit – Zur Ordnung der Inklusion	266
9. Gegenüber der Selbstbestimmung	277
Abkürzungsverzeichnis therapeutischer Konzepte	293
Interviewte und Demographie	295
Abbildungen	297
Medienquellen	299
Print- und Onlinereportagen	299
Radioreportagen/Podcasts	301
Videoreportagen	301
Literatur	303
Dank	355

1. Sexuelle Kontrolle

»[There are] minor-attracted people who refrained from any sexual contact with minors, dedicated to living lives free of offending.«

»The primary goal of this book is to explore ways [...] that may better protect children from harm.«

»Prevention does not come from stigma, police or prisons, but from support and understanding.«

Allyn Walker (2021): A Long, Dark Shadow. Minor-Attracted People and Their Pursuit of Dignity, S. xiii, 2, 12.

Pädophile werden zur sexuellen Selbstbestimmung befähigt – ihnen wird Selbstkontrolle ermöglicht. Seit Mitte der 2000er Jahre entstehen im bundesdeutschen Raum international vielfach gelobte und adaptierte Ansätze, die potentiellen Verursachern helfen sollen, sexuelle Gewalt zu verhindern. Therapie und Selbsthilfe adressieren freiwillig teilnehmende Pädophile, die bisher nicht übergreifend geworden sind, stärken und unterstützen sie. Sie messen ihnen die Fähigkeit und die Aufgabe zu, sich selbst sexuell regulieren zu können. Pädophile bilden sie als handlungsfähige Subjekte heraus. Diese Befähigung der *sexuellen Kontrolle* untersucht und diskutiert die vorliegende Arbeit.

Sexuelle Kontrolle bringt ein Subjekt basierend auf einem Bündel von Subjektivierungsweisen hervor: Sie verschränkt sexuelles Sein und Verhalten, hierarchisiert strukturierte Gefühle über affektive Impulse, flexibilisiert ein Handeln und bildet prosoziale ethische Beziehungen und sichere Zukünfte aus. Ich zeige, wie diese Subjektivierung durch Diskurse, Organisationen und Individuen ausgestaltet wird, was sie sozial bedeutet und auf welche gesellschaftliche Einbettung sie zielt. Mit der sexuellen Kontrolle geht die Pädophilie immunologisch ins Innere des Sozialen über, mahnt alle Gesellschaftsmitglieder zur Selbststeuerung und wiederholt die Grenzziehung gegenüber sexueller Gewalt. Sexuelle Selbstbestimmung erweist sich damit gegenwärtig nicht nur als Abwehrrecht und Anspruch möglicher Betroffener sexueller Gewalt. Die Transformation der Pädophilie veranschaulicht, dass sexuelle Selbstbestimmung auf einer präventiven Subjektivierung potentieller Verursacher aufbaut und die Gegenwartsgesellschaft durch eine regulierende Bearbeitung des Sexuellen prägt: durch sexuelle Kontrolle.

Das Sexuelle kontrollieren

Was sexuelle Kontrolle umfasst und warum diese Arbeit nach ihr fragt, veranschaulicht die Studie von Allyn Walker. Mit dem 2021 erschienenen Buch *A Long Dark Shadow. Minor-Attracted People and Their Pursuit of Dignity* schließt Walker explizit an die deutschsprachigen Konzepte an und schlägt für die Vereinigten Staaten vor, Pädophile in ihrer Lebensführung zu unterstützen. Walker weist dabei auf eine Population von Pädophilen hin, die sich als *Minor-Attracted People* (MAP) identifizieren und nicht übergriffen werden wollen.¹ Sie würden ein Begehren zu Kindern erleben und gleichzeitig sexuelle Übergriffe verhindern. Dabei mobilisierten sie ihr Streben nach psychischer Integrität und rechtskonformer Lebensführung. Dementgegen bremse das bestehende Stigma sie aus, das sie gleich einem langen, dunklen Schatten verfolge. Die Drohungen der Abwertung und Einsperrung erschwerten ihre Identitätsentwicklung und verhinderten die Suche nach therapeutischer Unterstützung. Diese Faktoren störten Resilienz und dauerhafte Desistance von sexueller Gewalt. Diese Abwertung sei gesellschaftlich nicht zuträglich. Walker fordert daraufhin analytisch, menschenrechtlich und im Sinne des Kinderschutzes eine konzeptuelle Trennung: Die Pädophilie sei eine sexuelle Anziehung und müsse entstigmatisiert werden. Sie wäre vom sexuellen Übergriff zu trennen, der sich präventiv verhindern ließe.

Die Fähigkeit, sich jenseits sexueller Gewalt zu verhalten, differenziert und qualifiziert Walker in der weiteren Untersuchung. Sich aus Gesellschaft zurückzuziehen und die eigenen Gefühle abzuwehren, seien Reaktionen des ›disengagement‹ und der Abwehr – sie würden mittelfristig belastend wirken und erscheinen auch den von mir befragten Pädophilen nachträglich problematisch. Posi-

¹ Ich spreche in dieser Studie von ›Pädophilen‹ und beschreibe damit die Transformation dieses Begriffs vom Abjekt zu einer medizinisch-diagnostisch legitimierten »Existenzweise« (Maihofer 1995: 7, weiterführend s. Kap. 2.2). Flächendeckend operieren öffentliche Diskurse in Deutschland, Österreich und der Schweiz wie auch therapeutische Konzepte und Selbsthilfeorganisationen mit dieser Bezeichnung. Dabei wird sie in der medizinisch-psychologischen Diagnostik entlang von Altersstufen ausdifferenziert: Eine Pädophilie bezeichnet die Anziehung zu Kindern, Hebephilie zu pubertierenden Jugendlichen und Teleiophilie zu Erwachsenen, wobei die ersten beiden Formen oftmals unter einer ›Pädophilie‹ subsumiert werden. Die psychologischen, anthropologischen und evolutionsbiologischen Konzepte prägen historisch diese Differenzkategorie als überzeitliche Existenz, wie ich in Kapitel 2.2 darstelle (exempl. Beier et al. 2013; Blanchard 2013, 2009). Auch meine Gesprächspartner adaptieren die ›Pädophilie‹ in diesem Sinne als Identität: Mit Ausnahme eines international engagierten Aktivisten, der das Akronym ›MAP‹ verwendet, bezeichnen sie sich selbst als ›pädophil‹. Ich übernehme diesen Begriff und markiere ihn im Folgenden geschlechtlich. Ich spreche von *Pädophilen* als Gesamtpopulation und begründe in Kapitel 2.3, wie ich den *sexuell kontrollierten Pädophilen* als männlich kodiertes Subjekt verwende. Dort gehe ich auf die Abwesenheit pädophiler Frauen in Therapie, Selbsthilfe und Diskurs sowie die spezifisch männliche Bearbeitung der Pädophilie ein.

tiv würden sich stattdessen die Akzeptanz der Pädophilie, der soziale Kontakt zu Kindern und die Entwicklung eines realistischen Bildes kindlicher Entwicklung auswirken. Pädophile wenden sich mit dieser Auseinandersetzung aktiv sich selbst zu und gestalten sich um. Pädophilie und Gesellschaft lassen sich darüber zusammen denken. Wenn Letztere sich ebenfalls öffnet, werde beides zugleich möglich: ein pädophiles Leben zu leben und »[to refrain] from any sexual contact with minors« (Walker 2021: 2).

Walkers Vorschlag zielt auf eben jene Bestärkung und Befähigung der Pädophilen, die ich als sexuelle Kontrolle beschreibe. Sie verbindet fünf Aspekte. Erstens schließt sie eine sexuelle Anziehung nicht etwa aus oder hebt sie auf. Stattdessen wird die Pädophilie affirmiert und stellt die Basis einer Selbstbearbeitung dar. Zweitens führt sexuelle Kontrolle eine Vielzahl an Konzepten wie Selbstverhältnisse, Gefühle, Handeln, Denken, Beziehungen und Wünsche zusammen, die das ›Sexuelle‹ erst herstellen. Der Begriff versammelt unterschiedliche Aspekte der Lebensführung – zugleich wird er auf spezifisch ›sexuelle‹ Fantasien, Handlungen und Gewalt bezogen, die zu bearbeiten sind. Dem Sexuellen wird damit eine Qualität zugesprochen, die einzigartig ist, aber nicht von anderen Lebensbereichen abgegrenzt werden kann. Ziel ist drittens eine jeweils gegenstands-spezifische Form der Kontrolle über all diese Elemente. Gemein ist ihnen, dass die Pädophilen selbst für ihre Überwachung und Regulierung verantwortlich sind. Diese Kontrolle ist ihnen viertens inhärent. Sie tritt den Pädophilen nicht als äußerlicher Anspruch entgegen, sondern erwächst aus ihrem (Selbst-)Erleben und dem Wunsch, nicht übergriffig zu werden. Sexuelle Kontrolle formiert die Pädophilen dadurch fünftens als handlungsfähig. Sie ermöglicht die Selbstbearbeitung und stellt schlussendlich eine Verhinderung sexueller Gewalt in Aussicht. Wie ich in dieser Studie argumentiere, macht die sexuelle Kontrolle die Pädophilen zu Subjekten, indem ihnen auf diese Weise eine sexuelle Selbstbestimmung zugestanden wird.

Walkers Forschung und eine massive Entrüstung im US-amerikanischen Debattenraum² veranschaulichen, was im deutschsprachigen Kontext schon

2 Die Resonanz auf Walkers Buch zeigt, dass um den Ansatz sexueller Kontrolle in den USA weiter gestritten wird. Einerseits vernetzen sich Aktivist*innen, (Selbst-)Hilfeorganisationen und – vor allem psychologisch-psychotherapeutisch – Forschende mit Walker, eröffneten der Studie Interviewkontakte und erachten sie als Meilenstein im Umgang mit Pädophilen und der Verhinderung sexueller Gewalt. So organisiert etwa der Kinderschutz-Thinktank *Prostasia Foundation* 2021 eine digitale Buchvorstellung mit Walker und will die dargestellten Ansätze in die pädagogische Praxis übertragen. Andererseits entzündet Walkers Arbeit Widerspruch. Wenige Tage nach der Buchvorstellung erscheinen Onlineartikel unter dem titelgebenden Vorwurf, Walker »Calls to ›Destigmatize‹ Pedophilia« und würde sexuelle Gewalt goutieren (exempl. Slatz 2021: o. S.). Ein Vortragsausschnitt wird daraufhin als Zeichen der Verfehlung liberaler Forschung gerahmt (exempl. Pettit 2022). Zahlreiche online wie offline Protestierende lesen in Walkers Arbeit den Abgesang auf Kinderschutz, sexuelle Normalität und Gesellschaftlichkeit an sich

geräuschloser Alltag ist: Pädophile erscheinen als Subjekte, die therapeutisch unterstützt werden sollen und die konstruktiv dazu beitragen können, sexuelle Gewalt zu verhindern. Diese Perspektive gilt als notwendige, innovative und einzig angemessene Antwort auf die Pädophilie und erfährt politisch wie wissenschaftlich breiten Zuspruch (exempl. Fischer 2018; Goode 2018; Heine/Eubel 2016; Voß 2015; Walker 2021: 137). Unter anderem forderte der *Runde Tisch Sexueller Kindesmissbrauch* in seinem Abschlussbericht im Jahr 2012 explizit den Ausbau entsprechender Diagnostik- und Behandlungsangebote. Der Deutsche Bundestag verpflichtete die gesetzlichen Krankenkassen ab dem Jahr 2018, fünfjährige Modellvorhaben für anonyme, präventive Therapieangebote für Pädophile zu finanzieren. Schließlich verhalten sich zahlreiche Organisationen des Kinderschutzes positiv zu diesen Angeboten. Was Walker an einzelnen Engagierten und einer Selbsthilfeorganisation veranschaulicht, zeichnet sich insbesondere in Deutschland als strukturell etablierte Realität ab: Mehrere therapeutische Behandlungsangebote und Selbsthilfestrukturen wie Onlinetools, Foren und Ratgeber setzen sich für eine Unterstützung Pädophiler, die Verhinderung sexueller Gewalt und gesellschaftliche Entstigmatisierung ein.

Was Wissenschaft, Therapie, Politik, Selbsthilfe und Teilnehmende an sexueller Kontrolle fordern und ausbilden, mache ich in dieser Studie zum Gegenstand der Analyse. Sie untersucht, auf welche Weise die Akteure sich mit der Verhinderung sexueller Gewalt auseinandersetzen, dazu Subjekte ausbilden und sie befähigen. Ich rekonstruiere die Form der sexuellen Kontrolle als Subjektivierung und untersuche ihre Elemente, die sich auf Sein, Fühlen, Handeln, Denken und Planen beziehen. Ich frage weiter nach der Gesellschaftsstruktur, die sie prägt, und danach, wie sie Subjekte und das Soziale transformiert. Entlang der gegenwärtigen Bearbeitung der Pädophilie frage ich: Was ist die sexuelle Kontrolle? Wie soll durch sie eine sexuelle Selbstbestimmung möglich werden? Und wie vergesellschaftet sie die Verhinderung sexueller Gewalt?

(exempl. O'Neill 2022). Einige öffentliche Erklärungen, Polizeischutz bei Lehrveranstaltungen und eine vorübergehende Beurlaubung führen zu Walkers Rückzug von der Position als Assistant Professor. Die Frage nach einer stärkenden Adressierung der Pädophilie ist zugleich nicht abgeschlossen: Im Juni 2022 tritt Walker eine Stelle als *postdoctoral fellow* am *Moore Center for Prevention of Child Sexual Abuse* an und setzt diese Forschung fort. Zunehmend konkurriert sexuelle Kontrolle auch in diesem Raum um die Stellung als dominantes Narrativ über die Pädophilie.

»Eine dauerhafte Verhaltenskontrolle ist erreichbar«

Die primärpräventive therapeutische Bearbeitung der Pädophilie beginnt in Deutschland. Im Jahr 2005 wird das Programm *Präventionsprojekt Dunkelfeld* an der Charité Berlin gegründet. Als international erste Institution richtet sie sich an Pädophile, die bisher nicht übergriffig geworden sind. Sie bietet den freiwillig Teilnehmenden Modelle sexuellen Fühlens und Handelns an, durch die sie selbst erkennen und akzeptieren sollen. Sie stellt ihnen Methoden zur Auseinandersetzung mit der Pädophilie zur Verfügung und begleitet sie psychosozial. Die verschiedenen Ansätze bündelt das Programm in einem zentralen Kriterium. So beschreibt Klaus Beier, Initiator und Leiter des *Präventionsprojekts Dunkelfeld*, im *Deutschen Ärzteblatt* die therapeutische Perspektive mit den Worten:

»Eine dauerhafte Verhaltenskontrolle ist erreichbar.« (Jachertz 2010: o. S.)

Beier beschreibt die Fähigkeit, das eigene sexuelle Verhalten zu überwachen und gegebenenfalls zu unterbinden. Dies stellt die Demarkationslinie sexueller Kontrolle dar. Nicht Gedanken oder Fantasien, sondern ein Handeln gilt den Therapieangeboten, der Selbsthilfe und den Pädophilen selbst als absoluter, aber auch einziger Indikator sexueller Kontrolle. Signifikant ist dabei die ein- und erstmalige Ausübung sexueller Gewalt³ im Sinne eines breiten Gewaltbegriffs: Sie umfasst nicht nur die Straftat *Sexueller Missbrauch von Kindern*. Therapie und Selbst-

3 Innerhalb von Gewaltschutz, Arbeit mit Betroffenen, sexueller Bildung und feministischer Wissenschaft besteht eine breite Debatte über die Begriffe ›sexuelle Gewalt‹ und ›sexualisierte Gewalt‹ (vgl. Bange 2018; Brockhaus/Kolshorn 1993; Enders 2003; Görgen/Griemert/Kessler 2015). Ersterer hebt das gewaltvolle Wirken im Kontext des Sexuellen durch Sexualität, Intimität und Körperlichkeit hervor (vgl. Bange/Körner 2002; Deegener 1999; Kohlhofer/Neu/Sprenger 2008). Letzterer betont in Abgrenzung davon, dass gewaltförmiges Handeln nie ›Sex‹ sein kann, sondern immer ›Gewalt‹ ist, auch wenn es über eine ›Sexualisierung‹ eine besondere Qualität erhält (vgl. Gerstendörfer 2007; Maurer 2018). Der Begriff der ›sexualisierten Gewalt‹ ist damit an einem Erleben von Betroffenen orientiert, ermöglicht eine Differenzierung zwischen erwünschtem Sex und unerwünschter Gewalt und stellt eine machtkritische Intervention in die Benennung und Unsichtbarmachung von Übergriffen dar. In dieser Studie verwende ich dennoch den Begriff der ›sexuellen Gewalt‹. Ich erfasse damit die Perspektive potentieller Täter und rücke den Prozess der Übersetzung in den Fokus, den die therapeutischen Konzepte, Selbsthilfeangebote und interviewten Pädophilen leisten: Sie untersuchen ihr sexuelles Erleben der Pädophilie hinsichtlich verschiedener Formen der Gewalt, bemühen sich um eine begriffliche Unterscheidung und betonen gleichzeitig die Komplexität, diese zu differenzieren (ebenso Becker 1997). Aus diesem Grund verwende ich ebenfalls nicht den Begriff ›Pädosexualität‹ (Baader 2018; Dannecker 2001), der ein übergriffiges Handeln betont, es aber implizit von sexueller Anziehung trennt. Ebenso vermeide ich die Formulierungen ›Missbrauch‹ oder ›sexueller Kindesmissbrauch‹. Sie implizieren, dass ein akzeptabler ›Gebrauch‹ von Kindern möglich ist. Ich greife sie entsprechend auf, wenn ich den Straftatbestand und ›Missbrauchsabbildungen‹, sogenannte Kinderpornographie, bezeichne, ebenso in Titeln von Behandlungskonzepten und Methoden.

hilfe zielen auf eine Bandbreite an Grenzverletzungen, was Blicke, Worte und die belästigende Anwesenheit in Räumen umfasst. Sie fokussieren eine Intervention, die ein konkretes Handeln unterbindet.

Methodisch sind Therapie und Selbsthilfe zugleich an der Ausgestaltung der Pädophilie ausgerichtet. Sie leiten zur Analyse und Kategorisierung des Sexuellen an, eröffnen und zerlegen es für eine Bearbeitung, gestalten und verändern dessen Bedeutung, messen ihm Kontinuität und Kohärenz zu, binden es schließlich in Alltagshandeln ein und schließen es aus sich selbst heraus gegen sexuelle Gewalt ab. Sie bieten eine Version des Sexuellen an, die jenseits des Übergriffs steht und entsprechend ausgestaltet werden kann und muss. Im Zentrum der Bearbeitung des Sexuellen stehen damit »Selbsttechniken, die es erlauben, die Herrschaft über die Lüste und die Begierden sicherzustellen« (Foucault 2015e [1984]: 193). Die Pädophilen selbst sollen das Sexuelle erfassen, bearbeiten und begrenzen. Therapie und Selbsthilfe leiten zur ›Selbstführung‹ an: Sie bilden eine ›Menschenregierungskunst‹, welche die Selbstbearbeitung strukturiert. Sie stellen damit Konzepte, Methoden und Beispiele im Kontext sexueller Kontrolle bereit, die Pädophilen eine Selbstregulierung möglich machen (vgl. Foucault 2009 [1983]).

Die therapeutischen Programme, Selbsthilfeangebote und Teilnehmenden arbeiten damit an einer Subjektivierung (vgl. Bosančić et al. 2022a, 2022b): Sie entwerfen vielgestaltig eine pädophile Seinsweise und steigern zugleich die Selbstkontrolle. Sie prägen eine Selbstregulierung, die »sowohl den Anforderungen der sozialen Systeme genüg[t] als auch zur ›Selbstverwirklichung‹ in den erweiterten sozialen Spielräumen befähigt[t]« (Hahn/Willems 1993: 324). Die Pädophilen gestalten sich damit aus zwei Perspektiven selbst: Die sexuelle Kontrolle bindet sie in die Regeln einer sexuellen Selbstbestimmung ein, wie sie auch ihre Fähigkeit steigert, sich selbst zu bestimmen. Durch den Bezug auf die sexuelle Kontrolle werden sie zu fähigen Subjekten, die es vermögen, sich selbst zu regulieren. Therapie, Selbsthilfe und Pädophilie ermöglichen über diese Subjektivierung die Selbstbestimmung des Sexuellen und fordern sie zugleich ein. Wie diese Subjektivierung sexueller Kontrolle befähigt und begrenzt, ist Gegenstand der vorliegenden Studie.

Die letzten Perversen

Die Subjektivierung der Pädophilen als handlungsfähig thematisiert weiter einen Wandel des Sozialen. So setzen Therapie und Selbsthilfe eine Problematisierung der Pädophilie zunächst fort. Ihre diagnostischen Instrumente, Gruppen- und Einzeltherapien, Selbsthilferatgeber und -websites wiederholen den Bearbeitungsbedarf der Pädophilie. Zugleich verschieben ihre Behandlungskonzepte

te, Angebotsformate, Zielgruppenzuschnitte und Adressierungsweisen die Problembetrachtung um die Pädophilie. Sie sind primärpräventiv ausgerichtet und wenden sich spezifisch an Initial- statt Wiederholungstäter (vgl. Dölling 2000). Damit lösen sie die Pädophilie und deren Bearbeitung aus dem Kontext des Strafvollzugs und trennen sie von einer Schädigung von Kindern. Sie machen es möglich, die Pädophilie vor einem übergriffigen Handeln zu denken und die Assoziation mit sexueller Gewalt in Teilen zu lösen. Damit treten die Pädophilen aus dem Stigma heraus. Vom übergriffigen Straftäter werden sie zu einem Subjekt, das sich selbst kontrollieren und gegenüber sexueller Gewalt positionieren kann. Und mehr noch verkörpern die hier infrage stehenden, nicht übergriffigen Pädophilen einen Schutz, der ihnen und Kindern gleichermaßen zukommt. Sie stehen im Zentrum einer Synergie der Sicherheit, in welcher die Aufwertung der Pädophilen zum effektiven Kinderschutz avanciert.

Mit der sexuellen Kontrolle ereignet sich auch ein Wandel des ›Anderen‹ der Gesellschaft. Eine neue pädophile Existenzweise betritt den Raum des sexuell Lebbareren und die Pädophilen erscheinen gegenwärtig als die »letzten Perversen« (2021:11) – weniger, wie Katrin Kämpf schreibt, weil sie die letzten sind, die weiter vollumfänglich als pervers abgewertet werden. Sondern weil sie es in der Gegenwart zunehmend schaffen, diesen Status zu verlassen. Ich zeige in dieser Studie, dass sie aus Sicht von Befragten, Therapie und Selbsthilfe die Letzten sein sollen, die – jemals – Perverse gewesen sein werden. Weiter verbleibt die Pädophilie damit im Status einer zu bearbeitenden Differenz. Sie markiert aber nicht mehr das verworfene Außen des Sozialen, das ab- und ausgegrenzt werden muss. Die Pädophilie erweist sich nunmehr als prekäre, aber integrationswürdige Position.

Damit umfasst sexuelle Kontrolle eine Gesellschaft als Ganzes. Wie ich zeige, mahnt die Selbstbeherrschung der »letzten Perversen« gesellschaftlich zur Akzeptanz und Teilhabe an der sexuellen Kontrolle: Eine Öffentlichkeit soll die Pädophilen anerkennen, wie sie auch selbst zur sexuellen Kontrolle aufgefordert ist. Die Pädophilen gehen als Beispiel voran und symbolisieren, dass es mit jeder Form sexueller Anziehung möglich ist, verantwortlich zu leben. Ob ihres Sieges über das Sexuelle vermag es jede*r, sich zu regulieren und Teil einer respektvollen und empathischen Gesellschaft zu sein. Dies ist das Ziel der Regierung der sexuellen Kontrolle.

Entlang dieser Transformation der Gegenwartsgesellschaft vergesellschaften sich Subjekte und Sexuelles im Zeichen der Selbstbestimmung. Sexuelle Kontrolle subjektiviert im Sinne einer Kontrollfähigkeit – und unterwirft sie in eben jenem Maße einer Selbststeuerung, wie sie zu dieser befähigt. Sie differenziert Subjekte, ohne sie abzuwerten, aktiviert, ohne zu zwingen, und responsabilisiert, ohne zu befehlen. Sexuelle Kontrolle macht ›Besonderheit‹ verantwortlich lebbar, befriedet Konflikte, nivelliert Hierarchie und stiftet Synergie. Sie bindet Subjek-

te in die Grenzen des Gesellschaftlichen ein und stützt sich auf ihre Eigenverantwortung, ihr Selbstbewusstsein, ihre Werte und Ziele. Die Zustimmung der randständigen Pädophilen sichert die Legitimität von Gesetz und Moral. Sexuelle Kontrolle reifiziert die Grenzziehungen des Sozialen und verbindet Sexuelles, Kontrolle und Ordnung ineinander. Sie greift der »Entstehung sozialpolitischer Probleme« (Vobruba 1983: 29) vor und erfüllt eine »Sehnsucht nach Prävention« (Kupffer 1999: 355) – schließlich hebt sich mit ihr das ›Problem‹ übergreifiger Pädophiler durch sich selbst auf. Sexuelle Kontrolle leistet damit alles: Problematisierung wie Lösung, Infragestellung wie Wiederholung des ›Anderen‹, Bekräftigung der Einzelnen wie der gesellschaftlichen Ordnung.

Als Knotenpunkt dieses Wandeln erscheint dabei der »Sex«: Michel Foucault vermerkt, wie sich in ihm die Logik um die »Wahrheit« der Individuen »als menschliches Subjekt« und die »Geschicke unserer Spezies« verbinden (Foucault 2003 [1977]: 336). Er steigert die Fähigkeit, Freiheit und Gestaltungsmacht der Subjekte und überführt sie in eine Steigerung des Sozialen. In diesem Sinne legt diese Studie dar, dass Inklusion, Freisetzung und Befähigung vermeintlich übergreifiger Subjekte gerade nicht zur Auflösung von Gesellschaft führen. Ich begreife sie stattdessen als Machttechniken der Gegenwart, in der zwei Ebenen ineinandergreifen, die ich rein analytisch trenne: Ich betrachte die vorliegende Transformation sexueller Kontrolle erstens dahingehend, welche Bedeutung sie für die derart adressierten Subjekte hat: Wie werden Subjekte zum zentralen Durchgangspunkt sexueller Kontrolle? Auf welche Weise realisieren sie eine Selbstbearbeitung? Welche übergeordneten Subjektivierungsweisen und sozialen Strukturen zeigen sie damit an? Die transformative Subjektivierung um die sexuelle Kontrolle rekonstruiere ich zweitens aus der Perspektive des Publikums: Welche Position nimmt sexuelle Kontrolle in Gesellschaft ein? Wie bedingt und strukturiert sie eine Öffentlichkeit? Und wie (re-)produziert sexuelle Kontrolle soziale Ordnung?

Forschen – zur sexuellen Kontrolle und über Pädophilie

Die Organisation des Sozialen durch die sexuelle Kontrolle betrachte ich anhand des gegenwärtigen Verhältnisses von Pädophilie und Gesellschaft. Ich schliesse damit bewusst von der therapeutischen Bearbeitung einer Teilpopulation auf Gesellschaftsverhältnisse. Gegenüber dieser Analyse mag man einwenden, dass die Bearbeitung der Pädophilie am äußersten Rande des zeitgenössischen Sexualitätsdispositivs stattfindet und keine Bedeutung für eine gesellschaftliche ›Norm‹ hat. Oder auch, dass diese Studie wahlweise kategorisch diesseits oder jenseits der Grenze zwischen dem Sexuellen und der Kriminalität lokalisiert ist: Weil sie

sich vermeintlich nur mit Tätern oder ausschließlich mit der Verhinderung von Taten befasst, könne sie nichts über eine sexuelle Selbstbestimmung aussagen. Diesen Vorbehalten begegne ich mit einer Analyse empirischen Materials. Ich zeige anhand von therapeutischen Konzepten, narrativen Interviews und Mediadarstellungen die Bedeutung sexueller Kontrolle und rekonstruiere, wie sexuelle Selbstbestimmung entlang einer potentiellen Täterschaft ausgehandelt wird. Ich betrachte mit dieser Studie einen – wenn auch vielfach ausgeblendeten – Teil sozialer Realität und beschreibe, mit welchen Bedingungen dieser in die gesellschaftliche Anerkennung übergeht. Ich untersuche damit zunächst beobachtbare und reale Prozesse des Sozialen.

Ich rezentriere zugleich *sexuelle Liminalität*: Das Sexuelle unterliegt Grenzbearbeitungen. Beständig ist zu unterscheiden, welche Fantasien, Handlungen und Begehrensformen sexuell oder kriminell sind, welche anerkannt oder verworfen werden, was ein- oder auszuschließen ist und was der Kontrolle bedarf (exempl. Tuider 2018a, 2018b). Diese Ordnung des Sozialen basiert nicht auf einer gegebenen ›Mitte‹ von Gesellschaft oder bestehender ›Normalität‹. Stattdessen wird das ›normale‹ Zentrum des Sozialen erst hergestellt und entsteht durch derartige ›Verwerfung‹ des ›Falschen‹. Wie Judith Butler (1991) und Michel Foucault (2017c [1970]) betonen, ist die (implizite) Verhandlung über das Unvorstellbare und die Probleme der Gesellschaft nicht ein, wie auch immer gearteter, ›Rest‹ des Sozialen, sondern dessen konstitutive Grundlage. Sie bilden das soziale Fundament. Die Pädophilie zu untersuchen, bedeutet, eben jene »Grenzen« (Hark 2009: 31) in den Blick zu nehmen und zu diskutieren, wie Gesellschaft sexuell begründet wird.

So werden gerade anhand der Pädophilie Subjektivierungsweisen sexueller Kontrolle wiederholt hergestellt, die für die Zentren des Sozialen prägend sind. Hier wird expliziert und kodifiziert, was als angemessener präventiver Umgang mit sexueller Gewalt angesehen wird, und es entstehen Methoden, um entsprechende Selbstbearbeitungen umzusetzen. Diese Techniken verweisen darauf, wie potentielle Verursacher sexueller Gewalt sich zu sich selbst verhalten und im Sinne einer Selbstbestimmung bearbeiten sollen. Die »liminal bodies« (Clark 2011: 25) der Pädophilen prägen und veranschaulichen die Strukturlinien gesellschaftlicher Ordnung.⁴ In den Kapiteln 2 und 8 sowie im Fazit führe ich diesen Übertrag inhaltlich aus und begründe ihn theoretisch wie empirisch.

4 Meine Betrachtung der Pädophilie richtet sie somit nicht auf die ›Sexualität der Anderen‹ und möchte weniger, wie etwa Allyn Walker (2021), eine tiefere Einsicht in das Sein der Pädophilen und ihre Lebensführung vor dem Hintergrund der sexuellen Kontrolle erhalten. Entgegen liberalen Fortschritts-, ethischen Freiheits- und funktionalistischen Sicherheitsnarrativen steht hier nicht der ›bessere‹ Umgang mit der Pädophilie im Fokus, sondern wie mit ihr auf die soziale Technik der sexuellen Kontrolle geschlossen werden kann.

An dieser Stelle möchte ich darauf erkenntnistheoretisch Bezug nehmen. So gehe ich mit der sexuellen Kontrolle ausdrücklich davon aus, dass die Binnenperspektive der Verhinderung sexueller Gewalt relevant und aufschlussreich für die Organisation des Sozialen ist. Schon jetzt hat diese Annahme Irritation, Abwehr und Widerstände hervorgerufen. Etwa präsentierte ich Ergebnisse dieses Projekts auf einer feministischen Konferenz mit dem Fokus *Geschlecht und Gewalt*. Inhaltlich wollte ich den gesellschaftlichen Wandel von Gewaltschutzkonzepten, dessen Ethisierung und die Verlagerung von Kontrollanforderungen an Individuen diskutieren. Stattdessen wurde ich im Plenum gebeten, mich zu meinem Thema, Feld und Projekt zu positionieren. Diese Aufforderung fragte nach der Zielrichtung meiner Arbeit und tastete sie auf eine mögliche strukturelle Unterstützung sexueller Gewalt ab. Ein solches Anliegen ist verständlich, da insbesondere in den 1980er Jahren auch soziologische Untersuchungen einer Entkriminalisierung sexueller Kontakte zwischen Erwachsenen und Kindern zugearbeitet haben.⁵ Es verwundert jedoch hinsichtlich dieser Studie, die sich mit sexueller Kontrolle befasst und zudem eine rekonstruktive Analyse vornimmt. Im Unterschied zu entsprechenden Arbeiten betrachte ich, wie Pädophile daran arbeiten, sexuelle Gewalt zu verhindern, und dafür Sexualkontakte mit Kindern ausschließen. Auch situiere ich mein Material in seinem diskursiven Entstehungskontext und der Gesprächssituation von Einzelinterviews.

⁵ An Thesen sexueller Einvernehmlichkeit beteiligten sich sowohl im internationalen Raum (exempl. Camilla 1983; Kilpatrick 1992; Sandfort 1986, 1982) wie deutschsprachig verschiedene Akteure und Arbeiten (exempl. Bernard 1982; Hoffmann 1996; Hohmann 1980; Kentler 1999; Lautmann 1994; Stöckel 1998; Vogel 1986). Viel diskutiert wurde die soziologische Studie *Die Lust am Kind. Portrait der Pädophilen* von Rüdiger Lautmann (1994). Darin verweist Lautmann auf Interviews mit pädophilen Männern und beschreibt deren – gelebte wie auch angestrebte – sexuelle Beziehungen zu Kindern. Er hebt den sexuellen Konsens hervor, an dem sich die Befragten orientieren würden, und wie sie sich auf kindliche Lebensrealitäten einließen. Diese Haltung erlaube es Pädophilen, sich selbst zurückzunehmen und sexuelle Beziehungen zu führen, die für Kinder nicht schädlich seien. Er hebt etwa hervor: »Einem Großteil der heterosexuellen Männer würde eine so sorgfältig entwickelte Konsensstrategie im Umgang mit Frauen gut anstehen« (ebd.: 92). Lautmann spricht sich vor diesem Hintergrund für die Entstigmatisierung der Pädophilie aus und stellte vormals auch eine rechtliche Liberalisierung von Sexualkontakten zu Kindern zur Diskussion. Gegenwärtig betont Lautmann die wissenschaftliche Integrität des zugrunde liegenden DFG-Projekts und dass es sich um eine Teilgruppe Pädophiler handelt, von der ausgehend nicht auf eine Gesamtpopulation geschlossen werden könne. Gleichzeitig adressiert er die zentralen Kritikpunkte nicht. Die umfassende, vor allem aus feministischen Bewegungen getragene Debatte (exempl. Lukesch 1996) zu dieser Studie zeigt deren methodische Mängel und verwirft sie ob ihrer tendenziösen und gewaltvollen Aussagenlogik: Lautmann leitet die Beziehungsfähigkeit allein aus den Aussagen der interviewten Pädophilen ab. Die Perspektive von Kindern wird nur aus Sicht der sexuell handelnden Erwachsenen diskutiert (exempl. Achterberg 2010, 2000; Bundschuh 2001: 26–51; Dannecker 2002, 2001; Enders 2003: 462 f.; Voß 2015).

Die Aufforderung zur Positionierung veranschaulicht für mich dementsgegen eine doppelte Form des Zweifels, die meine Untersuchung trifft. Der Aufruf nimmt zum einen an, dass einer Perspektive von potentiellen Tätern und insbesondere Pädophilen nicht zu trauen ist. Angesichts von Fällen der Romanisierung sexueller Gewaltbeziehungen durch Täter und der Verleugnung von Straftaten (exempl. Duffek 1998: 587) erscheint es unzureichend, diese Narrative und deren Erleben zu untersuchen. Sie wirft ihnen Falschheit und Lüge vor – und die Verhöhnung Betroffener. Damit schlägt die Frage zum anderen auch meine Analyseperspektive aus. Die gesellschaftstheoretische Untersuchung sexueller Kontrolle erweist sich für die Fragenden als unzureichend, weil ich keinen unmittelbaren Beitrag zum Gewaltschutz oder zur Aufdeckung von Täterschaft leiste. Ebenso problematisiere ich die Pädophilie nicht ungebrochen und nicht ohne gesellschaftliche Strukturen einzubeziehen.⁶

Zu dieser Infragestellung möchte ich mich verhalten. Dabei erscheint es unabweichlich, meine Position wie Allyn Walker zunächst als Abgrenzung zu formulieren: »Allow me to be clear: This book does *not* promote sexual contact between adults and minors« (Walker 2021: 8; Herv. i. O.). Auch ich möchte mit dieser Arbeit sexueller Gewalt keinen Vorschub leisten. Unter keinen Umständen sind sexuelle Kontakte von Erwachsenen zu Kindern gesellschaftlich oder individuell zu akzeptieren.

Und gleichzeitig erachte ich derartige Aussagen in diesem Buch nicht als produktiv. Aus derartigen Distanzierungen wird allzu oft eine grundsätzliche Unvereinbarkeit von Pädophilie und Gesellschaft abgeleitet. Deterministische Annahmen setzen Pädophilie und sexuelle Gewalt gleich. Sie negieren den Ansatz sexueller Kontrolle und blenden gesellschaftlichen Wandel aus. Damit versperren sie den analytischen Blick auf diese soziale Struktur und ihre Ambivalenzen. Entgegen der teilweise nachvollziehbaren Vorbehalte mache ich in diesem Buch die sexuelle Kontrolle selbst zum Thema. Ich erachte es als wichtig, ihre Ausgestaltung ebenso wie die Verabsolutierung dieser Konzepte soziologisch zu untersuchen. Dafür nehme ich den Dialog mit therapeutischen Angeboten, Selbsthilfe, teilnehmenden Pädophilen und Medien auf – und erkenne sie in ihrer jeweiligen

⁶ Weitere Vorbehalte gegenüber einer sozialwissenschaftlichen Analyse der Pädophilie schildern etwa Allyn Walker (2021: 177) und Sara Goode (2009: 46–53): Ihnen wurde vorgeworfen, die Pädophilie und sexuelle Gewalt zu normalisieren, wie Ethikkomitees auch Bedenken um die Sicherheit von Interviewer*innen vorbrachten. Auch musste Goode darlegen, ob eine Befragung Übersprungshandlungen provozieren und sexueller Gewalt Vorschub leisten könne (vgl. auch Levine 2020; Pettit 2022). Aus Perspektive der qualitativen Sozialforschung wird der Pädophilie so jeweils eine inhärente Übergriffigkeit zugeschrieben. Dieses Stigma der Pädophilie geht dann auch auf Forschende über, in welcher Folge ihnen Wissenschaftlichkeit, Relevanz und personale Integrität abgesprochen wird.

Perspektive an. Ihnen wende ich mich als Sozialform, Gesellschaftsstruktur und Ordnung des Sexuellen materialorientiert und empirisch zu.

Ich erkenne zugleich die Möglichkeiten und Begrenzungen der Sozialforschung an. So bin ich ernsthaft daran interessiert, dass und wie die therapeutischen Konzepte und die Befragten von der (Nicht-)Notwendigkeit einer sexuellen Kontrolle und den verschiedenen Formen ihrer Umsetzung sprechen. Ihre Konzepte, Strategien und Erlebensweisen bilden die soziale Wirklichkeit ab, die sie zu gestalten suchen. Sie gibt Aufschluss darüber, wie Pädophile und Gesellschaft derzeit integriert werden, wie sich soziale Strukturen und sexuelle Selbstbearbeitungen wandeln. Gleichzeitig ist diese Perspektive begrenzt: Sie dokumentiert die Transformation der Pädophilen in ihren Selbsttechniken, nicht aber deren Alltagshandeln und umfasst auch nicht das Erleben eines kindlichen Gegenübers. Ich erhebe mit dieser Studie so nicht den Anspruch, die praktische Umsetzung sexueller Kontrolle darzustellen. Wie konkrete Interaktionen mit Kindern davon ausgehend gestaltet werden und wie Kinder diese erleben, bleibt offen.

Mit dieser Untersuchung gebe ich stattdessen – sowohl den konkret betrachteten Akteuren als auch einem breiteren gesellschaftlichen Kontext – zu denken, wie das Sozialen um die sexuelle Kontrolle organisiert ist. Wie die Subjektivierung das Sexuelle, Gewalt, Prävention, Existenzweisen, Fühlen, Handeln, Denken und Planen sowie eine gesellschaftliche Ordnung strukturiert, rekonstruiere ich im Folgenden. Ich untersuche und kritisiere die Machttechniken und Kontingenzen der therapeutischen Konzepte und der Befragten. Damit wende ich mich nicht gegen die Überzeugung, dass eine stärkende Adressierung der Pädophilie zum Kinderschutz beitragen kann. Ebenso wenig möchte ich dadurch aber ein »wahreres« Wissen über die Pädophilie produzieren oder die sexuelle Kontrolle unwidersprochen als erstrebenswerte Sozialtechnik verstanden wissen (exempl. Ingram 2021). Sowohl den Kritiker*innen sexueller Gewalt wie den Verfechter*innen sexueller Kontrolle antworte ich, dass ich ihre Anliegen ernst nehme und teile. Eine reflexive Betrachtung sexueller Kontrolle erachte ich dennoch als notwendig. Ich bin damit an der Möglichkeit interessiert, »dass Sozialforschung neue und eigensinnige Perspektiven generiert, die nicht jenseits des Feldes liegen, gleichwohl aber Erkenntnisse über widersprüchliche, inkonsistente und unerwartete Aspekte eines Feldes versprechen« (Bereswill/Rieker 2008: 6). Ich trete ein für die Erhöhung der Komplexität der Debatte über die Pädophilie und die sexuelle Kontrolle. »[D]ie Analyse der Grenzen und die Reflexion über sie« verstehe ich dabei als notwendige »Kritik« (Foucault 2005b [1984]: 702) an dessen sozialen Gewissheiten. Die soziale Bedeutung dieser Techniken und des sozialen Wandels zu erkunden, ist das Anliegen dieser Studie.

Zum Aufbau

Diese Arbeit ist in neun Kapitel gegliedert. Im Anschluss an diese Einleitung legt *Kapitel 2* in mehrfacher Hinsicht den Grundstein für die nachfolgende Analyse: Ich entwickle und historisiere den Begriff der sexuellen Kontrolle, verbinde ihn mit sexueller Selbstbestimmung und lege das untersuchte Dispositiv sowie Methoden und Material dar. Zunächst skizziere ich, wie *sexuelle Kontrolle* auf einer *Subjektivierung* im gegenwärtigen *Paradigma der Selbstbestimmung* beruht: Sie geht auf die Leitidee der Selbstbestimmung zurück, die bisher vor allem hinsichtlich der Subjektivierung potentieller Betroffener sexueller Gewalt betrachtet wurde. Sexuelle Kontrolle steht diesem Subjekt nicht gegenüber, sondern ist mit ihm verbunden und bildet dessen Rückseite. Sie produziert Subjekte, die sowohl dazu aufgerufen als auch darin befähigt werden, sich sexuell zu regulieren. Dabei greifen das normative Verbot sexueller Kontakte zu Kindern, die Normalisierung von Abweichungen und die Bestärkung von Subjekten ineinander. An diese analytische Perspektive lege ich eine Geschichte der Pädophilie an, die konstitutiv von einem sich wandelnden Kontrollanspruch durchzogen ist. Stellen die sexuell pervertierten Figuren des Monsters und des Bandenkriminellen in den 1990er Jahren noch Abjekte dar, erscheint zum Beginn des neuen Jahrtausends der – männlich kodierte – *sexuell kontrollierte Pädophile*. Im Kontext eines transformativen Dispositivs aus therapeutischen Angeboten wird ihm die Fähigkeit der Selbstregulierung und ein Subjektstatus zugesprochen. Diese Subjektivierung erfasse ich empirisch. In einer Doppelperspektive der empirischen Subjektivierungsforschung untersuche ich die *Subjektpositionen* in acht Behandlungsmanualen und Selbsthilfekzepten und setze sie zu den *Selbst-Positionierungen* von 21 Interviewten ins Verhältnis, die an entsprechenden Angeboten teilgenommen haben. In der Konvergenz dieser Perspektiven schließe ich auf *Subjektivierungsweisen* sexueller Kontrolle. Die nachfolgenden fünf Kapitel rekonstruieren daraufhin je eine Dimension der therapeutischen Bearbeitung, einen Typus des Interviewmaterials und eine Subjektivierungsweise sexueller Kontrolle.

Kapitel 3 thematisiert die *Ontologie* des sexuell kontrollierten Pädophilen und das Verhältnis von Pädophilie und sexueller Kontrolle: Was bin ich? Behandlungsmanuals und Selbsthilfekonzepte unterscheiden dabei zwischen dem Sein der Pädophilie, das sich durch die Anziehung zu Kindern auszeichnet, und einem übergriffigen, pathologieanzeigenden Verhalten. Gleichzeitig verschränken sie diese Ebenen, wenn sie jeden Übergriff eindeutig auf eine Pädophilie als Ursache zurückführen. Einen Interventionsbedarf bestimmen sie in *sexuellen Fantasien*, die sie als *Pfadwege* zu potentiellen Übergriffen betrachten. Um das Verhalten präventiv zu verhindern, zielen die Therapeutiken dann auf die identitäre Akzeptanz der Pädophilie als Seinsweise und begründen so die Subjektposition des

Noch-Nicht-Täters, der das Risiko sexueller Gewalt verantwortet. Demgegenüber de- und reproblematisieren die Selbst-Positionierungen der Interviewten die Pädophilie. Sie bearbeiten sich zur Verhinderung sexueller Gewalt, betten dies aber als Selbstverständlichkeit in ihren Alltag ein. Sie akzeptieren die *Unmöglichkeit* sexueller Kontakte zu Kindern, *distanzieren* sich durch *technisch* gerahmte Arrangements von diesen und suchen *andere* Wege, um *sexuelle*, körperliche, romantische und partnerschaftliche Bedürfnisse zu befriedigen. Damit realisieren sie eine doppelte Form der Entlastung: Sie befreien sich von der Gefahr der Übergriffigkeit, wie sie die Anforderung einer aktiven Kontrolltätigkeit als Stigma zurückweisen. Als Schnittstelle basiert eine Subjektivierungsweise sexueller Kontrolle damit auf einer Ontologie der Pädophilie, die Sein und Verhalten sowohl *auftrennt* als auch miteinander *verfügt*. Sie bringt ein Begehren hervor, welches die Aufhebung der vorweggenommenen Übergriffigkeit und die Verhinderung von Gewalt integriert. Die Ansätze sexueller Kontrolle erweisen sich damit als *Praxen der Freiheit*, durch die der sexuell kontrollierte Pädophile sich bedingt von der sexuellen Gewalt distanzieren kann.

Kapitel 4 befasst sich mit *Empfindungen* und diskutiert hinsichtlich sexueller Kontrolle: Was fühle ich? Die Behandlungsmanuale und Selbsthilfekonzeppte identifizieren ein impulsives Handeln als Risikofaktor der *Disruption* des Alltags und suchen demgegenüber nach einer *rationalen* Erfassung von Gefühlen. Sie kontern Frust und Alltagsbelastungen mit aktiven Belohnungen und Ablenkungen, die ihn in einem Glücklich-Sein *stabilisieren*. Die Selbst-Positionierungen verbinden ein positives Gefühl stattdessen mit *freundschaftlichen* Beziehungen und *nahen* Interaktionen mit Kindern. Als »wichtigeres« Gefühl ersetzen sie sexuelle Empfindungen durch Nähe. In der Subjektivierungsweise sexueller Kontrolle gehen negativ bewertete impulsive Affekte so in eine positive Abwesenheit über und verschwinden für den sexuell kontrollierten Pädophilen. Sie prägen einen Zustand der *Bindungslosigkeit*. Der sexuell kontrollierte Pädophile vermag es, sich gerade ohne zusätzliche Belastung vom Kind zurückzuziehen, worüber er sich emotional aufwertet.

In *Kapitel 5* steht eine *Haltung* im Fokus: Wie sehe ich mich und mein Handeln? Die Behandlungsmanuale und Selbsthilfekonzeppte etablieren dabei ein tieferliegendes Selbst. Entgegen einem spontanen und situativen Handeln soll dieses eine reflexive *Entscheidungsfähigkeit* mobilisieren. Handeln rahmen sie in einem *Situationismus* als Abfolge von Entscheidungen, die gerade nicht belanglos sind: Sie bedürfen einer andauernden Selbstüberwachung und ermöglichen zugleich eine Entscheidung gegen die sexuelle Gewalt. Die Selbst-Positionierungen betonen demgegenüber die konstitutive *Mehrdeutigkeit* jeder Alltagssituation, in der das Sexuelle immer präsent ist, ihm aber keine hervorgehobene Rolle zukommt. Das eigene Erleben als ambig zu rahmen, erhält die Präsenz des Sexu-

ellen und reduziert es zugleich in seiner Relevanz. Aufbauend auf dieser Kontingenz distanzieren sich die Interviewten von jeder Form eines Handlungszwangs und entheben sich aus einer Übergriffigkeit. Die Subjektivierungsweise sexueller Kontrolle zeichnet sich so durch ein *flexibles Selbst* aus, das ich hier analytisch von einem Konzept des Empowerments unterscheide. Sexuelle Kontrolle bedeutet, in einer sozialen Situation sowohl eingebettet zu sein, als auch eine reflexive Distanznahme zu dieser anzustreben. Der eigene Weltbezug steht damit in einem Spannungsfeld von *Autonomie* und *Heteronomie*, die Gestaltung zulassen, aber auch verlangen.

Kapitel 6 untersucht die *Ethik* sexueller Kontrolle und die dafür zentrale *Beziehung* zu Kindern. Infrage steht für den sexuell kontrollierten Pädophilen: Wer ist mein Gegenüber? Ausgehend von einem Konzept *verzerrten Denkens* formulieren die therapeutischen Konzepte den Bedarf einer Korrektur sowohl des Wissens über Kinder, als auch der Bezugnahme auf diese. Sie erarbeiten eine *Empathie* mit der Perspektive *prototypischer Opfer*, die ethisch zum Schutz des asexuellen Kindes verpflichtet. Auch die Selbst-Positionierungen betonen die *Asexualität* des Kindes – rahmen dieses aber als *heilig*, unantastbar und rein. Eine Sexualisierung des Kindes erscheint ihnen als *Profanierung*: Das Sexuelle stört und muss überkommen werden, um mit der kindlichen Heiligkeit eine *Einswerdung* zu erleben. Die beiden Konzepte des asexuellen Kindes kreuzen sich in der Subjektivierungsweise einer *ethischen Beziehung*, die in einem *reproduktiven Futurismus* die gesellschaftliche Existenz an das Kind koppelt. *Neosozial* gilt es, das Kind materiell wie symbolisch zu erhalten.

Im Mittelpunkt von *Kapitel 7* steht die Bearbeitung von *Zukunft*. Es beantwortet die Frage: Wie werde ich sein? Die Subjektpositionen sind dabei durch eine *Drohung der Einsamkeit* strukturiert, die als destabilisierende Zukunft vermieden werden muss. Dafür erfolgt eine Handlungsplanung über eine *Vergegenwärtigung*: Das Jetzt wird als Handlungsraum ausgedehnt und in eine *langfristige Zukunft* überführt. Positiv entworfen wird daraufhin ein gutes Leben, das durch soziale Unterstützung der sexuellen Kontrolle geprägt ist. Sie verspricht Zufriedenheit und adressiert Pädophile als soziale Wesen. Eine positive Zukunftsvision zeichnet sich für die Befragten dementsgegen durch *Kohärenz* ihres Selbstkonzeptes aus. Die Selbst-Positionierungen streben auf eine Anerkennung der Pädophilie hin, die Pädophile selbst wie auch ein soziales Umfeld leisten müssen. Damit verbinden sie auch, Sexualität erleben zu können und auf eine einvernehmliche und legale sexuelle Interaktion mit Kindern zu *hoffen*. Diese Vision verbleibt zugleich *non-performativ* als *Sehnsucht*. Sie stellt einen zurückstellbaren, gedanklichen Freiraum dar, der konstitutiv scheitert und dadurch sogleich das Handeln begrenzt: Gerade weil die sexuelle Zukunft mit Kindern nicht umsetzbar erscheint, erfolgt dann eine sexuelle Kontrolle in der Gegenwart. Die Subjektivierungsweisen

sexueller Kontrolle sind so durch die vorgehende Bearbeitung von Zukünftigen geprägt. Sexuelle Kontrolle verlangt eine *Sicherheit für die Pädophilen*, wie sie auch *Kinder absichert*.

Kapitel 8 wechselt auf die Ebene des Publikums und untersucht 51 mediale Darstellungen, die den sexuell kontrollierten Pädophilen porträtieren. Die Repräsentationen stellen ein Verhältnis der Öffentlichkeit zur sexuellen Kontrolle her und nötigen alle Gesellschaftssubjekte, sich zu ihr zu verhalten. Dabei *aktiviert* eine erneute De-, Re- und *Ent-Problematisierung* der Pädophilie das Publikum: Die Pädophilen erscheinen als vom eigenen Gewissen verfolgte *Empathiker*innen*, herausgeforderte, aber sich aufopfernde *Helden* und *leidende Seelen* auf dem Weg zur Erlösung. Ich zeige die Aufforderung an das Publikum, darauf zu reagieren und sich im Sinne einer geteilten Humanität, eines logischen Menschenrechts und einer rationalen Maßnahme für den sexuell kontrollierten Pädophilen einzusetzen. Die Pädophilen werden damit *entstigmatisiert*, aufgewertet und in Teilen idealisiert – sie erscheinen als Vorbilder, wenn sie als Verursachende sexuelle Gewalt verhindern und Kinder unterstützen. Über ihre Integration erweitert sich Gesellschaft schließlich *projektiv* als fortschrittlich und aufgeklärt. Die Pädophilen sollen eine gesellschaftliche Inklusion erfahren. In einem Prozess der *Immunisierung* werden gleichzeitig Grenzziehungen sexueller Gewalt wiederholt. Die Hereinnahme der Pädophilen dient als Erinnerung an die Fähigkeit und Aufgabe aller, sich selbst zu regulieren. Sexuelle Kontrolle ist dabei eine Machttechnik, die soziale Ordnung reifiziert.

Die Subjektivierung sexueller Kontrolle fasse ich in *Kapitel 9* zusammen und diskutiere sie aus drei Perspektiven: für Pädophile, als gesellschaftliche Ordnung und hinsichtlich soziologischer und queerer Theoriebildung. So *befähigt* sexuelle Kontrolle die Pädophilen zur Selbstbestimmung, bindet sie an die Aufgabe der Selbstregulierung und eröffnet ihnen darüber eine gesellschaftliche Position. Sie werden zu Subjekten der Gesellschaft. Dieser Wandel sozialer Grenzen verweist zugleich auf Subjektivierungsweisen, die Gesellschaft insgesamt durchziehen. Ausgehend von der Bearbeitung der Pädophilie schlagen sich Impulse sexueller Kontrolle in Medien, Antigewalttrainings und Sexualpädagogik nieder. Sie erweist sich gegenwärtig als zentrale präventive Antwort auf das Problem sexueller Gewalt. Sexuelle Selbstbestimmung zu realisieren, wird damit zum Auftrag und Sicherheitsversprechen, das alle Gesellschaftsmitglieder zu erfüllen haben. Um diese Entwicklung differenziert zu betrachten und ihre Bedingungen und Machttechniken darzustellen, bedarf es schließlich ebensolcher theoretisch-konzeptioneller Perspektiven. Durch sie lassen sich Kritiken entwickeln, die sexuelle Kontrolle gleichzeitig anerkennen und problematisieren. Dies ist das Ziel dieser Arbeit: Zur Diskussion zu stellen, wie sich Subjekte sexuell selbst bestimmen und über ihre Kontrolle Selbstbestimmung sichern.

2. Die Macht der Selbstbestimmung

»Zusammenfassend ist davon auszugehen, dass nichtdelinquente pädophile und hebephile Personen sowie pädophile/hebephile Täter im Dunkelfeld [...] eine bedeutsame Zielgruppe für die Prävention sexuellen Kindesmissbrauchs darstellen.«

Gerold Scherner; Till Amelung; Miriam, Schuler; Dorit Grundmann; Klaus Beier (2018): Pädophilie und Hebephilie, S. 6.

1. Juni 2005 – Weltkindertag. In einer Pressekonferenz wird das *Präventionsprojekt Dunkelfeld* vorgestellt. Explizit und ausschließlich richtet es sich an Pädophile, die primärpräventiv sexuelle Gewalt verhindern wollen. Es ruft die ikonische Medienkampagne *lieben sie kinder mehr als ihnen lieb ist?* ins Leben, in der erstmals öffentlich dargestellt wird, dass pädophile Männer Verantwortung für ihr sexuelles Handeln übernehmen. Dem Therapieprogramm erscheinen die Pädophilen als »bedeutsame Zielgruppe«, die als Menschen angesprochen werden müssen und einbezogen werden können. Im folgenden Kapitel entwerfe ich einen theoretischen Rahmen für diese Beobachtung, kartiere die sich darin abzeichnende historische Transformation um das Subjekt sexueller Kontrolle und beschreibe das methodische Vorgehen, um diese Organisation des Sozialen zu untersuchen.

Die grundlegenden Ideen dieses Programms beschreibt Initiator Klaus Beier rückblickend wie folgt (Gieseler 2015): Die Analyse forensischer Akten hätte gezeigt, dass spezifisch Pädophile zu Wiederholungstaten neigen und diese zum Großteil im Dunkelfeld verbleiben, also nicht zur Anzeige gelangen. Weiter verweist Beier auf die Prävalenz der Pädophilie von 1–5 % der männlichen Gesamtbevölkerung – selbst konservativen Schätzungen zufolge sei damit die Population der Pädophilen größer als die der männlichen Parkinson-Patienten (exempl. Ahlers et al. 2009; Mokros/Osterheider/Nitschke 2012; Seto 2009). Es bestehe, so folgert Beier, zum einen die Notwendigkeit, Pädophile therapeutisch zu adressieren.

In sexualmedizinischen Ambulanzen wäre zum anderen eine relevante Zahl pädophiler Männer vorstellig geworden, die sexuelle Übergriffe und Gewalt verhindern möchten und nach Entlastung in ihrer Lebensführung suchen. Therapeut*innen des Programms heben hervor, dass sich gerade unter der Bedingung der Schweigepflicht Menschen für die freiwillige Teilnahme an einer Therapie gewinnen lassen. Die Angebote erreichen Pädophile, da ihr »Leidensdruck sie zu einer Behandlung motiviert und sie für Präventionsansätze empfänglich macht«

(Scherner et al. 2018: 6). Ein Kinderschutz könne auf dieser Möglichkeit aufbauen (ebenso Bailey/Hsu/Bernhard 2016). Das therapeutische Angebot verortet Beier somit an der Schnittstelle der Notwendigkeit und Möglichkeit, Pädophile zu therapieren.

Das therapeutische Programm *Präventionsprojekt Dunkelfeld* gewinnt mittlerweile deutschlandweit Teilnehmende, wird politisch gelobt, hat zahlreiche weitere Standorte eröffnet und das übergreifende Netzwerk *Kein Täter werden* aufgebaut. In seiner Folge sind Selbsthilfeangebote entstanden, haben weitere Träger Therapieangebote aufgelegt und wurden analoge Selbsthilferatgeber sowie digitale Unterstützungstools geschaffen. Sie wenden sich an Pädophile und befähigen diese zur Verhinderung sexueller Gewalt. Dabei realisieren sie ihren Auftrag teilweise indirekt, indem sie sich an eine Öffentlichkeit wenden und die Herausforderungen und Anstrengungen der Teilnehmenden darstellen. Sie wollen dadurch Pädophile entlasten und deren soziales Umfeld zur Unterstützung rekrutieren. Primär arbeiten die Angebote aber über die explizite und unmittelbare Adressierung der Pädophilen durch Bücher, Handouts, Websites, Foren, Gruppen- und Einzelformate. Sie stellen den Teilnehmenden Informationen über die Pädophilie bereit und leiten Auseinandersetzung und Alltagsgestaltung an. Als Ziel weisen sie eine umfassende (Selbst-)Bearbeitung aus: Teilnehmenden soll es in der Therapie möglich werden, sich selbst sexuell zu erkennen und auf sich einzuwirken (exempl. Lemke 2010; Levenson/Grady 2018; Wendt/Kröber 2005). Sie sollen über ihr sexuelles Handeln verfügen und eine Entscheidung im Sinne des Kinderschutzes und gesellschaftlicher Ordnung treffen können. Sie sollen fähig werden, sich sexuell selbst zu bestimmen.

Im Folgenden diskutiere ich diese Befähigung als *sexuelle Kontrolle*. Ich leite sie theoretisch, historisch und institutionell her und entwerfe daraus die Perspektive und das Vorgehen dieser Studie. Ich diskutiere sexuelle Kontrolle dafür als *produktive Machttechnik* eines *Paradigmas der Selbstbestimmung*: Selbstbestimmung heißt damit nicht nur, eine Chance zu haben, eigene Grenzen zu setzen und über sich selbst zu bestimmen. Als ihr Zwilling entsteht mit der sexuellen Kontrolle die Fähigkeit, diesen Anspruch zu respektieren und ein Verhalten zu regulieren (2.1). Die sexuelle Kontrolle verfolge ich weiter als historische Adressierung der Pädophilie: Ein Versagen von Selbstkontrolle durchzieht die Pädophilie seit deren Konstituierung Ende des 19. Jahrhunderts und begründet ihren Ausschluss entlang der *entgrenzenden, abjekten* Figuren des *Monsters* und des *Bandenkriminellen* in der Gegenwart (2.2). Dies verschiebt sich mit dem Konzept sexueller Kontrolle. Es entsteht das spezifisch pädophile Subjekt des – dezidiert männlichen – *sexuell kontrollierten Pädophilen*, der in einem *transformativen Dispositiv* aus Behandlungsprogrammen und Selbsthilfeangeboten lokalisiert ist (2.3). Ich lege dar, wie ich dieses Subjekt in einer Methodologie *empirischer Subjektivierungsforschung* unter-

suche. In einer Doppelperspektive betrachte ich das Verhältnis, welches sich zwischen *Subjektpositionen* der therapeutischen Konzepte und *Selbst-Positionierungen* der Teilnehmenden aufspannt und auf die *Subjektivierungsweisen* sexueller Kontrolle verweist (2.4).

2.1 Das Paradigma sexueller Selbstbestimmung

Was bedeutet sexuelle Kontrolle? Die Leitfrage dieser Studie stützt sich auf die Diagnose zunehmender Relevanz sexueller Selbstbestimmung in der Gegenwart (exempl. Katzer/Voß 2016; Sigusch 2011). So zieht unter anderem Klaus Beier eine Verbindung zwischen der Pädophilie und der Selbstbestimmung. Das von ihm initiierte therapeutische Programm würde auf eine Verhinderung sexueller Handlungen hinarbeiten,

»welche die sexuelle Selbstbestimmung anderer verletzen und mit Fremdgefährdung einhergehen«. (Beier 2018: VI)

Sexuelle Kontrolle erscheint damit zunächst als Gegenstück von Selbstbestimmung. Sie stellt den Ausschluss sexueller Gewalt dar und soll Übergriffe verhindern. Sie kompensiert das fehlende Einvernehmen beziehungsweise die Unfähigkeit zur Einwilligung von Kindern. Sie beschreibt, sexuelle Handlungen zu regulieren. Sexuelle Kontrolle stellt sich damit – auch medial – vor allem als Beschränkung dar, die gerade durch ihren Verhinderungscharakter einen produktiven Beitrag zur Gesellschaft leistet. Diese Rahmung sexueller Kontrolle möchte ich ergänzen. Ich argumentiere im Folgenden, dass der Ausschluss sexueller Handlungen das Sexuelle nicht nur negiert. Eher bringt die sexuelle Kontrolle ein Subjekt produktiv hervor, das selbstbestimmt über sein sexuelles Handeln verfügt.

Produktive Macht

Sexuelle Kontrolle möchte ich konzeptionell mit den Arbeiten Michel Foucaults beschreiben. Dieser erfasst das Sexuelle als spezifische Dimension menschlichen Lebens und meint damit ein komplexes Arrangement aus Erwartungen und Einstellungen, Praxen und Erlebensweisen, Gefühlen und Handlungen. Sie haben nicht etwa einen gemeinsamen Kern eines ›Sexuellen‹, sondern gehen konstitutiv auf Formen der Regulierung zurück, die als sexuell hervorgebracht werden. Jeweils werden sie durch eine sexuelle Problematisierung zu einem sexuellen Ge-

genstand (vgl. Foucault 2012 [1977]; Laufenberg 2014; Villa 2015).⁷ Begrenzt werden etwa die Pluralität möglicher sexueller Beziehungen, Seins- und Lebensweisen: Je nach sozialem Kontext werden Bezugnahmen auf sich selbst und andere, wie auch Interaktionen und Imaginationen aus dem ausgeschlossen, was legitim, lebbar oder vorstellbar ist. Insbesondere weibliches Begehren, mann-männlicher Sex und nicht-monogame Beziehungen werden durch Religion, Erziehung, Familien, Medizin, Demographie, Nation und Staat in Bahnen gelenkt oder verworfen: Sex wurde und wird innerhalb der heterosexuellen Ehe gefordert, als Arbeit limitiert und unter Menschen mit Behinderung sanktioniert (historisch Mildenberger 2020; Sanyal 2016). Das Sexuelle stellt sich dadurch dar als

»besonders dichter Durchgangspunkt für die Machtbeziehungen zwischen Männern und Frauen, zwischen Jungen und Alten, zwischen Eltern und Nachkommenschaft, zwischen Erziehern und Zöglingen, zwischen Priestern und Laien, zwischen Verwaltungen und Bevölkerungen«. (Foucault 2012 [1977]: 125)

Dabei wird das Sexuelle durch Grenzziehungen produziert. Foucault rückt die Beziehungen und die soziale Ordnung in den Fokus, die über das Sexuelle entstehen. Für die sexuelle Kontrolle eröffnen seine Arbeiten die Frage nach den Verhältnissen, die zwischen dem Pädophilen und sich selbst, dem Kind sowie der Gesellschaft zustande kommen. Mit ihm verfolge ich, wie das Sexuelle um die Pädophilie hergestellt und im gleichen Moment reguliert wird.

In der Analyse von sexuellen Verboten und Begrenzungen nimmt Foucault gleichsam einen Perspektivwechsel vor. Denn auch sie strukturieren das Sexuelle und bringen es produktiv hervor: In *Der Wille zum Wissen* (2012 [1977]) weist er die vielfache Deutung einer »Repression« des Sexuellen zurück. Insbesondere auf die Psychoanalyse und die kritische Theorie Frankfurter Schule antwortet er, dass Sex in der Neuzeit zwar zunehmend verboten, abgespalten und verdrängt wurde. Er möchte das »Verschwinden des Sex« und »das sexuelle Elend [...] nicht bestreiten«, mahnt aber im Interview zu diesem Band, dass diese Phänomene »ebenso wenig [...] negativ durch eine Unterdrückung« erklärt werden können (Foucault 2003 [1977]: 339). Eher, so verdeutlicht er am viktorianischen England, hätte sich eine »diskursive Explosion« (2012 [1977]: 23) ereignet, in der zahlreiche Institutionen, Gruppen und Individuen anfangen, über das Sexuelle zu sprechen. Nicht Schweigen und Unterdrückung sei um den Sex geschehen, sondern die »Anreizung zu Diskursen« (ebd.). Anstandsdamen und Zeitungen, Mediziner*innen und Politik

7 In Foucaults Texten und deren Übersetzungen finden sich verschiedene Begriffe für das Sexuelle: »Sex«, »Sexualität« und »sexuell« werden uneinheitlich verwendet. Zusammenfassend spreche ich im Folgenden vom »Sexuellen« und meine damit den Gegenstand und Ort der Regulierung durch die »sexuelle Kontrolle«. Ich umgehe damit insbesondere den populären Begriff der »Sexualität«, der vielfach auf eine Identität reduziert wird.

hätten sich mit den Körpern, Lüsten, Praktiken und Beziehungen befasst. Statt geräuschlos aus dem Leben der Menschen zu verschwinden, wäre eine Kontrolle umso effektiver geworden, je mehr über den Sex gesprochen wurde. Durch ein Wissen wurde das Sexuelle in das Soziale eingeführt und sei zum wichtigen Referenzpunkt für die soziale Ordnung aufgestiegen.

Diese Diskursivierung hat die Form der Bearbeitung des Sexuellen verändert, wie Foucault an der Problematisierung der Homosexualität im 19. Jahrhundert veranschaulicht:

»Die Sodomie – so wie die alten zivilen oder kanonischen Rechte sie kannten – war ein Typ von verbotener Handlung, deren Urheber nur als ihr Rechtssubjekt in Betracht kam. Der Homosexuelle des 19. Jahrhunderts ist zu einer Persönlichkeit geworden, die über eine Vergangenheit und eine Kindheit verfügt, einen Charakter, eine Lebensform, und die schließlich eine Morphologie mit indiskreter Anatomie und möglicherweise rätselhafter Physiologie besitzt. Nichts von alledem, was er ist, entrinnt seiner Sexualität. Sie ist überall in ihm präsent: Allen seinen Verhaltensweisen unterliegt sie als hinterhältiges und unbegrenzt wirksames Prinzip. [...] Der Sodomit war ein Gestrauchelter, der Homosexuelle ist eine Spezies.« (Foucault 2012 [1977]: 58)

In beiden historischen Kontexten, so argumentiert Foucault, wird gleichgeschlechtlicher Sex aus dem Gesellschaftlichen ausgeschlossen. Es kämen dabei aber andere Mechanismen zur Anwendung. Der Ausschluss der Sodomie und zahlreicher weiterer Formen des Sexuellen basiert auf einem Bannkreis: Recht oder Wahnsinn zeichnen diese als unverständliche, unzugängliche und verbotene Positionen ohne eigenständige Persönlichkeit (vgl. Foucault 2007 [1975], 2001 [1977]). Sie kriminalisieren Akte, unter anderem den gleichgeschlechtlichen Sex, die als Handlungen widernatürlich erschienen und als außergewöhnliche Abweichungen einer Befragung von Ethik und Glauben bedürfen.

Dementgegen basiert die Problematisierung der Homosexuellen im 19. Jahrhundert auf einem Wissen um dessen Inneres, seine ›Persönlichkeit‹ und ›Anatomie‹. Der Homosexuelle wird als ganze Person zum »Gegenstand einer Beunruhigung« (Laufenberg 2014: 124). Als Gefahr erscheinen nicht allein die Praktiken unter Männern, die gegen einen Rechts- oder Moralkanon verstoßen, sondern eine damit in Verbindung gebrachte Identifizierung (vgl. Lewandowski 2008). Die Homosexuellen sind gefährlich, weil sie als dauerhaftes Phänomen auftreten, das eine Vielzahl von Menschen und Gruppen umfasst. Die Problematisierung ihres Sex geht von einer umfassenden Existenzweise aus: »Die alte Gewissenserforschung war im Grunde eine Inventur der erlaubten und verbotenen Beziehungen. Das neue Forschen aber ist ein minutiöses Durchgehen des Körpers, eine Art Anatomie der Wollust« (Foucault 2007 [1975]: 247). Es entsteht ein sexuelles *Subjekt*.

Als Subjekt beschreibt Foucault damit eine lokalisierbare Position in Gesellschaft, der ein eigenständiges und abgrenzbares Denken und Handeln zugerechnet wird. Sie ist durch Muster geprägt, mit denen sich Individuen im Prozess

der Subjektivierung auseinandersetzen und zu denen sie sich ins Verhältnis setzen (vgl. Traue/Pfahl 2022). Zentral dafür sind Prozesse der Selbsterkenntnis und Selbstregulierung. Foucault verweist dabei zunächst auf den titelgebenden *Willen zum Wissen*, in dessen Folge Subjekte selbst das Sexuelle erkunden, deklinieren und zu verstehen versuchen. Der Sex hat die Einzelnen durchdrungen und ist grundlegender Referenzpunkt für dessen Selbsterkundung geworden. Die Anforderung, »Er soll uns sagen, was mit uns los ist« (1978: 99), identifiziert Foucault als den zentralen Mechanismus der Organisation des Sozialen. Ohne das Sexuelle und den Aufbau eines Verhältnisses zu diesem, dessen Lokalisierung und Definition ist kein Subjekt mehr denkbar. In den (zunächst westlichen, bürgerlichen) Individuen entsteht die Notwendigkeit, sich selbst entlang dieser Kategorien zu unterscheiden. Zugleich sind sie infolge dieser Erkenntnis gefordert, Verhalten, Sein, Denken und Fühlen zu regulieren (historisch Hahn 1997; Sonntag 1988). Zum Subjekt zu werden, beruht damit auf einer Differenzierung, in der sich Individuen sexuell selbst begreifen, unterscheiden und limitieren. Foucault grenzt sich damit vom Subjekt- und Kontrollverständnis Max Webers ab: Das Subjekt sei nicht allein durch Vernunft bestimmt, welche asketische Disziplinierung verlangt. Selbstregulierung operiere dementsgegen weder ausschließlich über Verwerfung und Negation des Subjekts noch durch dessen Fesselung und Unterwerfung. Foucault fragt stattdessen: »Was muß man über sich selbst wissen, wenn man bereit sein soll, auf irgend etwas zu verzichten?« (Foucault 1993: 25). Er hebt damit hervor, dass Regulierung und Subjektivierung gleichursprünglich und miteinander durch Akte der Selbstwerdung, Selbsterweiterung und Erkenntnis verbunden sind. Dem sexuellen Subjekt wohnt dieser Wunsch inne, der in Vernunft und Selbstregulierung, Einschränkung von Akten, Auftreten und Abweichung mündet. Für Foucault ist die Begrenzung des Sexuellen somit eine *produktive* Machttechnik. Sie beruht auf der Steigerung des Sexuellen und der Annäherung an diesen mehr und mehr ausgeleuchteten Aspekt des Mensch-Seins. Sie bringt Subjekte hervor, die diese Aufgaben selbsttätig übernehmen, sich erkennen und zugleich regulieren.

Auch bei der sexuellen Kontrolle handelt es sich um eine solche produktive Machttechnik. Sie verlängert nicht etwa das Tabu der Pädophilie, wie etwa Rüdiger Lautmann und Daniela Klimke argumentieren (2016). Die Pädophilie wird mit der Aufgabe der Selbstregulierung weder verworfen noch dethematisiert. Stattdessen zeige ich, wie sich die Art und Weise transformiert, mit der das Verbot der sexuellen Kontakte zwischen Erwachsenen und Kindern gesellschaftlich eingebettet ist und welche Konsequenzen es entfaltet (s. Kap 3–7). Wenn unter anderem Danny Michelsen konstatiert, dass es sich bei der Pädophilie um »eines der letzten großen Tabuthemen im Sexualitätsdiskurs« handelt (Michelsen 2015: 23), erscheint mir die Untersuchung notwendig, wie die Stigmatisierung und ihr Wan-

del als Machttechniken wirken und dabei gegenwärtig im Sinne sexueller Kontrolle subjektivieren. Ich betrachte, welche Methoden, Begriffen und Ideen diesem neuen Sprechen über die Pädophilie inhärent sind. Ich frage, wie durch die sexuelle Kontrolle ein Subjekt gerade in der Weise formiert und vermittelt wird, dass es eine Begrenzung von Handlungen selbsttätig vorzunehmen vermag (etwa auch Herzog 2005; Mildenerger 2020; Wessel 2015). Damit erforsche ich, wie Giorgio Agamben in Hinblick auf die Arbeit Michel Foucaults zusammenfasst,

»die ›Prozesse der Subjektivierung‹, [die ...] den Einzelnen dahin bringen, das eigene Selbst zu objektivieren und sich als Subjekt zu konstituieren, indem er sich gleichzeitig an eine äußerliche Kontrollmacht bindet«. (Agamben 2014: 191)

Auf welche Weise verbinden sich also Selbstregulierung und Subjektivierung in der sexuellen Kontrolle produktiv miteinander?

Rigide Normativität und flexible Normalisierung

Mit Foucault lassen sich die Machttechniken sexueller Kontrolle genauer bestimmen. So zeigen seine weiteren Arbeiten, wie sich die Archäologie des Wissens, die Genealogie der Macht und die Hermeneutik des Selbst verbinden und sich als Komplexe aus Wissen, Macht und Selbst historisch je spezifisch konfigurieren. In den Büchern der Reihe *Sexualität und Wahrheit* befasst Foucault sich mit dem Zusammenhang aus Sexuellem und Kontrolle in der antiken Philosophie und der spätmittelalterlichen Moralthologie (1989a, 1989b). Er erarbeitet eine »von den Selbstpraktiken ausgehende [...] Geschichte der ethischen Problematisierungen« (Foucault 1989a: 21) und stellt dar, wie Selbsterkenntnis, Selbstbeherrschung und die moralisierten, sakralisierten und kodifizierten Vorgaben ineinander übergehen. Er hebt damit hervor, dass sich Selbst- und Fremdkontrolle verschränken. Die »Einführung der menschlichen Praxis und des Verhaltens in das Spiel der Wahrheit« habe zur Folge, dass sich »das Subjekt selbst [...] als davon betroffen« erfährt (Foucault 2015a [1984]: 281). Im Subjekt koppeln sich innere Wahrheit, Begehren, Verhalten und Kontrolle. Eine Regulierung des Sexuellen geht so jeweils auf ein sexuelles Selbst zurück.

Dabei verschiebt sich die konkrete Ausformung der Kontrolle historisch: Von einer Moral der selbstbeherrschten Lebensführung männlicher Eliten in der Antike geht sie, so Foucault, in eine verallgemeinerte Selbsterforschung ›falscher‹ Handlungen und Intentionen über und mündet in einer Selbsteröffnung gegenüber weisungsbefugten Autoritäten im Mittelalter. Sexuelle Subjekte sind damit *rigider Normativität* unterworfen, wie Antke Engel (2002: 72 ff.) Foucaults Beschreibung zuspitzt: Die Kontrolle des Sexuellen obliegt der souveränen Macht,

die aus der Gesellschaft ausschließt (wie die Leprakranken des Mittelalters) oder disziplinierend (analog zu den Pestkranken der 17. Jahrhunderts) in diese einschließt (Laufenberg 2014: 138 ff.). In diesem Sinne wird außerehelicher, nicht-reproduktiver Sex sanktioniert und sexuelle Gedanken und Regungen müssen in der Beichte seziert und verworfen werden. Auch die Kindlichkeit erfährt eine sexuelle Durchleuchtung, sobald sie sich im ausgehenden 17. Jahrhundert in Europa als eigenständige Lebensphase etabliert (weiterführend s. Kap. 6). Jugendliche Masturbation erscheint als Ausgangspunkt von Nervenschwäche, Verbrechen und schließlich Degeneration und bedarf entsprechender Behandlung (vgl. Foucault 2007 [1975]). Das Kind wird dadurch vom Sexuellen freigehalten. Jeweils ist es ein rigides Verbot, welches dabei das ›Problem‹ des Sexuellen beseitigt.

Das moderne Sexualitätsdispositiv verschiebt diese Problematisierung. So entsteht, etwa mit dem Subjekt des Homosexuellen, eine individualisierte, identitätsbasierte Selbsterkenntnis und Selbstorganisation, die sich mit Biopolitiken um die Bevölkerungsregulierung verschränkt (vgl. Maasen 1998: 133 ff.). Die Organisation von Gesellschaft beruht in der Folge auf der wissensbasierten Teilung der Bevölkerung, die den Prinzipien der Pathologisierung, Kriminalisierung und des Rassismus folgt. Eine Matrix der Unterscheidung spannt dafür eine fein unterteilte Skala zwischen ›Normalität‹ und ›Devianz‹ auf, an der Subjekte gemessen werden und sich selbst messen. Es entwickelt sich eine Machttechnik der *flexiblen Normalisierung* (vgl. Engel 2002: 72 ff.), die einen selektiven Einbezug in das Innere der Gesellschaft möglich macht: Subjekte erhalten die Chance, die Flexibilität der Norm auszunutzen, Anerkennung zu erfahren und Teil von Gesellschaft zu werden. Die individuelle Freisetzung und Einbindung in Gesellschaft sind zugleich bedingt. Wie Sabine_ Hark betont, setzt sich damit eine Drohung des Ausschlusses fort: Jederzeit können Subjekte trotz aller Stratifizierung in einen Bereich des »*qualitativ anderen*« Abstands übergehen, der über die »normalen« Abstände« (Hark 1999: 79; Herv. i. O.) hinausgeht. Über die Zonen des Nicht-Integrierbaren verstetigt sich eine Regulierung des Sexuellen, indem die Norm Druck und Sog ausübt.⁸ Gleichzeitig steht das Sexuelle dabei im Zeichen der Anreizung und Steigerung des Lebens, das – auch durch die Individuen – gestaltet, verbessert und strukturiert werden kann. Der »historische Effekt einer

⁸ Die Effekte einer flexiblen Normalisierung und des durch sie aufgespannten Kraftfelds ist derzeit etwa in der Vergesellschaftung der Homosexualität zu beobachten. So werden homosexuellen Organisationen und Akteuren Positionierungen angeboten, die heteronormative Muster von Partnerschaft und Ehe übernehmen. Sie schreiben sich damit gleichsam in eine *weiße* Nation ein, sichern neoliberale Muster meritokratischer Individuierung und wehren Formen von Weiblichkeit oder Transgression binärer Geschlechterordnungen ab (vgl. Çetin/Voß 2016; Duggan 2002; Hark/Laufenberg 2013; Heilmann 2011; Laufenberg 2014; Puar 2007; Seidman 2002; Yilmaz-Günay 2014).

auf das Leben gerichteten Machttechnologie« (Foucault 2012 [1977]: 172) begründet eine Selbsttätigkeit, die Freiheitsgrade eröffnet und durch diese regulierend wirkt.

Die sexuelle Kontrolle steht im Zeichen beider Machttechniken. Ich schließe mich damit Antke Engels Beschreibung einer Doppellogik der foucaultschen »Normalisierungsgesellschaft« an (Foucault 2012 [1977]: 172): Rigide Normativität und flexible Normalisierung sind »nicht als historisch sukzessive Stadien zu fassen«, sondern treten gleichzeitig auf und greifen als »Normalitätsregime ineinander« (Engel 2002: 72). Durch eine »Pluralität [...] der Normen« (ebd.: 79) sind Subjekte immer in beiden Formen eingebettet und erfahren eine »widersprüchliche Gleichzeitigkeit von Ein- und Ausschlüssen« (ebd.: 80). Es ist gerade diese Widersprüchlichkeit, die eine sexuelle Kontrolle prägt. In ihr verbinden sich Verbot und Gebot mit der Möglichkeit und Aufforderung zur (Selbst-)Normalisierung. Allerdings geht sexuelle Kontrolle über diese beiden Machttechniken noch hinaus. Entscheidend für die Ausformung der sexuellen Kontrolle ist ein Paradigma der Selbstbestimmung, das die Machttechniken der rigiden Normativität und flexiblen Normalisierung sowohl auf spezifische Weise aufnimmt und weiterführt als auch sie um eine dritte Technik der Bestärkung und Befähigung von Subjekten ergänzt.

Sich selbst bestimmen

In der Aushandlung des Sexuellen ist *Selbstbestimmung* seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ins »Zentrum unserer Sexualmoral gerückt« (Matthiesen 2017: 33).⁹ Vor allem sexualwissenschaftliche Analysen weisen auf die zunehmende Relevanz dieses Paradigmas hin (exempl. Schmidt 1996; Sigusch 2013b, 2011). Sie diskutieren, wie liberale Ideen von Autonomie und Handlungsfähigkeit zunehmend die Sphäre des Sexuellen durchdringen. Damit verlagert sich die Form der Regulierung: Der Sex, so betont Insa Härtel (2014), erfährt eine Rationalisierung – als vermeintlich verständlicher und nachvollziehbarer Akt wird seine Praxis an die Individuen übertragen (genealogisch auch Foucault 2015d [1961]). Er erscheint zunehmend in sich aushandelbar – gleich einem Vertrag wären sexuelle Handlungen interaktiv zwischen den Beteiligten zu gestalten. Als Anspruch und Ideal begründet sexuelle Selbstbestimmung so eine *kontraktuelle Sexualordnung*.

Diese Idee der Selbstbestimmung limitiert die Autorität und Reichweite von rigider Norm und flexibler Normalisierung – und ordnet sie gleichzeitig neu. So

⁹ Exemplarisch siehe Holzleithner (2017) und Katzer/Voß (2016), genealogisch auch Brunnengräber (2022), Krähnke (2007) und Senne/Hesse (2019).

ist eine rigide Grenzziehung in die Selbstbestimmung eingeschrieben, nach der unerwünschte Handlungen verboten sind. Gunter Schmidt (1996) und Volkmar Sigusch (2013b, 2011) beschreiben etwa eine ›Interaktions-«, ›Verhandlungs-« und ›Konsensmoral«, die auch Sanktionen beinhaltet (vgl. auch Fischel 2016). Zentral für die soziale Bewertung sexueller Handlungen, Beziehungen und Existenzweisen ist dabei zwar nicht länger deren Inhalt, aber doch die Art und Weise ihres Zustandekommens: »[A]ls sexuell erlaubt gilt alles, was zwei (oder auch mal mehr) gleich starke und verhandlungsfähige Partner miteinander ausmachen und wollen« (Schmidt 2011: 55). Es sind die unmittelbar beteiligten Individuen, die nun entscheiden dürfen, auf welche Weise sie sexuell sein wollen. Sexarbeit, One-Night-Stands und die sexuelle Erkundung unter Kindern werden damit zu gesellschaftlich akzeptablen Handlungen, insofern sie von gleichen und gleichberechtigten Partner*innen gewollt werden (vgl. Holzleithner 2017; Hörnle 2016).

Gleichzeitig ist sexuelle Selbstbestimmung durch eine flexible Normalisierung geprägt, die aber ebenfalls verschoben wird. Denn ein Normalitätskontinuum wird brüchig, wenn es mit Verweis auf die eigene Entscheidung herausgefordert werden kann (vgl. Krähnke 2007). Mit Rückgriff auf ein sexuelles Sein bzw. eine eigenständige Entscheidung und die Einwilligung aller Beteiligten lassen sich Praxen, Begehrensweisen und Lebensformen weitreichend rechtfertigen und Forderungen der Angleichung und Homogenisierung zurückweisen. Eigensinnigkeit, Individualität und Differenz, Pluralität und Diversität werden aufgewertet. In der Gesellschaft der Selbstbestimmung muss Abweichung entsprechend ausgehalten werden und eine Abwertung von Subjekten aufgrund ihres sexuellen Seins bleibt nicht unwidersprochen. Die Freiheitsgrade, die sich in einer flexiblen Normalisierung andeuten, werden so, basierend auf der Idee der Selbstbestimmung, ausgebaut und ermöglichen marginalisierten Existenzweisen, sich neu zu verorten und aufzuwerten. Sexuelle Selbstbestimmung beruht so auf der rigiden Norm der Konsensmoral, wie sie eine flexible Normalisierung ausdehnt.

Darüber hinaus impliziert Selbstbestimmung eine dritte Machttechnik. Sie ist an Foucaults Beschreibung einer biopolitischen ›Steigerung des Lebens« (vgl. Foucault 2012 [1977]; Ludwig 2016) angelehnt und formt diese mit Fokus auf Individuen aus: Die Vermehrung produktiver Eigenaktivität und Selbstorganisation basiert auf der *Bestärkung* der Einzelnen und deren *Befähigung* zum Handeln. Individuen werden durch die Selbstbestimmung darin unterstützt, ihren Wünschen nachzugehen, Grenzen zu ziehen und ihr sexuelles Leben selbstbestimmt auszugestalten. Sie erfahren Bestärkung und Unterstützung – und müssen zugleich selbst Verantwortung übernehmen (exempl. Achtelik 2015; Nüthen 2010; Schröder/Richarz 2018). Dies hat zur Folge, dass Problemlagen in der Lebensfüh-

rung der Individuen zusammenlaufen und es ihnen überlassen bleibt, einen passenden Umgang zu entwickeln. Damit verschwinden auch etwaige Moralisierungen des Sexuellen nicht etwa, sondern erfahren eine »Informalisierung«, wie Rona Torenz darlegt (2019: 30). Die Bewertung des Sexuellen erfolgt so zunehmend implizit und wird dem »fähigen« Individuum überantwortet.¹⁰ Selbsttätig muss dieses nun alte und neue Anforderungen – etwa der Potenz und sexueller Erfüllung wie auch fortdauernde Stigmatisierungen – bearbeiten. Mit der Bestärkung geht für die Individuen die Aufgabe der Regulierung einher. Sie müssen aushandeln, wie sie sexuell in der Welt sein und mit dieser interagieren wollen. Sie müssen entscheiden, welchen Sex sie wann, wie und mit wem wollen. Zugleich werden sie darin bestärkt, diese Entscheidung treffen zu dürfen.

In der Selbstbestimmung überschneiden sich diese drei Machttechniken und formieren Subjekte. Diese orientieren sich am normativen Verbot all jenes Sexes, der auf der Handlungsebene eine Selbstbestimmung anderer übertritt. Ihnen wird zugleich zumindest eine Indifferenz zu ihrem sexuellen Sein eröffnet, das selbstbewusst aus der Abwertung einer Normalisierung herausgehoben werden kann. Schließlich ergehen Aufforderung und Befähigung, eigenständige Entscheidungen über sexuelle Beziehungen, sexuelles Handeln und Sein zu treffen. Diesen Schnittpunkt nenne ich die *Macht der Selbstbestimmung*: Sie ermutigt Subjekte, für sich einzutreten und sich auch über implizite soziale Bewertungen hinwegzusetzen, indem sie auf den normativen Rahmen der Bestimmung über sich selbst verweisen. Auf ihr beruht auch die sexuelle Kontrolle.

Die Subjektivierung sexueller Kontrolle

Sexuelle Kontrolle fasse ich als Teil der Subjektivierung im Paradigma der Selbstbestimmung. Schwerpunktmäßig untersucht wurde Letztere bisher hinsichtlich der Perspektive von Betroffenen sexueller Gewalt. Entsprechende Analysen fokussieren die Einschränkung von Selbstbestimmung, die insbesondere Frauen durch personale, institutionelle, staatliche oder epistemische Gewalt erfahren. Deutlich werden dabei die impliziten Anforderungen, die konsensorientierte Beziehungen und rechtliche Normen, Reproduktionsmedizin, Sexarbeit und Abtreibung durchziehen. Sie beschreiben, wie ein Subjekt aussieht, das selbstbestimmt Grenzen ziehen können muss: dass ihm zugeschrieben wird, die eigenen Wün-

¹⁰ An der Beobachtung einer »Informalisierung« setzen auch die feministischen Kritiken einer Selbstbestimmung an. Sie problematisieren, dass die Idee zweier autonomer und gleicher Partner*innen allzu oft Herrschaftsstrukturen wie etwa Geschlechterordnungen und Rassismus ausblendet (exempl. Cahill 2018; Serisier 2014; Torenz 2019, 2017).

sche vollständig und jederzeit zu erfassen, Grenzen sowie deren Übertretung zu benennen und all diese Aspekte an jedes Gegenüber verständlich artikulieren zu können. Hingewiesen wurde weiter auf die Überforderung der Individuen angesichts dieser Ansprüche.¹¹ Die Subjektivierung um die sexuelle Selbstbestimmung löst damit einerseits das seit der Aufklärung aufgeschobene emanzipatorische Versprechen ein, dass nicht nur Männer über den eigenen Körper verfügen können. Andererseits müssen diese Ansprüche von Individuen allein verantwortet und eingefordert werden. Über diese Macht- und Gesellschaftsordnung bestimmt sich eines der Subjekte sexueller Selbstbestimmung. Es ist geprägt durch eine weiblich konnotierte Betroffenenperspektive auf sexuelle Gewalt und entwickelt zugleich die Chance, gegen diese vorzugehen.

Ich möchte nun argumentieren, dass aus der sexuellen Selbstbestimmung zugleich ein zweites, männlich kodiertes Subjekt hervorgeht. So basiert die Idee, Sex interaktiv, durch Konsens und innerhalb des Rahmens der Selbstbestimmung aushandeln zu können, auf einem responsiven Interaktionspartner. Erst mit einem verantwortungsvollen Gegenüber wird denkbar, dass Konsens und Verhandlung nicht nur eingefordert, sondern auch geachtet werden und Techniken der Beziehungs- und Interaktionsgestaltung überhaupt einen Effekt haben. Auf der Rückseite selbstbestimmter Grenzziehung erscheint somit die Fähigkeit, diese wahrzunehmen: Sie verweist auf ein Subjekt, das zum Täter werden könnte, das aber nicht übergreifig werden möchte. Dieses Subjekt wendet sich dem Interaktionspartner zu, ist für dessen Grenzen sensibel, bringt ein Wissen um die Relevanz dieser Aushandlungen mit und ist schließlich dazu fähig, das eigene Fühlen und Handeln anzupassen. Immer wenn von der individuellen Fähigkeit ausgegangen wird, sich selbst bestimmen zu können, setzt dies ein Gegenüber voraus, das diese Aussagen hören will, sie versteht und sich mit ihnen gemeinmacht. Dieses Subjekt bildet den Zwilling des ›Rechts‹ auf Selbstbestimmung und erweitert es um eine verursacherbezogene Perspektive. Es steht der Selbstbestimmung gerade nicht als Antagonist gegenüber, sondern wird positiv und produktiv hervorgebracht und im Sinne einer gemeinsamen Verantwortung für Beziehungen und soziale Ordnungen befähigt und bestärkt.

Diese Form der Selbstbestimmung basiert ebenfalls auf Subjektivierung. Im gleichen Maße, wie ein selbstbestimmtes Subjekt formiert wird, das Grenzen zieht, subjektiviert Selbstbestimmung auch durch die Aufmerksamkeit für das Gegenüber, die Selbstregulierung und Kontrolle. Das Empowerment, Grenzen ziehen zu können, bringt im gleichen Maße den Anspruch und die Fähigkeit hervor, Grenzen zu respektieren. Der Selbstbestimmung sind damit die Aufga-

¹¹ Siehe Achtelik (2015), Burkett/Hamilton (2012), Ichikawa (2020), Katzer/Voß (2016), Nüthen (2010), Sab-say (2016a, 2016b) und Torenz (2019).

be und die Chance eingeschrieben, ihre Überschreitung zu verhindern, womit Anerkennung und Respekt einhergehen. Und mehr noch: Selbstbestimmung nicht nur auszuüben, sondern auch zu wahren, ist gegenwärtig der Bezugspunkt ethischen, legalen und authentischen Sexes. Erst damit wird es möglich vollumfänglich über das eigene Handeln, Denken, Fühlen, Wünschen und Sein zu entscheiden. Im Paradigma der Selbstbestimmung stellt die Regulierung des Sexuellen zugleich keinen Automatismus dar und beruht nicht auf einem Reflex zur Strafvermeidung. Sie ist stattdessen mit Fähigkeiten, Werten und Selbsterkenntnis verbunden. In dieser Verbindung aus dem Gebot der Selbstbestimmung, der Normalisierung von Differenz und der Befähigung zur Selbstregulierung entsteht, was ich als *Subjektivierung sexueller Kontrolle* bezeichne. Diese Subjektivierung unterwirft das Sexuelle nicht etwa, sondern reguliert es. Indem die Fähigkeit zur Kontrolle produktiv hervorgebracht wird, erweitert, gestaltet, wandelt und begrenzt sich das Sexuelle.

Wie diese Subjektivierung sexueller Kontrolle sich spezifisch ausgestaltet, untersuche ich anhand der primärpräventiven Therapeutik um die Pädophilie. Sie adaptiert und verbindet die drei Machttechniken der Selbstbestimmung – in ihr entsteht ein Subjekt, das ich später als *sexuell kontrollierten Pädophilen* einführe und dessen formale Position in Gesellschaft ich hier skizzieren möchte. So zeichnet sich eine Selbstbestimmung in Rechtsvorschriften als Fortsetzung rigider Normen ab. Im Strafgesetzbuch findet sich unter dem Abschnitt ›Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung‹ der § 176 ›Sexueller Missbrauch von Kindern‹, der sexuelle Handlungen zwischen Erwachsenen und Kindern verbietet. Wie Gunter Schmidt (1996) darlegt, ist dies nicht etwa eine Ausnahme der Verhandlungsmoral, die eigentlich die Bedeutung von interaktiven Aushandlungen hervorhebt. Eher begründe diese rechtliche Kodifizierung aufgrund »des Machtungleichgewichts der Partner« (ebd.: 13) die Selbstbestimmung: Das anthropologische Defizit von Kindern negiere ihr Vermögen, einvernehmlich in sexuelle Handlungen einzuwilligen, weshalb es eines rechtlichen Schutzes bedürfe, der anderen Kriterien – in diesem Fall der körperlichen Integrität – folge.¹² Kindern wird damit zwar ein sexuelles Wünschen und Erleben zugestanden. Sie werden aber »in einem gouvernementalen Paradigma von Sicherheit und Risiko« (Elberfeld 2015: 274) eingebettet und verlangen nach beständiger Überwachung. Auch die Verbote von ›Posing‹-Bildern und dem sogenannten Grooming stehen damit im Zeichen einer Selbstbestimmung: Sie sollen präventiv sicherstellen, dass auch eine sexuelle Annäherung an Kinder strafrechtlich verfolgt werden kann. Der Schutz

12 Inwiefern die Zumessung eines ›freien Willens‹ und einer ›Vernunft‹ an Kinder historisch und transnational divergiert und dass diese Kriterien sexueller Selbstbestimmung immer schon an einer *weißen* Männlichkeit orientiert sind, diskutieren etwa Waites (2001, 2009, 2003) und Beresford (2014).

von Kindern stellt somit nicht das Außen, sondern die Grundlage der sexuellen Selbstbestimmung dar. In diesen Verboten ist zugleich die normative Aufgabe der verursacherbezogenen Prävention sexueller Gewalt begründet, die sich auf das Handeln der Pädophilen bezieht.

Die sexuelle Kontrolle um die Pädophilie stellt zugleich eine flexible Normalisierung in Aussicht. So ist die Pädophilie durch eine Pathologisierung geprägt, wie der Psychiater Peer Briken in seiner historischen Analyse von Diagnostiken festhält (2020). Für den Krankheitswert der Pädophilie sei gegenwärtig nicht mehr eine Sittennorm oder eine Normalverteilung entscheidend. Wie ich im folgenden Kapitel zeige, sind es stattdessen das Handeln und Empfinden entlang einer Selbstbestimmung, die eine pathologische pädophile Störung von einer Pädophilie als Ausprägung sexueller Anziehung unterscheiden. Ein Verstoß gegen die Selbstbestimmung begründet nun den Behandlungsbedarf des Pädophilen und dessen Ausschluss aus dem Bereich des sexuell Akzeptablen. Zugleich wird dadurch ein sexuelles Sein der Pädophilie bedingt normalisierbar. Die Subjektivierung sexueller Kontrolle ermöglicht ihm, sich von diesem Stigma zu befreien. Er kann sich in dieser Folge aufwerten und erfährt Anerkennung und Unterstützung (s. Kap. 8).

Schließlich werden mit einem Paradigma der Selbstbestimmung Pädophile als handlungsfähige Subjekte adressiert, die in sich selbst intervenieren können und wollen. Ihnen wird die Möglichkeit zugerechnet, Techniken zu erlernen und ein Selbst zu gestalten, um eine Selbstbestimmung zu wahren. Sie werden, in der Formulierung des *Präventionsprojekt Dunkelfeld*, zu »problembewussten [P]ädophilen«, von denen »das Begehen sexueller Übergriffe auf Kinder [...] eher ausgeschlossen« werde (Beier 2018: V). »Selbstbestimmt und eigenmotiviert« (Beier et al. 2015a: 127) nehmen sie therapeutische Hilfen in Anspruch, um kindliche Selbstbestimmung zu schützen. Einen Übergriff verhindern sie weniger aufgrund pragmatischer Abwägungen, etwa entlang einer drohenden Strafverfolgung. Eher zeige ich, wie sexuelle Gewalt für sie selbst undenkbar erscheint und grundlegend nicht mit ihrem pädophilen Selbst vereinbar ist. Diese Pädophilen nehmen für sich nicht nur die Fähigkeit in Anspruch, ihr sexuelles Handeln selbst bestimmen zu können. Sie sind auch in ihrem Denken, Fühlen und Sein durchzogen von einer Selbstbestimmung, die sie wahrnehmen und achten. Dies ist die Ermöglichung sexueller Kontrolle: Mit ihr bedeutet eine Selbstbestimmung für die Pädophilen nicht nur, ein Verbot einhalten zu müssen, sondern dies im Sinne einer Selbstführung und Selbstkontrolle auch zu können. Selbstbestimmung leistet damit beides zugleich: Sie unterwirft und empowert die Subjekte zur Beherrschung ihrer sexuellen Existenz.

Mit der sexuellen Kontrolle steht so auch die Pädophilie im Zeichen einer Selbstbestimmung. Für die Pädophilen besteht der Auftrag, die Unmöglich-

keit der kindlichen Selbstbestimmung zu achten. Sie erleben die Chance, sich zu normalisieren und zu entpathologisieren. Und sie werden darin bestärkt, über ihr sexuelles Vermögen selbst zu bestimmen. In ihnen verbinden sich die drei Machttechniken der rigiden Norm, der flexiblen Normalisierung und der Befähigung und Bestärkung. Sie bringen Subjekte hervor, die Teil der Selbstbestimmung sind: Sie achten die Selbstbestimmung ihres Gegenübers, wie sie selbst über ihr Sexuelles bestimmen wollen und können. Auf diese Weise erfolgt eine *Subjektivierung sexueller Kontrolle* im Paradigma der Selbstbestimmung.

Architektur der Sicherheit

Über die Subjektivierung sexueller Kontrolle werden die Pädophilen schließlich Teil der sozialen Ordnung, die auf das Paradigma der Selbstbestimmung zurückgeht und dieses erhält. Damit sind sie an einer Schnittstelle zwischen Sexuellem und Kriminalität lokalisiert, die Teil einer sicherheitszentrierten Gesellschaftsstruktur ist, wie sie David Garland beschreibt:

»Over the past two decades [...] a whole new infrastructure has been assembled at the local level that addresses crime and disorder in a quite different manner. [...] The new infrastructure is strongly oriented towards a set of objectives and priorities – prevention, security, harm-reduction, loss-reduction, fear-reduction – that are quite different from the traditional goals of prosecution, punishment and ›criminal justice.« (Garland 2002: 16 f.)

Was die Ausweitung, Vorverlagerung und Verschiebung einer ›Kontrolle‹ spezifisch für den bundesdeutschen Kontext bedeuten, konkretisiert Dirk Lampe (2021): Er beobachtet eine Versicherheitlichung gesellschaftlicher Teilbereiche, die bisher noch nicht mit Sicherheitsaufgaben betraut waren (exempl. Schulenburg 2015; Singelstein/Stolle 2006; Wehrheim 2018). Weiter benennt er die Bereitschaft, soziale Abweichungen zu bestrafen¹³ (exempl. Dollinger 2018; eben-

13 Kriminologisch wird die Pädophilie gegenwärtig vielfach als Beispiel einer ›Punitivität‹ diskutiert – gemeint sind damit Strafrechtsverschärfungen und -erweiterungen entlang einer ›Straflust‹. Vor allem Daniela Klimke und Rüdiger Lautmann kritisieren dahingehend eine bundesdeutsche Politik (vgl. Klimke/Lautmann 2015; Lautmann 2002; Lautmann/Klimke 2016). Sie diagnostizieren, dass in der öffentlichen wie fachwissenschaftlichen Debatte derzeit eine »viktivistische Deutungsmacht« (Klimke/Lautmann 2015: 2) herrsche, die nur die Perspektive (potentieller) Opfer zulasse. Diese ›Moralpanik‹ reiche bis hin zu einem moralischen »Kreuzzug« (ebd.: 10), der jede Frage (sozioökonomischer) Gerechtigkeit überlagere und auch die »Realfigur des Pädophilen weithin unsichtbar« mache (ebd.: 2). Klimke und Lautmann argumentieren, dass die Pädophilie zu einer Projektionsfläche für ausgeblendete gesellschaftliche und individuelle Konflikte werde und Pädophile im Backlash undifferenziert bestraft würden. Dabei verweisen sie simplifizierend auf eine fachwissenschaftliche Debatte der 1970er Jahre, die ein ›realeres‹ Bild von Pädophilen als »harmlos«, »bemitleidenswert« und in Teilen »Opfer kindli-

so Garland 1997) und macht eine präventive Adressierung aus, die einer initialen Schädigung vorausgeht (exempl. Bröckling 2017; Carvalho 2017; Holthusen 2021).

Die sexuelle Kontrolle steht inmitten dieser *Architektur der Sicherheit*. Die untersuchten therapeutischen Konzepte beanspruchen in diesem Sinne, gerade außerhalb des Strafvollzugs ein therapeutisches Setting und Selbsthilfe aufbauen zu können und dadurch Sicherheit herzustellen. Dabei bestätigen entsprechende Akteure das rechtliche Verbot sexueller Kontakte zwischen Kindern und Erwachsenen. Zugleich betonen sie die Normalisierung der Pädophilie ausgehend »vom empirisch Gegebenen« und wollen dessen neue »Normalität möglichst effektiv [...] verwalten« (Singelstein/Stolle 2006: 59). Damit schreiben sie sexuelle Kontrolle in dem Maße in die Bestrafung des Abweichenden ein, wie sie die Pädophilie aus der Devianz herausheben. Auch ist die sexuelle Kontrolle Teil der »Inflation von Präventionskonzepten« (Holthusen 2021: 357), die sich gegenwärtig auf die Verhinderung kriminellen Handelns richten. Sie bemüht sich um die Konstruktion von Zukünften, welche alle Beteiligten absichern.

Ich zeige im Folgenden, wie im Zentrum der sexuellen Kontrolle schließlich ein Subjekt steht, das sich selbst im Namen dieser Sicherheit, Devianz und Prävention strukturiert. Helge Peters (2020, 2009, 2002) beschreibt diesen gegenwärtigen Umgang mit sozialer Abweichung als Normkonformität, die gleichsam auf der Eigenaktivität und Kreativität der Subjekte beruht. Nicht mehr wird versucht, den devianten Individuen ein Handeln exakt vorzugeben oder institutionelle Hierarchien aufzubauen. Stattdessen operiert die Regulierung über die Eigenständigkeit der Subjekte. Auch die Pädophilie wird in diesem Sinne als eigenverantwortlich reformuliert, bearbeitet und strukturiert. In dieser Kontrollgesellschaft wirkt Kontrolle somit durch die Optik der »Chiffre«, die alles erkennbar, organisierbar und gestaltbar werden lässt (Deleuze 2014: 133): Die soziale Ordnung

cher Verführungskunst« zeigt (Klimke/Lautmann 2015: 2). Wie Katrin Kämpf betont (2021: 201–228), ist diese Darstellung nicht nur eine unzureichend eingebettete Verallgemeinerung eines partiellen Sexualitätsdiskurses, sondern ignoriert außerdem gegenwärtige und historische Machtverhältnisse und nimmt eine Umkehr der Verantwortung sexueller Gewalt vor. Klimke und Lautmann untergraben mit ihren Argumenten die ohnehin prekäre Position von Betroffenen sexueller Gewalt. Weiterhin blenden sie aus, dass die zunehmenden Strafrechtsverschärfungen und -erweiterungen parallel zur bedingten Aufwertung der Pädophilie erfolgen und therapeutische Angebote entstehen, welche die Entwicklung eines lebbareren Lebens versprechen und absichern. Argumentationen wie die von Klimke und Lautmann verflachen in ihrem einseitigen Anschluss an eine Diagnose der Punitivität die Debatte um die gesellschaftliche Position der Pädophilie. Sie erfassen weder deren bedingte Ein- und Ausschlüsse noch die differenzierten Verschiebungen, die im Kontext sexueller Kontrolle erfolgen. Eine ebenso reduzierte Lesart der Punitivität findet sich bei Hunter (2008), Jenkins (1998, 1992), Kincaid (1998), Lancaster (2011) und Silverman/Wilson (2002). Dem gegenüber stehen konkrete, feld- und empirienahe Analysen etwa bei Burgess (2010), Hirtenlehner/Hummelsheim-Doss/Sessar (2018), Kitzinger (2008, 2004) und McCartan (2004).

sichert sich, indem sie dem Pädophilen Selbsterkenntnis, Selbstregulierung und Subjektwerdung in Aussicht stellt. Durch die Subjektivierung sexueller Kontrolle wird er Teil einer zivilgesellschaftlichen, präventiven und eigenverantwortlichen Sicherung des Sozialen. Für sich selbst und eine Gesellschaft wird er zum Subjekt sexueller Kontrolle.

2.2 Pädophilie und Kontrolle

Inwiefern kann im Kontext der Pädophilie aber von einem Subjekt gesprochen werden? In weiten Teilen medialer Öffentlichkeit wie auch wissenschaftlicher Analyse wird die Pädophilie als »criminality *par excellence*« (McDonald 2016: 115; Herv. i. O.) verhandelt. Der Pädophile steht im Zeichen des Wahnsinns, der Impulsivität, des Übergriffs und der absoluten Devianz. Er erscheint als unzugänglich, kann weder ein Bewusstsein für sich selbst ausbilden, noch darüber adressiert und strukturiert werden (vgl. Foucault 2007 [1975], 2001 [1977]). Das folgende Kapitel zeichnet nach, wie die Pädophilie im psychologischen Dispositiv auf diese Weise zunächst hergestellt wird, bevor sie mit der sexuellen Kontrolle in den Status eines Subjekts übertragen wird.

Das ›Andere‹ der Kontrolle

Die Geschichte der Pädophilie beginnt Ende des 19. Jahrhunderts und steht bereits dort im Zeichen von *Kontrolle*. Zwar geht die Kriminalisierung sexueller Kontakte zwischen Erwachsenen und Kindern historisch darüber hinaus (vgl. Kerchner 2005; Kröber 2022; Michelsen 2015). Es ist aber der moderne Analyseapparat des Sexuellen (vgl. Maasen 1998), in dem sich verschiedene Stränge gesellschaftlicher Problematisierung zum Begriff, Phänomen und der Diagnose der ›Pädophilie‹ verdichten. Maßgeblich untersucht die Historikerin und Geschlechterforscherin Katrin Kämpf (2021) die Diskursgeschichte der Pädophilie, die spezifisch im deutschsprachigen Kontext zu verorten ist: Ausgehend vom Entwurf des Psychiaters Richard Freiherr von Krafft-Ebing verbreitet sich zunächst vor allem der Begriff der Pädophilie. Kämpf zeigt sodann, wie die unterschiedlichen historischen Anschlüsse zugleich immer wieder auf diese konstitutiven Ideen rekurrieren.

So entsteht Krafft-Ebings Beschreibung der Pädophilie im Zuge der Verursacherzentrierung der deutschsprachigen Rechtsordnungen. Um sie zu vereinheitlichen und zu systematisieren, sollen nicht mehr Taten, sondern Typen von Täter*innen betrachtet und hinsichtlich ihres nachhaltigen Einflusses auf Gesell-

schaft erfasst werden. Mit der *Psychopathia Sexualis* (1898) entwirft Krafft-Ebing daraufhin eine Klassifikation, die einflussreich an der Schnittstelle zwischen Medizin und Recht operiert. Mit dem Begriff der Pädophilie verdichtet und adressiert er das soziale Problem eines dauerhaften und wiederkehrenden sexuellen Interesses an Kindern. Statt einzelne Übergriffe in Sozialstruktur oder Familie zu verorten, wendet sich Krafft-Ebing der strukturellen Gefährlichkeit einzelner Tätertypen zu, denen er eine Anatomie, ein Wesen und eine Krankheit zuspricht. Diese »Klassierung der Perversen« (Foucaults 2012 [1977]: 100) problematisiert die Abweichung aus der sozialen Ordnung gerade nicht als Vergehen. Mit der Devianz wird stattdessen eine ganze Persona »ans Licht gezerrt, isoliert, intensiviert und einverleibt« (ebd.: 64). Die Pädophilie wird mit Krafft-Ebing zur »Sondernatur« (ebd.: 47), die eine personale, kriminelle Andersartigkeit beschreibt. Damit entsteht der Pädophile als unterscheidbare Person.

Schon Krafft-Ebing kontrastiert den aus seiner sexuellen Anziehung heraus übergriffigen Pädophilen dabei mit dem Anspruch einer Kontrolle. Im Aufsatz *Ueber Unzucht mit Kindern und Pädophilia erotica* (1896) beschreibt er Fälle von Übergriffen, die »allesamt in Phasen reduzierter Fähigkeit zur Triebkontrolle begangen« wurden (Kämpf 2021: 60). So habe etwa ein Lehrer

»lange erfolgreich gegen solche Antriebe angekämpft, sei endlich unterlegen, habe in seinem Orgasmus nicht mehr recht gewusst, was er thue, sei, nachdem er während der Manipulationen an dem Knaben ejaculiert hatte, zu sich gekommen, habe sich geschämt und vorgenommen, sich zu so etwas nicht mehr hinreissen zu lassen«. (Krafft-Ebing 1896: 119 f., zit. n. Kämpf 2021: 60)

Krafft-Ebing ordnet die Gewalt in eine Phase schwerer »Cerebrasthenie« ein, in welcher der Lehrer unter Schlaflosigkeit und Konzentrationsproblemen litt und dadurch »vorrübergehend die Fähigkeit einer Beherrschung mächtiger und überdies ganz perverser sexueller Impulse verloren« habe (ebd.). Die Sondernatur der Pädophilie kommt somit nur bei Schwächung der Triebkontrolle zum Tragen. Sie wiederherzustellen, betrachtet Krafft-Ebing dahingegen als Heilung. Wenn eine Kur damit bedingt erreicht werden kann, erscheint die Kontrolle als Antithese der Pädophilie und hebt sie auf.

Abhängig ist Kontrolle bei Krafft-Ebing vor allem von der sozialen Position des jeweils männlichen Pädophilen: Sie wird primär als bürgerliche Selbstkontrolle verhandelt (vgl. Kämpf 2021: 54 ff.). Einen Übergriff durch »Arbeiter« führt Krafft-Ebing nicht auf die Sondernatur der Pädophilie, sondern die soziale Situation der unteren Klasse zurück, die ihm weder veränderbar noch interventionsbedürftig erscheint. Die Fähigkeit, sich zu kontrollieren, ist im 19. Jahrhundert eine kennzeichnende Eigenschaft »des »zivilisierten«, weißen, bürgerlichen Mannes« (ebd.). Ihm gegenüber stehen die wahrlich Pädophilen, die dazu nicht

in der Lage scheinen, wie auch die unzivilisierten ›Anderen‹ der Arbeiterklasse, der Frauen und der Kolonien (vgl. auch Stoler 2013). Krafft-Ebings Konzept der Pädophilie erweitert damit die Externalisierung der Unkontrollierbarkeit auf das Problem sexueller Gewalt: Zusammen mit widrigen Umständen der Lebensführung erklärt die Pädophilie den Kontrollverlust einzelner Bürgerlicher und bietet ihnen zugleich die Möglichkeit, sich durch Kontrolle zu rehabilitieren. Gleichzeitig bereinigt sie das Bürgertum vom Vorwurf, strukturell übergreifig oder moralisch fragwürdig zu sein: Die sexuelle Gewalt kann auf einzelne Pädophile, deren Sondernatur und Charakterschwäche projiziert werden. Wiederum ist es der bürgerliche Mann, der sich so über eine Kontrolle stilisiert und abgrenzt. Dieses ›Othering‹ der Zivilisierungsgeschichte begründet die Gegenüberstellung von Kontrolle und Pädophilie.

Genealogie der Problematisierung

Auch in ihrer weiteren Diskursgeschichte bleibt die Pädophilie auf Kontrolle bezogen. Im Nationalsozialismus verallgemeinert sich die *Problematisierung* fehlender Kontrolle über das Bürgertum hinaus: Der Pädophile kondensiert zu einem »effeminierten psychosexuell infantilen Triebtäter« (Kämpf 2021: 105), der ausschließlich durch den sexuellen Übergriff gedacht wird. Hier setzt sich der Gedanke durch, »Täter_innen handelten aus vermeintlicher Minderwertigkeit und Veranlagung« (ebd.: 109). Als Projektionsfläche von Antisemitismus und Antiliberalismus wird die Pädophilie zum Gegenbild einer Volksgemeinschaft, die von einer seuchenartigen Degeneration gereinigt werden muss. Erscheint der Pädophile in sich weiterhin unkontrollierbar, wird durch ihn, wie Katrin Kämpf betont, im Nationalsozialismus eine »Bioherrschaft« (ebd.: 116 ff.) der Bevölkerung realisiert, die sich beständig zu untersuchen und zu kontrollieren hat (vgl. auch Michelsen 2015).

Auch in den 1970er Jahren der DDR wird die Pädophilie problematisiert. Eine unmittelbare Bearbeitung durch Institutionen oder die Pädophilen selbst erscheint aber nicht notwendig. Sexualität und Devianz seien, wie sexualwissenschaftliche Studien vor allem untereinander argumentieren, gesellschaftlich bedingt: Die Pädophilie würde sich im Sozialismus von selbst aufheben (Kämpf 2021: 185 ff.). Eine regulierende Kontrolle der Pädophilie wird damit strukturoptimistisch dem gesellschaftspolitischen System zugeschrieben.

Demgegenüber entsteht in der BRD ein um das Individuum zentrierter, kontroverser und vor allem öffentlicher Diskurs. Er ist geprägt durch Debatten sexueller Emanzipation, die an liberale Reformen anschließen und eine Kritik an staatlichen Eingriffen in das Private, Antipädagogik sowie Solidarität mit

marginalisierten Positionen aufgreifen. Mit Bezug auf Theorien etwa von Wilhelm Reich, Herbert Marcuse und Reimut Reiche setzt sich insbesondere eine studentische Linke sexualtheoretisch mit der Verantwortung des deutschen Faschismus auseinander. Sie sucht nach Wegen, um der Hörigkeit, Kontrolle und Unterordnung des ›autoritären Charakters‹ zu entsagen, und ersehnt auch sexuell eine neue Gesellschaft. Ihre Visionen basieren unter anderem auf der Emanzipation der Subjekte und der »Herausbildung des neuen Menschen« (Elberfeld 2015: 241) – ein Impuls, der zentral auch durch die Befreiung (kindlicher) Sexualität verwirklicht werden soll. Damit entstehen kurzzeitig legitime Subjektpositionen um die Pädophilie (vgl. Kämpf 2021; Walter/Klecha/Hensel 2015): Entlang der politischen Visionen formieren sich zersplitterte, pädophile Emanzipationsbewegungen, die sexuelle Kontakte zu Kindern als Befreiung rahmen.¹⁴ Überdies tragen empirische Arbeiten der Sexualwissenschaft dazu bei, die Pädophilie auf dem Normalitätskontinuum menschlicher Sexualität zu verorten. Sie eröffnen Opportunitätsfenster für die Aufwertung der Pädophilen (vgl. Elberfeld 2015; Friedrichs 2017a). Diese Debatten prägen in der BRD breite und politisch relevante Diskursfelder.¹⁵ Zugleich sind sie nicht unumstritten.

14 Die historischen Emanzipationskonzepte werden von den Befragten dieser Studie wie auch in den betrachteten Selbstorganisationen nur marginal und implizit aufgegriffen. Sie stellen zwar Bezüge zur Förderung von Kindern oder dem Wunsch nach Entstigmatisierung her. Diese zielen aber nicht auf eine politische Absenkung von Schutzaltern. Stattdessen sind sie im Kontext eines Selbst situiert, das den Schutz von Kindern und eine lebbare Pädophilie integriert.

Die pädophilen Emanzipationsbestrebungen der 1970er Jahre bezogen sich demgegenüber auf reformpädagogische, maskulinistische und jugendbewegte Konzepte, um eine (explizit auch sexuelle) Autonomie von Kindern zu begründen (Friedrichs 2017b; Oelkers 2018; Pinhard 2011; Reiß 2011, 2016). Kinder wurden dabei nicht nur erotisiert, sondern auch als eigene Lebensform exotisiert, in diesem Stadium romantisiert und bedingt viktimisiert: Sie sollten in ihrem unschuldigen Wesen vor schädlichen Eingriffen durch Erziehung(sinstitutionen) geschützt werden. Auch entwarfen die Bewegungen die These einer ›sekundären Viktimisierung‹: Die eigentliche Verletzung werde nicht durch sexuelle Kontakte zu Erwachsenen hervorgerufen, sondern entstehe in der beschämenden Befragung durch die Strafverfolgungsbehörden (vgl. Jansen 2017). Pädophile Akteure positionierten sich in diesem Zuge als ›wahre‹ Förderer befreiter Kindheit. Sie bemühten sich, »eine pädophile Identität als ›normal‹, [...] von Einsamkeit bedroht und von der Gesellschaft unterdrückt zu konstruieren und besonderen Fokus auf die Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen Kriminalisierung und Stigmatisierung und stereotypen Darstellungen Pädophiler zu legen« (Kämpf 2021: 251; ebenso Heiliger 1996; Ohlmes 2005).

15 Im Anschluss an die Aufdeckung von Fällen sexueller Gewalt unter anderem in der Odenwaldschule und Einrichtungen der katholischen Kirche wurden die politischen und institutionellen Thematisierbarkeiten sexueller Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern in den 1970ern Jahren intensiv untersucht (zusammenfassend Baader 2017a, 2017b, 2015; Richter 2017). Resonanzräume fanden diese Debatten etwa in Sexual-, Sozialwissenschaft und Pädagogik (vgl. Baader 2018; Friedrichs 2017a; Herzog 2017; Institut für Demokratieforschung 2016; Sager 2017; Siegfried 2017), Parteien und der liberalen Presse (vgl. Institut für Demokratieforschung 2014), anti-konventionalistischen, provokativen Politgruppen (vgl. Mildnerberger 2006; Reichardt 2017) sowie in dem Teil sexualrevolutionärer Bewegungen, in dem sich schwule Männer organisierten und aus dem Impulse schwuler Bewegung hervorgingen

Katrin Kämpf weist darauf hin, dass die Pädophilie auch in den psychologischen Debatten der BRD »als Perversion« diskutiert wird, »die den Charakter einer Sucht annehmen könne« (2021: 227). Die Sexualwissenschaften und auch eine Öffentlichkeit verhandeln sie »wesentlich heterogener und differenzierter, als retrospektiv gelegentlich der Eindruck entsteht« (ebd.: 231). Der Diskurs um die Pädophilie erscheint damit durch die Frage der Kontrolle gespalten. Einander gegenüber stehen Positionen, die entlang der Pädophilie gegen staatliche Kontrolle und Gehorsam arbeiten wollen, und die Problematisierung, dass sich dadurch sexuelle Gewalt unkontrolliert fortsetze.

In den 1980er Jahren verschwindet die Pädophilie sodann gänzlich aus der respektablen Öffentlichkeit der BRD. Schwule Aktivismen entflechten sich und ziehen ihre Solidarität zurück. Neokonservative Politiken prägen Kultur und schränken soziale Bewegungen ein. Die feministische Öffentlichkeit thematisiert sexuelle Gewalt. Jeweils problematisieren sie die Pädophilie erneut vollumfänglich (vgl. Friedrichs 2017a; Klatt/Hensel/D'Antonio 2015). Die Medienanalysen von Michael Schetsche (1999, 1993) und Monika Rapold (2002) zeigen, wie sich im Zuge dessen erneut ein Konzept der Täterschaft um die Pädophilie verdichtet: Nicht länger erscheinen sexuelle Übergriffe als anrühige Verstöße, die lediglich die Sittlichkeit tendenziell ungehorsamer und (mit-)verantwortlicher Kinder berührt. Der Begriff des »Missbrauchs« fasst insbesondere ab dem Jahr 1984 stattdessen Kinder, und zunächst vor allem Mädchen, als Betroffene sexueller Gewalt und entwickelt dafür eine eindeutige Beschreibung von Tätern. Unter diese fällt auch der Pädophile, der dabei eine strukturell gewaltförmige Männerherrschaft symbolisiert. Er erscheint als von außen kommender »Fremder«, dessen patriarchale Gewalt zu bekämpfen ist.

In den nachfolgenden Diskursen erweitert sich die Problematisierung sexueller Gewalt zwar hinsichtlich innerfamiliärer Gewalt, die unter dem Schlagwort »Väter als Täter« verhandelt wird (Kavemann/Lohstöter 1984; weiterführend Chenier 2012; Rutschky 1999). Die Pädophilen bleiben zugleich weiterhin als besondere Gefahr bestehen: So legen etwa »Cycle of Abuse«-Konzepte nahe, dass die Anziehung zu Kindern an Betroffene sexueller Gewalt »weitergeben« werde (Kelly 1996). Auch in den 1980er Jahren wird die Pädophilie auf diese Weise entlang einer Kontrolle verhandelt: Pädophile, die unkontrollierbar auf eine Tat zugehen, prägen die emotionalisierenden Bilder, die zahlreiche (feministische) Analysen durchziehen (exempl. Bundschuh 2001; Heiliger 1996; Rutschky/Wolff 1999).

Bis in die 1980er hinein wird die Pädophilie so beständig hinsichtlich einer Kontrolle befragt. Die jeweiligen Diskursbeiträge wägen ab, inwiefern Pädophi-

(vgl. Beljan 2014; Bourq 2006; Dobler/Rimmele 2008). Die unterschiedlichen Akteure verband dabei ein Kampf gegen die Unterdrückung der Sexualität (vgl. Bosold 2017; Kraushaar 2015; Paternotte 2017).

len ein Verlust an ethischem Bewusstsein, Impulskontrolle oder gar Menschlichkeit attestiert werden muss. Sie erörtern eine gebrochene oder direkte Verbindung zwischen der Pädophilie und sexueller Gewalt. Schließlich verhandeln sie die Bedeutung der Pädophilie für eine Gesellschaft und, ob mit dieser eine Amoralität einhergeht oder sich eine Erosion des Sozialen andeutet. In heterogenen Assoziationen und Problematisierungen verbinden sie jeweils das pädophile Sein mit einem unkontrollierten Verhalten. Diese Diskurse fließen schließlich ab den 1990er Jahren in zwei Figuren ein, welche die personale wie auch die soziale Entgrenzung symbolisieren und die Pädophilie endgültig als Gegenüber der Kontrolle festschreiben.

Figuren der Entgrenzung

Das unmittelbare Gegenbild zur gegenwärtigen Bearbeitung der Pädophilie bilden die beiden Figuren des Monsters und des Bandenkriminellen, die sinnbildlich die sexuelle Gewalt verkörpern. Als *Figuren* beschreibe ich sie dabei im Anschluss an Sebastian Moser und Tobias Schlechtriemen (2018): Sie werden vor allem durch mediale und soziale Projektionen konstruiert und fassen emblematisch deren wesentliche Charakteristika zusammen. Als Figuren sind sie gerade nicht selbst handlungsfähig: Sie verhalten sich aufgrund einer einzigen sinnstiftenden Prägung und können aus diesen Mustern weder abweichen, noch auch nur weitere Eigenschaften aufnehmen. Sie stehen jenseits jeder Individualität und sind vollständig als pädophil stilisiert. Damit symbolisieren sie wiederum die Pädophilie zugleich und verknüpfen sie eng mit sexueller Gewalt.

Die Pädophilie erscheint erstens in der Figur des *Monsters*. Dieses durchzieht die medialen Bilder sexueller Gewalt – beginnend in den 1980er und hauptsächlich in den 1990er Jahren. Es sind Schilderungen geifernder Männer, lüsterner Blicke und verzerrter Gesichter, die das Monster konstituieren. Es findet sich hinter dem Gebüsch des Spielplatzes genauso wie in der Annäherung, die keine Grenzen, keinen Widerstand und keine Schädigung beachtet. Das Monster ist allein auf das Sexuelle fokussiert und kennt weder den eigenen Zustand, noch ist es an einem Gegenüber interessiert (vgl. Goode 2011: 84 f.; Hunter 2008; McDonald 2012; Rafter 2007). Sein zentrales Charakteristikum ist damit eine Hybridität: Es verbindet das Sexuelle mit der Zuwendung zu Kindern sowie das menschliche Antlitz mit einer ›tierischen‹ Impulsivität und kombiniert »das Unmögliche und das Verbotene« (Foucault 2007 [1975]: 77).¹⁶ Dadurch pervertiert das Monster das

¹⁶ Michel Foucaults Analysen des Monsters beziehen sich auf das 17. Jahrhundert. Sie sind bedingt, in den dargestellten Ausschnitten, auf die Gegenwart übertragbar.

Soziale an sich: Es ist »durch die Tatsache definiert, daß es qua Existenz und Form nicht nur eine Verletzung der gesellschaftlichen Gesetze darstellt, sondern auch eine Verletzung der Gesetze der Natur. In einem doppelten Register stellt es durch seine bloße Existenz einen Gesetzesbruch dar« (Foucault 2007 [1975]: 76 f.). Es symbolisiert die Abweichung, die Anomie und das Böse schlechthin und erweist sich als radikale Nicht-Identität: Es kann weder im Diskurs integriert noch abgebildet werden, weil es kein Charakteristikum jenseits der unermesslichen Gewalt hat. Das Monster ist die unsichtbare und antisoziale Gefahr.

Anders ist die Figur des *Bandenkriminellen* gelagert. Wo sich das Monster als impulsiver Einzeltäter darstellt, erscheint der Bandenkriminelle rational-kalkulierend und ist in eine Gruppe eingebettet. Mitte der 1980er Jahre formiert sich diese Figur in der Debatte um »organized child sexual abuse« (Salter 2017: 1). Sie erweitert den öffentlichen Diskurs der Pädophilie zunächst um sektenartige Kulte und ritualisierte Gewalt und später um einen mafiaartigen Geschäftssinn sowie internationale und zunehmend digital operierende »Kinderporno«-Ringe. Prägend für die Figur war vor allem der Fall Marc Dutroux (vgl. Enders 1994; Haug 1997; Rapold 2002; Scheufele 2005). In Zusammenarbeit mit mehreren Kompliz*innen entführte, vergewaltigte und ermordete der belgische Sexualstraftäter mehrere Mädchen und junge Frauen. Der Eindruck einer Bande entstand dabei vor allem, weil Dutroux die Taten videographisch dokumentierte und diese Darstellungen vertrieb (ebd.). Weiter erweckte er im Strafprozess den Anschein eines Netzwerks: Er deutete wiederholt an, auch im Auftrag von Staats- und Regierungsakteuren gehandelt zu haben. Zahlreiche Ermittlungsspannen und die Todesfälle unter anderem eines Staatsanwalts, zahlreicher Zeug*innen und mehrerer Polizisten waren Grundlage für weitere Mutmaßungen über einen zugrunde liegenden »Pädo-Ring« (exempl. Berger 2004: o. S.). Dass Dutroux selbst in psychiatrischen Begutachtungen nicht als pädophil diagnostiziert wurde, tat diesem Narrativ keinen Abbruch. Zahlreiche Mediendarstellungen rekurrten auf ihn als Abbild der Pädophilie – auch eine Gedenktafel gegenüber einem seiner Wohnhäuser trägt die Inschrift »*En memoire de tous les enfants victimes de pédophilie*«. Ausgehend von Dutroux wird die Pädophilie so mit Kalkül und Menschenhandel, Gier und unlokalisierbaren Netzwerken gleichgesetzt.

Die Figuren des Monsters und des Bandenkriminellen limitieren das Verhältnis der Pädophilie zum Sexuellen auf zwei Seiten. Das Monster erscheint als alleinig triebhaft und jenseits jeder relationalen, kommunikativen oder sozialen Kompetenz. Die Figur des Bandenkriminellen wirkt demgegenüber rein rational organisiert, blendet eine affektive Komponente aus und orientiert sich lediglich an den Ressourcen digitaler Netzwerke oder kultischen Lehren. Das Monster ist unterdeterminiert und unsichtbar, kann sich überall verstecken und auftauchen. Der Bandenkriminelle ist stattdessen durch Geld, Banden, Macht und Sex über-

determiniert. Jeweils erscheint das Sexuelle in diesen Figuren nicht sozial lebbar, ist unzugänglich und pervertiert. Das Monster und der Bandenkriminelle sind *Figuren der Entgrenzung*, die das akzeptable Sexuelle überschreiten, gefährden und diese Unmöglichkeit symbolisieren. Als Grenzübertritte werden sie – und mit ihnen die Pädophilie – verworfen und ausgeschlossen.

Die Pädophilen erscheinen Ende des 20. Jahrhunderts so weder als Subjekt noch als Objekt. Sie stehen, in Anlehnung an Julia Kristeva (1984), in der Position des *Abjekts* (exempl. Spencer 2009) und werden aus der Ordnung des Symbolischen getilgt. Sie sind unmöglich und unvorstellbar. Wie Kristeva nahelegt, kehren sie zugleich körperlos und affektiv in das Soziale zurück: In Marc Dutroux, den Gewalttaten an Megan Kanka (USA) oder dem ehemaligen Bundestagsabgeordneten Sebastian Edathy erscheint ihr Begehren erneut und kann nicht weiter ausgeblendet werden. Daran entzündet sich sodann Abwehr, Hass und Ekel. Es folgen verbale Beschimpfungen, physische Übergriffe, Demonstrationen und Strafforderungen. Insbesondere in Großbritannien und den US-amerikanischen Medien entwickeln sich Kampagnen, die jede sexuelle Gewalt auf die Pädophilie zurückführen, (potentielle) Täter enthumanisieren, eine Kaskade von Strafrechtsverschärfungen fordern und sich für einen abschreckenden Eingriff von Sicherheitsbehörden einsetzen.¹⁷ Gleichsam bemüht sich eine Vielzahl wissenschaftlicher Professionen um eine Enträtselung und Aufhebung der unvorstellbaren Pädophilie – und bestätigt vor allem den Status als unverständliches und gefährliches Abjekt. Die Pädophilie stellt eine »Chiffre für jegliche Form vermeintlicher sexueller Abweichung« (Kämpf 2015: 119) dar und verbleibt trotz aller neo-sexueller Liberalisierungen im Status des »Tabu« (Sigusch 2011b: 95; ebenso Freimond 2013; McDonald 2016; Schmidt 1996; Wulff 2010).

In dieser Position ist die Pädophilie gleichsam auf unterschiedliche Weise funktional für Gesellschaft. Zentral verortet etwa Gayle Rubin (2010, 1993) in ihrem 1993 erschienenen Text *Thinking Sex* die Pädophilie am Bodensatz einer Pyramide des Sexuellen: »and the lowliest of all [are] those whose eroticism transgresses generational boundaries« (Rubin 1993: 151). Im Kontext der industriellen Stratifizierung des Sozialen habe sich, so Rubin, diese sexuelle Hierarchie herausgebildet und sei in Gesetzen, Marktmechanismen und sozialem Prestige verankert. Sie produziert eine differenzierende Dynamik, die allen Formen des Sexuellen einen Platz zuweist und von ihnen verlangt, diesen stillschweigend anzunehmen. Die Abwertung der Pädophilie fundiert dieses System sexueller Abstände, Abgrenzungen und Bewertungen. Auf ihrem Ausschluss basiert eine soziale Ordnung, die über Differenz diszipliniert.

17 Siehe exempl. Burgess (2010), Döring (2018), Hunter (2008), Jenkins (1992), Kitzinger (2008, 2004), Lamott/Pfäfflin (2008) und Silverman/Wilson (2002); als seltenes Gegenbeispiel Fücksel (2019).

Zahlreiche kultur- und sozialwissenschaftliche Arbeiten schließen an Rubins Beobachtung an. Sie diskutieren, wie die Pädophilie ein konstitutives Außen bildet, in das jegliche Form sexueller Gewalt verlagert werden kann. Derartige Projektionen finden sich in der Aufbereitung sexueller Gewalt (vgl. Witte 2014), in der neokonservativen Auseinandersetzung mit sexueller Vielfalt (vgl. Kämpf 2024, 2015; Schmincke 2020, 2018, 2015) oder dem Fernsehen: Die Pädophilen sind, wie Marlies Klamt (2017) in ihrer Analyse zweier Folgen des *Tatort* darlegt, zwar an eine *weiße* Herkunftsfamilie gebunden und kommen damit aus der Sphäre des ›Eigenen‹. Gleichzeitig lösen sie aber spätestens durch ihr übergriffiges Handeln jede Verbindung zum Familialen. Der Ausschluss der Pädophilie aus der Familie ermöglicht dann, die heterosexuelle, *weiße* Kleinfamilie als Schutzraum kindlicher Unschuld zu bewahren. Sie schützt das Kind scheinbar vor jeder Form sexueller Gewalt und steht gleichzeitig jenseits jeder eigenen Form sexueller Übergriffigkeit (Becker 2017; Chenier 2012; Klamt 2017; Lumby 2013). Die Pädophilie bildet die Antithese zum Bild der Familie als Keimzelle der Gesellschaft: Sie gilt als Symptom und Grund für einen »beängstigende[n] Verlust zivilisatorischer Stabilität« (Amendt 2004: 38). Die Pädophilie auszuschließen, stabilisiert so die soziale Ordnung.

Diese projektiven Prozesse kritisiert Gayle Rubin schon 1993. Sie fordert unter anderem, die sexuellen Handlungen zu kriminalisieren, statt die Pädophilen als Subjekte auszuschließen (ebd.: 159).¹⁸ Es ist nun gerade diese Idee, an der die Pädophilie gegenwärtig umgewertet wird.

2.3 Das Subjekt des sexuell kontrollierten Pädophilen

Seit Mitte der 2000er Jahre wird für die Pädophilie das möglich, was ich als Subjektivierung sexueller Kontrolle beschreibe. Problematisiert Florian Mildner-

¹⁸ Rubin reflektiert im späteren Essay *Blood under the bridge* (2010) ihr eigenes Denken und Schreiben insbesondere zur Pädophilie. Sie legt dar, wie sie sich implizit mit Bewegungen um die Entkriminalisierung sexueller Kontakte zu Kindern solidarisiert hat, insbesondere wenn sie die Trennung von Kindheit und Sexualität ablehnte, eine Vermehrung erotischer Bilder von Kindlichkeit vorschlug und die Unterstützung Pädophiler und deren sexueller Orientierung forderte. Entgegen ihren vormaligen politischen Impulsen formuliert Rubin daraufhin reflektierende Fragen und nimmt eine ethische Verortung aufseiten von Kindern vor: »What is pedophilia, and what is child molestation; who abuses children; what is child pornography; and for what offenses is someone labeled a ›sex offender‹? I do not have answers to all of these questions, but I think it is tragic that discussion of most of these questions has been reduced to a collection of crude sound bites, stereotypes, and scare tactics that have been cynically manipulated into stampeding the public and politicians into many illconsidered changes that have not promoted safety or sound policies for minors« (2010: 38).

ger noch 2006, dass »selbst Pädophile, die ihre sexuellen Interessen bekämpfen wollen, auf keine wirksame Therapie hoffen« können (2006: 85), stellt sich diese Frage gegenwärtig nicht mehr. In Abgrenzung zu den abjekten Figuren des Monsters und des Bandenkriminellen verlässt der Pädophile den Bodensatz sexueller Hierarchie und wehrt die anomische Entgrenzung ab. Therapie und Selbsthilfe adressieren stattdessen Pädophile, die sich selbst bearbeiten und sexuelle Gewalt verhindern können. Sie sind nicht mehr das Gegenüber, sondern Teil von Kontrolle, wenn die therapeutischen Angebote betonen, dass es möglich ist »diese Menschen dabei zu unterstützen, verantwortungsvoll mit ihrer Neigung umzugehen« (Schwarze/Hahn 2019: 186). Als Perspektivwechsel expliziert dies der Selbsthilferatgeber *Herausforderung Pädophilie*:

»Die Gesellschaft nahm lange Zeit erst dann pädophile Männer wahr, wenn diese straffällig geworden waren. Häufig folgten dann ausschließlich rechtliche Sanktionen: Haftstrafen, Therapieweisungen, Berufsverbote. Erst seit wenigen Jahren besteht auch ein Interesse an der Lebenslage, in der sich Menschen mit einer Pädophilie befinden. Was bedeutet es, sich sexuell von Kindern angesprochen zu fühlen? Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für die Betroffenen? Welche Unterstützung brauchen sie? Wie kann man ihnen helfen? Wie können Straftaten verhindert werden?« (Schwarze/Hahn 2019: 14)

Medial, politisch sowie wissenschaftlich erscheinen Pädophile damit weiterhin im Kontext einer Gefährlichkeit – gleichzeitig wird ihnen die Fähigkeit zugesprochen, sexuelle Gewalt zu verhindern. Aus einer subjekt- und ressourcenorientierten Perspektive werden sie zur Selbstregulierung befähigt.¹⁹ Was Volkmar Sigusch als unwahrscheinlichen »Glücksfall« (Sigusch 2021: 254) abtut, wird therapeutisch, politisch und subjektiv zur grundlegenden Gewissheit des Umgangs mit sexueller Gewalt und der Pädophilie: Sexuelles Handeln lässt sich systematisch kontrollieren.

Damit setzt sich die Verbindung von Sexuellem und Kontrolle fort. Es verändert sich aber die Art und Weise dieser Beziehung, wie mit Sabine Maasen hervor-

¹⁹ Sexuelle Kontrolle wird wissenschaftlich vielfach affirmativ mit Bezug auf eine Befähigung thematisiert. Die überwiegend psychologischen Studien, die insbesondere auch aus dem betrachteten Therapieangeboten stammen, fragen nach den Bedingungen, unter denen eine Verhinderung sexueller Gewalt möglich wird und wie entsprechende therapeutische Ansätze zu gestalten sind (vgl. Beier 2016; Beier et al. 2016). Darüber hinaus betrachten aus einer lebensweltorientierten Perspektive etwa Allyn Walker (Walker 2021, 2017) und Sara Jahnke (Jahnke 2015; Jahnke et al. 2015; Jahnke/Imhoff/Hoyer 2015) die stigmainduzierten Belastungen Pädophiler. Sie fokussieren die Alltagserfahrung der sexuellen Kontrolle und untersuchen die fehlende soziale Unterstützung und den Entzug von Anerkennung (ebenso Freimond 2013; Wagner et al. 2016). Schließlich unterscheiden Allyn Walker (2021) und Sara Goode (2009) verschiedene Strategien sexueller Kontrolle und diskutieren deren Vor- und Nachteile (ebenso Harris 2017). Eine Einordnung in die Ausbildung eines Selbst, die Formierung eines Subjekts, Machttechniken und eine gesellschaftliche Ordnung nehmen all diese Ansätze nicht vor.

zuheben ist: Das »Begehren wird weiterhin reguliert, jedoch wird nun in gewisser Weise *mit* dem Begehren reguliert und nicht *gegen* es« (Maasen 1998: 359; Herv. i. O.). In der sexuellen Kontrolle geben sich die Pädophilen ihr eigenes Begehren zu verstehen, lenken es in Bahnen und integrieren es in Gesellschaft: »Das gestörte Begehren, das zuvor noch das Gegenüber der Wahrheit war, wird nun zu ihrer Grundlage« (ebd.: 356). Die Pädophilen betreiben die sexuelle Kontrolle durch sich und ihre sexuelle Anziehung selbst. Sie werden »zu regierenden und zur Selbstregulierung zu ermächtigenden und zu subjektivierenden Individuen« (Kämpf 2021: 256 f.).

Dies konkretisiert für den beobachteten Kontext Benjamin Lipp (2014, 2012) in der einzigen rekonstruktiven Studie, die zur sexuellen Kontrolle bisher besteht. Sie untersucht die subjektivierenden Machttechniken anhand des vorläufigen Behandlungskonzepts des *Präventionsprojekts Dunkelfeld* und 16 Expert*innengesprächen insbesondere mit Therapeut*innen des Angebots. Wissenssoziologisch weist Lipp nach, wie sich die verschiedenen Therapeutiken in der Herstellung eines bearbeitbaren Subjekts bündeln: Mit Techniken des ›Sprechen-Machens‹, ›Entscheiden-Machens‹ und ›Leiden-Machens‹ arbeiten die Therapeut*innen darauf hin, dass ihre eigene Tätigkeit unsichtbar wird. Sie leiten die Teilnehmenden dazu an, sich selbst zu beobachten und zu regulieren. Dabei erscheint ein Subjekt sexueller Kontrolle in drei Formen: »als Patient mit therapiebedürftigem Leidensdruck, als handelndes Subjekt und als Projektarbeiter seiner eigenen Zukunft« (Lipp 2014: 117). Lipp erfasst damit den Rahmen des therapeutischen Settings und rekonstruiert dessen Ziel, Pädophile zu befähigen und eine Selbstregulierung zu ermöglichen.

Diese Subjektivierung erfolgt, wie ich nachfolgend zeige, über das Subjekt des sexuell kontrollierten Pädophilen. Seine zentralen Charakteristika und das ihn hervorbringende Dispositiv stellt der kommende Abschnitt vor – sie bilden den sozialen und begrifflichen Kontext für die anschließenden fünf Kapitel, welche die Subjektivierungsweisen sexueller Kontrolle rekonstruieren. Sie zeigen, wie »Sexualität, Therapeutik und Selbst [...] nun umfassend sinnstiftend aufeinander« verweisen (Maasen 1998: 356).

Männlich, kontrolliert, pädophil

Mit der sexuellen Kontrolle entsteht im Kontext der Pädophilie eine Position, die handlungsfähig, lebbar, anerkennungswürdig und symbolisch repräsentierbar erscheint. Dieses Subjekt identifiziere ich als *sexuell kontrollierten Pädophilen*. Ihm zugrunde liegen als zentrale Charakteristika: Er ist männlich, kontrolliert sowie pädophil.

Der sexuell kontrollierte Pädophile ist medial, personell und konzeptuell vergeschlechtlicht. So zeigen die therapeutischen Behandlungsangebote in ihrer Öffentlichkeitsarbeit nur Männer und erreichen auch fast nur männliche Teilnehmende. Das Netzwerk *Kein Täter werden* führte zuletzt weniger als 1% der Kontaktaufnahmen auf Frauen zurück – nur einem Zehntel von diesen wurde eine Pädophilie diagnostiziert. Auch an der Selbsthilfe, so vermerken die Organisationen, sind nur wenige Frauen beteiligt – und auch der öffentliche Diskurs etwa um die Figur des Bandenkriminellen, Täterschaft und sexuelle Gewalt ist männlich geprägt. Es besteht damit eine übergreifende Präsenz von Männern hinsichtlich der Pädophilie. Diese Männlichkeit wurde bisher vor allem auf ihre Entstehungsbedingungen befragt.²⁰ Im Folgenden ziehe ich stattdessen Konzepte der Männlichkeitsforschung heran, um zu untersuchen, wie auch die sexuelle Kontrolle männlich strukturiert ist. So basiert unter anderem der zentrale Kontrollanspruch, Handlungen zu überwachen, auf einer männlichen Selbstführung (vgl. Bereswill 2018; Sanyal 2016: 14; weiterführend s. Kap. 5). Ebenso antizipieren die Behandlungsmanuale und Selbsthilfekonzepte ein männlich kodiertes emotionales Defizit, infolgedessen die Teilnehmenden sich Mitgefühl und Affektregulation erarbeiten müssen (s. Kap. 4.1). Daraus leiten sie den Kontrollanspruch einer souveränen, handlungsfähigen Männlichkeit ab (vgl. Connell 2015 [1993]: 97 ff.; Meuser 2010: 63 ff.). Um die Selbstregulierung der sexuellen Kontrolle in diesem Sinne als männlich zu markieren, spreche ich von *dem* sexuell kontrollierten Pädophilen.

Mit der Formulierung des sexuell *kontrollierten* – statt sich kontrollierenden – Pädophilen betone ich dessen Zielrichtung. Dieses Subjekt ist darauf gerichtet, eine sexuelle Kontrolle verlässlich zu realisieren. Es wird nicht an den Bemühun-

²⁰ Zahlreiche psychologische Studien beschäftigen sich mit der Geschlechterverteilung unter Pädophilen. Sie diskutieren, inwiefern weibliche Pädophile nicht erreicht werden können, sich ihre Pädophilie anders ausdrückt, anders gemessen werden muss oder in ihrer sexuellen Struktur gänzlich anders aufgebaut ist (exempl. Chow/Choy 2002; Hatzl 2019; Kramer/Bowman 2011; Lambert/O'Halloran 2008; Tozdan 2020; Tozdan/Briken/Schröder 2021). Dieser Mystifizierung des weiblichen Sexes entgegenet der Psychiater Peer Briken (2020), dass es die Selbsteinsicht brauche, dass das gesamte Konzept paraphiler Störungen männlich geprägt ist. Auch pädophile Frauen problematisieren, dass sie aus dem Diskurs ausgeblendet werden: Dies hemme ihre eigene Auseinandersetzung mit der Pädophilie, schränke psychotherapeutische Unterstützung ein und mache sexuelle Gewalt an Kindern unsichtbar (vgl. Kröber 2022).

Auch männlichkeitstheoretische Konzepte wurden bisher vor allem herangezogen, um die Pädophilie zu erklären (exempl. Bange 1999; Bundschuh 2001; Dieth 2012; Heiliger 1996; Ohlmes 2005). Männlichkeit wird dabei weniger in ihrer Funktionalität und Eigenlogik innerhalb der geschlechterbinären, hierarchischen und heteronormativen Gesellschaft betrachtet. Eher wiederholen entsprechende Arbeiten die feministischen Debatten der 1980er Jahre und diskutieren die Pädophilie als Indikator und Produkt des Patriarchats, das dessen Gewaltförmigkeit zuspitzt.

gen oder dem Prozess der kontrollierenden Selbstbearbeitung gemessen. Stattdessen muss Kontrolle als Zustand erhalten werden. Sie verspricht eine Absicherung und schließt sexuelle Gewalt aus. Die Therapieangebote und Selbsthilfeorganisationen visieren mit ihren Methoden zwar ein Subjekt an, das sich mit immer neuen Empfindungen, Gedanken und Situationen beschäftigt. Leitend für den sexuell kontrollierten Pädophilen ist die Kontrolle aber als Merkmal, nicht als Praxis. Dies markiere ich, indem ich nicht die Vollzugsform, sondern das Ziel des sexuell *kontrollierten* Pädophilen betone.

Schließlich identifiziert sich dieses Subjekt als *pädophil* und beschreibt seine Kontrolle als *sexuell* – es bestimmt damit Form und Ort der sexuellen Kontrolle: Die Pädophilie stellt den zentralen Referenzpunkt der Selbstbearbeitung dar, wie ich in Kapitel 3 ausführe. Demgegenüber changiert die Regulierung des Sexuellen zwischen der Gewaltform eines Übergriffs und dem Erleben einer Anziehung zu Kindern: Als Eigenschaft ist das Sexuelle somit mehrdeutig – es kann Entgrenzung und Begrenzung, Orientierung oder Handeln bedeuten. Der *sexuell* kontrollierte *Pädophile* muss sich daraufhin immer wieder neu über die Bedeutung, das Empfinden und die Strukturen des Sexuellen befragen. Dafür greift er jeweils auf seine *pädophile* Identität zurück. Das Subjekt des *sexuell kontrollierten Pädophilen* fasst diese Aspekte zusammen: Er vereint das männliche Problem, das Ziel der Kontrolle, den Weg der Pädophilie und den Ort des Sexuellen.

Mit dieser Analytik fokussiere ich die Subjektivierung sexueller Kontrolle und gehe auf drei Weisen über die bestehende Arbeit von Benjamin Lipp (2014, 2012) hinaus: Ich fokussiere erstens die spezifische Dynamik des Sexuellen. Wie Lipp andeutet, erscheint das Sexuelle in den Behandlungskonzepten als rational strukturierbares Handlungsfeld. Ich rekonstruiere, wie diese Regulierung spezifische Formen von Sein, Fühlen, Handeln, Denken und Zukunftsvisionen differenziert und darin nicht eine allgemeine, sondern zahlreiche divergierende Logiken ineinandergreifen. Ich betone zweitens die Perspektive der Teilnehmenden. Sie gestalten die sexuelle Kontrolle und das Subjekt des sexuell kontrollierten Pädophilen eigenlogisch aus. Damit erweitern und kontrastieren sie die therapeutischen Konzepte und sind zugleich daran beteiligt, die sexuelle Kontrolle zu strukturieren und zu institutionalisieren. Erst durch ihre Perspektive lassen sich die Effekte und ihre Teilhabe an einer Subjektivierung erfassen und lässt sich eine sexuelle Kontrolle umfassend rekonstruieren. Schließlich verweist die Verbindung dieser Analyseebenen auf übergeordnete Strukturen. Von den Mikrologiken der Therapeutik schliesse ich auf das umfassende transformative Dispositiv, das sich, ausgehend vom *Präventionsprojekt Dunkelfeld*, mittlerweile etabliert hat.

Das transformative Dispositiv

Der sexuell kontrollierte Pädophile ist zentral in Behandlungsangeboten und Strukturen der Selbsthilfe eingebettet. Gestützt auf die sexuelle Kontrolle bilden sie die institutionelle Grundlage eines *Dispositivs*²¹, dessen materielle Organisation, Wissensordnungen und Machtbeziehungen die Pädophilie transformieren. Sie lösen die Pädophilie aus der Entgrenzung, transformieren sie in ein Problem, dem mit Selbstbearbeitung begegnet werden kann, und stellen entsprechende Selbsthilferatschläge, Erfahrungsberichte, Gruppensitzungen und Reflexionsaufgaben zur Verfügung. Sie organisieren die sexuelle Kontrolle.

Als Zentrum des Dispositivs untersuche ich die in Deutschland zum Zeitpunkt der Erhebung 2018 bis 2020 operierenden Angebote, die sich primärpräventiv an Pädophile richten und diese zur Verhinderung sexueller Gewalt stärken.²² Dies umfasst therapeutische Angebote, allen voran das Netzwerk *Kein Täter werden*: Ausgehend vom *Präventionsprojekt Dunkelfeld* wurde dessen Programm sukzessive auf- und ausgebaut. Im Jahr 2022 bestehen 14 Standorte in ganz Deutschland, die sich am zentralen Manual der *Berliner Dissexualitätstherapie* (BEDIT) orientieren (vgl. Beier 2018). Darüber hinaus bestehen drei weitere Träger therapeutischer

21 Michel Foucaults Begriff des Dispositivs erlaubt es, »Institutionen von Machtbeziehungen her zu analysieren und nicht umgekehrt. Die eigentliche Verankerung der Machtbeziehungen ist außerhalb der Institutionen zu suchen, auch wenn sie in einer Institution Gestalt annehmen« (Foucault 2015b [1982]: 258).

22 Die im Folgenden dargestellten therapeutischen Angebote und Selbsthilfeorganisationen werden vielfach sozial legitimiert. Die untergeordneten Kritikperspektiven umfassen dann vor allem zwei Perspektiven. So weist Thomas Schlingmann von der Betroffenenanlaufstelle *Tauwetter* auf eine zu enge Definition von Gewalt hin und problematisiert, dass Pädophilie damit als Sexualität gefasst werden würde. Damit kehre sich die Therapie von Betroffenen ab, für die das Erleben von Gewalt zentral sei. Weiter wäre der Fokus des Programms zu spezifisch, da es den – aus Schlingmanns Perspektive vorhandenen – kurativen Ausweg aus einer Pädophilie nicht anbietet (in diesem Sinne auch Becker 2017; König 2016: 82; NetzwerkB 2014). Schließlich bearbeite es keine strukturellen Bedingungen sexueller Gewalt: Die mediale Aufmerksamkeit um das Netzwerk *Kein Täter werden* sei das Feigenblatt einer Gesellschaft, die vor wirksamer und umfassender Prävention und angemessener Unterstützung von Betroffenen zurückschrecke (vgl. Schlingmann 2015; Tauwetter 2010). Eine zweite Kritikperspektive eröffnen Andrej König (2015) und Benjamin Pniewski (2018): Sie bemängeln eine unzureichende und irreführende statistische Aufblähung der Behandlungsdaten, welche die behauptete Reichweite und Wirksamkeit nicht belegen würden (in Andeutungen auch Mokros/Banse 2019).

Sowohl auf die konzeptionelle als auch auf die statistische Kritik reagieren die derart angesprochenen Therapieansätze. Sie betonen, dass sie ihre Arbeit wissenschaftlich begleiten, und sprechen sich explizit gegen eine Abwägung finanzieller Ressourcen zwischen der Straftätertherapie und Betroffenenunterstützung im Hellfeld einerseits und der Prävention im Dunkelfeld andererseits aus. Zugleich wiederholen sie die Spezifik der Pädophilie und die Notwendigkeit, diese zu bearbeiten. Sie kämpfen damit um die Deutungshoheit über die Pädophilie und reklamieren deren Behandlung für sich (vgl. Beier et al. 2016, 2015b).

Angebote. Der Verein *Behandlungsinitiative Opferschutz* (BIOS) arbeitet therapeutisch seit dem Jahr 2010 an sieben Standorten in Baden-Württemberg sowie in Berlin. Das Angebot *Kind im Zentrum* hat seine Berliner Angebote sukzessive um spezifisch präventive Gruppen für Pädophile erweitert. Schließlich ist in Göttingen das Programm zur *Prävention sexuellen Missbrauchs* entstanden.²³

Die Angebote bieten eine mindestens einjährige therapeutische Bearbeitung größtenteils in Gruppenformaten an. Sie beginnen mit Informationen zu Therapieablauf und -bedingungen, dem Gruppengefüge und der Struktur der eigenen Psyche. Ihr modularer Aufbau umfasst darüber hinaus die Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbstbild, dem Wissen um kindliche Entwicklung, dem Umgang mit anstrengenden Situationen, alternative Handlungsperspektiven, der Empathie mit Kindern sowie der Aufstellung von Risikovermeidungsplänen und positiven Zukunftsvisionen. Jeweils werden diese Inhalte selbstreflexiv bearbeitet – Therapeut*innen geben Lösungen von Aufgaben nicht vor, sondern stimulieren und strukturieren die Selbsteinsicht von Teilnehmenden entlang von Arbeitsbögen, Selbstbeobachtungsaufgaben und Gruppendiskussionen.

Diese therapeutischen Angebote gehen in verschiedene Formate der Selbsthilfe über: So stellt das *Präventionsprojekt Dunkelfeld* das Selbsthilfe-Onlinetool *Troubled Desire* bereit (Kein Täter werden 2017) – die ersten Teilnehmenden des Programms im Jahr 2006 gründeten die Initiative *Schicksal und Herausforderung*. Letztere hat sich mittlerweile als Verein organisiert und betreibt insbesondere die gleichnamige Website. Mit dem angeschlossenen Forum *Gemeinsam statt allein* dient sie als zentraler deutschsprachiger Anlaufpunkt für Pädophile, die sich ausdrücklich von sexueller Gewalt distanzieren (vgl. Autor*innengruppe *Schicksal und Herausforderung* 2018). Ebenso ist das Selbsthilfebuch *Für ein Kinderlachen* von einem ehemaligen Teilnehmenden des *Präventionsprojekts Dunkelfeld* verfasst worden (Weber 2015)²⁴. Schließlich beruht auch der Selbsthilferatgeber *Herausforderung Pädophilie* auf einer Zusammenarbeit von Akteuren der Selbst-

23 Die therapeutischen Angebote unterscheiden sich untereinander nur geringfügig vor allem entlang ihrer Teilnahmekriterien. So nimmt das Programm *Prävention sexuellen Missbrauchs* auch Teilnehmende auf, die sich in einem Strafprozess befinden, um Pädophile während der teils langwierigen Gerichtsverfahren psychosozial zu stabilisieren und (erneute) Taten zu verhindern. Die *Berliner Dissexualitätstherapie* schließt diese Teilnehmenden aus. Sie argumentiert, dass eine Teilnahme freiwillig erfolgen muss und in einer Gerichtsverhandlung nicht als Argument zur Strafmilderung eingesetzt werden dürfe. Diese beiden Angebote bestehen zugleich auf einer Diagnose der Pädophilie. Die Angebote der *Behandlungsinitiative Opferschutz* und von *Kind im Zentrum* sind auch für Menschen verfügbar, die eine sexuelle Anziehung zu Kindern erleben, denen eine Pädophilie aber nicht diagnostiziert wurde.

24 Der Autor des Buchs *Für ein Kinderlachen* engagiert sich in der Selbstorganisation und Vernetzung Pädophiler, unter anderem auch im Selbsthilfeforum *Schicksal und Herausforderung*. Auf Nachfrage erläuterte er, dass das von ihm verwendete Pseudonym »Max Weber« nicht mit dem gleichnamigen Soziologen in Verbindung steht.

hilfe mit den Therapeut*innen Claudia Schwarze und Gernot Hahn (2019), die Ambulanzen zur Behandlung von Sexualstraftätern leiten bzw. leiteten und diese Angebote teilweise auf nicht straffällige Pädophile ausgeweitet haben.²⁵

Die Formate der Selbsthilfe versammeln ähnliche Methoden und Übungen wie die Therapieangebote. Sie beinhalten darüber hinaus Erfahrungsberichte von Pädophilen: Teilnehmende schildern, wie sich ihr sexuelles Empfinden entwickelt hat, sie es aktuell erfahren und gestalten. Die Selbsthilfeangebote diskutieren Spannungsfelder der Alltagsbewältigung und thematisieren dazu das Erleben von Stigmatisierung und die Aufgabe eines schützenden Umgangs mit Kindern. Dafür stellen sie ethische Richtlinien und exemplarische Umgangsstrategien vor. Schließlich vernetzen sie Pädophile untereinander und wenden sich außerdem an An- und Zugehörige, Medienschaffende und eine Öffentlichkeit: Sie eröffnen einen Diskursraum, in dem entlang der sexuellen Kontrolle diskutiert werden kann, was eine Pädophilie bedeutet und wie sie bearbeitet werden kann.²⁶

Die Behandlungsprogramme und Selbsthilfeorganisationen arbeiten somit jeweils auf eine sexuelle Kontrolle hin. Auch wenn sie sich in ihrer Institutionalisierung unterscheiden, gegenseitig kritisieren und rhetorisch voneinander abgrenzen²⁷, fasse ich sie deshalb im Folgenden zusammen. Sie greifen organisatorisch und in ihrer Geschichte ineinander, wie sie sich auch gegenseitig als

25 Weitere, vor allem digitale Selbstorganisationen Pädophiler sind nach Abschluss der Datenerhebung entstanden. Sich überschneidende Gruppen von Aktivist*innen organisieren die politische Medienkampagne *Wir sind auch Menschen*, den Kultur-Blog *Kinder im Herzen* und den Selbsthilfe-Chat *Die P-Punkte*. Ebenso wurde der Blog *Pädosupport* geschaffen und das internationale Kunstprojekt *Shadows Project* hat unter deutscher Leitung Arbeiten publiziert. Diese Entwicklungen zeigen, wie um die sexuelle Kontrolle Organisationen wachsen und sich ausdifferenzieren.

26 Inwiefern die pädophile Selbstorganisation einer Verhinderung sexueller Gewalt zuträglich ist, diskutieren zahlreiche Publikationen (positiv: Cranney 2017; D'Ovidio et al. 2011; Goode 2009; Jones/Ó Ciardha/Elliott 2020; Nielsen/Aaskov/Larsen 2020; Stevens/Wood 2019; Walker 2017; kritisch: Durkin/Bryant 1999; Holt/Blevins/Burkert 2010). Sie betrachten dabei vor allem die Dissemination von Methoden, die ich in Kapitel 3.2 dem Typus *Begrenzung des Sexuellen* zuordne.

27 Die Initiative *Schicksal und Herausforderung* kritisiert etwa, dass die therapeutischen Angebote die psychosoziale Unterstützung von Pädophilen nicht ausreichend adressieren würden. Diese betrachten, so der Vorwurf, den richtigen Umgang mit Kindern und eine Pädophilie als einander gegenüberliegende Pole, die aufgrund einer quasi-determinierten Übergriffigkeit nicht integrierbar seien. Diese – auch von internationalen Akteur*innen im Kontext der Selbsthilfe – vorgebrachten Kritiken verstehe ich als Abgrenzungsbewegung zu Therapieinstitutionen. Sie kämpfen um die Deutungsmacht über sich selbst und das Recht auf Selbstorganisation (exempl. Goode 2009: 39; Kramer 2020; Levenson/Grady 2018; Walker/Panfil 2017). Insbesondere wenn die Initiative aber selbst zur Reflexion über mögliche Beziehungen zu Kindern aufruft, ist sie fast deckungsgleich zu den Behandlungskonzepten. Geprägt sind die Angebote jeweils, wenn auch in unterschiedlicher Gewichtung, durch einen »dual focus on sexual abuse prevention and client well-being« (Levenson/Grady/Morin 2020: 380).

relevante Akteure adressieren.²⁸ Sie strukturieren ähnliche Formate, wenden teilweise die gleichen Techniken an und beziehen sich auf dieselben Materialien. Jeweils wirken sie auf eine Stärkung der Pädophilen zur sexuellen Kontrolle hin. Zwischen ihnen entsteht, was David Garland (2002) in den 1970er Jahren als ›präventive Partnerschaft‹ aus teilweise staatlich strukturierten und zivilgesellschaftlichen Akteuren ausgemacht hat.²⁹ Die therapeutischen Angebote und ihre Behandlungsmanuale analysiere ich deshalb gemeinsam mit den Selbsthilfeorganisationen und ihren -ansätzen. Ich fasse die untersuchten Materialien gemeinsam als *therapeutische Konzepte* und benenne Unterschiede, so sie vorhanden sind.

Diese Konzepte sind spezifisch *therapeutisch*, da sie in diesem Modus eine Bearbeitung der Pädophilie anbieten (vgl. auch Georg 2020; Sutter 2011; Traue/Pfahl 2016).³⁰ Sie problematisieren (biographisches) »Alltagswissen als *Nichtwissen* bzw. Noch-nicht-Wissen und Noch-nicht-Können« (Traue/Pfahl 2016: 252;

28 Mediale Darstellungen, die Interviewten und weitere Studien benennen auch andere Instanzen der Bearbeitung der Pädophilie wie etwa Familien, Bildungseinrichtungen und religiöse/spirituelle Organisationen. Diese werden jeweils aber als unzureichend ausgebildet, überfordert oder stigmatisierend disqualifiziert (exempl. Goode 2009; Walker 2021). Pädophile, Politik und die Behandlungsprogramme selbst betonen, dass spezialisierte Anlaufstellen nötig sind und eine Auseinandersetzung mit der Pädophilie durch Expert*innen strukturiert werden muss. Dies umfasst ausgebildete Psychotherapeut*innen und/oder erfahrene Peers.

29 Insbesondere die therapeutischen Angebote sind auch staatlich strukturiert. Sie wurden und werden öffentlich finanziert etwa durch Forschungsförderung, Landes- oder Bundesministerien oder die gesetzlichen Krankenkassen. Diesen Strukturen gegenüber müssen sie sich legitimieren. Eine staatliche Organisation geschieht damit nicht durch direkte Anweisungen. Stattdessen wirkt der Staat »als Koordinator«, denn er reguliert Risiken indirekt und greift »auf vielfältige und weit im Raum verteilte Fachkompetenzen, Forschungen und Wissensproduktionen zurück, die in einer Vielzahl von semiautonomen Institutionen inkorporiert sind« (Lentzos/Rose 2008: 100).

30 Die therapeutische Methodik hat sich im 20. Jahrhundert als »Leitprofession« (Schützeichel 2010: 136) für die (präventive) Bearbeitung sozialer Abweichung, pathologischer Zustände und kriminellen Handelns etabliert. Auch die »Kritik an Medikalisierungsprozessen [hat dabei] zu einer intensivierten Psychologisierung und Therapeutisierung« beigetragen (Elberfeld 2020: 16). »[I]mmer mehr Probleme [werden dadurch] einer medizinisch[-psychologischen] Lösung« zugeführt (Schmidt-Semisch/Paul 2010: 7). Unter anderem durch eine zunehmende Ratgeberkultur werden sie in den öffentlichen Alltag übertragen und verbreitet (vgl. Anhorn/Balzereit 2016a; Eitler/Elberfeld 2015; Malich/Balz 2020; Rau 2010; Schützeichel 2010; Traue 2010b). Insbesondere seit den 1970er Jahren setzt sich dabei auch im deutschsprachigen Raum ein kognitiv-behaviorales Therapiemodell durch (vgl. Malich/Balz 2020; Sell 2010). Es basiert auf einer doppelten Bedeutung der Selbstbestimmung, wenn es eine Verhaltenssteuerung sowohl ermöglicht als auch fordert (vgl. Nurinkurinen/Lulu 2015; Ralsler 2010; Thesing 2019; Weigand 2015). Alain Ehrenberg formuliert dazu: »Selbstregulierung ist eine Form der Verhaltensregulierung, die auf dem Gedanken beruht, dass der Einzelne der Agent seiner eigenen Veränderung ist« (Ehrenberg 2019: 117). Die therapeutischen Konzepte beanspruchen damit jeweils »beides: Befähigung zur Anpassung *und* Befreiung von den inneren Zwängen, denen das Leben der Psyche unterworfen ist« (Traue 2010b: 9; Herv. i. O.).

Herv. i. O.) und leiten eine Rekonfiguration und Erweiterung von Wissen, Selbst- und Handlungskonzepten an: Sie vermitteln den Teilnehmenden explizite und implizite »Selbstdeutungsschablonen« und stellen »Techniken der Selbstreflexion«, der »Lebensplanung« und der »Bearbeitung der eigenen Identität« bereit (Traue 2010b: 272). Dadurch lenken Behandlungsangebote und Selbsthilfe die Erkenntnis des sexuell kontrollierten Pädophilen auf diesen selbst (vgl. Illouz 2015: 92): Selbstreflexivität, Selbstbearbeitung und Selbstbeherrschung werden gleichzeitig aus diesem Subjekt abgeleitet, in es zurückgespiegelt und in ihm als strukturgebender *modus operandi* verankert. Die erarbeiteten Techniken sollen dabei in *den Alltag* übernommen werden und beständige Ansatzpunkte für das Verhalten, Denken und Fühlen darstellen. Dadurch wird die Form der Pädophilie transformiert: Behandlungsprogramme und Selbsthilfe bieten Fähigkeiten, Routinen und »skills of ›self-management« an, die eine Bewältigung des Alltags unter den Vorzeichen der Pädophilie erlauben und einen Umgang mit herausfordernden Situationen ermöglichen. Sie versprechen den Teilnehmenden »[to] gain control of their feelings and behaviour« (Rose 1990: 233 f.). Die sexuelle Kontrolle transformiert die entgrenzte Pädophilie in ein händelbares soziales Phänomen.

Abgrenzung und Ausweitung

Das transformative Dispositiv entwickelt sich seit Anfang der 2000er Jahre und zeichnet sich durch zwei übergeordnete Entwicklungslinien aus: Es ist erstens durch Bezugnahmen und *Abgrenzungen* geprägt und befindet sich zweitens in einer Bewegung der *Ausweitung*. So nehmen die betrachteten therapeutischen Konzepte zunächst explizit auf Ansätze Bezug, die in der Therapie von (Sexual-)Straftätern im Hellfeld entwickelt worden sind oder dort Anwendung finden (vgl. Berner/Briken 2010; Gieseler 2015; Knor/Lemke 2010). Zentral beziehen sie sich etwa auf die Konzepte *Risk-Need-Responsivity*, *Relapse Prevention* und das *Good Lives Modell* (vgl. Hanson et al. 2009; Walton/Hocken 2020; Ward/Collie/Bourke 2012), die in der Sucht- und Straftätertherapie Reflexionen problematischer Situationen

anleiten, ein individuelles Risikomanagements entwerfen und die Perspektive einer guten Lebensführung ausgestalten.³¹

Die therapeutischen Konzepte betonen gleichzeitig die neuartige Anwendung dieser Ansätze, die sie auf die Freiwilligkeit der Teilnehmenden und die primärpräventive Ausrichtung zurückführen. Weder mit justiziell erfassten Straftätern, noch mit Menschen, die nicht-sexuelle Gewaltimpulse gegenüber Kindern erleben oder die eine andere »antisoziale Persönlichkeitsstörung« ausprägen, sei eine gemeinsame Teilnahme an Therapie oder Selbsthilfe möglich. So unterbreitet die Institution *Kind im Zentrum* zwar auch Männern und Jungen ein therapeutisches Angebot, die »innerfamiliär missbraucht haben« (Evangelisches Jugend- und Fürsorgewerk 2019: o. S.) – für pädophile Männer hält sie aber eigene Gruppenangebote und ein eigenes Behandlungsmanual bereit. Die therapeutischen Konzepte wenden sich damit explizit an Pädophile, die bisher nicht übergreifend geworden sind, und konzipieren darüber eine spezifische Ontologie pädophiler Gefährlichkeit (s. Kap. 3.1). Mit dieser setzen sie die spezifische Interventionsbedürftigkeit der Pädophilie fort. Gleichzeitig grenzen sie die Pädophilen vom Stigma der Straftat ab. Sie bilden die institutionelle und epistemische Grundlage, welche die Subjektwerdung der Pädophilen legitimiert. Das transformative Dispositiv um die Pädophilie basiert damit konstitutiv auf der *Abgrenzung* zu Straftätern.

Die Behandlungsmanuale und Selbsthilfekonzepte weisen außerdem Ansätze zurück, welche die Pädophilie aufheben wollen. Sie erscheint als unveränderliche Eigenschaft, die nicht durch Konditionierung, Aversionstherapien, medikamentöse Behandlungen oder chirurgische Eingriffe verändert werden kann.³² Auch tiefenpsychologische Therapieansätze (vgl. Hutter 2011; Yakeley 2020) werden nur insofern integriert, als sie die Aufhebung biographischer Traumata, nicht aber der Pädophilie anvisieren. Im Vordergrund stehen demgegenüber kognitiv-behaviorale Konzepte, welche die Pädophilie als gegeben betrachten und an ihr eine Verhaltenssteuerung ansetzen (überblickshaft Kaplan/Krueger 2012; weiterführend Kap. 3.1). Das transformative Dispositiv adaptiert so bestehende therapeu-

31 Die therapeutischen Konzepte benennen diese Adaptionen teilweise selbst. Sie beziehen sich auf das *Sex Offender Treatment Program* (vgl. Feil/Knecht 2007; Fuchs/Mann 2007; Perkins et al. 1998; Schmucker 2007), das *Behandlungsprogramm für Sexualstraftäter* (vgl. Rehder/Wischka/Foppe 2013; Wischka 2014) sowie das *Rockwood Sex Offenders Treatment Program* (vgl. Elsner/Adewuyi/König 2021). Außerdem übernehmen sie Methoden aus der *Akzeptanz- und Commitmenttherapie* (vgl. Hayes/Strosahl/Wilson 2004), der *Dialektisch Behavioralen Therapie* und der *Kognitiven Umstrukturierung*.

32 Als Beispiel für Ansätze zur Veränderung der Pädophilie durch Konditionierung siehe exemplarisch Marshall (2008), Marshall/O'Brien/Marshall (2012) und Ware/Donaldson/Matsuo (2020). Zu Aversionstherapien siehe Brown (2010) und Schmelzle (2015). Die Historie medikamentöser Behandlungen und chirurgischer Eingriffe zeigen Jäger (2003), Kämpf (2021: 212 f.) und Mildnerberger (2006: 60).

tische Ansätze und produziert zugleich eine spezifisch eigenständige Perspektive auf die Pädophilie und deren Bearbeitung.

Das Dispositiv und die sexuelle Kontrolle befinden sich darüber hinaus in einer Bewegung der Ausdifferenzierung und *Ausweitung*. Das Netzwerk *Kein Täter werden* vermerkt etwa für die Gesamtlaufzeit bis zum Ende des Jahres 2020 mehr als 11.500 Kontaktaufnahmen, die nach der Diagnostik zu insgesamt rund 1.400 Teilnehmenden führten. Es strebt eine flächendeckende Angebotsstruktur in ganz Deutschland an (vgl. Scherner 2015) und disseminiert das Behandlungskonzept: Anwendung findet es wiederum in der Straftätertherapie (vgl. Heyden/Jarosch 2010; Stiels-Glenn 2016), wie es auch insbesondere international adaptiert wird. Klaus Beier erklärt es zum »weltweit« ersten (Kuhle/Grundmann/Beier 2015: 125) und spezifisch »german prevention approach« (Beier 2016: 500), der Ableger in Österreich, der Schweiz und Indien gefunden hat. Auch zahlreiche internationale Forschende und Akteure der Selbsthilfe beziehen sich positiv darauf: Sie fordern vielfach eine Veränderung ihrer nationalen »mandatory reporting laws«, um ähnliche Programme aufsetzen zu können. Bisher verhindert die Pflicht, Dunkelfeldtäter zur Anzeige zu bringen, noch entsprechende Angebote etwa in den USA (vgl. Bowen 2014; Lievesley/Harper 2021; Quadara et al. 2015; Salter 2018).³³ Umso mehr fungiert die deutschsprachige Therapeutik als Epizentrum in einem globalen Diskursfeld sexueller Kontrolle.

Auch in ihren Zielgruppen weiten sich die Therapieangebote aus. Ihre Behandlungsansätze übertragen die Angebote unter anderem auf Menschen mit Gewaltfantasien gegenüber Frauen (vgl. Hahn 2017), pädophile Menschen mit sogenannter geistiger Behinderung und – in der Auskopplung *du träumst von ihnen* – auf Jugendliche mit sexuellen Fantasien gegenüber Kindern (vgl. Beier et al. 2015c; Schlinzing et al. 2019; Speer et al. 2020). Diese Ausweitungsbewegungen stellen Versuche der Programme dar, ihr Versprechen einer sicheren Gesellschaft einzulösen und sich zu legitimieren.³⁴ Sie stellen nicht etwa einen »ungerecht-

33 International bestehen bereits unterschiedlichen Initiativen, die sich mit einer Verhinderung sexueller Gewalt durch Pädophile befassen. Ansätze einer sexuellen Kontrolle finden sich dabei vor allem in Selbsthilfestrukturen, die zumeist wenig mediale Resonanz und staatliche Anerkennung erfahren. Zentrale Initiativen sind etwa die US-amerikanischen Organisationen *B4U-Act*, *Stop it Now* und *Help Wanted*, das britische *StopSO* und die französische NGO *The Association Une Vie: PedoHelp Project* sowie das webbasierte, englischsprachige *Global Prevention Project* (vgl. Cantor/McPhail 2016; Christiansen/Martinez-Dettamanti 2018; Jackson/Ahuja/Tenbergen 2022; Shields/Benelmouffok/Letourneau 2015). Aufgrund rechtlicher und finanzieller Einschränkungen leisten diese Organisationen vor allem Vernetzung und initiale Beratung. Eine (langfristige) therapeutische Thematisierung von Fantasien, Handlungsimpulsen, Risiken und Problemen – und damit eine Idee sexueller Kontrolle – bieten sie nicht an.

34 Die therapeutischen Angebote stehen unter Legitimationsdruck: Sie müssen sowohl einer interessierten Öffentlichkeit die Relevanz ihres Ansatzes und der Entstigmatisierung Pädophiler vermitteln (s. Kap. 8), wie sie insbesondere im Rahmen der Modellfinanzierung durch die gesetzlichen Krankenver-

fertigten Generalverdacht« (Holthusen et al. 2011: 23; ebenso Lemke/Kollek 2011) dar, der alles und jeden präventiv erfassen möchte. Eher trennt diese Therapie, so Katrin Kämpf (2021: 263 f.), zwischen gefährlicher und gefährdeter Jugend, möchte beide Gruppen passgenau unterstützen und zielt auf eine möglichst umfassende Absicherung von Gesellschaft. Auch wenn noch keine Tat begangen wurde und eine Pädophilie noch nicht final diagnostiziert werden kann, erscheint den Angeboten die therapeutische Bearbeitung auch von Jugendlichen notwendig und geboten. Über diese Ausweitung reproduziert sich das Dispositiv selbst. Dabei erweist sich die sexuelle Kontrolle als zentraler Bezugspunkt, der über die kleinräumige Bearbeitung der Pädophilie hinaus Anwendung findet.

Die Konzepte der sexuellen Kontrolle werden zu einer international gewichtigen Referenz für die Verhinderung jeder Form sexueller Gewalt. Anhand der spezifischen Zielgruppe der primärpräventiven Adressierung der Pädophilen entwickeln sie Konzepte, die sie global und konzeptuell übertragen. Sie bilden übergeordnete Subjektivierungsweisen sexueller Kontrolle, welche die soziale Ordnung insgesamt durchziehen. Diese Studie verfolgt die Effekte, die sexuelle Kontrolle über die Bearbeitung der Pädophilie hinaus zeitigt.

2.4 Subjektivierung analysieren

Ich rekonstruiere im Folgenden die Subjektivierung sexueller Kontrolle und das transformative Dispositiv anhand des Subjekts des sexuell kontrollierten Pädophilen. Dabei unterscheide ich zwei Perspektiven: Erstens verfolge ich die adressatenzentrierte Subjektivierung sexueller Kontrolle, die sich auf die Pädophilen als Zielgruppe richtet. Die sexuelle Kontrolle strukturiert dabei, wie sich Individuen selbst bearbeiten und regulieren können. Sie wirkt in und durch die Pädophilen und setzt diese zunächst zu sich selbst ins Verhältnis. Im Folgenden erörtere ich die methodologischen und methodischen Grundlagen dieser Analyse, stelle Materialien vor und führe in die Dimensionen und Typen sexueller Kontrolle ein, welche die nächsten fünf Kapiteln rekonstruieren. Die Subjektivierung sexueller Kontrolle zeitigt zweitens Effekte auf ein Publikum: Der sexuell kontrollierte Pädophile strukturiert den öffentlichen Diskurs (vgl. Keller/Bosančić 2018; Traue 2010b: 74), der nur bedingt für die Teilnehmenden selbst relevant ist, sich aber umso mehr auf ein rezipierendes Publikum richtet. Das methodische Vorgehen dieser publikumszentrierten Untersuchung erläutert Kapitel 8.

sicherungen rechenschaftspflichtig sind. Dafür verweisen die therapeutischen Angebote vor allem auf die Prävalenz der Pädophilie und nutzen die diskursive Explosion, die sich entlang von Sexualstraftaten, einem Dunkelfeld und insbesondere sexueller Gewalt ereignet (exempl. Pfäfflin 2007; Seifert 2014).

Relationale Subjekte

Die Subjektivierung sexueller Kontrolle untersuche ich basierend auf Ansätzen empirischer Subjektivierungsforschung. Diese methodologische Perspektive wird durch wissenssoziologische (vgl. Bosančić 2014), biographieanalytische (vgl. Spies/Tuider 2017), adressierungstheoretische (vgl. Ricken/Casale/Thompson 2019) und praxistheoretische (vgl. Alkemeyer/Budde/Freist 2013; Reckwitz 2011; Wrana 2015) Arbeiten ausgestaltet. Mit Bezug auf Handlungs-, Rollen-, Macht- und Diskurskonzepte insbesondere von Michel Foucault, Judith Butler und Stuart Hall entwerfen sie, wie die Konstitution und Transformation von Subjekten empirisch zu fassen sind.³⁵ Sie betrachten den Prozess, »in dem Menschen Vorstellungen über sich, das eigene Sein in der Welt und ihren Körper entwickeln, wobei dies in irgendeiner Form durch gesellschaftlich-diskursive Vorgaben beeinflusst wird« (Bosančić 2014: 128). Damit geht eine Subjektivierungsforschung davon aus, so schreibt Saša Bosančić, dass

»Menschen zur Selbstführung angeleitet werden und die grundlegende Weise, in der dies in der Moderne geschieht, [...] die Aufforderung zur Erforschung der ›inneren Wahrheit‹ [ist], die wiederum an ›äußere Wahrheitsspiele‹ gekoppelt wird.« (Bosančić 2016b: 99)

Eine Methodologie, welche diese ›Wahrheitsspiele‹ erfassen will, muss dem jeweiligen Gegenstand angemessen und in diesen eingebettet sein. Für die Analyse des sexuell kontrollierten Pädophilen greife ich deshalb auf die Form des untersuchten Dispositivs zurück.

So sind es insbesondere kodifizierte Wissensordnungen aus Selbsthilfe und Therapie, Erfahrungsberichten und Selbstreflexionen, die Teilnehmende zur beständigen Selbsterkundung anleiten. Sie lenken diese Reflexion auf Teilaspekte des Erlebens der Pädophilie und moderieren, welche Erkenntnisse daraus gezogen werden sollen. Sie stellen ferner Abbilder des sexuell kontrollierten Pädophilen zur Verfügung, die den Teilnehmenden als Ausgangspunkt und Muster für ihre Selbstbearbeitung dienen (Bohn 2017; Brodersen 2022b; Keller 1994; Rose 1990, 1998). In diesem Zugriff stütze ich mich auf die Analysen von Benjamin Lipp

³⁵ Die empirische Rekonstruktion von Subjektivierungsweisen stellt ein junges und dynamisches Forschungsfeld dar. Es geht auf gemeinsame Grundannahmen eines empirisch auszulotenden Verhältnisses von Unterwerfung und Agency zurück, auch wenn diese unterschiedlich akzentuiert werden (exempl. Bosančić 2022; Bosančić et al. 2022c; Keller 2014; Keller/Bosančić 2017; Pofel/Schröer 2014; Rose 2018; Spies 2018; Traue/Pfahl 2022). Eine Subjektivierungsforschung differenziert sich dabei thematisch aus. Arbeiten befassen sich mit Bildungskontexten (Kleiner 2015; Pfahl 2011), Migration, Rassismus und Geschlecht (Gregor 2015; Lewerich 2022; Spies 2010), Materialität und Arbeit (Bosančić 2014; Schürmann 2013), Institutionen und Übergängen (Maack 2022; Mladenova 2019), Kollektivität und Gemeinschaft (Barthel/Meißner 2022; Tröndle 2022) sowie Therapeutik (Bohn 2022, 2017; Niebel 2022; Traue 2013, 2010b, 2010a).

(2014, 2012), der für das Netzwerk *Kein Täter werden* zeigt, dass die Perspektive der Therapeut*innen auf den therapeutischen Konzepten beruht und ihre Subjektivierungstechniken übereinstimmen. Ich untersuche die Therapieangebote so anhand ihrer Behandlungsmanuale und die Selbsthilfeorganisationen durch die Selbsthilfekonzepte, die sie zur Verfügung stellen. Über sie lokalisieren die therapeutischen Konzepte in den Teilnehmenden, wie sie sich fühlen, wie sie denken und handeln können, und lassen sie diese Deutungen in sich selbst entdecken. Die Methoden vermitteln, wie Teilnehmende mit sich selbst umzugehen haben, wie sie sich selbst kontrollieren sollen und als pädophil verstehen können.

Diese Subjektivierung zeitigt sich in der Art und Weise, wie Befragte über sich selbst sprechen. In der empirischen Erhebung mit Teilnehmenden der Angebote war dabei insbesondere ihre Biographisierung relevant: Der größte Teil der Interviewten erzählt eine umfassende Lebensgeschichte, die sich thematisch mit der Pädophilie auseinandersetzt. Sie problematisieren eine Selbstthematizierung als Monster und führen einen biographischen Wendepunkt ein (s. Kap. 3.2), durch den eine glückliche Zukunft denkbar wird (s. Kap. 7.2). Entscheidende Bedingung für diesen Perspektivwechsel – verworfene Vergangenheit zu abgesicherter Zukunft – sind Konzepte sexueller Kontrolle. In ihnen greifen die Befragten teils explizit teils implizit auf die therapeutischen Konzepte und ihre Methoden zurück, wie sie diese auch eigensinnig erweitern und adaptieren. Zwischen Behandlungsangeboten, Selbsthilfe und Teilnehmenden bildet sich so ein Verhältnis: Es stellt weder eine eindeutige Übernahme, noch eine absolute Zurückweisung dar. Gerade in der bedingten, ambivalenten Verwendung therapeutischer Konzepte lokalisiere ich dann die Effekte sexueller Kontrolle für die Beteiligten.

Um diese empirische Kopplung von therapeutischen Methoden und entsprechendem Wissen mit den Biographien der Teilnehmenden abzubilden, verschränke ich zwei methodologische Ansätze aus einer empirischen Subjektivierungsforschung. Ich beziehe mich auf die wissenssoziologischen Ausarbeitungen von Saša Bosančić (2018, 2017, 2016b, 2016a, 2014) und die biographieanalytischen Vorschläge von Tina Spies (2019, 2018, 2017, 2015, 2010; Spies/Tuider 2022, 2017). Ich ergänze diese durch die gemeinsamen Arbeiten, die von diesen sowie Lisa Pfahl, Lena Schürmann, Boris Traue und mir erstellt wurden.³⁶

³⁶ Gemeinsam mit Saša Bosančić, Lisa Pfahl, Lena Schürmann, Tina Spies und Boris Traue habe ich die Bände *Following the Subject* (2022a) und *Positioning the Subject* (2022b) herausgegeben – in unterschiedlichen Konstellationen sind weitere Texte entstanden (Bosančić/Pfahl/Traue 2019; Brodersen 2022b; Brodersen et al. 2022; Brodersen/Spies/Tuider 2022 sowie Pfahl/Schürmann/Traue 2015; Pfahl/Traue 2013; Schürmann/Pfahl/Traue 2018, 2018; Traue/Pfahl 2022).

Ausgehend von diesen Ansätzen betrachte ich, wie Subjekte drei Perspektiven kombinieren.³⁷ Sie stellen erstens Macht-Wissens-Komplexe dar, die Positionen, Anforderungen und Fähigkeiten übersetzen. Als »*relationale Entitäten*« (Schürmann/Pfahl/Traue 2018: 881; Herv. FB) sind sie zwischen und innerhalb von Individuen und sozialer Ordnung, Institutionen und Diskursen angelegt. Mit der Analyse der Subjektivierung untersuche ich diese »Vermittlungsverhältnisse« (Brodersen 2022b: 111), die über und durch Subjekte gestaltet werden. Sie umfassen verschiedene Aspekte. Saša Bosančić betrachtet vor allem die Produktion einer Identifizierung: Anhand von »Identitätsschablonen« (Bosančić 2018: 49), identifikatorischen Verlockungen, hegemonialen Normalisierungen und Anti-Subjekten formiert das Subjekt durch eine Positionierung in Diskurskonfigurationen (Bosančić 2016a, 2014). Sie macht es möglich, sich »adäquater« selbst zu verstehen sowie die eigenen Erfahrungen vor sich rechtfertigen und annehmen zu können« (Pfahl/Traue 2013: 441). Über diese Position werden Subjekte sowohl versammelt als auch differenziert, wenn sie sich einer Selbstbeschreibung zuordnen und damit von anderen trennen. Gleichzeitig geht die Investition in eine soziale Position über Identitätsbegriffe hinaus: Sie eröffnet die Möglichkeit, die eigene (Lebens-)Geschichte und soziale Beziehungen zu ordnen. Dabei erfahren Subjekte Anerkennung und nehmen Sprecher*innenpositionen ein, durch die ihnen eine Interaktion mit der Welt möglich wird (vgl. Spies 2017, 2015). Schließlich wirkt Subjektivierung durch eine Bindung und ein Erleben, in das sich Individuen einfühlen:

»[Subjectivation] also works through affectivity, allowing and pushing individuals to feel and show what they experience. Subjectivation, we might say, requires an activity from the individual, which is not simply a ›mirroring‹ of expectations but an affective action through which being-affected, relationality, and valuation ›become felt.‹ « (Traue/Pfahl 2022: 34)

Mit einer Subjektivierungsforschung beantworte ich so die Frage, wie eine Identität, ein umfassendes ›Sein‹ und deren Verhaftung zustande kommen und welche Effekte dies nach sich zieht. Gleichzeitig untersuche ich, wie ein Subjekt ausgestaltet wird, das fühlt, denkt, handelt, Beziehungen führt und eine Zukunft entwirft (siehe auch Brodersen 2022b).

Subjektivierung ist zweitens eine Machttechnik, die Kraftfelder organisiert. Im Anschluss an Judith Butler bedeutet Subjektivierung dabei aber

37 Der Subjektbegriff der empirischen Subjektivierungsforschung geht auf eine umfassende soziologische und kulturanalytische Subjektkritik zurück (exempl. Hark 1999; Meißner 2010; Pofertl/Schröder 2014): Subjektivierungsanalysen gehen davon aus, dass Subjekte weder abgeschlossen noch fix sind. Sie müssen beständig an einer Kohärenz arbeiten, diese für das eigene Selbstbild herstellen und werden daran gemessen. Sie scheitern aufgrund der in sich uneinheitlichen, konfligierenden und überdeterminierten Vorgaben und verdecken zugleich ihre eigene Offenheit (vgl. Schäfer/Völter 2005).

»weder einfach Beherrschung, noch einfach Erzeugung eines Subjekts, sondern bezeichnet eine gewisse Beschränkung in der Erzeugung, eine Restriktion, ohne die das Subjekt gar nicht hervorgebracht werden kann, eine Restriktion, durch welche diese Hervorbringung sich erst vollzieht«. (Butler 2001a: 82)

Boris Traue und Lisa Pfahl (2022) folgen diesem Gedanken und unterscheiden drei Aspekte der Subjektivierung, die empirisch ineinandergreifen: *subjection* als Unterwerfung unter Ideologien, Institutionen und Regierung; *subjectivity* als Selbstwerdung im Sinne der Ausbildung von Denken, Fühlen, Kommunikation und trans-situativem Bewusstsein; und *subjectness* als Fähigkeit, zu handeln, die an der Schnittstelle zwischen Materiellem und Sprachlichem situiert ist. Subjektivierung beschreibt damit die Überschneidung von Umwendung, Anerkennung und Unterwerfung. Sie betrachtet sowohl eine Strukturierung und Verknappung von Handeln, Denken, Fühlen und Sein als auch deren Ermöglichung: »[A]ll action requires a positioning, a (dis)identification within normative orders« (Brodersen/Spies/Tuider 2022: 51). Mit einer Subjektivierungsforschung erfasse ich so, wie die therapeutischen Konzepte den sexuell kontrollierten Pädophilen unterwerfen, formen und sein Handeln zugleich möglich machen.

Die »Machtform[...], die Individuen in Subjekte« verwandelt (Foucault 2015b [1982]: 245), reagiert drittens auf einen Subjektivierungsbedarf. Subjekte, so halten Boris Traue und Lisa Pfahl (2022) wie auch Simon Bohn (2022) fest, sind nicht nur Herrschaftsformen, sondern stellen auch einen ersehnten Status und eine notwendige Form gesellschaftlicher Organisation dar. Im untersuchten Dispositiv zeichnet sich eine Einlassung auf eine Subjektivierung als Wunsch nach Selbsterkenntnis, Handlungsfähigkeit und Anerkennung ab. In Kapitel 3.3 diskutiere ich, gestützt auf das empirische Material, wie von den Interviewten ein Subjekt-Werden und eine Selbstveränderung angestrebt wird und wie sie aktiv nach entsprechenden Angeboten suchen, die ihnen einen Ausweg aus der Abjekt-Position des Monsters anbieten. Mit einer Subjektivierungsforschung betrachte ich somit auch die Gleichzeitigkeit aus Anforderung und Ermöglichung, Begrenzung und Begehren, welche die Bearbeitung der Pädophilie in der Gegenwart durchzieht.

Zur methodologischen Doppelperspektive

Um diese Subjektivierung zu erfassen, übernehme ich Saša Bosančić' Heuristik von *Subjektpositionen*, *Selbst-Positionierungen* und *Subjektivierungsweisen*. Er bezieht sich dabei auf die Ausarbeitung von Michel Foucaults Begriff der Subjektposition durch Reiner Keller: Subjektpositionen sind in einem Dispositiv »konstituierte Subjektvorstellungen« sowie »Positionierungsvorgaben für Akteure, auf die ein

Diskurs Bezug nimmt bzw. über die er spricht« (2005: 230). Diskurse betrachten sie damit als mehrdeutig und vom beständigen Kampf um Deutungshoheit durchzogen – sie gerinnen gleichzeitig in Institutionen, woraus sich, zeitlich und räumlich eingrenzbar, dominante Positionierungsvorgaben ergeben (vgl. Keller 2010; Schäfer/Völter 2005). Sie stellen Subjekte als Positionen zur Verfügung, die eingenommen werden können und sollen. Es sind Anforderungen, Bedingungen und Möglichkeiten, die den derart Adressierten diskursiv eröffnet werden. Diese Diskursformationen kontrastiert Bosančić mit dem Begriff der Selbst-Positionierungen. Er betont damit

»den tentativen, prekären, unabschließbaren, wandelbaren [...] Prozess der Auseinandersetzungen [...], die statthaben, wenn Menschen durch normativ-symbolische Ordnungen und dispositive Arrangements auf bestimmte Weise adressiert, identifiziert und positioniert werden. Dieses [...] Konzept geht dabei nicht davon aus, dass Selbst-Positionierung stets eine hochgradig reflexive, bewusste und intendierte Auseinandersetzung mit den Adressierungen aus Diskursen und durch Subjektpositionen ist. Vielmehr kann [...] gezeigt werden [...], dass Menschen in sozialen Situationen, in institutionellen und organisationalen Kontexten beständig mit normativen Erwartungen konfrontiert und aufgrund ihrer sozialen und persönlichen Merkmale ebenso beständig identifiziert werden und dadurch notwendigerweise auch reflexhaft reagieren.« (Bosančić 2017: 3)

Mit den Selbst-Positionierungen fasst Bosančić die Umwendung, Adaption und eigenlogische Ausgestaltung von Subjekten durch Individuen. Die Angerufenen reagieren auf die Subjektpositionen und wirken zugleich – in unterschiedlichen Formen und mit mehr oder weniger Erfolg – in den Diskurs zurück. Es entsteht ein wechselseitiges, dynamisches Verhältnis, das sich in seinen Positionen und Positionierungen rekonstruieren lässt.

Für diese Untersuchung ist mit Tina Spies eine »empirische Doppelperspektive« notwendig (Spies 2019: 213; ebenso Bosančić 2018; Bosančić/Pfahl/Traue 2019). Subjektpositionen und Selbst-Positionierungen werden für eine Analyse zunächst unabhängig voneinander und meist in unterschiedlichen Materialien rekonstruiert. Anschließend werden die Ebenen ins Verhältnis gesetzt, was zugrunde liegende *Subjektivierungsweisen* zeigt, welche auf basaler Ebene das jeweilige Subjekt durchziehen. Sie verbinden und koppeln die Diskurse und Individuen ineinander und machen die Übersetzungsleistung der Subjektivierung möglich. Dabei weist Spies »jegliche Art von Dualismus« zurück: Interessant ist nicht die Trennung »hier das biographische Selbst, dort der gesellschaftliche Kontext; hier die eigenen Interaktionserfahrungen, dort die kulturell-gesellschaftlichen Bestände« (ebd.: 218). Eine Doppelperspektive betont stattdessen die »Zirkulation« (Bosančić 2018: 51) und beständige Intraaktion. Subjektpositionen und Selbst-Positionierungen gehen beständig ineinander über und werden gerade durch die Zusammenführung in den Subjektivierungsweisen

daraufhin befragt (vgl. Spies 2017). Die heuristische Unterscheidung zielt damit auf ein »methodisch kontrolliertes Ins-Verhältnis-Setzen, von Subjektnormen und [Selbst-Positionierungen]« (ebd.: 59), das sowohl die formalen Beziehungen als auch ihre inhaltlichen Bezüge untersucht.

Bedeutsam für die Analyse von Subjektivierungsweisen insbesondere der sexuellen Kontrolle ist der Begriff der *Handlungsfähigkeit* (als Übersicht Graefe 2010). So betrachten einige Studien ein Subjektivierungsverhältnis als Arena der Auseinandersetzung (exempl. Polat 2017: 200 f.), in der um das Subjekt und die Gewalt über dieses gerungen wird. Sie identifizieren, basierend auf Interviews, Umgangsstrategien mit Subjektivierungsanforderungen und untersuchen, wie Befragte in die soziale Ordnung zurückwirken können (exempl. Abbenhardt 2018). Ich schliesse mich dieser Perspektive an, wenn ich die Kämpfe verdeutliche, die Pädophile um Existenz und Subjekt-Sein, legitimes Sprechen und die Selbstverständlichkeit sexueller Kontrolle führen (s. Kap. 3.3).

Gleichzeitig möchte ich diese Auseinandersetzungen nicht als Handlungsfähigkeit fassen. Ich führe sie eher darauf zurück, dass die Subjektpositionen von Widersprüchen durchzogen sind – sie gehen auf unvollständige und uneinheitliche Anforderungen zurück, »die sich durch Performativität und Reiteration charakterisieren lassen« (Spies/Tuider 2022: 68). Ebenso erweisen sich auch die Selbst-Positionierungen als divers: Sie sind durch Ungleichzeitigkeiten und Abweichungen geprägt (ebd.). Die Differenz zwischen ihnen bedeutet nicht zwingend einen Möglichkeitsraum für Individuen. So lässt sich nur bedingt unterscheiden, ob sie Freiheit oder Störung, Selbstbestimmung oder Subversion, Transformation oder Fortsetzung sozialer Ordnung darstellen (vgl. Traue/Pfahl 2022).

Stattdessen möchte ich hervorheben, dass Gegenwartsgesellschaften konstitutiv auf Beweglichkeit, Abweichung und Veränderung basieren und diese auch einfordern (vgl. Bosančić 2016b). Die Befragten und die therapeutischen Konzepte sind durch ihre teilweise abweichenden, unverständlichen oder widerständigen Positionierungen keine Antagonisten, sondern Operatoren von Gesellschaft, gestalten sie aus und enactieren sie. Das Streben der Interviewten weg von den therapeutischen Konzepten zeigt nicht etwa an, dass Therapie und Selbsthilfe an Bedeutung verloren haben. Ich möchte stattdessen argumentieren, dass diese Fliehkräfte einen Beitrag zur Ausdifferenzierung der sexuellen Kontrolle leisten und sie in eine händelbare Alltagspraxis übertragen: So rufen die Befragten in ihrer Abgrenzung von den therapeutischen Konzepten deren Ansätze implizit erneut auf und arbeiten sie um. Hier werden die jeweiligen Inhalte, Konzepte und Methoden nicht abgelehnt, sondern neu aufbereitet. Gerade an dieser Differenz wird verhandelt und verhandelbar, was sexuelle Kontrolle ist. Statt diese Differenzierung als Störung zu begreifen, möchte ich als

Ziel und konstitutive Voraussetzung der Subjektivierung fassen, dass sich die entsprechend Adressierten von den Anforderungen abgrenzen.

Dies gilt insbesondere für den sexuell kontrollierten Pädophilen. So zielen insbesondere die Subjektpositionen auf eine Selbstbestimmung im Sinne der sexuellen Kontrolle. Sie bemühen sich darum, Eigensinnigkeit, Widerstand und Abweichung möglich zu machen, damit sich die Pädophilen gegen den Determinismus sexueller Gewalt entscheiden können. Für sie wiederum ist dieses Versprechen erst erlebbar, wenn sie sich auch in einer Differenz zu den therapeutischen Konzepten positionieren können. Implizit müssen die therapeutischen Konzepte somit die Abgrenzung durch Teilnehmende avisieren. Mit der Bindung an die Idee der Selbstbestimmung produzieren sie handlungsfähige Subjekte, die sich gegen diese Institutionen entscheiden. Ich möchte somit argumentieren, dass es funktional und notwendig für die sexuelle Kontrolle ist, dass sich therapeutische Konzepte und Teilnehmende dieser Angebote voneinander differenzieren. Realisiert wird diese Doppelbewegung aus Freisetzung und Einbindung durch die übergeordneten Subjektivierungsweisen, die Subjektpositionen und Selbst-Positionierungen durchziehen.

Im Vordergrund meiner Analyse steht deshalb die Konvergenz von therapeutischen Konzepten und Narrativen der Interviewten. Anhand von ihnen bestimmte ich die Subjektivierungsweisen als Kraftfelder, welche die divergierenden Subjektpositionen und Selbst-Positionierungen organisieren. Abweichungen und Differenzen bilden dabei sowohl eine Herausforderung und stellen das Gelingen der Subjektivierung sexueller Kontrolle infrage. Gleichzeitig sind sie der Motor, der die Pädophilie transformiert und eine Selbstbestimmung erst möglich macht. Sie prägen Anwendung und Ausgestaltung der sexuellen Kontrolle und realisieren dadurch die Subjektivierung. Pluralität und Differenz zeigen damit nicht das Fehlgehen, sondern die Wirkmächtigkeit von Subjektivierungen an, insofern sie um den Kern von Subjektivierungsweisen angeordnet werden.

Ich betrachte in diesem Sinne Subjektivierungsweisen als prekäre und plurale, aber hochgradig effektive Stützpfeiler gesellschaftlicher Ordnung. Diese Studie bildet ab, wie um das Subjekt als Scharnier zwischen Individuen und Gesellschaft gerungen wird und in der sexuellen Kontrolle zugleich verschiedene praktische Umsetzungen, Bewertungen, Visionen und Kritiken eine Verbindung eingehen. Ich ermittle dafür Subjektivierungsweisen, welche dem Dispositiv um die Bearbeitung der Pädophilie zugrunde liegen, und arbeite die für die Akteure selbstverständlichen Bezugspunkte heraus, welche die sexuelle Kontrolle organisieren. Anhand von ihnen schließe ich auf das Subjektivierungsgeschehen sexueller Kontrolle.

Methodisches Vorgehen

Für die Analyse der Subjektivierungsweisen sexueller Kontrolle habe ich getrennt voneinander jeweils gegenstandsangemessene Methoden der Erhebung und Auswertung von Subjektpositionen und Selbst-Positionierungen herangezogen. Die Subjektpositionen rekonstruiere ich anhand der therapeutischen Konzepte aller in Deutschland angesiedelten Behandlungsangebote und Selbsthilfeorganisationen. Die Selbst-Positionierungen betrachte ich anhand von narrativen Interviews mit pädophilen Männern, die an Angeboten der Therapie und Selbsthilfe teilhaben.

Die untersuchten therapeutischen Konzepte umfassen die publizierten Behandlungsmanuale der *Berliner Dissexualitätstherapie* (Beier 2018; KTW)³⁸ und des Programms zur *Prävention sexuellen Missbrauchs* (Schulz/Hofer/Müller 2017; PsM) sowie eine Vor-Ort-Einsicht in das Manual der Organisation *Kind im Zentrum* (Kind im Zentrum 2018; KiZ) und ein ergänzender Abgleich mit den Webbeschreibungen und Jahresberichten der *Behandlungsinitiative Opferschutz* (Behandlungsinitiative Opferschutz e. V. 2021, 2020, 2019a, 2019b, 2016; BIOS). Aus der Selbsthilfe sind in die Analyse eingegangen die Ratgeber *Für ein Kinderlachen* (Weber 2015; FeK) und *Herausforderung Pädophilie* (Schwarze/Hahn 2019; HeP) sowie das Online-Selbsthilfetool *Troubled Desire* (Kein Täter werden 2017; TD) und die Website der Initiative *Schicksal und Herausforderung* (Autor*innengruppe Schicksal und Herausforderung 2018; SuH).³⁹

38 Die Angaben in Klammern umfassen die Originalquelle sowie die im Folgenden verwendete Abkürzung. Für eine Auflistung der Manuale und der jeweiligen Quellenangaben siehe das *Abkürzungsverzeichnis therapeutischer Konzepte* im Anhang.

39 Eine frühere Version des Therapiemanuals der *Berliner Dissexualitätstherapie* war in der Dissertationsschrift von Stefan Faistbauer verfügbar (Faistbauer 2011; Dissb). Sie ziehe ich als ergänzende Quelle heran.

Die Website *Schicksal und Herausforderung* ist während meiner Erhebungsphase überarbeitet worden. Teilweise waren die in dieser Studie Befragten daran beteiligt und kommentierten den Gestaltungsprozess im Interview. Sie grenzten sich insbesondere von Inhalten ab, die sexuelle Kontrolle als aktive Arbeit fassten – dazu zählen etwa auch Teile des ›Ehrenkodex für Pädophile‹, den ich in Kapitel 6.1 untersuche. Ich fokussiere dennoch die im Jahr 2018 verfügbaren Webinhalte, da sie zum Zeitpunkt der Erhebung den Bezugspunkt der sexuellen Kontrolle darstellten und die Überarbeitung erst Ende 2021 öffentlich war.

Aus zwei Gründen habe ich das Forum *Gemeinsam statt allein*, das an die Website *Schicksal und Herausforderung* anschließt, nicht in die Untersuchung einbezogen. Die jeweiligen Forenbeiträge bilden erstens teilweise intime Gedanken und Erlebnisse ab. Forschende und Journalist*innen sind nach entsprechender Selbstkennzeichnung zwar ausdrücklich dazu eingeladen, das Forum zu lesen und daran teilzuhaben. Ich hätte die Beiträge damit jedoch ausgewertet, ohne die Autor*innen um eine Einwilligung zu bitten: Organisatorisch konnte eine solche nicht eingeholt werden, weil Beitragende teilweise schon nicht mehr im Forum angemeldet waren, wie es auch keine Möglichkeit der persönlichen Nachricht

Diese Materialien umfassen Text- und Bildelemente, beschreiben die Therapie und Selbsthilfe, rahmen die Pädophilie und die Ziele einzelner Module. Sie stellen Methoden vor, leiten diese mit Arbeitsblättern an und geben Beispiele für passende Ergebnisse. Diese Materialien habe ich diskursanalytisch, angelehnt an das Kodiervorgehen der Grounded Theory, ausgewertet (vgl. Strauss/Corbin 1996): Ich habe sie sequenzialisiert und zunächst offen entlang ihres Inhalts kodiert. Dabei deuteten sich verschiedene axiale Konzepte an, die ich zunächst innerhalb eines Materials und anschließend über die Materialien hinweg entlang zentraler Textstellen verdichtete. Schließlich habe ich die Codes zu fünf übergeordneten Dimensionen aggregiert, die mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen quer zu den Materialien liegen. Sie bilden die Subjektpositionen der sexuellen Kontrolle und formulieren das Subjekt des sexuell kontrollierten Pädophilen ausgehend von den therapeutischen Konzepten. Die Ergebnisse dieser Analyse stelle ich schon hier in ihrem Verhältnis zueinander dar, um die nachfolgende Rekonstruktion einzuordnen und den Zusammenhang der Dimensionen zu verdeutlichen.

Die Subjektpositionen sexueller Kontrolle bauen, wie in Abbildung 1 dargestellt, aufeinander auf. Die Manuale und Selbsthilfekonzepte beginnen jeweils mit einer Diskussion über die Form der Pädophilie, dem Verhältnis zur sexuellen Gewalt und einer daraus abgeleiteten identitätsbasierten Problematisierung (Kap. 3.1). Davon ausgehend nehmen sie Bearbeitungen von Gefühlen (Kap. 4.1), Wahrnehmen-Handeln (Kap. 5.1) und Denken-Wissen (Kap. 6.1) vor, die jeweils Techniken einer Regulierung zur Verfügung stellen. Die Manuale und Konzepte schließen mit der Planung einer Zukunft und verweisen auf die Vision eines guten Lebens, das der sexuell kontrollierte Pädophile für sich und Kinder realisieren kann (Kap. 7.1). Die Dimensionen des sexuell kontrollierten Pädophilen strukturieren damit eine komplexe, umfassende, aber in sich abgeschlossene, (relativ) kohärente Selbstbearbeitung.

Die Selbst-Positionierungen der Befragten erweisen sich demgegenüber als heterogen – sie differenzieren das Subjekt des sexuell kontrollierten Pädophilen auf verschiedene Weisen aus. Ich rekonstruiere sie anhand von 22 Interviews mit 21 pädophilen Männern⁴⁰, die auf unterschiedliche Weise auf eine Verhinderung sexueller Gewalt hinarbeiten. Meine Interviewpartner gewann ich vor allem über

gibt, um diese gezielt zu erreichen. Zweitens steht mit der Forenkommunikation stärker der Prozess der Subjektivierung im Fokus, die Subjektpositionen und Selbst-Positionierungen in einem Material integriert (siehe dazu konzeptuell Pokitsch 2022).

⁴⁰ Alle Befragten sprechen von ihrem Erleben aus männlicher Perspektive. Einen Wunsch, dies zu verändern, artikuliert Kim. Dass er sich dadurch explizit nicht als ›trans*‹ identifiziert, sondern nach einer asexuellen *Einswerdung* mit Mädchen sehnt, rekonstruiere ich in Kapitel 6.2. Mit diesem Sample setzt sich auch in dieser Studie die Abwesenheit nicht-männlicher Perspektiven fort.

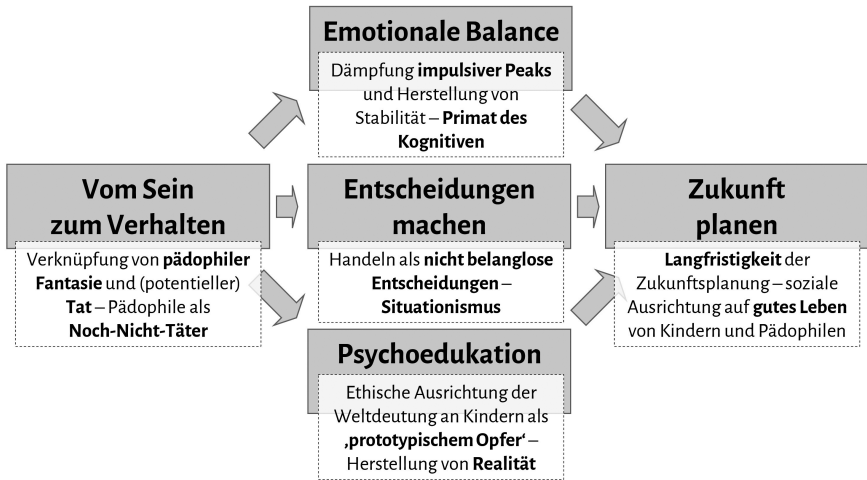


Abbildung 1: Dimensionen der sexuellen Kontrolle in den therapeutischen Konzepten

Quelle: eigene Darstellung

einen webbasierten Aufruf, den ich von November 2018 bis Mai 2019 insbesondere über das Forum der Selbsthilfeorganisation *Schicksal und Herausforderung* verbreitete und dort meine Studie mit Interessierten diskutierte. Einzelne Interviews wurden außerdem durch einen Journalisten vermittelt, von Befragten untereinander verwiesen, kamen im Austausch mit einer politisch-aktivistischen Selbstorganisation zustande und wurden über die pädophilen Vernetzungsplattformen *girlloverforum* und *jungsforum* initiiert.⁴¹ Es fand eine Vollerhebung aller Interes-

⁴¹ Beim *girlloverforum* und *jungsforum* handelt es sich um öffentlich einsehbare Webforen, in denen sich Menschen über ihre Anziehung zu Mädchen und Jungen austauschen. Anders als das Webangebot von *Schicksal und Herausforderung* grenzen sich diese Foren nicht explizit von sexuellen Kontakten mit Kindern ab – in ihnen wird über die Bedingungen und Grenzen von einvernehmlichen Beziehungen und den erotischen Reiz von Kindern gesprochen. Die Webangebote bieten einen Austausch und eine Unterstützung Pädophiler an, gehören aber mit ihrem inhaltlichen Fokus nicht zum transformativen Dispositiv sexueller Kontrolle. Dass ich sie dennoch zur Rekrutierung von Interviewpartnern genutzt habe, geht auf einen Austausch im Forum von *Schicksal und Herausforderung* zurück. Dort wurden mir die Plattformen nahegelegt, um weitere Konzepte der Pädophilie und des Umgangs mit Kindern einzubeziehen und damit ein ›vollständigeres‹ Bild zu erhalten. Ich folgte diesem Vorschlag. Die Diskussionen meines Interviewaufrufs in den beiden Foren verdeutlichten einerseits eine erwartete breite Abgrenzung zur Bearbeitung der Pädophilie und zur sexuellen Kontrolle. Andererseits traten Interessierte in Kontakt mit mir, welche sich in tentativen Suchbewegungen um eine pädophile Community befanden. Die inhaltliche und formale Offenheit der Foren, die keiner Anmeldung bedürfen, ermöglichte es, dass mich auch Menschen mit datenschutzrechtlichen Bedenken und geringerer Einbindung in die Angebote sexueller Kontrolle erreichten. Kontaktaufnahmen zu Interviewpartnern über die therapeutischen Behandlungsangebote wurden von diesen nicht ermöglicht.

senten statt: Aus 24 Kontaktaufnahmen ergaben sich 21 Interessensbekundungen an einem Interview, die ich alle durchführte. Auf Wunsch der Befragten fanden sie zumeist in Präsenz statt und wurden in geschlossenen Räumen öffentlicher Einrichtungen (v. a. Universitäten, Bildungseinrichtungen, Konferenzräume) durchgeführt. Zwei Befragte entschieden sich für ein Chatinterview, zwei weitere Gespräche sowie das Nachgespräch mit einem Befragten wurden per Telefon geführt. Die Interviews dauerten zwischen knapp 70 Minuten und mehr als drei Stunden. Die Teilnehmenden wiesen eine große Heterogenität einiger sozialstruktureller Merkmale auf – sie sind knapp 20 bis mehr als 70 Jahre alt, haben keinen Schulabschluss oder Abitur, wohnen in Kleinstädten bis zu Metropolen und leben in Ost- und West-, Süd- und Norddeutschland. Alle Teilnehmenden hatten allerdings in ihrem Leben keine andere als eine deutsche Staatsangehörigkeit – sie bilden ein exklusiv männliches und weißes Sample.⁴²

Die Interviews waren narrativ, themenzentriert⁴³ ausgerichtet (vgl. Helfferich 2011; Kruse 2014). Die Befragten präsentierten darin ihr Erleben und ihre Ausgestaltung des Sexuellen.⁴⁴ Ich führte diesen Fokus schon in meinem Interviewaufruf ein und erklärte mein Interesse an der Anforderung der sexuellen

42 Eine Übersicht über die Sozialstruktur der Befragten bietet der Anhang *Interviewte und Demographie*. Sie ist vergleichbar mit der Erhebung von Allyn Walker und wird von Walker als repräsentativ für den Selbsthilfekontext bezeichnet (2021). Auch in dieser Studie, an der je knapp zur Hälfte Personen aus den USA und aus dem internationalen Raum teilnahmen, geben 90 % der Befragten an, weiß bzw. männlich zu sein.

43 Die methodologische Ausgestaltung der Interviews folgte der Feldstruktur: In der Interviewanbahnung wiesen Adressaten meines Interviewaufrufs wie auch Engagierte der Selbsthilfe jede Rahmung sexueller Kontrolle als Handlungsproblem zurück und betonten deren Alltäglichkeit und Selbstverständlichkeit. Ich fokussierte deshalb die sexuelle Kontrolle nicht als »Problemerkfahrung« oder »kollektives Wissen« um die Bearbeitung der Pädophilie (Groenemeyer 2010: 24). Auch verortete ich die Subjektivierung nicht innerhalb von biographischen oder Handlungs-»Krisen« etwa durch eine Methode des problemzentrierten Interviews (vgl. Witzel 1985; Witzel/Reiter 2012). Ich betrachte stattdessen inhaltlich wie methodisch das alltägliche Erleben des Sexuellen und fokussierte dieses als Thema der Interviews.

44 Wie in der Einleitung dieser Arbeit angedeutet, gehe ich mit der Befragung von Pädophilen davon aus, dass ihr sexuelles Erleben und dessen Ausgestaltung auf spezifische Weise eigenlogisch strukturiert sind, sie darüber Auskunft geben können und narrative Verfahren für diese Untersuchung geeignet sind. Ich weise damit den Vorbehalt zurück, dass ein Gespräch mit ihnen unmöglich oder unnötig ist, weil ihre Wahrnehmung »falsch« oder ihr Denken »krank« ist. Ich interpretiere die Aussagen über eine sexuelle Kontrolle ebenfalls nicht als »stabile Rechtfertigungsstrategien«, die Jürgen Oelkers spezifisch Pädophilen zuspricht, die sexuelle Gewalt ausüben, sich aber »nicht als Straftäter« sehen wollen (2018: 52). Ich untersuche stattdessen den sozialen Sinn, der entlang der sozialen Position der Befragten, der drohenden Verwerfung als Abjekt und der Adressierung der sexuellen Kontrolle entsteht (analog zu psychischen »Erkrankungen« Keller 1994; Riemann 1987).

Ich weise damit auch darauf hin, dass diese Selbstdeutungen aus dem gesellschaftlichen Diskurs ausgeschlossen sind und in diesem nicht oder nur bedingt verständlich sind (vgl. Hark 2021: 87–95; Spivak 2007). So brechen die unterschiedlichen Formen der sexuellen Kontrolle etwa teilweise mit sozialen Konventionen hinsichtlich eines angemessenen Umgangs mit Kindern, erscheinen als unzureichend

Kontrolle und der Auseinandersetzung mit der Pädophilie. Die Interviews begannen dann mit der Aufforderung, zu erzählen, »wie es dazu gekommen ist, dass Sie mit ihren Neigungen heute so leben, wie Sie es tun«. ⁴⁵ Die Andeutung einer Lebensgeschichte nahmen die meisten Befragten zum Anlass, eine thematisch um die Pädophilie zentrierte Biographie zu erzählen. Andere schilderten ihre eigene Haltung und alltägliche Aushandlung des Sexuellen. Dabei identifizierten sich die Befragten jeweils selbst als pädophil und verdeutlichten ihre Einbindung in das therapeutisch strukturierte Dispositiv: Sie nutzten oft mehrere der beschriebenen Selbsthilfeangebote – Ratgeber, Foren und Webtools. Knapp die Hälfte der Befragten nahm zum Zeitpunkt der Erhebung selbst an einem der therapeutischen Angebote teil oder befand sich in einer angeschlossenen Nachsorge. Alle Interviewten hatten sich weiterhin durch Zeitungsartikel, Reportagen, dem Austausch in Selbsthilfe, der Diskussion innerhalb politischer Selbstorganisation oder die Lektüre der Behandlungskonzepte mit der Therapie befasst. Diese Deutungen banden sie vielfach in ihre Positionierungen ein. Schließlich legten die Befragten auf unterschiedliche Weise dar, keine sexuellen Kontakte mit Kindern zu wollen ⁴⁶ – und verbanden diese Perspektive mit alltäglichen, zukunftsgerichteten und stärkenden Selbstbearbeitungen.

Die Interviews wertete ich im Anschluss rekonstruktiv aus, wiederum in Anlehnung an das Kodierverfahren der Grounded Theory (vgl. Strauss/Corbin 1996). Dazu überführte ich die anonymisierten ⁴⁷ Volltranskripte in die Software Atlas.ti

oder unmöglich. Ich rekonstruiere sie dennoch als sexuelle Kontrolle, da sie den genuine Wunsch ausdrücken, sexuelle Gewalt zu verhindern.

⁴⁵ Die Interviews waren in einen immanenten und exmanenten Nachfrageteil gegliedert. Immanent wurden alle eingeführten Narrationen aufgegriffen und mit der Bitte um erneute Erzählung vertieft. Geplant war, den exmanenten Nachfrageteil im Anschluss an die Leitfadenskonstruktion nach Cornelia Helfferich (2011) durch drei große Themen zu strukturieren: (1) sexuelle Selbstverhältnisse und Selbstverständnis, (2) alltägliches Erleben und Umgang mit dem Sexuellen sowie (3) therapeutische Maßnahmen und Selbsthilfeangebote. In der Praxis erwiesen sich diese Themen zumeist als immanent: Fast alle Interviewten griffen sie von sich aus in ihrer Eingangserzählung auf.

⁴⁶ Die sexuelle Kontrolle ist für die Befragten auf eine Zukunft ausgerichtet. Sie sagt nichts über übergreifiges Verhalten in der eigenen Vergangenheit aus. Zum Schutz der Interviewten und meiner Forschung vereinbarte ich mit den Befragten, strafrechtlich relevante Informationen nur dann zu berichten, wenn diese juristisch bekannt und entsprechende Strafverfahren abgeschlossen waren. Die meisten Interviewten vermerkten daraufhin explizit, keinerlei Straftat begangen zu haben – wenige berichteten, sexuell übergreifig geworden zu sein. Jeweils stellt die Auseinandersetzung mit dieser Gewalt und/oder Strafverfolgung und Strafvollzug ein biographisch hochgradig relevantes Ereignis dar. Unter anderem im Kontext vergangener Taten betonten diese Befragten ihre Überzeugung, jeden weiteren sexuellen Kontakt mit Kindern zu verhindern.

⁴⁷ Wesentliche Voraussetzung dieser Studie ist ein umfassender Datenschutz (vgl. Thomson et al. 2005). Mit dem Ziel einer öffentlichen Entstigmatisierung boten einige Befragte an, in dieser Studie mit Klarnamen oder Nicknames zu erscheinen, die sie in Selbsthilfeforen verwenden. Andere Interviewte benutzten dahingegen absichtlich keine Anreden, verwendeten Verschlüsselungssoftware oder nahmen

und erstellte ausgehend vom Datenmaterial über die jeweiligen Interviews hinweg eine Kodestruktur. Mit offenen Kodes sichtete ich zunächst das Material und bildete die von den Teilnehmenden angesprochenen Themen und Konzepte ab. Diese fasste ich anschließend axial zu Kategorien zusammen (ebd.). Parallel dazu kodierte ich die Selbst-Positionierungen der Interviewten – sie waren sowohl in den narrativen Passagen eingeschrieben, wie sie auch als intentionale und reflexive Positionierungen in argumentativen Sequenzen erfolgten. In ihnen stellten die Befragten ein alltägliches Erleben und Selbstkonzepte des Fühlens, Handelns und Wünschens dar, die sie mit einer Verhinderung sexueller Gewalt assoziierten. Zusammenfassend rekodierte ich diese Auswertung durch den selektiven Kode, den ich als sexuelle Kontrolle identifizierte.

Sexuelle Kontrolle betten die Befragten in einen Lebenszusammenhang und Alltag ein. Sie gründet nicht in Handlungsstrategien, sondern in Deutungen über das Sexuelle und weitere Selbst- und Weltverhältnisse. Um diese Verbindungen darzustellen, verfasste ich für jeden Interviewten eine Fallrekonstruktion, welche die sexuellen wie nicht-sexuellen Elemente der Biographisierung einbezog (vgl. Spies 2017). In diesen Rekonstruktionen erwies sich je eine Form der sexuellen Kontrolle als zentraler Bezugspunkt. So nannten die Interviewten zwar mehrere Ansätze, wie sie sexuelle Gewalt verhindert haben. Sie distanzierten sich aber umfassend von den meisten, indem sie diese als ferne Erinnerungen markierten, zu ungeeigneten Strategien erklärten oder sie als Produkt unbegründeter Ängste und unerreichbarer Ziele rechtfertigten. Im Fokus ihrer Selbst-Positionierung im Interview stand damit jeweils eine Form sexueller Kontrolle, die in ihrer Biographie, ihrem Erleben der Pädophilie und ihrer Selbst-Positionierung verankert ist.

Diese Fallrekonstruktionen verdeutlichten zugleich die Differenz zwischen den Befragten, den jeweiligen Mustern ihrer Selbstbearbeitung sowie ihren Formen sexueller Kontrolle. Um die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu vergleichen, dimensionierte ich die Fälle durch ein Mapping in Anlehnung an Adele Clarke (2005: 125 ff.; ebenso Both 2015). Ich verwendete verschiedene, aus dem Material entnommene Randbedingungen, anhand derer ich die Fälle ordnete und sie hinsichtlich ihrer Nähe und Distanz, Vereinbarkeit und grundlegender

lange Anreisewege zu geschützten Intervieworten auf sich, um einen Wohnort nicht mitteilen zu müssen. Zum Schutz aller Interviewten habe ich entschieden, jegliche Namensangaben zu anonymisieren. Ich habe außerdem Strukturmerkmale (Alter, Jahreszahlen, Sozialbeziehungen) so weit wie möglich aus den Interviewausschnitten entfernt. Schließlich paraphasiere ich Aussagen teilweise abstrakt und ordne sie keinem der Interviewten zu. Ich versuche damit eine Anonymität auch in Kontexten der Selbsthilfe zu gewährleisten, in denen zahlreiche biographische Details geteilt werden. Aus demselben Grund habe ich die Chatinterviews in ihrer Form an Transkripte angepasst. Schließlich habe ich im geringen Umfang Maskierungen verwendet und Strukturmerkmale bewusst verändert.

Differenzen betrachtete. Als aufschlussreich erwies sich dabei die Systematisierung entlang von zwei Achsen: (1) der Form der Bearbeitung: *Intervention in Selbst – Intervention in Welt(bild)* und (2) des Erlebens des Sexuellen: *Kinder als asexuell – Kinder als sexuell*. Ich erarbeitete damit relevante Vergleichsdimensionen und gruppierte die Fälle entlang dieser materialimmanenten Muster (vgl. Kelle/Kluge 2010: 92).

Dieses Mapping bildete den Ausgangspunkt für eine Typenbildung. Angelehnt an Udo Kelle und Susan Kluge (Kelle/Kluge 2010: 92; Kluge 2000) ging ich von den einzelnen Fallrekonstruktionen aus und aggregierte die jeweils zusammengruppierten Fälle hinsichtlich ihrer Selbstdeutungen, des Erlebens des Sexuellen und der Verhinderung sexueller Gewalt. Dies charakterisierte ich zusammenfassend zu fünf Typen. Sie formieren das Subjekt des sexuell kontrollierten Pädophilen auf Basis der Selbst-Positionierungen der Befragten. Dabei stellen sie voneinander unterschiedene und teilweise miteinander konfligierende Ansätze dar, über die sexuelle Kontrolle realisiert wird. Gleichzeitig dimensionieren und strukturieren sie die Subjektivierung sexueller Kontrolle insgesamt: Sie enthalten jeweils Elemente und Logiken, die für alle Interviewten relevant sind, auch wenn ich sie idealtypisch einem anderen Typus zuordne. Die Kontraste der Typenbildung weisen damit gerade auf die verschiedenen Schwerpunkte hin, welche die Subjektivierung sexueller Kontrolle gegenwärtig ausmacht. Die jeweiligen Typen gehen so nicht ineinander auf, stellen aber ein Netzwerk dar, das auf übergeordnete Strukturlinien verweist, welche die Subjektivierung der Befragten durchziehen.

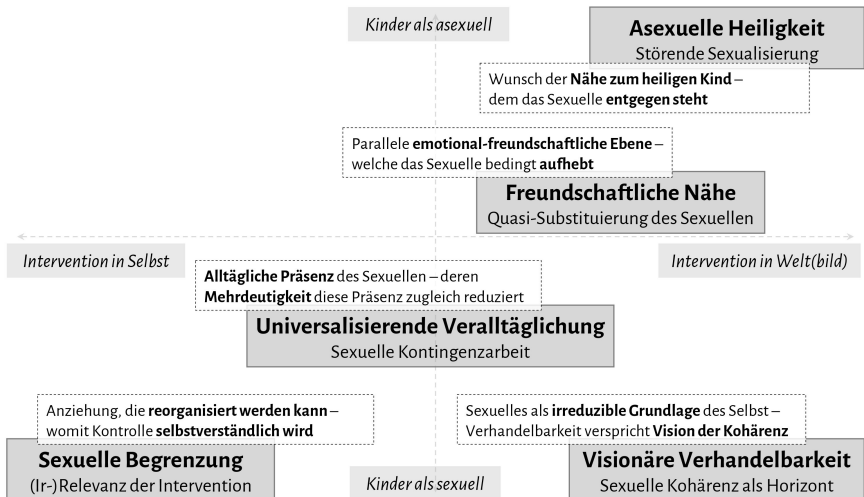


Abbildung 2: Typen der Selbst-Positionierungen sexueller Kontrolle

Quelle: eigene Darstellung

Die Typen sexueller Kontrolle und ihre Relation untereinander stelle ich in Abbildung 2 ebenfalls überblickshaft der nachfolgenden Rekonstruktion voran. So erfolgt insbesondere im Typus *Sexuelle Begrenzung* eine Intervention in das eigene Selbstbild, das auf ein sexuelles Erleben von Kindern reagiert (Kap. 3.2). Die Typen *Freundschaftliche Nähe* (Kap. 4.2) und *Universalisierende Veralltäglicdung* (Kap. 5.2) sind dann auf unterschiedliche Weise um eine Hinein- und Heraus-schreibung von Kindern aus dem Sexuellen zentriert und thematisieren deren Bearbeitung zunehmend als Verhandlung mit einer Umwelt. Als Fehldeutung der Welt gegenüber der Pädophilie fassen die *Asexuelle Heiligkeit* (Kap. 6.2) und die *Visionäre Verhandelbarkeit* (Kap. 7.2) den Anspruch einer sexuellen Kontrolle. Erstere betont eine gänzliche Asexualität von Kindern – Letztere weist einvernehmliche sexuelle Kontakte demgegenüber als praktisch unmögliche, aber notwendige Vision für ein kohärentes Selbst aus. Die Typen der Selbst-Positionierungen stehen so explizit wie implizit in Bezug zu den Subjektpositionen und zeigen vor allem die eigenlogische Ausdifferenzierung sexueller Kontrolle.

Die Dimensionen der Subjektpositionen und die Typen der Selbst-Positionierungen führte ich schließlich zu Subjektivierungsweisen zusammen. Im Anschluss an die separate Rekonstruktion verglich ich, durch welche übergeordneten Konzepte sie das Subjekt des sexuell kontrollierten Pädophilen strukturieren. Dafür identifizierte ich korrespondierende Muster der Selbstbearbeitung, welche die sexuelle Kontrolle durchziehen und die jeweiligen Selbstbearbeitungen, Dimensionen und Positionierungen zusammenbinden. Anhand dieser Subjektivierungsweisen strukturiere ich die empirischen Rekonstruktionen in den nachfolgenden fünf Kapiteln: Ich untersuche im je ersten Unterkapitel eine Subjektposition, welche die therapeutischen Angebote und Selbsthilfeorganisationen an Teilnehmende richten. Im je zweiten Unterkapitel betrachte ich den korrespondierenden Typus der Selbst-Positionierungen, welche die sexuelle Kontrolle der Interviewten strukturiert. Dabei wähle ich je einen Fall prototypisch aus, mit dessen Fallrekonstruktion ich die Darstellung einleite. Durch Beispiele aus weiteren Fällen zeige ich anschließend die Breite des jeweiligen Typus. Die Konvergenz von Subjektpositionen und Selbst-Positionierungen verbinde ich im je dritten Unterkapitel zu Subjektivierungsweisen sexueller Kontrolle.

Ich untersuche damit empirisch, wie ein Paradigma der Selbstbestimmung eine sexuelle Kontrolle hervorbringt und strukturiert. Die Subjektivierung des sexuell kontrollierten Pädophilen verweist auf die grundlegenden Ideen, welche die sexuelle Selbstbestimmung auf Seiten potentieller Verursacher prägen und wie darin eine Befähigung und Bestärkung denkbar werden: indem sie sich mit Verantwortung identifizieren (Kap. 3), Emotionen regulieren (Kap. 4), sich an herausfordernde Situationen anpassen (Kap. 5), prosozial auf ein Gegenüber ausrichten (Kap. 6) und Gesellschaft in einem guten Leben für alle absichern (Kap. 7).

Ich zeige damit, wie der sexuell kontrollierte Pädophile sich zu Gesellschaft, Kindern und sich selbst verhält, wie er auf Einbindung, Humanisierung und Anerkennung ausgerichtet wird. Die Untersuchung verweist zugleich darauf, wie eine Gesellschaft derzeit potentieller Täterschaft begegnet, indem sie das soziale Problem durch eine Befähigung an Individuen übergibt, diesen eine Chance zur Selbstregulierung einräumt und ihre Leistung anerkennt. Damit zeichnet diese Analyse die gesellschaftliche Transformation entlang der Selbstbestimmung nach, die bestimmte Ansätze der Selbstbearbeitung zur Voraussetzung des sozial Lebbareren macht. Mit den Subjektivierungsweisen sexueller Kontrolle bestimmte ich diese Strukturlinien sexueller Selbstbestimmung und ihre Bedeutung in der Gegenwartsgesellschaft.

3. Pädophil sein

»Ich habe zu analysieren gesucht, wie Bereiche wie die des Wahnsinns, der Sexualität und der Delinquenz wieder in ein bestimmtes Spiel der Wahrheit eintreten können, und wie [...] durch diese Einführung der menschlichen Praxis und des Verhaltens in das Spiel der Wahrheit das Subjekt selbst sich als davon betroffen erfährt.«

Michel Foucault (2015a [1984]): Eine Ästhetik der Existenz, S. 281.

Was ist Pädophilie? Mit dieser Frage beginnen die therapeutischen Konzepte und die Interviewten, wenn sie über sich und die Verhinderung sexueller Gewalt sprechen. In Therapiemodellen und biographischen Schilderungen erkunden sie, wie eine sexuelle Anziehung zu Kindern aussieht. Sie diskutieren die Form der Pädophilie und, inwiefern sie eine strukturierte Orientierung, eine magnetische Präferenz oder eine reaktive Ansprechbarkeit darstellt. Die Subjektpositionen und Selbst-Positionierungen bestimmen damit, in den Worten Michel Foucaults, wie die Pädophilie »in ein bestimmtes Spiel der Wahrheit« eintritt (Foucault 2015a [1984]: 281), wie sie erkennbar und begreifbar wird. Dabei zielen sie zugleich auf eine Selbstbeschreibung: Sie stellen Methoden zur Verfügung, mit denen »das Subjekt selbst sich als davon betroffen erfährt« (ebd.). Die Pädophilie wird zum Ausgangspunkt einer »Selbsterkenntnis«, die zugleich eine »Sorge« um sich selbst darstellt (Foucault 1993: 31): Entlang von ihr entsteht ein Subjekt, das sich als pädophil erlebt, sich pädophil positioniert und reguliert. Sie verbinden Lebensführung, Selbstsicht und Weltdeutung. Die therapeutischen Konzepte wie die Interviews entwerfen damit eine *Ontologie* und was es grundlegend bedeutet, *pädophil zu sein*.

Im Zentrum der pädophilen Ontologie steht die sexuelle Kontrolle. Die therapeutischen Konzepte und die Interviewten legen dar, inwiefern eine Pädophilie systematisch übergreifend macht und wie Gewalt verhindert werden kann – und rufen dies als beständige Frage auf: Bin ich ein Monster? Wie kann und darf ich leben? Wer will ich sein – für mich selbst und gegenüber Kindern? Sie diskutieren, inwiefern die Verhaltenskontrolle (ir-)relevant ist, und zielen auf eine Begrenzung sexueller Gewalt. Als übergeordnete Aufgabe suchen sie nach Wegen, Übergriffe zu verhindern und Handeln anders zu gestalten. Erst damit scheint für sie ein pädophiles Leben überhaupt denkbar und anerkenntbar.

Diese beiden Ebenen des Seins und der Verhinderung von Gewalt überschneiden sich im Subjekt des sexuell kontrollierten Pädophilen. Er erkennt sich in ei-

nem pädophilen Sein und verhindert zugleich ein übergriffiges Handeln. Und mehr noch verbindet er diese Aspekte, wenn er sich über ein Sein identifiziert und davon ausgehend ein Handeln reguliert: Er entwirft eine pädophile Existenz, die gerade nicht übergriffig ist. Es ist seine Selbsterkenntnis als pädophil, die ihn motiviert, in sich zu intervenieren. Über unterschiedliche Wege der Identifikation und der Selbstbearbeitung übersetzt er beständig ineinander, wer er ist und wie er handelt. An dieser Schnittstelle entsteht die sexuelle Kontrolle. Es gilt, wie die Journalistin Antje Windmann in ihrer Reportage *Der pädophile Patient* verdichtet: »Nur wer fühlt, dass etwas zu ihm gehört, kann es kontrollieren« (Windmann 2012: o. S.). Vor diesem Hintergrund untersuche ich das pädophile Sein im Kontext der sexuellen Kontrolle.

Dabei grundiert der Komplex aus Sein und Handeln auch die weitere Bearbeitung von Emotionen, Situationen, Beziehungen und Zukunft – wie sie in die sexuelle Kontrolle eingehen, rekonstruiere ich in den nachfolgenden empirischen Kapiteln. Im Folgenden lege ich demgegenüber dar, wie die Ontologie der Pädophilie zum Teil der sexuellen Kontrolle wird. Dafür untersuche ich zunächst die therapeutischen Konzepte, in denen die Pädophilie als *unveränderliche Eigenschaft* von einem *pathologieinduzierenden Handeln* entlang von körpergebundenen *Trajektorien* unterschieden wird. Der sexuell kontrollierte Pädophile mäandert innerhalb eines Kollektivschicksals des *Risikos*, das er als *Identität akzeptiert* und über das er sich als *Noch-Nicht-Täter* von sexueller Gewalt emanzipiert und Verantwortung für die Prävention übernimmt (3.1). Die Selbst-Positionierung im Typus *Sexuelle Begrenzung* führt ebenso zu einer *Problematisierung* möglicher sexueller Kontakte zu Kindern. Die Befragten dezentrieren aber eine Gefährlichkeit. Durch die *Akzeptanz* der Unmöglichkeit sexueller Beziehungen zu Kindern, durch *technische Distanz* und durch *andere Formen des Sexes* limitieren sie das Sexuelle. Die De- und Re-problematisierung der Pädophilie entlastet den sexuell kontrollierten Pädophilen – sowohl vom Stigma der Gewalt, als auch von dessen aktiver Bearbeitung (3.2). Die Subjektivierung sexueller Kontrolle basiert damit auf einer komplexen *Spaltung* und *Verfugung* zwischen unveränderlichem Sein und veränderbarem Verhalten. Diese Ambivalenz bindet die Subjekte sexueller Kontrolle an eine kontinuierliche Selbstbefragung und -bearbeitung. Gleichzeitig eröffnet sie eine *Freiheit*, sich jenseits einer Übergriffigkeit zu sich selbst zu verhalten und anders regiert zu werden (3.3).

3.1 Vom Sein zum Verhalten – Der Noch-Nicht-Täter

Die Behandlungsmanuale und Selbsthilfeangebote beginnen ihre Aushandlung über die Pädophilie noch vor der Therapie: Spezifisch adressieren sie Teilneh-

mende, die pädophil sind und bisher keine sexuelle Gewalt ausgeübt haben. In die Angebote schließen sie zwar auch Pädophile ein, die im Dunkelfeld übergriffig waren oder strafrechtlich verurteilt wurden, fokussieren aber inhaltlich und methodisch eine primärpräventive Perspektive.⁴⁸ Im Unterschied zur Straftätertherapie setzen sie damit nicht bei vergangenen Taten an, deren Wiederholung sie verhindern. Sie betrachten stattdessen eine Zukunft basierend auf einem Zusammenhang von Pädophilie und sexueller Gewalt, was eine eigenständige Diagnostik und Bearbeitung notwendig macht.⁴⁹

Schicksalhafte Fantasien

Behandlungsmanuale und Selbsthilfekonzepte diagnostizieren die Pädophilie anhand sexueller Fantasien. Sie stützen sich zentral auf ein Wünschen, Sehnen und Wollen, die sich sexuell, romantisch oder in Form einer Beziehung in den Fantasien der Teilnehmenden abzeichnen. So fragt das Selbsthilfetool *Troubled Desire* danach, »which body age arouses you the most in your sexual fantasies?« (TD: o. S.), und das Manual *Prävention sexuellen Missbrauchs* schlägt beispielhafte Schilderungen vor. Ein Junge, der »mit blauen Augen, blonden Haaren und Sommersprossen« (PsM: 242) immer wieder als fiktive Figur in sexuellen Vorstel-

48 Die Gleichsetzung von nicht-übergriffigen Pädophilen mit Dunkelfeldtätern steht in der Kritik, weil die Populationen sich sozialstrukturell unterscheiden (vgl. Cacciatori 2017; Cohen et al. 2018; Feelgood/Schaefer 2011; Schaefer et al. 2010). Die meisten Dunkelfeldtäter sind durch die Nutzung von Missbrauchsabbildungen, sogenannter Kinderpornographie, straffällig geworden. Diese *Hands-off-Täter* bilden den größten Teil der Teilnehmenden der Therapieprogramme (exempl. Kuhle/Schlinzing/Beier 2015).

49 Die Behandlungsmanuale und Selbsthilfekonzepte deuten ihre Definition der Pädophilie teilweise nur an. Ich ziehe im Folgenden als ergänzende Quelle Forschungsliteratur heran, die innerhalb der Therapieangebote entstanden ist. Sie stellen diagnostische Verfahren und Kriterien ausführlich dar. Insbesondere seit den 1990er Jahren suchen wissenschaftliche Arbeiten nach den Entstehungsbedingungen der Pädophilie und lokalisieren Ansatzpunkte, um die Entgrenzung des Sexuellen verstehen und eindämmen zu können (vgl. Richards 2017). An dieser ›Wahrheit‹ sind vor allem Hirnforschung, Sozial- und Tiefenpsychologie sowie weitere Sozialwissenschaften interessiert (zusammenfassend Brandt 2003), wobei Erstere gegenwärtig den bedeutsamsten Bezugspunkt bildet (zentral Seto 2018, 2009). Sie erklären die Pädophilie über Hirnläsionen (Bogerts/Schiltz 2005; Walter et al. 2010), epigenetische Marker (Blanchard et al. 2020), eine Verkehrung der psychischen Tiefenstruktur (Gschwind 2005; Haase 2000; Konietzny 2017; Schinaia 2010; Sulyok 2017) oder untersuchen unter neuen Vorzeichen die soziale Weitergabe innerhalb eines ›Cycle of Abuse‹ (Fiebig/Urban 2015; Jahnke/Schmidt/Hoyer 2022; Kettritz 2017; Nedopil 2013; Urban/Fiebig 2011). Biographieanalytisch führen prominent etwa Claudia Bundschuh (2001) und Markus Dieth (2012) eine sexuelle Besetzung von Kindern auf Kindheitserfahrungen mangelnder familiärer Fürsorge, Minderwertigkeitsgefühle und die Prägung einer männlich strukturierten Sexualität zurück (ebenso Amendt 1999; Lätsch 2012).

Siehe zur Konstitution des Noch-Nicht-Täters auch Brodersen (2021b; 2021a).

lungen auftaucht, wird zum Indiz für die sexuelle Anziehung. Über die sexuelle Besetzung bestimmter Körperformen, Situationen und Kleidungsstücke, von Praktiken und Verhaltensweisen wird den Teilnehmenden dann eine Pädophilie zugerechnet.

Die Fantasien gelten den therapeutischen Konzepten dabei als unmittelbarer, wirklichkeitsgetreuer und vollständiger Ausdruck eines innenliegenden, an sich unverfügbaren Sexuellen (vgl. Beier et al. 2013: 129). Anders als etwa eine Selbstbeschreibung seien sie nicht durch soziale Erwünschtheit verfälscht. Auch könnten sie nicht einfach ignoriert werden. Insbesondere die während des Orgasmus⁵⁰ prominenten Fantasien würden Aufschluss auch über kognitiv ›verdrängte‹ oder ›unbewusste‹ sexuelle Regungen geben. Sie sollen daraufhin durch die Teilnehmenden beobachtet werden:

»Be aware and observe your fantasies, share them with yourself and think about them. You will most likely recognize that there is no chance to change the really arousing parts. Once you have been aroused by something and have orgasmed, it will work in that manner again and again.« (TD: o. S.)

Durch verschiedene Techniken schließen die therapeutischen Konzepte auf die Fantasien. Sie verwenden lebensgeschichtliche Interviews, strukturierte Fragebögen, phallometrische Tests des Penisumfangs sowie funktionelle Magnetresonanztomographie-Aufnahmen, um diese nachzuvollziehen.⁵¹ Die Techniken be-

50 Als Referenz sexueller (Selbst-)Erkenntnis wurde der Orgasmus zentral in den 1970er Jahren von William Masters und Virginia Johnson ausgearbeitet und in einem sexuellen Stadienschema (Erregung, Plateau, Orgasmus, Resolution) verortet (dazu Maasen 1998: 90 ff.). Insbesondere die therapeutischen Angebote beziehen sich auf dieses Modell und sehen im Orgasmus einen Moment reinen Begehrens. Er gibt die finale ›Wahrheit‹ über das sexuelle Subjekt preis.

51 Das Verfahren der Messung des Penisumfangs, die Penispletysmographie, ist umstritten. In der klinischen Psychologie werden etwa der komplexe und artifizielle Studienaufbau, die Fehleranfälligkeit und die dadurch hervorgerufene Beschämung kritisiert (vgl. Briken/Rettenberger/Dekker 2013; Fernandez 2012; Kuhle/Grundmann/Beier 2015; Perkins/Páv/Skřivánková 2020). Demgegenüber wird in den letzten Jahren die Methode der funktionalen Magnetresonanztomographie entworfen (vgl. Fromberger et al. 2009, 2007; Jordan/Fromberger/Müller 2013; Ponseti 2012; Schiltz 2013; Seto/Cantor/Blanchard 2006; Tenbergen et al. 2015; Wiebking et al. 2006). Weiterhin diskutieren Stevanović und Eher (2020) Ansätze, die Viewing Time, d. h. die Betrachtungsdauer von Kinderbildern, und Wortassoziationen auswerten. Seto et al. (2017, 2004) entwickeln die fragebogenbasierte ›Screening Scale for Pedophilic Interest‹. Jeweils grenzen sich diese Autor*innen von der Phallometrie ab und verbinden mit ihren Vorschlägen eine nicht-invasive und humane Diagnose (ebenso Beier 2016; Ponseti/Vaih-Koch/Bosinski 2001). Einen Überblick über die diagnostischen Verfahren geben Grundmann/Konrad/Scherner (2015) Müller/Fromberger/Jordan (2015) und Pedneault et al. (2021).

Genealogisch diskutiert Katrin Kämpf (2021, 2018) die Phallometrie als Form der technischen Versicherheitlichung: Sie folgert, dass sich die »sexualwissenschaftliche Diagnostik der Pädophilie tendenziell weg von der Foucault'schen Geständnis- und hin zu einer Technowissenschaft« entwickelt (2021: 13) oder zumindest entsprechende psychologische wie politische Aspirationen bestehen (ebenso Ehren-

mühen sich, sexuelle Wünsche und Interessen messbar zu machen, so dass sie durch Therapeut*innen ausgewertet werden können (Kutscher et al. 2011).

Mit der Diagnostik entlang von Fantasien weisen die therapeutischen Konzepte der Pädophilie eine spezifische Form zu. Die Behandlungsmanuale definieren sie als »Ansprechbarkeit durch das kindliche Körperschema« (exempl. KTW: 6) und beschreiben damit ein reaktives Potential, das sich im Alltagsleben manifestiert: Auf das körperliche Bild des Kindes antwortet die Pädophilie mit sexueller Erregung und sexuellen Wünschen. Auch die Selbsthilfe greift diese Definitionen auf und möchte eine erste Einordnung für entsprechende Gefühle und Selbstbeobachtungen anbieten. Die Website *Schicksal und Herausforderung* beschreibt die Pädophilie etwa als das »sexuelle (und häufig auch emotionale) Interesse eines Erwachsenen am Körper und am Wesen eines Kindes« (SuH: o. S.). Über die sexuellen Fantasien ordnen die therapeutischen Konzepte die Pädophilie so eindeutig in das Sexuelle ein. Dabei unterscheiden sie zwei Ebenen und lokalisieren die Pädophilie zunächst im Bereich »Erleben/Empfinden/Bedürfnis/Wunsch« – abgetrennt wird sie vom Komplex »Verhalten/Handlung/Realisation/Manifestation« (Ahlers/Schaefer 2010: 46). Als Diagnose stellt die Pädophilie somit ein Potential dar, das sich in Fantasien zeitigt, aber jenseits von Handlungen gelagert wird.

Aus der Unterscheidung von Fantasien und Handeln ziehen die therapeutischen Konzepte zwei Konsequenzen. Sie vergleichen die Pädophilie in ihrer Form mit anderen Beschreibungen des Sexuellen und verorten sie als sexuelle Orientierung. Sie erscheint nicht als andersartige Qualität des Sexuellen, sondern steht neben weiteren sexuell relevanten Merkmalen: Für sie ist das Alter eines sexuellen Gegenübers in ebensolcher Weise relevant⁵², wie Geschlecht oder sexuelle Präferenzen andere sexuelle Orientierungen begründen. Die therapeutischen Konzepte ordnen die Pädophilie auf diese Weise systematisch in die »drei Achsen der Sexualpräferenz« ein (KTW: 73; siehe auch Beier/Loewit 2011). Die Pädophilie ist so mit anderen Formen der »Empfänglichkeit für sexuelle Reize« vergleichbar (ebd.: 41).⁵³

berg 2019). Die »Idee der Messbarkeit von Sexualität« (Kämpf 2021: 238) löst dabei die Anforderung zur Identifikation nicht auf. Eher weitet sich dadurch tendenziell die Gruppe an Menschen aus, die eine therapeutische Subjektivierung sexueller Kontrolle erfährt.

52 Auch das Alter des sexuellen Gegenübers betrachten die therapeutischen Konzepte als fixe Eigenschaft. Als »Age of Attraction« dient es zur subkulturellen Identifikation in der Selbsthilfe (vgl. Goode 2009: 73; Walker 2021: 18 ff.) und wird in der therapeutischen Diagnostik differenziert untersucht (vgl. Grundmann/Konrad/Scherner 2015).

53 Diagnostisch kann die Pädophilie in ausschließlicher oder nicht-ausschließlicher Form vorliegen: Zusätzlich zur Ansprechbarkeit durch das kindliche Körperschema ist auch eine sexuelle Anziehung zu Erwachsenen möglich. Eine solche Nicht-Ausschließlichkeit wird in den Behandlungsmanualen und insbesondere der Selbsthilfewebsite *Schicksal und Herausforderung* ausführlich thematisiert, da sie eine erfüllende Lebensgestaltung erleichtere. Durch sie erscheint es möglich, sexuelle Beziehungen zu füh-

Damit vermitteln die Behandlungsmanuale und Selbsthilfekonzepte, dass die Pädophilie an sich nicht veränderbar ist oder »der freien Wahl« unterliegt (KTW: 28). Sie verorten sie innerhalb eines »biopsychosozialen Ätiologiekonzepts« (KTW: 76), in dem die Entstehungsbedingungen zwar nicht vollständig bekannt sind, mit dem sich die Pädophilie aber als überzeitlich stabil erweist. Insbesondere nach der Konsolidierung in der Pubertät gäbe es keine Möglichkeit, sie zu verändern. Die Fantasien können in ihrer Quantität – etwa durch impulsreduzierende Medikamente (s. Kap. 4.1) – gesteigert oder gedämpft werden. Sie lassen sich jedoch nicht in ihrer Qualität modifizieren: »Eine Heilung im Sinne einer Löschung der sexuellen Impulse und Fantasien bezogen auf das kindliche Körperschema kann – dem aktuellen empirischen Wissensstand folgend – nicht in Aussicht gestellt werden« (KTW: 111).⁵⁴ Die Pädophilie ist »nicht heilbar« (Jachertz 2010: o. S.), sondern ein »Schicksal«, wie neben zahlreichen Behandlungsmanualen auch die Selbsthilfewebsite *Schicksal und Herausforderung* titelgebend festhält: Sie begleitet den Pädophilen konstant in seiner Lebensgestaltung: »Pädophilie ist Schicksal und keine Wahl!« (KTW: 123).

Mit diesen Beschreibungen verorten die therapeutischen Konzepte die Pädophilie und die pädophilen Fantasien als Teile der menschlichen Sexualität. Sie sind dem Sexuellen systematisch zugehörig und können genauso wenig verändert, wie kritisiert werden. Die Pädophilie wird damit zu einer ebenso sexuellen Seinsweise, wie die Hetero- oder Homosexualität es in der Gegenwartsgesell-

ren und Sex zu haben (vgl. SuH: o. S.). In diesem Sinne hält etwa das Manual *Berliner Dissexualitätstherapie* auch Konzepte bereit, um Partner*innen in die Therapie einzubinden und Paarbeziehungen zu unterstützen (KTW: 41 f.; ebenso Kossow 2015). Die Therapie wiederholt damit funktionalistisch das postmoderne Ideal einer lebhaften und erfüllenden Sexualität. Anders herum gilt: Erst wenn Sex nicht mehr denkbar erscheint, kann seine Beschränkung gerechtfertigt werden. In diesem Sinne formulieren Arbeiten aus dem Netzwerk *Kein Täter werden* auch: Das »Therapieziel bei pädophilen Männern lautet trotz entsprechender Wünsche auf sexuellen Kontakt zu Kindern verzichten zu müssen, während es bei nicht pädophilen Tätern darum geht, die eigentlich gewünschten Sexualkontakte (mit Erwachsenen) realisieren zu können bzw. zu hinterfragen, warum diese nicht realisiert werden können« (Kuhle/Grundmann/Beier 2015: 124; ebenso Beier et al. 2010: 368; Briken/Richter-Appelt 2010; Pössel 2015; Walter et al. 2010). Den Sex setzen die Behandlungsmanuale dann in Zusammenhang mit Zufriedenheit und Lebensglück der Einzelnen. Sie implizieren, dass jede Form des Sexuellen, die sozial-ethisch gelebt werden kann, auch gelebt werden soll. Dies stabilisiere den sexuell kontrollierten Pädophilen (s. Kap. 4.1).

⁵⁴ Teile der therapeutischen Angebote gehen von einer bedingten Verschiebbarkeit des Sexuellen aus. So ist die Therapie im Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf Teil des Netzwerks *Kein Täter werden* – sie bietet zugleich eine Bearbeitung der sexuellen Ausrichtung für Pädophile an, die auch Erwachsene sexuell begehren (vgl. Briken/Fedoroff/Bradford 2014; Franqué/Briken 2016). Ähnliches gilt für die in der *Behandlungsinitiative Opferschutz* angebotenen hypnosebasierten Therapieelemente (BIOS: o. S.). Jeweils zielen ihre Verfahren auf die Kontrolle von Erregung und vermitteln diese als erlernbare Technik (in diesem Sinne auch McPhail/Olver 2020). Weitere soziale Kompetenzen sollen sexuelle und romantische Partnerschaften mit Erwachsenen ermöglichen. Gleichzeitig verändern auch diese Ansätze die Struktur des Sexuellen nicht und wirken eher auf einen anderen Umgang mit der fix gegebenen Pädophilie hin.

schaft sind. Sie erscheint im Spektrum des Erfassbaren, Denkbaren und an sich Lebbaaren und erfährt im Kontext dieser Systematik eine Normalisierung (exempl. Walker 2020; Walker/Panfil 2017). Die therapeutischen Konzepte betonen, dass sie in diesem Sinne »nicht moralisch bewertet« werden darf (KTW: 28), sondern zunächst einmal als Klassifikation anerkannt werden muss. Zugleich binden die therapeutischen Konzepte die Pädophilen schicksalhaft an diese Ausprägung des Sexuellen. Ihre Existenz ist immer pädophil – auf ihr baue weiter ein Verhalten auf, das bearbeitet werden kann und muss: das pathologische Handeln.

Pathologisches Handeln

Die therapeutischen Konzepte unterscheiden von den schicksalhaften Fantasien einen Begriff der pathologischen ›pädophilen Störung‹. Diese geht von der diagnostizierten Pädophilie aus, verlangt aber nach weiteren Kriterien. Dafür beziehen sich die Behandlungsprogramme zentral auf internationale Definitionen im *Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders* (DSM), das in der aktuellen fünften Ausgabe zwei Indikatoren benennt (vgl. Möller/Hell 1998; Seto 2022): Eine Pädophilie erscheint gestört, wenn damit psychische Belastungen bei den Pädophilen einhergehen und/oder ein übergriffiges Handeln gegenüber Kindern zu beobachten ist.⁵⁵ Damit betont das DSM die Bedeutung einer Umwelt: Es sind Effekte, die auf eine Pädophilie zurückgeführt werden können, die eine Behandlung nötig machen. Sobald sie von der Ebene der Fantasien und Wünsche in die des Verhaltens und der Manifestation psychischer Belastung übergeht, erscheint

⁵⁵ Die Aushandlung der Pädophilie in der fünften Version des DSM ist durch zahlreiche Kontroversen geprägt. Insbesondere die Trennung zwischen einer Pädophilie als sexuellem Interesse einerseits und einer behandlungsbedürftigen pädophilen Störung andererseits hat Aushandlungen darüber ausgelöst, ob sie die Pädophilie normalisieren oder eine unangemessene Stigmatisierung fortsetzen würde (vgl. Berlin 2014; Green 2000, 200; Kramer 2014; Malón 2012; Münch/Walter/Müller 2020; Seto 2022). Aufgrund zahlreicher Beschwerden von Mitgliedern änderte die herausgebende *American Psychological Association* etwa die Rahmung der Pädophilie: Anders als im Erstentwurf ist sie nicht mehr als ›Sexuelle Orientierung‹ klassifiziert, sondern wird als ›Sexuelle Präferenz‹ bezeichnet (vgl. Berlin 2014; weiterführend auch: Blanchard 2013; Moser 2019, 2016). Eine weitere grundlegende Kritik der Definition pädophiler Pathologie formuliert Charles Moser: Er bemängelt, dass ein problematisches Verhalten in ein innerpsychisches Problem übersetzt wird. Anders als bei Beschaffungskriminalität im Fall von Drogenkonsument*innen würde damit auch einmaliges Handeln zum Kriterium für eine überdauernde Psychopathologie (Moser 2019, 2016, 2009; Moser/Kleinplatz 2006). Dieses Argument spitzt sich mit der sexuellen Kontrolle zu, wenn auch die entsprechende Therapie vor der sexuellen Gewalt angesiedelt wird. In diesem Sinne unterscheiden Bonagura et al. (2022) zwischen einer Pädophilie und einer Zwangsstörung, aufgrund derer Menschen Angst davor haben, sexuell übergriffig zu werden, ohne pädophil zu sein. Die Autor*innen betonen, dass die sexuelle Anziehung und die entsprechende psychische Belastung unabhängig voneinander sein können.

eine Bearbeitung geboten. Diagnostisch ist die Pädophilie gestört, wenn sie die Handlungsebene betritt.

Diese Lokalisierung übernehmen die Behandlungsmanuale und Selbsthilfeangebote. Sie adaptieren die Kriterien des DSM und kombinieren sie miteinander. Dabei fokussieren sie ein ›Leiden‹: Zu intervenieren sei in jede Form von Beeinträchtigung, die entweder beim Pädophilen selbst oder in seiner Umwelt durch die Pädophilie hervorgerufen wird. Die psychische Belastung des Pädophilen – etwa durch soziale Ängste, Stigmatisierung oder eine Depression – gibt dann ebenso Anlass zur Therapie wie die Aussicht auf sexuellen Kontakt zu Kindern, der Verstoß gegen Selbstbestimmung und Konsens (vgl. Briken 2020; Krueger et al. 2017). Der bestehende ›Leidensdruck‹ der Pädophilen und ein potentielles ›Leiden‹ der Anderen scheinen damit strukturell gleichartig und werden ineinander überführt. Beides wird zum Ziel der Therapie und zur Bedingung für eine lebbare Pädophilie: Sie soll den Pädophilen stärken, psychosozial entlasten und zugleich Kinder schützen.

Die Pathologie der Pädophilie erweitern die therapeutischen Konzepte dabei um eine Ebene des Sozialen. Der *Berliner Dissexualitätstherapie* erscheint etwa eine Bearbeitung geboten, wenn ein

»Leidensdruck, interpersonelle Schwierigkeiten oder funktionelle Beeinträchtigungen« zu beobachten sind oder »durch Missbrauchshandlungen eine Fremdgefährdung gegeben ist, Leiden bei anderen hervorgerufen und dadurch *per se gegen gesellschaftliche Normen* verstoßen wird«. (KTW: 2; Herv. FB)

Das Behandlungsmanual schließt mit der Pathologie der Pädophilie so auf ›gesellschaftliche Normen‹. Es bemüht sich nicht nur utilitaristisch darum, ein perspektivisches Leiden realer Menschen zu verhindern, sondern bezieht ein abstraktes gesellschaftliches Gefüge ein. Dass diese normative Ausrichtung bedeutsam ist, zeigt auch das namensgebende Konzept des Manuals: die ›Dissexualität‹. Sie bezeichnet »ein sozial dysfunktionales sexuelles Verhalten« (ebd.: 73; grundlegend auch Beier/Loewit 2011: 60 ff.), das explizit außerhalb von Rechtsordnungen steht. Ihre Definition über ›soziale Normen‹ schließt die Schutzlücken innerhalb von Rechtsgefügen und überschreitet die international heterogenen Schutzalter. Es prägt mit dem ›dysfunktionalen Verhalten‹ ein übergreifendes Kriterium für die Diagnostik pathologischer Pädophilie. Die normative, sozial-ethische Setzung als »sich im Sexuellen ausdrückendes Sozialversagen« (Beier 2003: 79) weitet die pädophile Störung zugleich aus. Die Behandlungsbedürftigkeit der gestörten Pädophilie geht damit auf eine gesellschaftliche Ordnung zurück. Die pädophile Störung ist dadurch immer auch eine Störung von Gesellschaft und rechtfertigt entsprechende Konsequenzen: Ist der Pädophile übergreifig, erscheint es legitim, ihn als Störung auszuschließen. Kontrolliert er sich selbst, ist eine Integration in

Gesellschaft denkbar. Hier verbinden sich die soziale und diagnostische Position des Pädophilen. Sie sind entweder gestört und vollends verworfen – oder finden sich in der gesellschaftlichen Ordnung ein. Entscheidend dafür ist wiederum das Handeln der Pädophilen.

Zwischen den beiden Definitionen einer Pädophilie – der Normalisierung über dauerhafte Fantasien als schicksalhafte Seinsweise einerseits und ihrem normativ und über ein Handeln bestimmten Störungscharakter andererseits – entsteht eine ›Herausforderung‹. Es ist die Aufgabe des sexuell kontrollierten Pädophilen, diesseits der sexuellen Übergriffigkeit zu bleiben, fordert titelgebend auch die Selbsthilfewebsite *Schicksal und Herausforderung*. Dabei handelt es sich um eine Anforderung, die, negativ gesprochen, genauso unausweichlich ist wie die Pädophilie. Klaus Beier etwa formuliert für die *Berliner Dissexualitätstherapie*:

»Sexual preference usually manifests itself during adolescence and remains stable thereafter. This is true for pedophilia and hebephilia. Thus, pedophiles and hebephiles will always be at risk of offending and/or re-offending.« (Beier 2016: 500)

Die Pädophilie steht durch ihre Unheilbarkeit immer schon in Gefahr und wird konstitutiv am Rand der Interventionsbedürftigkeit verortet. Diese Grenze zu erhalten und die Pädophilie auf ein inneres, positives Erleben zu beschränken, ist das Ziel der therapeutischen Konzepte. Sie sind beständig damit beschäftigt, die pädophile Störung auszuschließen (vgl. Berner/Briken/Hill 2007; Briken/Franqué/Berner 2013).

Diese Herausforderung bringt zugleich die positive Option des sexuell kontrollierten Pädophilen hervor: Pädophil zu sein, führt weder automatisch, noch grundlegend zu Abweichung oder Pathologie. Eher lässt sich eine ›Gesundheit‹ durch die Bearbeitung des Leidens und die Verhinderung sexueller Gewalt herstellen und erhalten. Die therapeutischen Konzepte sind dabei insofern kurativ ausgerichtet: Sie heben die Pädophilie nicht auf, verhindern aber den ›Störungscharakter‹. Der naturwissenschaftliche Krankheitsbegriff der Manuale erlaubt es außerdem, zwischen dem pädophilen Sein der Adressierten und ihrer Störung zu unterscheiden. Sie konstituieren den sexuell kontrollierten Pädophilen in einer Weise, dass er außerhalb von Störung und Schuldigkeit stehen kann (Buchinger 1992; mit Verweis auf Foucault 2007 [1975]). Anders als Benjamin Lipp (2014) in seiner Analyse des Angebots von *Kein Täter werden* anführt, wird der Pädophile damit nicht zweifach durch die Pädophilie als Krankheit und im Kontext sexueller Gewalt verworfen (vgl. auch Weigand 2015: 40) – er steht stattdessen in einer Ambivalenz zwischen Sein und Verhalten, Existenz und Gestaltung. Was die Pädophilie für die Individuen für Konsequenzen hat, ist gestaltbar und hängt, so der Selbsthilferatgeber *Herausforderung Pädophilie*, »viel stärker vom Umgang mit

solchen als unveränderlich erlebten Schicksalen als vom Schicksal selbst ab« (HeP: 61).

Diese therapeutische Erzählung gestaltet die Pädophilie um. In Anlehnung an Eva Illouz wird dadurch zum einen »etwas, das einmal als moralisches Problem gegolten hat, in eine Krankheit [überführt. Dies stellt eine] gewaltige kulturelle Umkodierung unmoralischen Verhaltens« dar (Illouz 2015: 288). Zum anderen kombiniert diese Erzählung »das Selbst als [...] Opfer sozialer Umstände [wie der Pädophilie] und das Selbst als Akteur und alleiniger Autor des eigenen Lebens« (ebd.: 309). Dem sexuell kontrollierten Pädophilen erscheint es somit möglich, jenseits der Störung zu bleiben: Er vermag es, sich und sein Handeln auszugestalten. Dafür beseitigt die Subjektivierung sexueller Kontrolle »jeglichen Begriff moralischer Schuld« und macht den sexuell kontrollierten Pädophilen zugleich »für das eigene seelische Wohlergehen verantwortlich« (ebd.; ebenso Fellner 1997; Keupp 1972). Mit der bipolaren Teilung erscheint es für ihn möglich, »gut« und »gesund« zu sein. Statt die Pädophilie vollständig zu verwerfen, problematisieren die Behandlungskonzepte ein Handeln, das mit ihr als sexueller Disposition verbunden wird.

Der Pfadweg zur Gewalt

Die Behandlungsmanuale und Selbsthilfekonzepte begründen den Bearbeitungsbedarf der Pädophilie in einem indirekten, aber kausalen Zusammenhang zu sexueller Gewalt. Sie betonen etwa den übergroßen Anteil von 50–70 %, den Pädophile an der Population der wegen »sexuellen Missbrauchs von Kindern« Verurteilten ausmachen (exempl. Beier et al. 2015a; Gaunersdorfer/Hasler 2020). Es ließen sich zwar nur begrenzt Aussagen über die Wahrscheinlichkeit treffen, dass Pädophile zu Tätern werden – dafür müsste die Prävalenz der Pädophilie in der Gesamtbevölkerung bekannt sein (vgl. Cohen et al. 2018; Dombert et al. 2016). Dennoch sei eine gewisse »Tatneigung« zu erkennen: 50–80 % pädophiler Straftäter*innen waren nach einer erstmaligen Verurteilung erneut straffällig gegenüber Kindern, wohingegen dies nur für 10–30 % nicht pädophiler Täter*innen der Fall war (vgl. Beier 1998; Kuhle/Grundmann/Beier 2015). Insbesondere über diese erhöhte »Rückfallwahrscheinlichkeit bei Präferenztätern« (Beier et al. 2010: 368) begründet etwa das Netzwerk *Kein Täter werden* die therapeutische Bearbeitung – und dies auch schon vor der initialen Straftat. Ein (erster) Übergriff setze einen »Teufelskreis« (KTW: 90) in Gang und führe zu einer »Eskalation« (ebd.: 24), so die *Berliner Dissexualitätstherapie*. Es ist die Gefahr des entfesselten, aus der Psychopathie heraus straffälligen Rückfalltäters, die dabei statistisch aufgerufen wird und primärpräventiv verhindert werden soll (vgl. Herpetz 2004; Hofinger 2015).

Die therapeutischen Konzepte beziehen Pädophilie und sexuelle Gewalt weiter auch inhaltlich aufeinander. Dies veranschaulicht im Umkehrschluss die Erklärung von sexueller Gewalt durch nicht-pädophile Menschen. Die Übergriffe dieser »Ersatz- oder Ausweichstäter« (KTW: V) seien auf »eine andere Hintergrundproblematik zurückführbar« (Beier/Loewit 2011: 61). Laura Kuhle, Dorit Grundmann und Klaus Beier aus dem Netzwerk *Kein Täter werden* nennen dafür etwa eine »antisoziale Persönlichkeitsstruktur«, »soziosexuelle Unerfahrenheit« und »geistige Behinderung« (Kuhle/Grundmann/Beier 2015: 111). Diese könnten die sexuelle Impulsivität erhöhen und eine Empathiefähigkeit stören, was in Kombination mit der Zurückweisung durch altersentsprechende Partner*innen zur Folge habe, dass »Ersatztäter« auf Kinder als »einfachere« sexuelle Objekte ausweichen. Die eigentlich an gleichaltrigen Erwachsenen orientierten Täter begingen so »Ersatzhandlungen« (ebd.), die jenseits einer sexuellen Anziehung fundiert wären. Die Pädophilen laufen dementsgegen auf »Neigungstaten« (ebd.) zu. Weitere Autor*innen aus dem Netzwerk *Kein Täter werden* formulieren etwa, dass diese »Missbrauchstaten durch eine pädophile Präferenzstörung begründet sind« (Krüger et al. 2017: 386; Herv. FB). Sie betonen, dass »jedem sexuellen Übergriff eines Täters mit pädophiler oder hebephiler Sexualpräferenz sexuelle Fantasien und Vorstellungen vorausgehen« (Dissb: 9).

Sexuelle Gewalt durch Pädophile wird damit immer auf spezifische Dispositionen zurückgeführt. Sie geschieht täterseitig nie zufällig oder unerklärlich, wie auch die *Berliner Dissexualitätstherapie* erklärt: »Problematisches Verhalten tritt nicht ohne vorausgehende und nachfolgende Bedingungen auf« (KTW: 143). Wie Benjamin Lipp rekonstruiert, läuft die Pädophilie damit »permanent Gefahr, zu einem Verbrechen zu werden und wird genau durch die Nähe von Krankheit und Verbrechen auch rechtlich zum Problem« (Lipp 2014: 202). Weiter wird die Pädophilie als primäre Begründung eingeführt: Die Manuale und Analysen ergänzen zwar, dass Persönlichkeitsstörungen und mangelnde emotional-soziale Kompetenzen auch in Bezug auf die Pädophilen zu einer erhöhten Wahrscheinlichkeit eines Übergriffs führen würden (u. a. KTW). Ebenso betonen sie, dass weder alle Pädophilen übergriffig handeln, noch jeder sexuelle Übergriff auf Kinder durch einen Pädophilen begangen würde. Dennoch ziehen sie die Pädophilie als Vorbedingung und Begründung für die sexuelle Gewalt heran (vgl. Berner 2013).

Die inhaltliche und kausale Verbindung zur sexuellen Gewalt überführen die Behandlungsmanuale und Selbsthilfekonzepte in die Therapeutik. Sie stützen sich dabei wiederum auf die pädophilen Fantasien, die damit einen Doppelcharakter erhalten. Sie gelten einerseits als diagnostische Information, sind unschädlich und ungefährlich. Im Kontext der Masturbation werden die Fantasien gar als Möglichkeit verhandelt, sich von sexueller Spannung und sexuellen

Impulsen zu entlasten.⁵⁶ Andererseits wird ihnen eine Gestaltungsfunktion des Handelns zugeschrieben. Sie würden beeinflussen, wie die Pädophilen denken, fühlen und sich verhalten: Um diese Effekte zu erkunden, leiten ganze Module die Teilnehmenden dazu an, ihre jeweiligen Fantasien wahrzunehmen, zu verschriftlichen und aus ihnen sexuelle Handlungsschemata abzuleiten. Akribisch sollen sie ihre »Stimmung« und »andere Menschen« beschreiben, dabei »so authentisch wie möglich« werden und sich durch die Verwendung des »Präsens« in die »Szene« ihrer Fantasien hineinschreiben (KTW: 92).

Auf die dokumentierten Fantasien greifen Übungen, Analysen und Rollenspiele zurück und enactieren sie (s. Kap. 5.1 und 6.1.). Hier möchte ich zunächst die formale Gleichsetzung von Fantasien und Handeln betrachten. So beziehen sich etwa die Methoden »Tatszenario« (PsM: 79) und »Deliktkreis[lauf]« (KTW: 150) auf Fantasien der Teilnehmenden. Dabei verdichten die Teilnehmenden konkrete Orte, Verhaltensweisen und ein Kind zu einem möglichen sexuellen Übergriff, der präventiv verhindert werden soll. Sie betrachten ein zukünftiges gewaltvolles Geschehen. Dabei fungieren die Fantasien als *Stand-In*: Sie ersetzen ein tatsächliches Handeln und bieten einen Ausblick in die Zukunft. Das Manual *Prävention sexuellen Missbrauchs* formuliert etwa:

»[Teilnehmende], die zum Zeitpunkt der Therapie keine sexuellen Taten begangen haben, werden dazu angeleitet, die Konzepte statt auf eine Straftat auf ihre schlimmste sexuelle Fantasie, die sie befürchten einmal in die Tat umsetzen zu können, zu übertragen.« (PsM: 79)

Wo Straftätertherapien anleiten, ein zukünftiges Handeln entlang vergangener Taten zu erkunden (vgl. Wischka 2014), ziehen die therapeutischen Konzepte für die Primärprävention die sexuellen Fantasien heran. Die therapeutischen Konzepte stützen sich explizit nicht auf Beinahe-Taten oder verallgemeinerte pädophile Handlungsmuster (vgl. Howitt 1995; Preuss 2007), sondern verwenden als Analogie zu den Straftaten die subjektiven sexuellen Fantasien der einzelnen Teilnehmenden. Sie erscheinen – zumindest in Hinblick auf zukünftiges Handeln – gleichbedeutend und strukturieren die sexuelle Kontrolle.

In diesem »Tatszenario«, das ich inhaltlich in Kapitel 7.1 erneut aufgreife, wird anhand der sexuellen Fantasien zum einen die Vergangenheit der Pädophilen konstruiert. Die Teilnehmenden analysieren ihre Gefühle, Gedanken und ihr Handeln in der Annahme, sie hätten die sexuellen Fantasien real umgesetzt und

⁵⁶ Sexuelle Fantasien stellen insbesondere in den Selbsthilfekonzepten ein bzw. das einzige sexuelle Refugium dar. In ihnen können sexuelle Wünsche unschädlich entfaltet werden. Explizit vermerken dazu die Behandlungsmanuale, dass – in Abgrenzung zu älteren Konzepten der Konditionierung – eine Masturbation entlang dieser Fantasien die Wahrscheinlichkeit eines Übergriffs nicht steigert. Im Gegenteil ermögliche eine positive, nicht-schamvolle Integration in die Masturbation, die eigenen Fantasien zu erkennen und anzuerkennen (vgl. Dissb: 93).

als Taten begangen. Sie erkunden, wie sich ein betroffenes Opfer und sie selbst sich damit fühlen, welche Auswirkungen eine Tat hat und wie sie sich dazu verhalten würden. Die Fantasien beschreiben zum anderen ihre Zukunft. Sie geben einen Einblick in das sexuelle Sehnen der Teilnehmenden und bilden ab, wie sie unter Absehung der sexuellen Kontrolle handelten. Der Selbsthilferatgeber *Herausforderung Pädophilie* betont daraufhin, dass alle Teilnehmenden über diese Verfahren die Muster herausfinden müssten, in denen sie übergriffig werden (HeP: 141). Die Teilnehmenden verorten durch diese Analyse ein je spezifisches Potential in sich und erkennen entlang ihrer Fantasien ihre potentiellen Taten. Sie verbinden ihre Pädophilie mit sexueller Gewalt.

Dass die Fantasien sexuelle Gewalt repräsentieren, verändert zugleich ihre Form: Fantasien sind damit nicht länger virtuell oder stehen in absoluter Distanz zur Handlungsebene. Stattdessen erscheinen sie als Potential, das auf eine negative Realität zuläuft. Fantasien über den Sex mit Kindern werden deshalb als rein hypothetisch, idealisiert und überzeichnet zurückgewiesen. Sie sind falsch und dürfen nicht real werden. Verwendung finden sie in der Therapie zugleich sowohl analog zur realen Praxis, wie sie inhaltlich auf diese verweisen: Fantasien werden zum internalisierten Abbild des externalen Verhaltens, das sich realisiert. Sie zeigen an, welche Handlungen möglich und wahrscheinlich sind. Ich erfasse diese Form der Fantasien, indem ich sie als *Trajektorien* bezeichne: Sie bilden einen Pfadverlauf, den zukünftiges Handeln aus der Vielzahl möglicher Zukünfte annehmen wird. Sie verengen die Ungewissheit möglichen Handelns und machen es damit zur Aufgabe der Teilnehmenden, genau dieses zu bearbeiten.

Eine Adressierung der sexuellen Fantasien erscheint in den therapeutischen Konzepten dann umso notwendiger, weil sie die Teilnehmenden auch entlang dieser Trajektorien mobilisieren. Das Selbsthilfebuch *Herausforderung Pädophilie* leitet etwa zu einer wochenweisen Selbstbeobachtung an. Die Teilnehmenden sollen markieren, wie stark ihre Fantasien sind. Dabei sei die Stufe vier auf einer Zehnerskala besonders aussagekräftig, da ab dieser die Gefahr eines Übergriffs sprunghaft ansteige (HeP: 144). Den Fantasien wird damit zugewiesen, dass sie »auf die Verhaltensebene drängen« (TD: o. S.; ebenso KiZ: o. S.). Dabei würden sich allgemeine menschliche Bedürfnisse etwa nach Nähe, Geborgenheit und Erfüllung in die Fantasien übertragen, was diese mit einem Begehren und Drang ausstatte. Aufgrund der darin eingebetteten Idealisierungen der Realität »streben [Fantasien] danach, in die Tat umgesetzt zu werden« (PsM: 129). Sie strukturieren Handlungsmotivationen und kanalisieren diese in Richtung sexueller Gewalt. Fantasien begrenzen so ein Handeln zum einen inhaltlich, wenn ein sexuelles Begehren nur bestimmte Pfadwege finden kann. Gleichzeitig wohnt ihnen eine gerichtete Anziehung inne. Sie mobilisieren die Teilnehmenden für ihre Bedürfnisbefriedigung zur Gewalt.

Die therapeutischen Konzepte positionieren die Fantasien damit »zwischen Prognoseoptimismus und ›Verdachtslogik« (Böhnisch 2017: 9). Sie erfassen planend die Pfade für ein Handeln und bilden damit ein Potential der Gewalt ab. Gleichzeitig diskutieren sie, wie die Fantasien das Kind sexuell besetzen, ein Motiv zur sexuellen Gewalt bilden und eine Kausalität des Übergriffs begründen. Damit scheint der Pädophilie schon auf der Phänomenebene der sexuellen Fantasien eine Nähe zur sexuellen Gewalt inhärent. Eine Bearbeitung scheint dann in Form eines Risikos möglich.

Die Bearbeitung des Risikos

Die therapeutischen Konzepte führen die verschiedenen Fassungen einer pädophilen Existenz zusammen: Die Trennung zwischen schicksalhaftem Sein und pathologischem Verhalten, sowie die Trajektorien zwischen ihnen bündeln sie im Begriff des *Risikos*. Sie differenzieren »Risikofantasien« und »Risikosituationen«, »Risikogedanken« und »Risikovariablen« (PsM: 18 ff.), die jeweils mit der Bewegung auf diesen Pfadwegen assoziiert werden. Damit legen sie dar, welche Bedingungen es wahrscheinlicher machen, dass die Teilnehmenden sexuell übergriffig werden. Anders als die Pädophilie selbst erscheinen diese Faktoren aber bearbeitbar und bieten schließlich eine Lösung für das Handlungsproblem der pädophilen Störung an.

In diesem Sinne sucht das Manual *Prävention sexuellen Missbrauchs* nach »Strategien, um [das] Risiko zu vermindern« (PsM: 144), und entwickelt dahingehende Handlungsweisen, Selbsttechniken, Routinen und Leitsätze. In der Methode des »Risikovermeidungsplans« (ebd.) werden dazu Stimmungen und Gefühle, Gedanken und Fantasien, Orte und Personen, der Beruf und der Alltag darauf befragt, unter welchen Umständen und auf welche Weise sich ein Risiko in ihnen abzeichnet und eine Wahrscheinlichkeit sexueller Gewalt entsteht. Anschließend werden Vorgehensweisen bestimmt, um diese Risiken aufzuheben. Weiter konkretisiert das Risiko die *Berliner Dissexualitätstherapie*. Wiederum anhand ihrer Fantasien unterscheiden die Teilnehmenden risikoreichere von risikoärmeren Umfeldern und Interaktionen: Exemplarisch aufgeführt werden dabei Orte wie Schwimmbäder und Kindergärten sowie Aufgaben der Beaufsichtigung von Kindern oder körperlich nahe Kontakte. Zudem sollen, wie Janina Neutze aus dem *Präventionsprojekt Dunkelfeld* ausführt, »sexuelle Selbstregulationsprobleme« und »Emotions- und Intimitätsdefizite« bearbeitet werden (Neutze 2013: 3 ff.; Neutze et al. 2011). Darunter fallen Einsamkeit, Stress, mangelnde Selbstachtung wie auch fehlende Anerkennung und »generelle Probleme der Selbstregulation«

(ebd.). Sie gelten als »Risikofaktoren« (ebd.), die eine sexuelle Gewalt wahrscheinlicher machen (vgl. Craig/Beech 2012; Craig/Beech/Harkins 2012).⁵⁷

Mit dem Begriff des »Risikos« und der »Risikofaktoren« fügen die therapeutischen Konzepte Bedingungen und Einflussfaktoren zwischen der Pädophilie als Seinsweise und dem gestörten Verhalten ein. Damit übernehmen sie einen Risikobegriff, der aus der medizinischen Bearbeitung von Herz-Kreislauf-Erkrankungen hervorgegangen ist (vgl. Madarász 2010; Niewöhner 2010; Timmermann 2010) und von dort sukzessive in die Psychotherapie übernommen wurde (vgl. Franzkowiak 1992; Rose 1998): Anstelle von diagnostizierten Erkrankungen leitet das »Risiko« eine Behandlung über Randbedingungen an, welche statistisch beeinflussen, ob und wie schwer Menschen erkranken. Das »Risiko« ist dabei eine veränderliche Variable, die sich durch das eigene Handeln bearbeiten lässt. Carsten Timmermann (2010) und Jeanette Madarász (2010) zeigen, wie auch in Arzt-Patient*innen-Interaktionen ein Risiko gegenwärtig nicht länger als gegebene Wahrscheinlichkeit interpretiert wird, etwa an Krebs zu erkranken, sondern eine eigene Dynamik erhält: Es wird innerhalb einer Sicherheitsgesellschaft selbst zum behandlungsbedürftigen Problem, das bearbeitet werden kann und muss. Auch für die therapeutischen Konzepte und die Pädophilie stellt das Risiko nicht eine Konstante dar – sie rufen stattdessen dazu auf, die jeweiligen Risikofantasien, -orte und -situationen zu erfassen und zu bannen. Damit bearbeiten die Behandlungsmanuale und Selbsthilfekonzepte die sexuelle Gewalt durch Wahrscheinlichkeiten zweiter Ordnung: Sie beeinflussen die Pädophilie nicht direkt, sondern bearbeiten die Bedingungen, die wiederum mit der sexuellen Gewalt korrelieren. Die präventive Therapeutik entwirft damit indirekte Ansätze der Selbstbearbeitung (vgl. Schigl 2016; Sieben 2010).

Die therapeutischen Konzepte multiplizieren über das Risiko ihre Ansatzpunkte. Sexuelle Gewalt vervielfältigen sie zu einer Heuristik zahlreicher »Faktoren«, die verschiedene Vorgehensweisen und mehrfache Korrekturoptionen eröffnen (exempl. Levenson/D'Amora 2007). Ihren Fokus lenken sie dabei auf die Zustände der Belastung der Teilnehmenden sowie der Nähe zu Kindern – sie erscheinen nicht ausreichend gemanagt und gehen mit Unsicherheit und zu vielen Möglichkeiten des weiteren Handlungsverlaufs einher. Zu begrenzen sind in diesem Sinne das »Unordentliche, nicht Passungsfähige, das unerwünschte Verhalten« (Krasmann 2010: 322): Gerade diese Orte, Sozialformen und psychischen Zustände müssen der (Selbst-)Kontrolle unterworfen werden. Damit

⁵⁷ Als weiteren Risikofaktoren werden etwa »Depression«, »antisoziale Persönlichkeitsstörung« (vgl. Klein et al. 2015) oder »Suchtmittelmissbrauch« problematisiert (vgl. Beier et al. 2015a). Sie erscheinen aber in den pädophilie-spezifischen Ansätzen selbst nicht bearbeitbar und werden an andere Therapieangebote delegiert.

übertragen die therapeutischen Konzepte die Idee des ›Täters‹ aus der Kriminalitätsgesellschaft in den Kontext der Prävention: Im Duktus der Strafverfolgung lässt sich die auszuschließende Gefahr noch eindeutig in der sexuellen Gewalt lokalisieren. Mit dem Risiko wird eine Zukunft in der »Präventionsgesellschaft« (ebd.) stattdessen indirekter und über multiple Ansatzpunkte bearbeitet (vgl. Brodersen 2021a). Wie Nikolas Rose festhält, haben wir es dabei mit einer

»Vielzahl von Strategien zu tun, die versuchen, diejenigen Individuen, Gruppen oder Orte zu identifizieren, zu behandeln, in den Griff zu bekommen oder zu verwalten, bei denen man von einem hohen Risiko ausgeht. Die binären Unterscheidungen von normal und pathologisch, die bei früheren biopolitischen Analysen zentral waren, erfolgen nun innerhalb dieser Strategien des Risikomanagements«. (Rose 2014: 431)

Zentraler Akteur dieses Risikomanagements ist wiederum der sexuell kontrollierte Pädophile, der sich dafür selbst mit Pädophilie und Gefahr identifizieren muss.

Akzeptierende Identifikation

Die Behandlungsmanuale und Selbsthilfekonzpte vermitteln den Teilnehmenden, sich selbst als pädophil zu identifizieren. Die Pädophilie wird ihnen nicht nur im Sinne einer diagnostischen Kategorie angetragen, sondern zahlreiche Methoden verlangen auch nach einer subjektiven Auseinandersetzung mit ihr. So leitet etwa das Manual *Prävention sexuellen Missbrauchs* an, dass sich die Teilnehmenden mit ihrem Lebenslauf beschäftigen. Sie sollen in der Seminargruppe »einen kurzen Überblick über Ihr Leben [...] geben« (PsM: 175) und dabei unterschiedliche Stationen wie Kindheit, Pubertät und Erwachsenenalter sowie unterschiedliche Sozialbeziehungen wie Familie, Freunde und Arbeitsplatz aufgreifen. Jeder Teilnehmende erklärt anhand dessen, »wie er zu der Person geworden ist, die er heute ist« (PsM: 42). Diese Biographie wird daraufhin mit der Pädophilie unterlegt.

In der Übung sind die Teilnehmenden aufgefordert, den Einfluss der Pädophilie auf ihr Leben zu bewerten. Sie sollen unterscheiden, »ob Sie die Erfahrung oder das Erlebnis als positiv oder neutral beurteilen oder aber ob Sie es [...] negativ beurteilen oder darin einen Zusammenhang mit [...] Ihren belastenden Fantasien vermuten« (ebd.: 43). Im Fokus stehen so das Erleben und die Reichweite der Pädophilie wie auch ihr Störungscharakter. Explizit nicht untersucht wird die Pädophilie dabei an sich. Die Rekonstruktion der Biographie dient nicht der eigenen Enträtselung: Sie stellt keine Erklärung für die Entstehung der Pädophilie dar und entlastet nicht von der eigenen Vergangenheit.

Die biographische Analyse erklärt die Pädophilie stattdessen zur zentralen Referenz für den Lebenslauf. Sie ist der Bezugspunkt, der alle Teilelemente

versammelt. Dabei stellt sie weder einen abgegrenzten Teilbereich im Leben der Teilnehmenden dar – auch wenn eine ›sexuelle Entwicklung‹ im Detail beschrieben werden soll. Noch gibt es ein biographisches Moment oder eine Lebenswelt, die nicht mit ihr in Beziehung steht. Pädophil ist in der Methode die ganze Person der Teilnehmenden, ihr So-Sein und jedes Verhalten. Die Manuale und Selbsthilfekonzepte betonen im Weiteren zwar, dass die Teilnehmenden darüber hinaus noch weitere Eigenschaften haben (exempl. PsM: 34).⁵⁸ In den Methoden erscheinen sie aber nur unter dem Blickwinkel der Pädophilie und beziehen alle weiteren Attribute darauf. Die Pädophilie erhält eine Omnirelevanz und wirkt als Master-Kategorie (siehe auch Lamott/Buchholz/Mörtl 2008). Diese Sichtweise auf sich etablieren dabei die Teilnehmenden selbst. An ihre Lebensgeschichte schließt nicht etwa eine externe Einschätzung an, welche die Diagnose der Pädophilie wiederholt. Die Methoden strukturieren stattdessen, dass die Teilnehmenden sich selbst auf diese Weise durchdenken. Auch für sich erscheinen sie zuerst und irreduzibel pädophil. Wie Michel Foucault (2007 [1975]) es für die Entstehung der Anormalen im 18. Jahrhundert ausarbeitet, entsteht hier eine Problematisierung, die eine Existenz vollständig umfasst und in ein Selbstbild übertragen wird (ebenso Castel/Castel/Lovell 1982: 193–221). Die Pädophilie wird zur Identität, welche die Teilnehmenden methodisch zunächst indirekt einüben.

Zugleich fordern die therapeutischen Konzepte auch offensiv zur »Akzeptanz« des Pädophil-Seins auf (KTW: 76). Die *Berliner Dissexualitätstherapie* leitet dazu etwa Gedankenspiele an. Teilnehmende sollen sich vorstellen, einen Bus zu fahren. Die einsteigenden Fahrgäste, die Namen tragen wie »Einsamkeit«, »Pädophilie« und »Selbstabwertung« stören bei der kurvigen Fahrt, sind »laut und aufdringlich« (ebd.: 78). Infrage steht daraufhin, ob es sinnvoll ist, sich durch die Passagiere vom Verkehr ablenken zu lassen, die Busfahrt zu pausieren, die Fahrgäste zurechtzuweisen oder rauszuwerfen. Aus verschiedenen Gründen erscheinen diese Handlungsperspektiven im Gedankenexperiment unmöglich. Das Manual formuliert dahingegen als einzige Option, sich auf die eigentliche Aufgabe zu konzentrieren. Vorgeschlagen wird eine ›radikale Akzeptanz‹:

»Hör auf, gegen die Realität anzukämpfen. Annehmen ist der einzige Weg aus der Hölle hinaus. Schmerz führt nur zum Leiden, wenn Du Dich weigerst, den Schmerz anzunehmen. Annehmen ist eine Entscheidung, den Augenblick zu ertragen. Annehmen ist anerkennen, was ist.« (KTW: 128)

58 Nicht-sexuelle Elemente der Lebensführung wie Hobbys oder Freizeit finden sich in den therapeutischen Konzepten erst, wenn die Teilnehmenden abschließend einen positiven Blick auf ihre Zukunft entwickeln. Als Ressourcen werden aber auch sie auf die Pädophilie bezogen (s. Kap. 7.1).

Das Leiden, die eigene Beschämung und die Selbst-Infragestellung können, so vermittelt das Manual, ebenso wenig aufgehoben werden wie die Pädophilie. Um sie dennoch zu bearbeiten, ruft es eine ›normative Macht des Faktischen‹ an (Jelinek 1929: 337), nach der die Dinge so sind, wie sie eben sind, und deshalb in ihrer Unveränderbarkeit und Unausweichlichkeit anerkannt werden müssen. Dieses Selbstverständnis hat nicht etwa eine fatalistische Unterwerfung unter die gegebenen Umstände zur Folge. Im Gegenteil verspricht sie einen aktiven Umgang mit der ansonsten ausgeweglosen Situation und wirkt auf eine sekundäre Linderung hin: Der unmittelbare Schmerz kann nicht aufgehoben werden – aber die nachfolgende Verarbeitung und die kontinuierliche Belastung lassen sich durch die Akzeptanz reduzieren. Die instrumentelle Aussage ist: ›Nimm die Pädophilie als gegebene Eigenschaft an. Sie wird nicht verschwinden. Aber du kannst besser mit ihr umgehen, wenn du dich nicht weiter vor dem Leiden versteckst. Werde pädophil!‹⁵⁹ Die Teilnehmenden sollen sich so auch selbst von der Notwendigkeit einer Identifikation überzeugen.

Darauf folgend stellt die pädophile Identität in den therapeutischen Konzepten die Grundlage dar, um ein Handeln zu regulieren. Die *Berliner Dissexualitätstherapie* verlangt etwa,

»die eigenen Fantasien genau kennen und von Verhalten unterscheiden zu lernen, um dann als Experte für sich selbst einschätzen zu können, wann und unter welchen Bedingungen aus Fantasie Verhalten wird«. (KTW: 139)

Um ›Experte‹ zu werden, dürfen die Fantasien somit nicht abgewehrt und auch ihre Beziehung zur sexuellen Gewalt nicht negiert werden. Statt einer Distanz von den gefährlichen Fantasien, die den Pfadweg zur Gewalt strukturieren, braucht es eine Nähe und eine detaillierte Untersuchung der Trajektorien. Erst wenn sich die Teilnehmenden mit ihrem Potential eines Übergriffs auseinandersetzen und es anerkennen, wird es möglich, ›Fantasien‹ und ›Verhalten‹ zu trennen.

Die differenzierende Betrachtung und Akzeptanz der Pädophilie verheißen für die Selbsthilfewebsite *Schicksal und Herausforderung* dann ein positives Selbst. In seinen *15 Grundsätzen für pädophil empfindende Menschen* schreibt der Autor Marco:

»Viele Sexualforscher sind heute der Ansicht, dass Deine pädophile Ausrichtung ein elementarer Bestandteil Deiner Persönlichkeit ist. Sie gehört zu Deinem innersten Wesenskern und lässt sich nicht wegtherapieren. Es bringt Dich deshalb nicht weiter, wenn Du Deine sexuelle Aus-

⁵⁹ Konkretisiert wird die fatalistisch-erlösende Haltung zur Akzeptanz in zahlreichen Merksätzen wie etwa: »Akzeptanz bedeutet nicht, etwas gut zu finden. Akzeptanz ist die Anerkennung der Realität. Akzeptanz bedeutet, etwas nicht länger zu bekämpfen. Akzeptanz ist die Entscheidung, sich der Gegenwart zu stellen« (KTW: 77).

richtung verleugnest oder verdrängst. Du wirst Deine Sexualität niemals körperlich ausleben können. Verbiete Dir deshalb aber nicht Deine Gefühle. Deine Chance liegt darin, eine Form von pädophiler Identität zu finden, die ohne Sex mit Kindern auskommt. Das verlangt allerdings viel Selbstdisziplin und harte Arbeit an sich selbst.« (SuH: o. S.)

Mit der Akzeptanz der Pädophilie eröffnet sich den Teilnehmenden eine ›Chance‹: Sie können die eigenen ›Gefühle‹ annehmen und zugleich Kinder schützen. Die ›pädophile Identität‹ dient ihnen dafür als Referenz und Katalysator. Sie stellt ein Selbstbild her, das in sich pädophil ist – und das zugleich als Regulativ wirkt, ›ohne Sex mit Kindern‹ auskommt und einen Schutz umfasst. Die ›harte Arbeit an sich selbst‹ bedeutet, sich nicht nur zu identifizieren, sondern sich das akzeptierte pädophile Selbst auf spezifische Weise zu erarbeiten. Auch die Behandlungsmanuale aus dem Netzwerk *Kein Täter werden* halten fest, dass es den Teilnehmenden »ein positiveres Selbstwertgefühl und mehr Zufriedenheit« (KTW: 77) eröffnet, »die sexuelle Präferenz in [ihr] Persönlichkeitsbild zu integrieren« (Dissb: 75). Sie können positiv pädophil sein. In den therapeutischen Konzepten stellt die Identifikation dieses transformative Moment her.

Mit der Identifikation wird den Teilnehmenden die Subjektposition des sexuell kontrollierten Pädophilen zugänglich. Sie verschränken Selbsterkenntnis, Selbstaufwertung und den Schutz des kindlichen Gegenübers in ihrer Pädophilie. Diese Identität zu akzeptieren, stellt einen »sowohl epistemologischen als auch [doppelt] moralischen Akt« (Illouz 2015: 12 f.) gegenüber Kindern und sich selbst dar: Für alle Beteiligten scheint darin eine positive Ausrichtung begründet. Damit wirkt die Identifikation verführerisch, »weil sie so gar nicht ›technisch‹, gar ›politisch‹, sondern wesentlich als ganz persönliches Identitäts-, Glücks- und Erfolgsversprechen daherkommt« (Maasen 2011: 28). Mit ihr stellt sich, in Anlehnung an Michel Foucault, die Frage, »was man mit sich selbst tut, welche Arbeit man an sich verrichten und wie man ›Herrschaft über sich selbst‹ erlangen soll« (Foucault 2015c [1981]: 74). Über die pädophile Identität wird es den Teilnehmenden möglich, über sich selbst und ihr Handeln zu bestimmen. Dabei sind sie »zugleich Ziel, Handlungsfeld, Mittel und handelndes Subjekt« (ebd.). Sie entwerfen sich selbst und schreiben, etwa über die Metapher der Busfahrt, eine »Karte für [ihre] Seelenlandschaft« (Hahn 1997: 155). Sie sind diejenigen, die sich selbst erkennen, in ihrer Pädophilie akzeptieren und sich damit zugleich verändern.

Die Subjektposition des sexuell kontrollierten Pädophilen kombiniert dafür Momente der »Objektivierung und Subjektivierung« (Foucault 1994a: 700), wenn er sich anhand vorgegebener Ideen selbst auf neue Weise entwirft. An der Identifikation ist er »[t]herapeutisierend beteiligt« und »subjektiviert sich über das Erkennen und die Anerkennung dieser Sexualität als ›seiner‹« (Maasen 1998: 24). Die Pädophilie als Identität zu akzeptieren, bedeutet zugleich, mehr als ein Label anzuerkennen. Es eröffnet sich eine gesamte Seinsweise, die durch die sexuel-

le Kontrolle geprägt ist: In der Subjektposition verbindet er die Erkenntnis seiner Identität und die Fähigkeit zur Selbstbeherrschung. Er investiert in die pädophile Identität und erlangt dadurch das Wissen und die Hoheit, über sich selbst zu bestimmen. Durch diese Therapeutik wird die sexuelle Kontrolle nicht nur zu einer Aufgabe, der er sich stellen muss. Sie ist auch eine intrinsische Fähigkeit. Entlang der spezifischen Logik seines Pädophil-Seins weist der sexuell kontrollierte Pädophile den Eindruck zurück, dass »sexuelle Bedürfnisse unkontrollierbar« seien (Kuhle/Grundmann/Beier 2015: 115). Er reklamiert die Möglichkeit für sich, sich selbst zu erkennen und zu beherrschen. Er wird handlungsfähig.

Gleichzeitig macht »[d]er Zwang zur ›Wahrheit‹ [...] nicht nur ›freik‹, er ›bindet‹ und ›fixiert‹ auch das sich erkennende und bekennende Subjekt an ›seine‹ Wahrheit und eine damit verbundene Identität« (Anhorn/Balzereit 2016a: 141). Der sexuell kontrollierte Pädophile verpflichtet sich damit auf die sexuelle Kontrolle. Die Identifikation mit der Pädophilie erweist sich als ein »Gehäuse der Zugehörigkeit« (Bienfait 2006: 7), die ihn räumlich und konzeptuell erfasst: So eröffnet die Akzeptanz der Pädophilie ihm den »Zugang zu therapeutischen Hilfen« (Thesing 2019: 81), sichert aber auch seine »Compliance«, d. h. seine Mitarbeit an den therapeutischen Methoden. Dies stellt »eine Unterwerfung der Psyche, des Inneren und Privaten« dar (Thesing 2017: 30). Über seine Selbsterkenntnis binden die therapeutischen Konzepte den sexuell kontrollierten Pädophilen an die Selbstbearbeitung, an den therapeutischen Blick wie auch an die Institutionen von Selbsthilfe und Therapie. Im Zuge der »Integration der Sexualpräferenz in die sexuelle Identität« (Ahlers et al. 2008: 98), so schreiben Christoph Ahlers und Kolleg*innen aus dem Netzwerk *Kein Täter werden*, ergibt sich zugleich die Notwendigkeit, sich erneut mit der Gefährlichkeit der Pädophilie auseinanderzusetzen. Denn »nur, was man kennt, kann man auch kontrollieren« (ebd.).

Die Verantwortung des Noch-Nicht-Täters

Die Identifikation mit Pädophilie und Risiko bringt abschließend eine spezifisches Selbstverhältnis hervor, das die Subjektivierung sexueller Kontrolle durchzieht. So adressieren die therapeutischen Konzepte die Teilnehmenden als »potenzielle Missbrauchstäter« (PsM: 79; ebenso KTW: 82; Beier et al. 2010: 370; Schaefer et al. 2010). Sie beschreiben damit die Verschränkung von Pädophilie und Gewalt. Mit dem titelgebenden »Potential« eröffnen sie wiederum zwei Lesarten: Die Pädophilen sind damit sowohl »Nicht-Täter«, die keine Tat begangen haben. Wenn die Pädophilie ein Schicksal und nicht eine Wahl ist, müssen sie anerkannt und unterstützt werden. Gleichzeitig haben sie auch »noch« keine Tat begangen und müssen beständig an dieser Aussicht gemessen werden. Sie werden durch die Pä-

dophilie auf einen Pfadweg in Richtung der Pathologie gezogen und erscheinen als beständiges Risiko. Ich fasse diese Position mit dem Begriff des *Noch-Nicht-Täters* zusammen (vgl. Ashworth/Zedner 2014: 49). Er verkörpert das Risiko und die Beinahe-Realität, das Potential der Handlung und die Fast-Pathologie der Pädophilie.⁶⁰

Mit dem Risikobegriff löst sich ein strukturiertes Selbstverhältnis somit nicht etwa auf, wie Robert Castel in den 1980er Jahren angesichts zunehmend unlokalisierter Gefahren erwartete (Castel 1983: 61). Eher entwerfen die Teilnehmenden eine spezifische »Risikorolle« (Franzkowiak 1992: 277): In der *Berliner Dissexualitätstherapie* untersuchen sie etwa ihre eigene »Risikoleiter« (KTW: 155): Sie betrachten darin die sich in ihnen aufschichtenden Handlungen und Zustände, die einen Übergriff wahrscheinlicher machen. Gehe ich in Kapitel 5.1 darauf ein, wie ein Risiko dabei auf jedes Handeln ausgeweitet wird, möchte ich hier hervorheben, dass die Teilnehmenden sich selbst dieses Risiko zurechnen. Sie sind darüber nicht nur zu dessen Abwägung, sondern auch zur unbedingten Intervention aufgerufen. Dass sie »Verantwortung für [ihr] sexuelles Verhalten übernehmen« (exempl. KTW: 28), weisen alle Behandlungsmanuale und Selbsthilfekonzepte als zentrales Ziel aus. Sie betonen, dass sie »die besondere, lebenslange Verantwortung tragen auf die Realisierung ihrer sexuellen Wünsche und Fantasien zu verzichten« (Beier et al. 2010: 386).

Mit der Position des Noch-Nicht-Täters geht so eine »Responsibilisierung« einher (Oelkers 2013: 164; exempl. Levin 2019). Dabei übersetzt der sexuell kontrollierte Pädophile auf zwei Weisen Risiko in Verantwortung. Einerseits erfüllt ihn die Aufgabe, sexuelle Gewalt zu verhindern, ebenso sehr, wie ihn Pädophilie und Risiko durchziehen. Hier wirkt »Verantwortung als Subjektivierungsform« (Kuglstatler 2017: 200), wenn er sich dem Schicksal verschreibt, sich präventiv zu

⁶⁰ Kriminologisch ist der Noch-Nicht-Täter an einem Übergang evidenzbasierter Prävention zu verdachtsbasierter Präemption zu verorten. Jude McCulloch und Dean Wilson stellen diese Sicherheitskonzepte in ihrem Buch *Pre-Crime* gegenüber: »Prevention generally is oriented towards the past as a means of calculating or understanding risk, while pre-emption severs crime prophecy from the past. The intensified future orientation of pre-emption is based on a lower tolerance of risk, which is linked to an imperative to act on an uncertain future. One way in which this lower tolerance is expressed is through a shift from the probability to the possibility of future harm as the basis for action in the present. Prevention is more closely aligned to risk and calculation, while pre-emption is more accented towards uncertainty. Prevention is underpinned by calculation whereas pre-emption is underpinned by imagination and performance. Prevention is more closely tied to evidence while pre-emption is more oriented towards suspicion« (McCulloch/Wilson 2017: 50; weiterführend auch: Amore 2013; Zedner 2007; exempl. auch Janus 2011). Die therapeutischen Konzepte rund um die Pädophilie beziehen sich auf beide Logiken der Sicherheit: Beständig überführen sie ihren unsicheren Zukunftsblick in evidenzbasierte Interventionen. Weil sie dazu – wenn auch indirekt – die konkrete Subjektposition des »Noch-Nicht-Täters« hervorbringen, spreche ich verallgemeinernd von präventiven Ansätzen.

regulieren (vgl. Lemke 2000b: 31). Umfassend fixiert ihn die Pädophilie als kollektives Schicksal in seiner Gefährlichkeit und seinem Bearbeitungsbedarf. Andererseits muss er in sich sein individuelles Risiko identifizieren und daraufhin reagieren. Er antizipiert und gestaltet seine je spezifischen Risikolagen. Zu beobachten ist damit eine »Ontologisierung von [...] Problemlagen als individuelle Eigenschaften und private Risiken« (Hark 2017: 21). Sein individuelles Selbst bindet der sexuell kontrollierte Pädophile an ein Risiko. Im Sinne von Ulrich Bröckling wird so deutlich: »Prävention totalisiert und individualisiert« (2008: 44). Die sexuelle Kontrolle vereinnahmt den sexuell kontrollierten Pädophilen gänzlich und vereinzelt ihn zugleich. Gegenüber der unabweisbaren Pädophilie muss er sich je allein bearbeiten und verantworten.

Die therapeutischen Konzepte basieren damit insgesamt auf einer »extrem individualisierte[n] Sorge um sich«, die »desubjektiviert ebenso sehr wie sie subjektiviert« (Traue 2010a: 255). Boris Traue fasst zusammen, dass sie damit zwar »die Fähigkeiten zur kollektiven Verfolgung von Entwürfen« zerstreut, aber zugleich »zur Wahrnehmung und Gestaltung seiner selbst« befähigt (ebd.). Der sexuell kontrollierte Pädophile wird zwar vereinzelt und kann sein Kollektivschicksal der Pädophilie weder adressieren, noch zurückweisen und sich nur bedingt darüber organisieren. Gleichzeitig wird er aber individuell ermächtigt. Er vermag es, sich selbst zu bestimmen und zu verwalten. In ihm verschränken sich zwei Figurationen der Pädophilie, die Katrin Kämpf noch gegeneinander diskutiert:

»einerseits der tragische Pädophile, der dank technischer Diagnoseverfahren und aktivierender Therapien heute zum Selbstmanager werden kann und so [...] grundsätzlich gesellschaftskompatibel bleiben kann, insofern das Risikomanagement glückt; andererseits aber auch der gefährliche Pädophile, der erkannt und kontrolliert werden muss«. (Kämpf 2021: 267)

Die Selbstverwerfung entlang einer pädophilen Störung und die Selbstaufwertung als Risikomanager wirken im sexuell kontrollierten Pädophilen zusammen. Sie verbinden sich zu einer allumfassenden und differenzierten, fokussierten und gerichteten Subjektivierung sexueller Kontrolle.

Die Subjektivierung sexueller Kontrolle in den therapeutischen Konzepten bearbeitet eine dreifache Unsicherheit: Sie hebt die Unsicherheit der Unsichtbarkeit auf, wenn potentielle Täter genauso wie Täter aus dem Dunkelfeld nun lokalisiert und therapeutisch eingebunden werden können. Sie bewältigt die Unsicherheit des Sexuellen, dem konkrete Effekte, Auslöser, Orte und Pfade zugeordnet werden. Und sie kontert die Unsicherheit der Zukunft, wenn kriminelles und schädliches Handeln zwar nicht determiniert, aber zumindest indirekt beeinflusst werden kann. Sexuelle Kontrolle begrenzt diese Unsicherheiten, indem sie die Unsichtbarkeit, das Sexuelle und die Offenheit der Zukunft in einem Sub-

jekt bindet. Es entsteht der sexuell kontrollierte Pädophile, der freiwillig aufgrund seines subjektiven ›Leidensdrucks‹ teilnimmt, sich über seine sexuelle Anziehung identifiziert und das verkörperte Risiko bearbeitet. Gerade durch diese Subjektivierung reguliert er sich. Dies ist die Subjektposition sexueller Kontrolle, die sich durch Identifikation und Verantwortung auszeichnet.

Der sexuell kontrollierte Pädophile steht damit an einer Schnittstelle. In ihm greifen die Diagnostik der Pädophilie als unveränderbare Eigenschaft und die Ermächtigungen durch die Identitätsfixierung ineinander. Darauf folgen die Analyse der richtungsweisenden Trajektorien und die Befähigung, dieses Risiko als Noch-Nicht-Täter zu bearbeiten. Sie spannen ihn in ein komplexes Verhältnis ein: Beständig oszilliert er zwischen Sein und Verhalten, muss variables Handeln und fixe Fantasien, bearbeitbare Risikofaktoren und unumstößliche Kriterien der Pathologie lokalisieren, differenzieren und abwägen. Ebenso relevant wie das Verhältnis zwischen diesen Ebenen ist ihre scharfe Grenzziehung. Erst durch die Unterscheidung von Sein und Verhalten erwächst dem sexuell kontrollierten Pädophilen die Möglichkeit, nicht pathologisch und übergriffig zu handeln. Er kann sich mit seinem Sein authentisch im Sinne der Verhinderung sexueller Gewalt positionieren, muss dies aber auch in seinem Handeln einlösen. Ausgehend von dieser mäandernden Beziehung von Sein und Handeln befasst er sich mit den weiteren Dimensionen der sexuellen Kontrolle, mit seinem Fühlen, Handeln, Denken und Planen (s. Kap. 4.1–7.1.) – und wird damit voll und ganz zum sexuell kontrollierten Pädophilen.

3.2 Sexuelle Begrenzung – (Ir-)Relevanz der Intervention

Auch in den Interviews mit Pädophilen verhandeln diese ein Sein, das sich über die Pädophilie bestimmt. Sie loten die Pädophilie als sexuelle Orientierung aus, befragen den davon ausgehenden Blick auf Kinder und erörtern deren Bedeutung für ihre soziale Umwelt. Sie rufen die Pädophilie biographisch auf und erörtern ihre sexuelle Entwicklung. Im Vordergrund stehen dabei Erfahrungen der Abwertung und Selbstabwertung: Die Interviewten erzählen, wie sie ihre persistierende sexuelle Anziehung verdrängten. Dass eine Pädophilie für sie Aussichtslosigkeit symbolisierte. Und dass sie immer wieder daran gescheitert seien, diese in ihr Leben zu integrieren. In der Pädophilie bündeln sich für die Interviewten psychische und soziale Belastungen, die sie zentral auf die Assoziation der Pädophilie mit sexueller Gewalt zurückführen. Zugleich distanzieren sie sich von Gewalt und betonen, gerade nicht übergriffig werden zu wollen.

Mit dem Typus *Sexuelle Begrenzung* stelle ich heraus, dass auch die Interviewten ein pädophiles Sein mit einer handlungsbezogenen Dimension eines Über-

griffs verbinden – dabei aber die Begründung und insbesondere auch die Auflösung dieses Spannungsverhältnisses verschieben. Am Interview mit meinem Gesprächspartner Friedrich zeige ich, wie eine Problematisierung eines möglichen Übergriffs zunächst aufgerufen und zugleich als biographische Episode aufgehoben wird. Darin zeichnet sich der Wunsch ab, die eigene Pädophilie nicht als Problem zu fassen und das Stigma wie auch die aktive Arbeit einer Intervention zurückzuweisen. Anschließend stütze ich mich auf das Interview mit Mark und unterscheide drei Subtypen, die eine sexuelle Kontrolle und eine alltägliche Selbstverständlichkeit koppeln und darüber das Sexuelle begrenzen. Die Interviewten entlasten sich durch eine *Akzeptanz der Unmöglichkeit* sexueller Kontakte. Sie schildern, wie sie eine *Technische Distanz* einnehmen und *Anderen Sex* leben. Diese Kopplung aus Problematisierung und deren Aufhebung kennzeichnet die Begrenzung des Sexuellen.

De- und Re-Problematisierungen

Friedrich ist einer der Ersten, mit denen ich ein Gespräch führe. Er lädt mich zu sich nach Hause ein, stellt Kaffee bereit und beginnt zu erzählen. Reflektiert und thematisch fokussiert startet er mit seiner sexuellen Entwicklung – und bevor ich noch eine Nachfrage stelle, differenziert er sein Verhältnis zu sexueller Kontrolle. Einerseits weist er das Bild des Pädophilen als Täter argumentativ von sich. In seiner Einstellung zu Kindern und seinem Handeln läge ihm nichts ferner als sexuelle Gewalt. Er ist sich absolut gewiss, nie übergriffig zu werden. Erprobt in mehreren therapeutischen Settings und Selbsthilfeangeboten sowie durch zahlreiche Kontakte mit Medienvertreter*innen präsentiert sich Friedrich damit selbstbewusst, sicher und vor allem sexuell selbstbestimmt. Auch durch das Interview mit mir möchte er einer Öffentlichkeit zeigen: Pädophile können sich kontrollieren. Andererseits strukturiert Friedrich seine Biographie entlang von Herausforderungen. Ihn prägen Unsicherheit über sein sexuelles Sein, die Auseinandersetzung mit sexueller Gewalt und die Schwierigkeit, sich als pädophiler und zugleich ›guter‹ Mensch anzuerkennen. Anstrengung und Herausforderung durchziehen seine Biographie. Diese Intensitäten rühren ihn wie mich sichtlich. Die Pädophilie ist für ihn alles andere als unproblematisch. Diese Spannung von Kontrolle und Problematisierung prägt das gesamte Interview. Begründet ist sie wiederum in seinem Bild des Pädophil-Seins.

Friedrich räumt der Pädophilie einen bedeutsamen Platz in seiner Biographie ein. Er erzählt von seiner repressiven Erziehung, unter der er sich nur bedingt sexuell entdecken kann, scheiternden romantischen Beziehungen mit Erwachsenen und beruflichen Interaktionen mit Kindern, die er zunehmend sexuell er-

lebt. Letzteres irritiert sein Selbstverständnis und begründet eine sexuelle Selbstbefragung: Als er beginnt, Kinder zu erotisieren und Bilder von nackten Mädchen zu malen, sucht er nach Selbsterkenntnis. Dabei enttäuschen ihn wiederholt Freund*innen, Selbsthilfegruppen, Ärzt*innen und Psychotherapeut*innen. Sie adressieren lediglich die aufziehende Depression und seine komplexe Lebensgeschichte. Diese Gespräche liefen für ihn

»auch wieder am wahren Leben vorbei. Es ging um alles Mögliche, es ging um Beziehung, es ging um Verhältnis zu den Eltern und zur Umwelt und Kreislauf und, was im Leben alles schief gelaufen sein könnte. Es ging aber eigentlich nie um Sexualität, um das, was ich fühle, um Gefühle zu Kindern.« (Friedrich: 23)⁶¹

Friedrich problematisiert, dass seine ›Gefühle‹ nicht als ›Sexualität‹ wahrgenommen wurden. Die Pädophilie auf diese Weise auszuklammern, geht für ihn ›am wahren Leben vorbei‹. Die Pädophilie erscheint Friedrich dafür zu zentral. Aus seinem gegenwärtigen Erzählen heraus war, ist und bleibt er pädophil. Die Pädophilie ist die Konstante, die sein Leben organisiert, über die er sich erlebt, versteht und gestaltet. Für ihn ist es notwendig, sie spezifisch zu adressieren und als relevanten Aspekt seines Lebens zu verhandeln.

Diese Relevanz verdeutlicht die Problematisierung, die Friedrich in seiner Biographie erlebt: Ihm wurde »ganz klar dann ne, wenn- wenn- wenn du das reizvoll findest, dann stimmt irgendwas nicht« (Friedrich: 4). Vom Moment der Selbsterkenntnis an verbindet er die Pädophilie mit einer Ungewissheit: Er fragt sich, ob sie dauerhaft ist, sich zurückbilden kann oder eine kurierbare Krankheit darstellt. Insbesondere aber sind für ihn die Konsequenzen dieses Erlebens wichtig, die er an seinem Körper festmacht: Als er das erste Mal »hardcore Kinderpornographie« ansieht,

»war es erschreckend zu sehen (.) dass mein Körper-, dass ich darauf reagiere«. (Friedrich: 5)

Das sexuelle Erleben von Kindern wird für Friedrich zu einer Erfahrung, die ihn überrascht. Er wehrt sie ab und schreibt sie auch im Interview zunächst seinem ›Körper‹ zu. Genauso wie in seiner Biographie kann er erst nachträglich anerkennen, dass auch ein ›Ich‹ auf die Bilder sexueller Gewalt reagiert. Die erst noch abstrakte Erkenntnis der Pädophilie wird für ihn zu einem persönlichen Problem. Er berichtet über eine »innere Zerrissenheit« (Friedrich: 7) und ruft das Bild des abjekten, rein sexuellen Monsters auf (s. Kap. 2.2), wenn er sich »als Unhold, als Monster« thematisiert, das in seinen Impulsen gefangen ist (Friedrich: 16). Er erwartet damit nicht nur, dass *sein* Körper reagiert, sondern nimmt auch an, dass er

61 Hinter dem Pseudonym der Befragten ist die Seitenzahl des entsprechenden Transkripts angegeben. Sie bietet eine grobe Einordnung der Aussage in den Interviewverlauf.

als Körper reagiert und übergriffig wird: Die Pädophilie als körperliches Erleben konfrontiert ihn mit der Frage, ob aus seinem Empfinden auch Handeln wird und wie er dies verhindern kann.

Friedrich versucht im Weiteren, Konsequenzen aus dieser Problematisierung zu ziehen. Er beschließt, dass Kindern »nichts passieren« darf (Friedrich: 28), und wägt ab, wie er diesen Entschluss umsetzen kann:

»Das (.) bedeutete für mich damals mit meinem damaligen Verständnis ›Der Mann in mir, der diesem Kind schaden könnte, der muss sterben, der darf nicht [?sein?].‹ Teilabtötung ging eben nicht, ganz töten wollte ich mich nicht, damals noch nicht, weil (3) es war schön.« (Friedrich: 28)

Friedrich problematisiert ein übergriffiges Handeln auch in dessen Potentialität: Dass er einem ›Kind schaden könnte‹, ist für ihn Anlass, in sich zu intervenieren. Ihm erscheint die Pädophilie als ›männliche‹ und deterministisch gewaltvolle Anziehung, angesichts der ihm nur die ›Abtötung‹ als Ausweg bleibt. An diese Erkenntnis schließt er an, wie er die Pädophilie verdrängt, lange depressive Phasen und suizidale Tendenzen erlebt und sich bewusst von der Gesellschaft isoliert. Diese Umgangsstrategien zeigen, wie grundlegend und umfassend Friedrichs Problemerleben ist und wie weitreichend es ihn in seinem Erleben prägt. Abwehr, Scham und Schuld strukturieren seine Biographie. Sie gehen aus einem Determinismus sexueller Gewalt hervor, die ihm als Horizont droht. Zugleich ist in dieser Einsicht immer schon der Wunsch nach einer Verhinderung enthalten.

Friedrich positioniert diese Problematisierung dann allerdings explizit in einer Retrospektive. Er verdeutlicht die emotionale und psychische Belastung, die er angesichts der Assoziation der Pädophilie mit dem Monster erlebt habe, und führt sie auf gesellschaftliche Diskurse zurück: Er klagt die unzureichende Information von Ärzt*innen und Psychotherapeut*innen an⁶² und benennt undifferenzierte, stigmatisierende und vorurteilsgeleitete mediale Darstellungen.⁶³ Diese Faktoren hätten ihm nahegelegt, Pädophilie und sexuelle Gewalt zu verbinden und sich selbst dahingehend zu problematisieren. Von diesem Bild löst Friedrich sich in den therapeutischen Angeboten:

62 Eine mangelnde Information und Bereitschaft von Psychotherapeut*innen, Pädophile in die Therapie aufzunehmen, diskutieren unter anderem auch Harper (2018), Heron/Schwiekert/Karsten (2021), Jara/Jeglic (2021), Koops et al. (2016) und Walker/Butters/Nichols (2021).

63 Die Interviewten grenzen sich von medialen Darstellungen sowohl der Pädophilie allgemein als auch der sexuellen Kontrolle ab. Sie kritisieren, dass ihre Lebenswelt darin verzerrt würde. Auch die Darstellung sexueller Kontrolle wiederholt für sie das Stigma des unkontrollierten ›Monsters‹. Damit zeichnet sich der mediale Diskurs für die Befragten durch »Anti-Subjekte« (Bosančić 2014: 130) aus, die als Hindernisse in ihre Erzählungen eingebettet werden und durch anderslogische Selbstdeutungen überwunden werden.

»Ich habe es gelernt, also mich anders zu sehen. [In der Selbsthilfe und] zusammen mit den Therapien [...] habe ich (.) mich von dem Monster in mir trennen können. [...] Ich weiß jetzt (.) aufgrund der Therapiesettings, dass ich nicht unbedingt übergriffig werden muss, dass das Quatsch ist, dass alle Pädos automatisch übergriffig werden, dass es also durchaus Alternativen gibt.« (Friedrich: 31)

Friedrich emanzipiert sich. Innerhalb der therapeutischen Settings setzt er sich mit der Pädophilie auseinander und kann sich ›anders sehen‹. Er nimmt die, auch in der Selbsthilfe verbreitete, Abkürzung ›Pädo‹ auf und löst sie von der Konnotation sexueller Gewalt. Sie stellt für ihn eine identifikatorische Bezeichnung dar, die unabhängig von seinem Handeln ist. Er erkennt, dass er ›nicht unbedingt übergriffig werden muss‹. Friedrich weist damit Selbsthilfe und Therapie als Wendepunkt seiner Biographie aus. Sie machen ein kathartisches Moment möglich, in dem er sich mit seiner Pädophilie als ganzer »Mensch aufgenommen« fühlt (Friedrich: 27). Hier entwirft Friedrich ›Alternativen‹, die ihn ermächtigen: Ihm erscheint die sexuelle Gewalt als etwas, was er selbst bestimmen und beeinflussen kann.

Was der ›alternative‹ Umgang mit der Pädophilie für Friedrich konkret bedeutet, zeigen verschiedene Vergleiche. So verortet er seine Verhinderung sexueller Gewalt in der Nähe der »Blasenkontrolle« (Friedrich: 33), womit er sie als alltägliche körperliche Selbstverständlichkeit beschreibt. Ebenso könne er seine »Erregung«, wenn er eine sexuell attraktive Person sieht, »genauso wie andere Menschen auch mit nach Hause nehmen und dann [...] zuhause ausleben« (Friedrich: 32). Friedrich argumentiert, dass es für ihn wenig Aufwand darstellt, Überwindung kostet oder eine Einschränkung bedeutet, nicht übergriffig zu handeln. Ebenso wenig wie Männer, die erwachsene Frauen sexuell attraktiv finden, benötige er eine besondere, umfassende oder anstrengende Form der Intervention: Die bestehenden sozialen Konventionen seien auch für ihn maßgeblich und ausreichend. Für ihn ist es Normalität und Alltag, keine sexuelle Gewalt auszuüben. Mit dieser Argumentation löst Friedrich die Pädophilie von der sexuellen Gewalt. Entgegen seiner biographischen Befürchtung *de-problematisiert* er nun sowohl die Pädophilie als auch sein eigenes Handeln und Sein.⁶⁴

Mit dieser Deutung der Pädophilie positioniert sich Friedrich eindeutig: Er betont, dass er nicht übergriffig werden möchte. Gleichzeitig erhält er die Ver-

⁶⁴ Auch die weiteren Interviewten *de-problematisieren* die Pädophilie entlang biographischer Wendepunkte – ausgenommen ist der Befragte Steffen. Für ihn stellt die Pädophilie ein akutes Problem dar, wenn er von zahlreichen Vorfällen berichtet, in denen er körperliche Erregung verspürt, daraufhin befürchtet, übergriffig zu werden, und dadurch emotional belastet ist. Entgegen diesem Kontrollverlust arbeitet Steffen auf eine Akzeptanz der Pädophilie hin und möchte »Selbsthass und selbstverletzendes Verhalten« (Steffen: 1) aufheben. Auch er sucht danach, in Zukunft von der Problematisierung der Pädophilie in der Retrospektive sprechen zu können.

handlung über die Gefahr sexueller Gewalt aufrecht. Wenn er erläutert, dass ein Übergriff durch »ganz andere« Faktoren ausgelöst wird (Friedrich: 34), weist er die Gefährlichkeit der Pädophilie zurück und verdeutlicht zugleich, dass diese Abgrenzung für ihn weiter relevant ist. Er räumt ein, dass zwar der »Stellenwert« der Kontrolle dem einer »ganz normalen alltäglichen« Tätigkeit entspricht, dass aber »die Kontrolle also wohl durchaus da ist« (ebd.). Für Friedrich verbleibt die Abwägung um die sexuelle Gewalt relevant und Teil seiner Lebensführung. Sie durchzieht sein Denken und Handeln. Damit wird die sexuelle Gewalt vom ihm *re-problematisiert*. Trotz aller Reduktion um ihren Aufwand bleibt sie als Aufgabe bestehen, die er anerkennt, der er sich zuwendet und die er auf unanstrengende Weise bewältigt.

Diese Operationen der *De- und Reproblematisierung* stellen eine Selbst-Positionierung sexueller Kontrolle dar, die ich zum Typus *Sexuelle Begrenzung* verdichte. Dabei wird das Sexuelle auf zwei Weisen begrenzt: Erstens fokussiert der sexuell kontrollierte Pädophile die Bedeutung der Pädophilie und deren Problematisierung auf die Handlungsebene. Er zieht zwar vielfältige Bezüge zu seiner Person, seinen Gefühlen, seinem Beruf und auch seinen Partnerschaften. Statt die Pädophilie aufgrund ihrer Existenz als Problem zu betrachten, identifiziert er auf diese Weise aber nur das sexuelle Handeln. Für seine Selbstwahrnehmung und sein ›Leben‹ zählt, ob er übergriffig wird oder nicht. Sobald sich dieses Verhalten als lösbar erweist, hebt sich auch der Problemstatus der Pädophilie auf. Zweitens begrenzt er das Sexuelle selbst. Dieses bedarf zwar einer Regulierung. Die Pädophilie stellt aber nicht die unbändige Kraft dar, die er in einer ersten Auseinandersetzung mit ihr assoziiert. Er erlebt eine biographische Konversion, in welcher er sich nicht nur ein ›wahreres‹ Wissen über die Pädophilie, sondern auch ein neues Körpergefühl aneignet: Was vormals ein Impuls war, auf den sein Körper automatisch ›reagiert‹ und den er in einer Intervention ausschließen musste, erscheint nun als habitualisierte körperliche Praxis. Dieser Umgang erreicht die Selbstverständlichkeit einer ›Blasenkontrolle‹ und ist die »einfachste Sache« (Toni: 31) der Welt, wie der Befragte Toni formuliert. Durch diese Alltagspraxis limitiert der sexuell kontrollierte Pädophile die Intensität und den Umfang, die er dem Sexuellen zumisst.⁶⁵

Die beiden Begrenzungen der Problematisierung auf das sexuelle Handeln und des Sexuellen in seiner Bedeutung ermöglichen es dem sexuell kontrollierten Pädophilen, sich selbst anders und positiver als pädophil zu betrachten. Die *Sexuelle Begrenzung* stellt dabei eine Bewegung der Disidentification dar, wie sie José

⁶⁵ Auch in Allyn Walkers Studie geben drei Viertel der Pädophilen an, eine aktive Intervention in sich selbst sei unnötig (2021: 114). Walker wendet diese Positionierung politisch-präskriptiv und fordert, die Ungefährlichkeit der Pädophilen anzuerkennen und eine Stigmatisierung zu bekämpfen.

Muñoz beschreibt (1999; siehe auch Schirmer 2007). Anhand von Queers-of-Color-Performancepraxen formuliert Muñoz den Selbstentwurf, in dem Positionen bewohnt werden, ohne ganz in ihnen aufzugehen. Die von Muñoz untersuchten Darstellungen rufen abgewertete und verworfene Positionen auf, nehmen diese aber weder vollständig identifizierend ein, noch weisen sie diese anhand von ›counteridentifications‹ antagonistisch zurück. Stattdessen arbeiten sie die Positionen aus minoritärer Perspektive durch, adaptieren sie und verschieben sie zugleich. Sie entwerfen eine andere Logik und ermöglichen ein anderes Erleben. Dabei sind sie durch ein Begehren motiviert: Ein disidentifikatorischer Bezug auf Herrschaftsdiskurse eröffnet die Chance, ein Leben, Erfahren und Sein in diesen Strukturen umzugestalten.

Dieses Begehren nach einem anderslogischen Sein prägt auch den Typus *Sexuelle Begrenzung*. Dabei wird die gesellschaftliche Problematisierung der Pädophilie nicht etwa negiert, aber auch nicht ungebrochen übernommen. Die Befragten verbinden ihr pädophiles Erleben mit einem Problem und schließen damit an hegemoniale Deutungen an. Gleichzeitig reduzieren sie diese Problematisierung in ihrer Reichweite und begrenzen ihre Bedeutung. Denn ebenso sehr, wie sie den Befragten eine Selbsterkenntnis ermöglicht, wiederholt sie die Verwerfung der Pädophilie mit der Assoziation des Monsters. Die Interviewten entwerfen stattdessen eine andere Form der Existenz, die weder deterministisch auf sexuelle Gewalt zuläuft, noch sich einer dauerhaften Kontrolle unterwerfen muss. Sie begehren eine *de-problematisierte* Pädophilie. Diese baut auf einer sexuellen Kontrolle auf, fundiert sie aber in einem Alltag, in Routinen und ihrem pädophilen Sein. Sie ist keine aktive Selbstüberwachung oder Intervention, sondern kommt den Befragten selbstverständlich zu. Sie wird zum Teil der Existenz der Befragten – woraufhin diese jede dahinterstehende Selbstbearbeitung und -reflexion unsichtbar machen können. Auf verschiedene Weise entwerfen die Interviewten so einen alltäglichen Umgang mit der Kontrolle, der das Sexuelle in Bedeutung und Handeln begrenzt.

Akzeptanz der Unmöglichkeit

Die veralltäglichten Formen sexueller Kontrolle unterscheide ich in drei Subtypen, die ich in den folgenden Abschnitten untersuche. Ich stütze mich dabei jeweils zunächst auf das Interview mit Mark, der seine Pädophilie ebenfalls problematisiert und ausblendet, bis er eine Online-Community findet, in er seine Begeisterung für Starschnitte von Kinderstars teilen kann. Er erhält darüber einen Austausch mit verschiedenen Konzepten der Pädophilie und entwickelt ein

Selbstverständnis, das jenseits sexueller Gewalt steht. In diesem Zusammenhang betont er:

»Es gibt einige Menschen, die sich bewusst dafür entschieden haben, sexuelle Kontakte zuzulassen. Es gibt andere Menschen, die sich bewusst dafür entschieden haben, sie nicht zuzulassen. Es gibt (.) einen RIESIGEN Bereich von Leuten, die sagen, ›Diese Frage (.) stellt sich so nicht-ja.« (Mark: 45)

Auch Mark de-problematisiert auf diese Weise die Pädophilie und verbindet dies zugleich mit sexueller Kontrolle. Er hebt hervor, dass sich für die meisten Pädophilen die ›Frage‹ nach Gewalt nicht stellt. Eine Verhinderung von Übergriffen ist für ihn selbstverständlich und begrenzt damit die Bedeutung des Sexuellen. Seine unterschiedlichen Selbst-Positionierungen veranschaulichen drei Subtypen sexueller Begrenzung.

Der erste Subtypus ist durch Einsicht in die Unmöglichkeit sexueller Kontakte zu Kindern gekennzeichnet. Mark erzählt, wie er sich lange Zeit unsicher war, inwiefern er zwingend übergriffig wird und ob er doch implizit einer Beziehung zu Kindern hinterhereifert. Er misstraut sich selbst und zweifelt an seiner Fähigkeit, sich selbst zu erkennen. Einen Wendepunkt stellt die grundlegende Einsicht dar: »Naja, wenn ich eine Sexualität habe, die man nicht ausleben kann, ja, dann ist das halt so« (Mark: 40). Mark betont einen Pragmatismus hinsichtlich der Pädophilie. In aller Konsequenz leitet er her:

»Aber- und- aber gut, es führt dann dazu, dass man sagen muss ›Okay, wenn ich diesen- Wenn ich eine Ethik in meinem Leben habe, dann muss ich eben sagen Okay, das IST mein sexuelles Empfinden. // I: mhm // Das ist auch nicht- Das verschwindet auch nicht, aber das kann ich eben nicht leben.« (Mark: 40)

Mark formuliert einen finalen und logisch begründeten Entschluss – und setzt dafür bestimmte Annahmen als gegeben: Er ist pädophil und das ›sexuelle Empfinden‹ ist seines. Weiter ist einvernehmlicher Sex mit Kindern nicht möglich, weshalb er sich selbst vor Strafverfolgung schützen muss, wie auch Kinder grundsätzlich keinen Sex wollen. Diese Aussagen als Tatsachen anzuerkennen, ist die ›Ethik‹, die er sich selbst vorhält. An ihnen orientiert sich Mark. Er konstituiert diese Realität und sein Wissen darüber als unumstößlich. Zusammen mit seiner Selbst-Positionierung als rationaler Mensch lässt er sich keine Wahl, sondern strukturiert seine Lebensführung durch ihre unabweisbare Logik. Er stellt einen Zustand her, der ihn zur Einsicht zwingt, dass er sexuelle Kontakte zu Kindern ›eben nicht leben‹ kann. Mark entwirft sein Handeln und Sein damit im Zeichen eines *absoluten Realismus*: Ich bezeichne damit den Zwangscharakter seiner Erkenntnis, die für ihn zugleich jeglichen Selbstzweifel an seinen Überzeugungen,

Zielen und seinem Handeln aufhebt. Er ist sich in dieser Folge sicher, nicht übergriffig zu werden.⁶⁶

Die Unausweichlichkeit dieser Erkenntnis bedeutet für Mark zunächst noch Resignation und Verlust. Er zieht den Vergleich, dass er auch akzeptieren müsse, wenn er »ein Bein verliere« (Mark: 41) und dadurch eingeschränkt sei.⁶⁷ Im Weiteren entlastet ihn diese Selbsteinsicht aber:

»Und da ich [sexuelle Kontakte] nicht suche // I: mhm // ähm gibt es keinerlei Leidensdruck. // I: mhm // (.) Ja. Weil, ich werde nicht irgendwelchen VERSUCHUNGEN, denen ich widerstehen muss oder ähnliche Dinge [nachgehen], sondern ich kann (.) mich frei mit Jungs äh (.) verhalten (.) // I: mhm // kann auch Zärtlichkeit mit denen erleben. Ohne dass sich die Frage nach Sexualität eigentlich jemals stellt.« (Mark: 25)

Mark weist einen ›Leidensdruck‹ ob der Pädophilie zurück und bedient sich dafür eines Zirkelschlusses: Da er den sexuellen Kontakt mit ›Jungs‹ nicht anstrebt, würde er nicht leiden. Dies entspannt ihn im Umgang mit Jungen und er erlebe keine ›Versuchungen‹. Dadurch kann er ›auch Zärtlichkeit‹ gestalten, ohne die Sexualität aufzurufen. Dies bestätigt ihn wiederum darin, dass das Sexuelle abwesend ist und weder von Jungen noch von ihm gewollt oder provoziert wird. Beide Seiten von seinem Dilemma – sexuelle Gewalt auszuüben oder unbefriedigende Enthaltensamkeit zu leben – löst Mark dann auf, wenn er die *Unmöglichkeit* der sexuellen Interaktion *akzeptiert*.

Ausführlich diskutiert Mark so zahlreiche Bedingungen, die rein hypothetisch erfüllt sein müssten, um doch einen sexuellen Kontakt mit einem Jungen zuzulassen – nur um am Ende die Absurdität dieser Überlegungen hervorzuheben: »Aber diese Situation (.) passieren nicht einfach so« (Mark: 25). Die Alltäglichkeit von Interaktionen verschafft ihm demgegenüber die Gewissheit, dass er nicht gewalttätig wird. Gleichzeitig eröffnet sich ihm dadurch ein Erleben, das er positiv erfahren kann. Schließlich negiert Mark noch jede Vermutung, dass diese *Akzeptanz* wiederum einer aktiven Selbstbearbeitung bedürfe. Im Gegenteil: Sich selbst »der Realität« (Mark: 37) hinzugeben, so wie sie eben ist, bedeutet für ihn Entspannung und Sicherheit. Denn, weil es die ›Realität‹ ist, stellt sie gerade kein Problem dar. Durch die Akzeptanz distanziert Mark sich somit sowohl von der sexuellen Gewalt, wie auch von der Problematisierung durch die sexuelle Kontrolle.

⁶⁶ Diese Produktion von Wahrheiten ähnelt der Bearbeitung sogenannter ›kognitiver Verzerrungen‹ in den Behandlungsmanualen und Selbsthilfekzepten (s. Kap. 6.1). Sie stellen jeweils eine Wahrheit über die Pädophilie, Kinder und das Sexuelle her. Marks absoluter Realismus unterscheidet sich allerdings von den therapeutischen Konzepten, weil er einen einmalig gesetzten, unumstößlichen Ausgangspunkt bildet, der in seiner Konsequenz ein anderes Verhältnis zur Pädophilie hervorbringt. Die therapeutischen Konzepte betonen dahingegen, dass ein beständiger Abgleich notwendig ist, da die Pädophilie dauerhaft und wiederkehrend die Selbst- und Fremdwahrnehmung verzerren würde.

⁶⁷ Weiterführend zu dieser ›Tragik der Pädophilie‹ siehe Kapitel 6.2.

Auch die Befragten Steffen, Ralf, Olaf, Erich und insbesondere Friedrich und Christian greifen dieses Motiv der *Akzeptanz* auf. Friedrich betont etwa, »dass ein Ausleben genauso unmöglich ist, wie wenn ich auf Angela Merkel stehen würde« (Friedrich: 32). Mit dieser Einsicht ist für ihn »der Raum für Kinder kleiner geworden. Überschaubarer geworden. Viel einfacher zu händeln geworden« (Friedrich: 33). Was für Mark in ›Zärtlichkeiten‹ mit Kindern möglich wird, konkretisiert Friedrich weiter. Habe er früher beim FKK-Camping beobachtet, wie er sich »an deren Anblick ergö- ergötze« (Friedrich: 48), sei sein Blick auf nackte Kinder heute »liebvoller« (Friedrich: 49):

»Ich finde den Anblick schön. Er- er berührt mich. (3) Es ist in dem Moment- es ist- denn ich suche nicht mehr so danach. // I: mhm // (3) Sondern was kommt, was- was ins Blickfeld kommt, kommt rein und ich lass es wieder gehen. // I: mhm // [Ich] genieße den Moment.« (Friedrich: 49)

Friedrich freut und entspannt sich im jeweiligen ›Moment‹, den er nicht mehr ›sucht‹, sondern den er kommen und ›gehen‹ lässt. Er nimmt damit die Unmöglichkeit sexueller Kontakte an und kann die Persistenz der Pädophilie ohne Konsequenzen ›genießen‹. Ihn entlastet die Akzeptanz im Umgang mit Kindern. Zugleich weiß er dadurch, dass er einem »Kind deswegen nichts tun« muss und kann für sich im Anschluss an die Situationen feststellen: »Das Bedürfnis [nach Sex] habe ich nicht gehabt« (Friedrich: 32).

Die Empfindungen einfach für sich stehen zu lassen, beschreibt auch Erich, wenn er selbstreflexiv ein Kind und dessen Wirkung auf sich beschreibt: »Mei, ((schnalzt)), hübsch« (Erich: 13) – und es dabei bewenden lässt. Gleiches gilt für Christian: Er erlebt oftmals einen »Gedankensturm« (Christian: 17) sich immer weiter aufschichtender Vorstellungen, Konsequenzen, Hoffnungen und Empfindungen über sexuelle Kontakte. Der damit einhergehenden Zerrissenheit setzt er die Akzeptanz entgegen. Er findet es heute nicht weiter »schlimm [...], dass die- dass diese Gefühle und Gedanken in solchen Situationen dann da sind und dadurch (.) ist das halt auch (.) wesentlich weniger triebhaft oder wesentlich weniger dranghaft« (Christian: 15). Auch er begrenzt die Bedeutung des Sexuellen und sein Handeln, wenn er die Pädophilie und die Unmöglichkeit sexueller Kontakte anerkennt.

Diese Selbst-Positionierung zeichnet den Subtypus *Akzeptanz der Unmöglichkeit* aus. Die Einsicht, dass sexuelle Kontakte und partnerschaftliche Beziehungen zu Kindern nicht umsetzbar sind, hebt für den sexuell kontrollierten Pädophilen jede Erwartung an sexuelle Interaktionen auf. Dafür integriert er seine Pädophilie mit dem Begriff der ›Realität‹. Sie wird zum Maßstab seines Handelns und Selbsterlebens. Er spannt ein Verhältnis zur Pädophilie auf, die »ne neutrale Eigenschaft« (Christian: 6) wird. Damit löst sich seine biographische Problematik

sierung zwischen Sein und Verhalten (vgl. Goode 2009: 111). Die Pädophilie führt für ihn auch nicht mehr zu Gewalt. Die Einsicht in die Realität begrenzt stattdessen die Möglichkeiten, die er seinem Handeln einräumt. Sexuelle Kontakte zu Kindern werden wortwörtlich unvorstellbar. Damit ist es die Erkenntnis selbst, die ihm eine Entspannung auf der Handlungsebene möglich macht und sexuelle Gewalt verhindert. Im Sinne einer paradoxen selbsterfüllenden Prophezeiung reguliert sich der sexuell kontrollierte Pädophile so gerade in dem Maße, wie er sich von der Notwendigkeit sexueller Kontrolle emanzipiert.

Technische Distanz

Im zweiten Subtyp wird das Sexuelle über unterschiedliche Formen der Distanz begrenzt. Schon in der realistischen Betrachtung sexueller Kontakte, im vorigen Subtypus, deutet sich in diesem Sinne ein Unterschied zwischen Erwachsenen und Kindern an. Mark führt dies weiter aus:

»Also ich konnte immer Jungs ganz gut (.) realistisch beurteilen auch jetzt (2) was (.) e- es für sie bedeutet Freundschaft zu leben oder Liebe // I: mhm // erleben. // I: mhm // Das war so der Punkt, wo ich dann gemerkt habe, das [Übergriffe aufgrund von impulsiven Handlungen] ist-das ist nicht mein Problem. // I: mhm //.« (Mark: 43)

Mark betont eine nicht zu leugnende Differenz zwischen ihm als Erwachsenen und der Lebenswelt von Kindern. Deren jeweilige Bedeutung von ›Freundschaft‹ und ›Liebe‹ betrachtet er als absolut unvereinbar. Zwischen ihm und einem Kind verortet er einen Entwicklungsraum, der nicht überschritten werden kann. Er stellt für Mark eine Distanz dar, die ihn von Kindern und sexuellen Interaktionen abrückt.

Dass er eine entsprechende Beziehung weder lebt noch anbaut, führt Mark weiter auf institutionelle Regeln zurück. In Bezug auf eine Leitungstätigkeit in der Jugendarbeit erklärt er:

»Und, da war es dann auch wieder so, jetzt dann schon mit etwas größerem Altersabstand, dass es dort eben sehr attraktive Jungs GAB, die mich interessieren. [...] Ähm. Ja, wo ich mich auch mal verliebt hab, aber eben auch wieder dieser Rahmen, sozusagen, da war, der (4) ja sozusagen, son bisschen ins- institutionell auch schon vorgibt, wie- wie weit Beziehungen gehen, (.) wenn man sie nicht in den privaten Rahmen trägt.« (Mark: 6)

Die ›institutionelle‹ Struktur formiert eine Distanz, die Marks ›Beziehungen‹ gestaltet. Sie bildet einen ›Rahmen‹, der eine Differenz aufrechterhält. Mark bezieht sich dabei auf Normalitätsvorstellungen, die für ihn, die teilnehmenden Jungen, Eltern, Co-Leitende und Trägerstrukturen gelten würden. Die darin vorgegebene Distanz limitiert Beziehungen, die nicht ›in den privaten Rahmen‹

verlängert werden dürfen. Sie begrenzen Marks Handeln. Es scheint ihm sowohl auf einer symbolischen Ebene unmöglich, Beziehungen über diese Schranke hinweg zu überführen. Als auch limitiert die vorgegebene Distanz praktisch eine Nähe, Unmittelbarkeit und Körperlichkeit. Sich auf eine Distanz zu beziehen und diese in die Umgangsweisen mit Kindern zu integrieren, kontrolliert sein Handeln.

Mark übernimmt diese Arrangements, die Distanz etablieren, in sein Selbstkonzept: Die ›Realität‹ und der ›institutionelle Rahmen‹ stellen jeweils exmanente Vorgaben dar, die an ihn herangetragen werden und die er nicht verändern kann. Gleichzeitig sind sie ihm nicht äußerlich. Mark adaptiert die Vorgaben, die kohärent zu seinem Entwurf des Sexuellen scheinen. Narrativ bindet er sie zum einen in seine Selbstsicht ein. Sie symbolisieren für ihn eine Distanz, die er nicht übertreten darf, kann und will. Zum anderen überträgt er sie in seinen Alltag und integriert sich dadurch selbst in diese Regeln und Verfahren. Er wird Teil eines Gefüges, das auf einer Distanz beruht, und gliedert sich in dessen routinierte Praxis ein. Auf diese Abläufe stützt Mark seine Selbst-Positionierung: Sich an Vorgaben der Distanz zu orientieren, erlaubt es ihm, sich ebenso von sexueller Gewalt zu distanzieren. Er muss sich nicht beständig beobachten oder bearbeiten, sondern bezieht sich auf strukturierte Wissens- und Praxisbestände, die Handeln regulieren. Indem Mark diese Strukturen inkorporiert und zugleich weiter als von außen kommend und damit unveränderbar gegeben begreift, stellt er eine spezifisch *technische Distanz* her. Über sie begrenzt er das Sexuelle in seinem Denken und Handeln.

In diesem Sinne beziehen sich auch Ralf, Franz, Steffen und insbesondere Olaf und Erich auf Distanz. Dabei problematisiert Olaf zunächst seine pädagogische Tätigkeit: Wenn sich Kinder an ihnen »drangehangen« haben, ist es ihm »sehr sehr schwergefallen gegenzuhalten« und nicht »noch n Schritt« (Olaf: 4 f.) weiterzugehen und übergriffig zu werden. Entlastung findet er in verschiedenen Techniken der Distanz. Indem er – wie auch Ralf – beschließt, kein Kind mehr auf den Schoß zu nehmen, eine Beziehung zu einem ihm nahe stehenden Kind abbricht und sich ins Private zurückzieht, führt er physisch eine Distanz ein.⁶⁸ Sozial sorgt er dafür, dass immer andere Kinder und, etwa auf Jugendfreizeiten, auch Erwachsene mit anwesend sind, »weil da war ich mir relativ sicher, dass ich nicht ein Kind anfasse« (Olaf: 29). Schließlich stärkt er die Position von Kindern und ermutigt sie zur Kritik:

68 Auch Allyn Walker (2021: 116) betrachtet den Wechsel von Wohnort oder Beruf als Strategien zur Vermeidung sexueller Gewalt – beschränkt diese analytisch aber auf eine physische Distanzierung.

»Das war ein Grundsatz für mich gewesen, dass ich den Kindern aufgezeigt hab, ›Wenn ich eure Grenze überschreite, sagt das. Ganz laut. Ja. Sagt das jedem. Ja, wenn ich euch zu sehr zu nahe trete, wenn ich euch beleidige, wenn ich euch (.) wehtue, angreife, wenn ich irgendwas mache, was euch nicht gefällt, sagt es.« Das hab ich schon vorher gesagt. // I: mhm // Das war für mich Grundsatz. Das war für mich mein Schutz (.) // I: mhm // nicht übergriffig zu werden.« (Olaf: 29 f.)

Olaf zeigt Kindern auf, dass sie sich selbst bestimmen können, ›Grenzen‹ setzen sollen und ein ›zu nahe Treten‹ kritisieren dürfen. Damit zielt er nicht darauf, Kindern eine Verantwortung für die Prävention zuzuweisen. Eher bekräftigt er seinen ›Grundsatz‹ einer Differenz. Durch die öffentliche Ansage sichert er die symbolische Distanz zwischen sich und den Teilnehmenden ab. Diese bildet einen ›Schutz‹ und entlastet ihn von der Gefahr sexueller Gewalt. Interaktiv begrenzt er die Reichweite des Sexuellen und distanziert sich von Kindern.

Eine Erleichterung verspürt Olaf schließlich auch, wenn er Medikamente einnimmt, die das sexuelle Empfinden dämpfen: »Ich weiß jetzt zum Beispiel durch das [Medikament], dass ich noch nicht mal mehr Angst haben muss, dass da was passiert« (Olaf: 43).⁶⁹ Olaf bezieht sich positiv auf dieses technische Arrangement, gerade weil es für ihn einen externen Automatismus darstellt. Die von ihm selbst organisierte Distanz deutet er als zwingende Kraft, die sein Leben bestimmt. Sie engt ihn dabei aber nicht etwa ein, sondern entlastet ihn von der Gefahr der Gewalt und hebt seine Selbstproblematik auf: Er muss ›nicht mal mehr Angst‹ haben. Durch die Gesamtzahl dieser Techniken wird es Olaf daraufhin möglich, lange abgebrochene Familienbeziehungen wieder aufzunehmen und sich auch in Anwesenheit für ihn bedeutsamer Kinder gut und sicher zu fühlen.

Auch Erich empfindet es als Entlastung, sich vom Sexuellen zu distanzieren. Wenn er seinem Hobby der Malerei nachgeht, denke er »eigentlich sehr wenig an Sex [...] Da geht es immer nur um Bilder und Farben, Ausschnitt [...], also das künstlerisch-Ästhetische. (.) // I: mhm // Ja. Also das Bild soll gut werden« (Erich: 15 f.). Das Sexuelle unterbricht diesen Fokus:

⁶⁹ Auch Steffen nutzt Medikamente zur Begrenzung der Pädophilie. Mit der Einnahme eines Muskelrelaxans assoziiert auch er eine körperliche Begrenzung sexueller Empfindungen und Impulse, da diese nicht mehr umsetzbar sind. Vor allem stellt es für ihn aber eine Entlastung dar, wenn es ihm hilft, »halt son bisschen Klarheit in den Kopf zu kriegen, weil man dann nicht mehr ganz so schnell denkt« (Steffen: 23). Dass seine Gedanken um Selbstbegrenzung und Selbstabwertung kreisen, kann er mit den Medikamenten technisch umorganisieren. Damit realisiert er zugleich eine emotionale Begrenzung des Sexuellen. In ähnlicher Weise ist Franz froh darüber, aufgrund einer gesundheitlich notwendigen Operation keine Erektion mehr bekommen zu können. Diese technisierende Deutung von Medikamenten und Körperlichkeit in den Selbst-Positionierungen unterscheidet sich von der Rahmung in den therapeutischen Konzepten. Dies führe ich in Kapitel 4.1 weiter aus.

»Und wenn ich bemerke, (.) da ist jetzt ein Kind, das male ich und bekomme dann so- im Hinterkopf schleichen sich dann so sexuelle Gedanken. // I: mhm // (.) Dann male ich das Kind nicht mehr. Weil dann bin ich nämlich drauf gekommen, dann werden die Bilder schlecht.« (Erich: 16)

Erichs Malerei ist für ihn nicht mit dem Sexuellen kompatibel. Es überformt seine Tätigkeit in seinem »Hinterkopf« und führt dazu, dass die Bilder »schlecht« werden. Mit dieser Erzählung ruft Erich den Orientierungsrahmen einer Professionalität auf. Er formuliert den Wunsch, ganz *role-taker* zu sein und in seiner Rolle aufzugehen. Wenn er Bilder malt, konzentriert er sich nur darauf. Gleiches gilt für Interaktionen, wenn er in seinem Beruf Kindergartenkindern den Wald erklärt oder als Ersthelfer tätig ist und ein Kind rettet: »Da war nur situationsbezogen, Zack, Tunnelblick // I: mhm // Einfach die Situation, die gelöst werden muss.« (Erich: 14)⁷⁰ In seinen Aufgaben als Helfer, Maler und »Erklärbaren« (Erich: 17) erlebt Erich eine thematische Fokussierung, die ihn erfüllt. Gerade durch die Distanzlosigkeit zu seiner Rolle baut er eine Distanz zu Kindern auf. Über eine enge Rollendefinition baut er so eine Distanz auf, die Kinder und sein Selbstkonzept erhält.

Im Subtypus *Technische Distanz* etabliert der sexuell kontrollierte Pädophile eine zwingende Form der Differenz zwischen sich und Kindern. Durch Realitäten und institutionelle Regeln, körperliche und soziale Arrangements, Medikamente und Rollen entwirft er eine Orientierung an externen Vorgaben. In einem Automatismus begrenzen sie sein Handeln und auch sein sexuelles Erleben: Bestimmte Bereiche werden dadurch dem Sexuellen enthoben. Dies löst die Problematik des Sexuellen auf und realisiert eine sexuelle Kontrolle. Dabei ist es die Leistung des sexuell kontrollierten Pädophilen, diese Vorgaben in sich hinein zu verlagern. Er nimmt die institutionellen Ordnungen an und integriert sie, basierend auf Logik oder dem Wunsch nach Rollenübernahme. Mit der Subjektivierung sexueller Kontrolle installiert er die als technisch gerahmten Vorgaben in sich, übernimmt sie als Selbstaussdruck und begrenzt und entlastet sich dadurch.

Anderer Sex

Im letzten Subtypus erfolgt eine Begrenzung des Sexuellen durch andere Formen des Sexes. Mark erzählt, wie er lange davon ausging, nie erfüllten Sex zu haben, und er auch durch Erfahrungen mit erwachsenen Partnern zunächst enttäuscht

⁷⁰ Die professionelle Einbindung in einen Handlungskontext steht im Widerspruch zu den therapeutischen Konzepten, die eine abstrahierende Reflexion von Situation anleiten (s. Kap. 5.1).

war. Dies ändert sich im Austausch mit anderen pädophilen Männern, die Beziehungen zu Erwachsenen führen. Er realisiert:

»Zum einen ähm (.) ist das Altersspektrum von Menschen, die ich sexuell attraktiv finden kann äh nicht so eng, wie es bei anderen Menschen ist. // I: mhm // Also auch heute sehe ich, was weiß ich, Siebzehn- Achtzehnjährige, wo ich sage, die sind aber noch sehr attraktiv für mich. // I: mhm // Und ähm [...] bestimmt hätten die mir zwei Jahre vorher noch gen- noch besser, ja, aber ähh (2) sozusagen, da muss es sozusagen nicht- nicht die Perfektion sein.« (Mark: 34)

Mark bindet sein sexuelles Empfinden umfassend an die Pädophilie. Er betont, dass es gerade junge Menschen sind, die er ›attraktiv‹ findet. Gleichzeitig beobachtet er einen Spielraum in seinem sexuellen Erleben. Es sei nicht auf eine ›Perfektion‹ ausgerichtet. Er könne sich Menschen auch »schön schauen« (ebd.). In dieser Narration erhält Mark die Pädophilie als altersgebundenes, fixes Merkmal aufrecht und weitet sie zugleich aus: Das Sexuelle wird zu einer dehnbaren Tatsache, die sich in der praktischen Interaktion mit Menschen erweitern lässt.

Dieses Selbsterleben überführt Mark in konkreten Sex mit erwachsenen Partnern:

»Zum anderen und das ist der etwas (.) vielleicht komplexere Gedanke, ist halt, so, wenn man Sexualität sozusagen für sich entdeckt und auch auslebt // I: mhm // ähm (4) muss nicht alles dem eigenen sexuellen Ideal entsprechen, um zu funktionieren. // I: mhm // Also, ich würde schon sagen, dass es äh es Teil meiner Sexualität, die ich jetzt zum Beispiel auch mit [einem erwachsenen Partner] erlebe (.) äh sind Fantasien, also // I: mhm // das man vielleicht jetzt auch nicht unbedingt nur an denjenigen denkt, mit dem man gerade im Bett ist, ja // I: mhm // und (.) und dann ist Sexualität schon sehr gut und ist auch der andere gemeint, aber, man muss nicht jeden Gedanken wissen // I: mhm // der sozusagen der andere im Kopf gerade hat. Woran er vielleicht gerade sexuell denkt. [...] Das heißt meine sexuellen Wünsche sind nicht auf Männer gerichtet. // I: mhm // Und (2) deswegen funktioniert es trotzdem.« (Mark: 34)

Mark hat für ihn erfüllenden und bereichernden Sex mit Erwachsenen. Möglich wird dies durch Fantasien und Gedanken, die sein konkretes Gegenüber ›meinen‹ und es zugleich zusammen mit der Szenerie verändern. Mark verschiebt sein sexuelles Erleben entlang seiner Wünsche. Er erkennt an, dass er mit einem erwachsenen Partner Sex haben möchte und bezieht zugleich ein, dass seine sexuelle Erregung an Kinder gebunden ist. Durch seine Fantasien überbrückt er diese Spannung und entwirft eine Kopplung, die ›funktioniert‹.

Mark verlängert und überarbeitet, was Sex und Pädophilie für ihn bedeuten: Praktischer Sex bleibt für ihn ein relevanter Wunsch in seinem Leben. Ebenso wiederholt er sein Pädophil-Sein. Dieses präge sein sexuelles Erleben, seine Fantasien und seine Identität: Trotz des Sexes mit erwachsenen Männern lehnt er es ab, sich als »schwul« (Mark: 34) zu begreifen. Eine Verschiebung findet für ihn dahingegen in der sexuellen Praxis statt. Mark ruft seine sexuellen Fantasien erneut

auf, weitet sie auf sein erwachsenes Gegenüber aus und verbindet beide in der sexuellen Interaktion. Dies stellt für ihn weniger eine Behelfsmäßigkeit dar, die ihn unbefriedigt zurücklässt. Eher organisiert er seine eigenen Ansprüche neu. Wenn er von seinem ›Ideal‹ abweicht, bedeutet dies keinen Verzicht, sondern eröffnet ihm auf andere Weise eine erfüllende Sexualität. Mark betont die Komplexität von Sex und erlebt etwas, das dann praktisch ›sehr gut‹ ist.⁷¹ Gleichzeitig begrenzt er damit das Sexuelle. Zum einen limitiert er praktisch, dass er keinen Sex mit Kindern hat. Zum anderen begrenzt er seine sexuellen Wünsche auf eine Fantasieebene, die darüber hinaus keine Bedeutung mehr hat, in eine andere Handlungspraxis eingebunden wird und die er anders lebt.

Auch Franz, Olaf und Friedrich beziehen sich auf andere Formen des Sex. Ersteren begeistert dabei eine ›Ästhetik. Wie die [Jungen] sich bewegen. Wenn sie wild sind und so‹ (Franz: 10). Die ›Ästhetik‹ ersetzt zwar keine sexuelle Praxis, erfüllt Franz aber mit einem Gefühl, das er sucht und das für ihn lebbar ist: Angesichts seiner gesundheitlich eingeschränkten Sexualfunktion und seines Wunsches, weiter ›in Freiheit‹ (Franz: 8) zu leben, erscheint ihm dies als bereichernde Alternative. Auch Olaf setzt sich intensiv mit seinem Sex auseinander. So verwirft er exzessive Selbstbefriedigung, die für ihn im Jugendalter nur bedingt ein Weg war, um ›Druck‹ abzulassen (Olaf: 7). Mittlerweile findet er stattdessen in Bondage-Praxen eine Möglichkeit, ›das Körperliche‹ (Olaf: 26) des Sex zusammen mit jungen Männern in ihren 20ern auszuleben. Dabei entdeckt er, dass er ›mehr als pädophil‹ (Olaf: 35) ist und die ›Neigung‹ dennoch ›kernig‹ (Olaf: 36) bleibt. Olafs Fall veranschaulicht, dass eine Gleichwertigkeit zwischen dem ersehnten und dem erreichbaren Sex voraussetzungsvoll und Ergebnis intensiver Selbstbearbeitung und -entwicklung ist.

Auch Friedrich erlebt auf eine andere Weise Sex. Wenn er an sexuellen Massagen teilnimmt, erfährt er ›körperliche Nähe (.) und sexuelle Nähe, die ich dennoch suche und brauche‹ (Friedrich: 32). Er wird in den zugrunde liegenden spirituellen Gemeinschaften angenommen, so wie er ist. Gleichzeitig betrachtet er sich und sein Pädophil-Sein in den begleitenden Übungen zur ›Selbsterfahrung‹ (Friedrich: 31) auf neue Weise: ›Ich bin offener geworden, ich- ich sehe Menschen anders, ich (.) sehe mich anders. Ich habe es gelernt also mich anders zu sehen‹ (ebd.). Mit der Selbstbearbeitung wird für Friedrich deutlich, dass er weiterhin pädophil ist und bleibt. Er sei nicht frei vom Wunsch nach sexuellem Kontakt zu Kindern. Gleichzeitig kann er für sich erkennen, dass er von diesem Begehren

⁷¹ Auch die therapeutischen Konzepte leiten Übungen an, in denen sexuelle Wünsche anders realisiert werden sollen. Sie fokussieren dafür aber Bedürfnisse, die hinter dem Wunsch nach Sex liegen, wie Nähe und Zuneigung und nicht Sex selbst (s. Kap. 5.1; exempl. auch Houtepen/Sijtsema/Bogaerts 2016).

aber auch nicht abhängig ist. Das andere sexuelle Erleben ermöglicht ihm erneut, sich von einem sexuellen Drang zu distanzieren.

In diesem Subtyp *Anderer Sex* fasst der sexuell kontrollierte Pädophile sein sexuelles Erleben auf neue Weise. Er erweitert seine Pädophilie, indem er die Fähigkeit entwickelt, von einem sexuellen Ideal abzusehen, in welchem Wunschvorstellungen, Selbstbilder und Praxen zwingend auf einer Linie liegen müssen (vgl. Engel 2009: 137–164). Demgegenüber integriert er seine sexuellen Fantasien in konkrete Praxen. Der sexuell kontrollierte Pädophile eröffnet sich dadurch Nähe, Interaktion und Sex. Er begrenzt zugleich das Sexuelle in der Praxis. Es ist nicht länger auf Kinder ausgerichtet. Es erscheint verhandelbar, verschiebbar und verliert in seiner Selbstwahrnehmung jeden Zwang. Das Sexuelle anders weiterzuleben, realisiert so eine sexuelle Kontrolle und hebt die Problematisierung der Pädophilie auf.

Alle drei Subtypen – *Akzeptanz der Unmöglichkeit*, *Technische Distanz* und *Anderer Sex* – entlasten den sexuell kontrollierten Pädophilen, wenn sie das Sexuelle sowohl hinsichtlich der Handlungspraxis als auch in dessen Bedeutung begrenzen. Das Sexuelle stellt für ihn nicht mehr eine überbordende Kraft dar, noch muss er befürchten, sexuelle Gewalt auszuüben. Ihm gelingt es, die biographische Problematisierung aufzuheben, die ihn im Typus *Sexuelle Begrenzung* durchzieht. Vollständig und erfüllend kann er nun pädophil sein. Als Identität und Seinsweise prägt sie seine Existenz und kann ungebrochen angenommen werden.

Möglich wird diese Selbstaffirmation durch eine neue Weise des Pädophil-Seins, die mit einer sexuellen Kontrolle verbunden ist. Für den sexuell kontrollierten Pädophilen ist dabei die Begrenzung seines Handelns entscheidend. Dieses kommt ihm nicht von außen zu, sondern er leitet es aus seinem rationalen Verstand ab, realisiert es durch zwingende, alltägliche Techniken und erkennt es in seinem sexuellen Erleben. Aus sich selbst und seiner Pädophilie heraus begrenzt er sein Handeln. Dabei trennt er ein Sein und Verhalten voneinander und verknüpft sie zugleich auf neue Weise: Er unterscheidet Pädophilie und Gewalt in genau dem Moment, wenn er Erstere mit einer alltäglichen Kontrolle verbindet. Damit entwirft er eine Pädophilie, die immer schon eine Kontrolle beinhaltet – und integriert beide miteinander. In dieser Ontologie stellt die sexuelle Kontrolle keinen Zusatz dar, sondern begründet das pädophile Sein.

Die Alltäglichkeit und Selbstverständlichkeit der sexuellen Kontrolle prägen den Neuentwurf der Pädophilie und wenden sich gegen die Problematisierung des deterministischen Übergriffs. Dies gilt sowohl innerhalb der Biographie des sexuell kontrollierten Pädophilen als auch gegenüber externen Anrufungen. In ihren Selbst-Positionierungen verteidigen die Befragten so ihre De-Problematisierung, die Begrenzung des Sexuellen und die Alltäglichkeit der Kontrolle. Sie

wehren dafür explizite und externe Aufforderungen an eine Kontrolle ab. Mark etwa kritisiert jede Selbstbearbeitung, die nach einem »Fahrplan« aussieht und »abgearbeitet werden muss« (Mark: 47). Er rahmt es als erneute Stigmatisierung, wenn die therapeutischen Ansätze etwa »gute Verhaltensweisen«, »son bisschen verdächtige Verhaltensweisen« und »absolute No-Gos« unterscheiden (ebd.). In diesem Analyseraster wiederholt sich für ihn der Verdacht der »Kontrollprobleme« (ebd.), der die Pädophilie mit dem Monster und der sexuellen Gewalt assoziiert. Auch mediale Darstellungen, die eine Befähigung zur Kontrolle zeigen, lehnt er ab. Sie fungieren zwar in Teilen als transformative Durchgangsorte, über die es ihm möglich wird, ein anderes Selbsterleben zu entwerfen. Den mit ihnen assoziierten Kontrollanspruch markiert Mark aber als übertrieben, lebensfremd und ihm äußerliche Arbeit. Er brauche gerade keine Intervention in sich selbst, negiert jede aktive Selbstbearbeitung und fordert stattdessen ein, sein So-Sein zu akzeptieren.

Die Selbstverständlichkeit der Kontrolle nutzt Mark zugleich, um sich als grundsätzlich nicht-übergriffig zu positionieren. Darüber wertet er sich selbst und gegenüber einer Umwelt auf. Gleichzeitig wiederholt er strukturell das vorher von ihm kritisierte Argument, zur Selbstkontrolle fähig zu sein. Angesichts dieser Paradoxie ist seine Selbst-Positionierung nicht nur überzeugend und stärkend, sondern in Teilen auch ambivalent und prekär. Dies spiegelt sein Resümee zur Notwendigkeit einer Kontrolle:

»Aber es ist sozusagen so, ich bin ähm Objekt- äh Subjekt, also das heißt, ich kann selbst // I: ja // bin sozusagen Herr meines eigenen Lebens. // I: ja // Und. Das- (.) senkt diesen Leidensdruck im- im Alltag auf null.« (Mark: 58)

Mark begreift sich als ›Subjekt‹, das sich selbst bestimmen kann. Er wehrt jeden externen Kontrollanspruch ab, verortet die Selbstregulierung ›im Alltag‹ und reduziert die dadurch entstehende Belastung ›auf null‹. Damit entlastet er sich zweifach vom hier erneut aufgerufenen ›Leidensdruck‹. Er bildet ein Sein aus, durch das er eine sexuelle Kontrolle realisiert und seinen Anspruch an den Kinderschutz erfüllt. Zugleich weist er das Stigma der Übergriffigkeit zurück. Jeweils wird er dadurch handlungsfähig. Zugleich verhaspelt er sich im Unterschied zum ansonsten flüssig erzählten Interview mehrfach, qualifiziert seine Aussage mit einem ›sozusagen‹ ab und führt sich selbst als ›Objekt‹ der Kontrolle ein. Diese Synthese ist auch für ihn unsicher und widersprüchlich. Dass er ›Herr seines eigenen Lebens‹ ist, stellt für Mark eine bereichernde, aber auch umkämpfte Selbst-Positionierung dar.

Der Typus *Sexuelle Begrenzung* veranschaulicht damit, wie eine sexuelle Kontrolle aus dem Pädophil-Sein und einem Alltag heraus entworfen wird. Die jeweiligen Befragten heben dadurch existenzielle Selbst-Problematisierungen des

Pädophil-Seins auf und formieren eine neue Ontologie des sexuell kontrollierten Pädophilen, dem eine Kontrolle immer schon inhärent ist. Auch den weiteren Typen liegt zugrunde, dass sie eine Kontrollnotwendigkeit zurückweisen. Sie entwickeln ebenfalls eine selbstverständliche Verhinderung sexueller Gewalt aus einem gelebten Alltag heraus. Dabei bearbeiten und verbinden sie das Sexuelle aber auf je andere Weise mit Formen sexueller Kontrolle.

3.3 Ontologie – Praxen der Freiheit

In den Behandlungsmanualen und Selbsthilfekzepten wie auch den Interviews wird das pädophile Sein intensiv untersucht, diskutiert, bearbeitet und dadurch auf bestimmte Weise hergestellt. Es bindet Teilnehmende in Therapeutiken ein und begründet die Biographien der Interviewten. Ausgehend von diesem Sein entstehen Selbst- und Weltbezüge, werden Identitäten formiert und Probleme gelöst. Es ist eine Kategorisierung und Konturierung der Person, nimmt eine Bestimmung des ›Wer‹ vor und verweist mehr noch darauf, ›Wie‹ der Pädophile ein Subjekt ist: ›Wie‹ er sich geben, sich beeinflussen und verhalten kann. Ich bestimme im Folgenden genauer die dadurch etablierte Ontologie des sexuell kontrollierten Pädophilen. In der Konvergenz von Subjektpositionen und Selbst-Positionierungen stellt sie die grundlegende Subjektivierungsweise sexueller Kontrolle dar.

Die analysierten Materialien unterscheiden sich zunächst hinsichtlich der Art und Weise, in denen der Pädophile »gelernt hat, sich als Subjekt einer ›Sexualität‹ zu begreifen« (Foucault 1993: 26). Die Behandlungsmanualen und Selbsthilfekonzepte legen dieser Erkenntnis diagnostische Raster der Fremdeinschätzung zugrunde und betrachten sexuelle Fantasien als entscheidendes Kriterium. Sich mit diesen und ihrer strukturierenden Wirkung zu identifizieren, bedeutet auch, die risikobehafteten Pfadwege als körperliche Gegebenheiten anzunehmen. Die therapeutischen Konzepte responsabilisieren damit das Individuum, das sexuelle Gewalt direkt und indirekt verhindern muss, in einer sexuellen Kontrolle aber auch verhindern kann.

Die Interviewten heben dahingegen den langen und leidvollen Weg hervor, auf dem sexuelle Wünsche erst nach einer Katharsis zu einem ›wahren‹ irreduziblen Pädophil-Sein verdichtet werden. Die Problematisierung der Pädophilie lassen die Interviewten dann hinter sich, sobald sie alltägliche Formen sexueller Kontrolle entwickeln und eine Nicht-Übergriffigkeit als selbstverständlich begreifen. Über die Akzeptanz der Unmöglichkeit, die technische Distanznahme und die Ausbildung eines anderen Sexes wird die Pädophilie in ihrer Bedeutung ebenso limitiert, wie als Seinsweise erweitert. Die Integration einer selbstverständlichen

Kontrolle hebt für sie Selbstzweifel auf und kontert zugleich das Stigma der Kontrollnotwendigkeit.

Die Ontologie des sexuell kontrollierten Pädophilen kreist damit jeweils um ein Verhältnis von Sein und Verhalten. Dies sind die »Objektivierungsformen«, durch die er sich »zum Subjekt« macht (Foucault 2015b [1982]: 240). So stellen die therapeutischen Konzepte über die Trajektorien eine statistische und kausale Verbindung zwischen pädophilem Sein und übergriffigem Verhalten her. Diese gehen gleichursprünglich auf die sexuellen Fantasien zurück, sind aber nicht gleichzusetzen. Gerade durch ihre Abgrenzung in der Subjektposition des Noch-Nicht-Täters erscheint eine sexuelle Selbstbestimmung möglich. Auch die Befragten lösen in ihren Selbst-Positionierungen zunächst das pädophile Sein und übergriffiges Verhalten voneinander. Eine Begrenzung des Sexuellen koppeln sie aber wiederum an das pädophile Sein, das Logik, technische Routine und ein anderes sexuelles Erleben strukturiert. Um diese Selbstverständlichkeit zu behaupten und sich zu de-problematizieren, beziehen sich die Interviewten somit abermals auf eine Handlungsebene. Nicht übergriffig zu werden, erhält ein Gewicht und erscheint zugleich als Konsequenz eines spezifischen Pädophil-Seins.

Die Subjektivierungsweisen sexueller Kontrolle sind damit durch eine übergeordnete, changierende Relation von Sein und Verhalten geprägt. Der sexuell kontrollierte Pädophile steht in einer andauernden Aushandlung über die *Auftrennung* und *Verfügung* zwischen seiner Pädophilie und der sexuellen Gewalt. Er ist weder absolut Täter, noch kann er sich von dieser Position ganz lösen. Die sexuelle Kontrolle verlangt von ihm jeweils einen Selbstbezug, der das Pädophil-Sein adressiert, anerkennt und zum Ausgangspunkt der Interaktion mit der Welt macht. Indem der sexuell kontrollierte Pädophile sich auf dieses Sein bezieht, kontrolliert er dann – bewusst und aktiv oder selbstverständlich und alltäglich – sein Handeln. Ausgehend von seinem Sein vermag er es, sich selbst zu bestimmen und die Verknüpfung zur sexuellen Gewalt aufzuheben.

Praxen der Freiheit

Diese Ontologie eröffnet dem sexuell kontrollierten Pädophilen eine bedingte Form der *Freiheit*. So ist die Subjektivierung sexueller Kontrolle vor allem selbstbezüglich organisiert, formiert und stärkt ein Pädophil-Sein. Sie erhält damit einerseits, wie Michel Foucault formuliert, das Primat des »König Sex« (Foucault 2003 [1977]: 336) aufrecht: Weiter ist und bleibt das Sexuelle »ins Herz der Existenz verpflanzt« (ebd.: 337) und wird »als der privilegierte Ort angesehen [...], an dem sich [eine] tiefe Wahrheit lesen und sagen lässt« (ebd.). Das Sexuelle ist die

zentrale Referenz und unabkömmliche Bedingung für das pädophile Subjekt, um sich selbst zu erfassen und eine Stellung in Gesellschaft einzunehmen. Der sexuell kontrollierte Pädophile kann zu dieser Stellung nicht (einfach) »Nein« (Foucault 2003 [1977]: 336) sagen: Nur entlang der Bedingung der sexuellen Kontrolle weist er die aktive Bearbeitung und beständige Präsenz des Sexuellen zurück. Dauerhaft steht er unter dem Bann des Sexuellen.

Die Subjektivierung sexueller Kontrolle zeichnet sich andererseits durch ein Begehren aus, identitär pädophil, aber eben nicht übergriffig zu sein. Mit dem Changieren zwischen Sein und Verhalten realisiert der sexuell kontrollierte Pädophile eine solche Existenz durch einen Status »suspendierter Ontologie« (Butler 2001b: o. S.): Diese Position der Unsicherheit, außerhalb der etablierten Intelligibilität ist einerseits prekär, angreifbar und kann in eine absolute und dauerhafte Verwerfung übergehen (vgl. Laufenberg 2010). Gleichzeitig lokalisiert Judith Butler darin die Möglichkeit, sich als Subjekt anders zu formieren. Sie hebt hervor: Wenn die »Macht versucht [...], das Subjekt durch Zwang zu begrenzen«, besteht »der Widerstand gegen den Zwang [...] in der Stilisierung des Selbst an der Grenze des etablierten Seins« (Butler 2001b: o. S.). Die Subjektivierung sexueller Kontrolle wirkt darauf hin, den Pädophilen überhaupt als Subjekt zu konstituieren – sie geht von genau diesen Rändern des Denkbaren aus. Dabei ist sie nicht nur darauf angewiesen, eine Nicht-Übergriffigkeit des sexuell kontrollierten Pädophilen zu betonen, um ihn überhaupt intelligibel zu machen. Sie nimmt auch die Chance wahr, eine Ontologie anders und jenseits der sexuellen Gewalt zu eröffnen. An der »Grenze des etablierten Seins« formuliert sie den sexuell kontrollierten Pädophilen in einer Distanz und gleichzeitig einer Abhängigkeit zum Übergriff. Sie weitet damit aus, was es heißen kann, pädophil zu sein, und stellt eine andere Existenzweise in Aussicht. Ich möchte im Folgenden argumentieren, dass es diese Ontologie auch möglich macht, anders »regiert zu werden«.

Eine derartige Perspektive auf den Status des Subjekts geht auf Michel Foucaults Essay *Was ist Kritik?* zurück (1992): Für ihn stellt Kritik sich nicht dadurch dar, dass sich Akteure den Strukturen der Macht und Momenten der Unterwerfung entziehen oder eine Gegenmacht ausüben. Er betont stattdessen, dass Kritik unausweichlich an die Immanenz innerhalb von Diskursstrukturen gebunden und von diesen abhängig ist (weiterführend Butler 2001b). Foucault bezieht sich dahingehend auf eine »Kunst, nicht dermaßen regiert zu werden« (1992: 12). Gemeint ist eine Fortsetzung der Regierung – im Sinne der Anleitung zur Selbstführung – aber unter anderen Vorzeichen, anderen Bedingungen und zu anderen Zielen.

Eva Georg (2020) verdichtet und konkretisiert diese Perspektive für die therapeutische Selbstbearbeitung und spitzt sie auf einen ambivalenten Freiheitsbegriff im Anschluss an Foucault zu. So benenne Foucault Freiheit zum einen als

Bedingung von Unterwerfung: Über sie binden liberale Gesellschaften Individuen produktiv in Herrschaftsbedingungen ein. Sie befähigen zur Selbstverantwortung (vgl. Rose 1990)⁷² und legen Konzepte nahe, mit denen die Angerufenen sich selbst führen. Auch für den sexuell kontrollierten Pädophilen bedeutet Subjektivierung, in den Worten von Alexandra Rau (2016, 2015, 2010), seine

»Idee der ›Freiheit‹ an die Idee des ›Selbst‹ zu binden und dadurch das Regieren stärker als jemals zuvor auf die Psyche zu beziehen. [...] Es ist [...] ein Modus, anderen und sich selbst ausgesetzt zu sein, ein Modus, als Subjekt in der Welt zu sein, zu existieren, sich zu führen und geführt zu werden.« (Rau 2010: 294)

Die Selbstgestaltung des sexuell kontrollierten Pädophilen geht in dieser Folge in den Kriterien sexueller Kontrolle auf und begrenzt sein Handeln. Durch aktive Selbstbeobachtung oder alltägliche Selbstverständlichkeit realisiert er eine sexuelle Kontrolle. Er beansprucht damit, handlungsfähig zu sein, kommt aber zugleich den gesellschaftlichen Anforderungen nach. Über diese Freiheit bindet die Subjektivierung sexueller Kontrolle. Sie erweist sich als

»eine *effizientere Form der [...] Unterwerfung*. Das *Ich* als Projekt, das sich von äußeren Zwängen und Fremdzwängen befreit zu haben glaubt, unterwirft sich nun inneren Zwängen und Selbstzwängen. [...] Das *Soll* hat eine Grenze. Das *Kann* hat dagegen keine. Grenzenlos ist daher der Zwang, der vom *Können* ausgeht.« (Han 2014: 9 f.; Herv. i. O.)

Zum anderen, so erläutert Eva Georg, bedeutet Freiheit bei Foucault die Möglichkeit, die Bedingungen der Regierung zu gestalten. Es ist nicht eine ›Freiheit von‹ im Sinne der Loslösung aus Unterwerfung, sondern eine ›Freiheit zu‹: Sie besticht durch die Möglichkeit der ›Entunterwerfung‹ und der Regierung unter anderen Vorzeichen. In diesem Sinne stellt sich der sexuell kontrollierte Pädophile gegen die Gleichsetzung mit dem (Menschen-)Monster (vgl. Foucault 2007 [1975]; McDonald 2012). Er entwirft eine Ontologie, die auf Distanz zur sexuellen Gewalt zu gehen vermag. Und er verschränkt seine Identität als pädophil und seine Handlungsfähigkeit ineinander. Die »Rede über Identität« stellt dabei, wie Sabine_Hark betont, einen Modus der »Krisenüberwindung« dar: Es geht mit dieser Identität weniger darum, »wer wir sind« – im Fokus steht stattdessen, »wie wir tun« (2013: 33). Dem Pädophilen kommt durch diese Ontologie die Chance zu, die sexuelle Gewalt auf die Seite des Verhaltens zu schieben und als bearbeitbar auszuweisen. Die sexuelle Kontrolle kann er als Teil des eigenen Seins betrachten

72 Nikolas Rose betont die Ko-Konstitution des liberalen Subjekts und Therapeutiken der Selbstführung, was die Abhängigkeit von psychologischer Expertise fortsetzt: »[M]odern selves have become attached to the project of freedom, have come to live it in terms of identity, and to search for the means to enhance that autonomy through the application of expertise. In this matrix of power and knowledge the modern self has been born« (Rose 1990: 261 f.).

und sie damit aus einer aktiven Bearbeitung herausschreiben. Gerade weil seine Handlungsfähigkeit wiederum in der sexuellen Kontrolle aufgeht und er sich mit gerade jenem Ziel bearbeitet, welches ihm gesellschaftlich abverlangt wird, kommt ihm die Selbsterweiterung zu: Er wird zu einem Subjekt, das sich von den Kontrollvorgaben zu distanzieren vermag. Wenn er die Selbstführung im Sinne sexueller Kontrolle übernimmt, setzt er sein Regiert-Werden somit fort – vermag es aber auch, sich aus dessen Zwang zu lösen. Der sexuell kontrollierte Pädophile wird in sich handlungsfähig und kann selbst bestimmen, wie er sich gestaltet und verhält. Und sei dies im Sinne der sexuellen Kontrolle.

Durch diese Ontologie zielt der sexuell kontrollierte Pädophile auf eine »neue Wahrheitspolitik« und erreicht – zunächst in seiner Biographie und in der Therapeutik – eine »Veränderung des politischen, ökonomischen, institutionellen Regimes der Wahrheitsproduktion« (Foucault 1982: 67). Er schafft ein neues pädophiles Subjekt, das Pädophilie und Kontrolle koppelt. Damit entlastet er sich von der (Selbst-)Problematisierung. Er kann sich positiv und unumwunden auf sich und seine unschädliche Pädophilie beziehen und sich als fähig und frei erleben. Gleichzeitig bleibt er weiter konstitutiv an das Sexuelle gebunden und – auch in seinem Sein – davon abhängig, dass er sexuelle Gewalt verhindert. Hier zeitigt sich die Ambivalenz der Subjektivierung sexueller Kontrolle: Tief in seinem Sein wird der sexuell kontrollierte Pädophile befreit – und ist zugleich befähigt, diese Freiheit verantworten zu müssen.

4. Gefühle gegen den Impuls

»Mein Verstand sagt mir, »Es ist okay. Und es ist normal, dass solche Empfindungen auftauchen.« (.) Und (.) ich verurteile mich (.) EIGENTLICH nicht dafür, es ist mir aber trotzdem unangenehm, (.) wenn diese [...] auftauchen. [...] Weil ich das Gefühl habe, (.) [die sexuelle Empfindung] nimmt mich aus der Situation, in der ich eigentlich gerade bin, (.) und die ich total toll finde, raus (.) in ne andere Welt. Ich bin da nicht in dieser Situation.«

Interviewpartner Oli: S. 25–26.

Innerhalb des Pädophilen zirkulieren zahlreiche Gefühle. In der öffentlichen Assoziation werden ihm Lust, Aufregung und Ekel zugewiesen, die zwischen sexuellem Begehren und Gewalt mäandern⁷³ – Selbstzeugnisse wie autobiographische Romane und Dokumente der Selbsthilfe stellen demgegenüber emotive Ausdrücke von Liebe, Scham und Schmerz in den Vordergrund (vgl. Kerbuhn 2016; Meier-Jobst 2017). Diese Empfindungen scheinen den Pädophilen zu prägen. Sie erfüllen sein Erleben, prägen sein Sein und sind gerade deshalb verdächtig: Jede emotionale Regung wird daraufhin befragt, ob sie einem übergriffigen Verhalten Vorschub leistet (vgl. Kämpf 2018). Sie wird als ›falsch‹ und ›krank‹, als Perversion von ›Liebe‹ und ›Zuneigung‹ verortet (vgl. Goode 2009: 97 ff.). Und sie wird als Angriff auf die Natur und das soziale Gefüge kritisiert (vgl. Chenier 2012). All diesen Verhandlungen ist gemein, dass sie von einer emotionalen Aufladung ausgehen: Die Pädophilie erscheint emotional durchzogen und mehr als überladen durch Empfindungen. Es ist ein ›Zu viel‹ des Emotionalen, anhand dessen die Pädophilie problematisiert wird.⁷⁴

Auch für die Bearbeitung der Pädophilie und die Ausbildung sexueller Kontrolle verhandeln Behandlungsmanuale, Selbsthilfekonzepte und Interviewte vor allem einen emotionalen Überschwang. Empfindungen stellen für sie eine größtenteils unabänderliche Herausforderung dar, mit denen sich Pädophile auseinandersetzen müssen. Im Zentrum steht dabei ein Motiv der Bewegung: die mobi-

⁷³ Siehe etwa Amann/Wipplinger (1998), Angelides (2004), Jenkins (1998), Klamt (2017), Kutschinsky (1999), McCartan (2004), Rapold (2002), Schetsche (1999), Scheufele (2005).

⁷⁴ Impulsivität und Emotionalität werden mit dieser Zuweisung weiterhin vor allem den geschlechtlich-sexuell ›Anderen‹ zugeordnet (vgl. Michalitsch 2006): Der heterosexuell-männlichen Rationalität gegenüber steht neben der emotional aufgelösten Frau und dem affektierten Schwulen auch der impulsive und emotional belastete Pädophile.

lisierende Qualität von Gefühlen. Dies bringt auch der eingangs zitierte Oli zum Ausdruck: Er möchte seine Empfindungen ›eigentlich‹ annehmen, bemerkt aber, dass sie ihm ›unangenehm‹ sind, wenn sie ihn ›in ne andere Welt‹ ziehen. Oli scheint überwältigt von seinem Erleben. Wie diese Empfindungen zur Verhinderung sexueller Gewalt unterbunden und eingebunden werden und wie sie dem Übergriff entgegenstehen, rekonstruiert dieses Kapitel.

Im Folgenden betrachte ich, auf welche Weise Empfindungen formuliert und in Beziehung zur sexuellen Kontrolle gesetzt werden. Dabei weisen die Behandlungsmanuale und Selbsthilfekonzepte bestimmten Gefühlslagen ein *disruptives* Potential zu. Diese Impulse sollen vermieden und in einem *rational-kognitiven* Zugang zur Welt aufgehoben werden. Der sexuell kontrollierte Pädophile arbeitet auf eine *Balance* hin, durch die er sich selbst emotional stabilisiert (4.1). Die Selbstpositionierungen des Typus *Freundschaftliche Nähe* führen emotionale Bezugnahmen stärker im Erleben von Interaktionen ein: Die Interviewten rufen Wünsche und Erfahrungen von Vertrauen auf, die sie in der *Nähe* zu Kindern erfahren. Im Sinne einer parallelen Ebene *substituiert* die emotionale Bezugnahme das Sexuelle. (4.2). Die Subjektivierung sexueller Kontrolle zeichnet sich dann durch eine *positive Abwesenheit* von Impulsen und belastenden Gefühlen aus. Der sexuell kontrollierte Pädophile kann sich trotz aller emotionalen *Bindungen* vom kindlichen Gegenüber *lösen* und seine Empfindungen differenziert einklammern. Gefühle werden als Ressource gegen den Impuls gewendet (4.3).

Effekte von Empfindungen

Für diese Analyse nehme ich eine subjektivierungsanalytische Perspektive auf Gefühle ein. Im Vordergrund steht dabei die Angemessenheit der verwendeten theoretischen Konzepte hinsichtlich des betrachteten Gegenstands und der verwendeten Forschungsmethoden. So sind vor allem die Behandlungsmanuale und Selbsthilfekonzepte, aber auch die Interviews in Bezug auf Gefühle durch psychologische Begrifflichkeiten geprägt. Die therapeutische Ansprache im untersuchten Dispositiv wie auch das Interviewsetting verlangen, Gefühle zu erklären und zu systematisieren. Die Befragten sprechen ihren Empfindungen daraufhin eine korporeale Existenz und gewisse Autonomie zu – zugleich werden sie eingeordnet und strukturiert. Die von mir betrachteten Materialien zeichnen sich so spezifisch durch die Aufforderung aus, jenes Empfinden beschreibbar zu machen, das als außerdiskursiv betrachtet wird. Diese Übersetzungsleistung fokussiere ich im Folgenden. Dabei verwende ich den Begriff der ›Empfindung‹, um den körperlich-psychisch-affektiven Eindruck zu benennen, der von den Subjekten in Form von ›Gefühlen‹ benannt und verbalisiert wird. Als theoretisch

sparsame Beschreibung eines ›Affekts‹ kommt die ›Empfindung‹ ohne eine Lokalisierung ihres Ursprungs aus – sie ist nicht an ein materielles Außen oder psychisches Innen des Subjekts gebunden. Auch macht sie keine Vorannahme über die Gerichtetheit einer emotionalen Mobilisierung – ob also schon vor einer Bearbeitung eine eindeutige Ausrichtung besteht oder nicht. Schließlich ist sie nicht eindeutig vom explizierbaren Gefühl unterschieden.

Um Empfindungen und Gefühle auf diese Weise zu beschreiben, beziehe ich mich zum einen auf Ansätze der Affect Studies, welche auf deren materielle Dimension hinweisen (exempl. Greco/Stenner 2008; SFB Affective Societies 2016). Sie unterstreichen die Kontextabhängigkeit und Intraaktion von Diskursen und Außer-Diskursivem, wodurch sich Empfindungen einer letztgültigen Verortung und Bearbeitung beständig entziehen. Zum anderen beleuchte ich anhand von Ansätzen der Emotionsgeschichte (Eitler/Scheer 2009; Scheer 2017) und emotionsbezogener Gesellschaftsdiagnosen (Illouz 2018, 2015, 2011; Sznaider 2021) die soziale Formierung emotiver Begriffe. Sie zeigen, dass Individuen dazu aufgefordert sind, eine emotionale Resonanz zu diesen Gefühlsbeschreibungen einzugehen. Gefühlsbegriffe prägen und organisieren das Erleben der Individuen. Ich führe diese Ansätze subjektivierungsanalytisch zusammen (vgl. Brodersen 2022a) und beziehe mich dafür auf Arlie Hochschilds Konzept der Gefühlsarbeit (1979): Diese begreift Empfindungen ebenso als ephemere Eindrücke, die außer-diskursiv und korporeal sind. Sie verweist dann aber auf die darüber vorgebrachte Anforderung: So ist die Leistung zu untersuchen, sich selbst und Dritten die Empfindungen begreifbar zu machen. Individuen müssen in sich selbst hinein fühlen, Gefühle in ihr Inneres verlagern und sich als fühlend verstehen, um sich anschließend verständlich zu machen. Im Fokus steht damit die Arbeit, zu einem Subjekt mit einem bestimmten, beschreibbaren Gefühl zu werden. Durch diese Übersetzung vom Sinnlichen ins Symbolische werden Subjekte als fühlend anerkannt (vgl. Brodersen et al. 2022).

Ich rekonstruiere mit dieser Perspektive, wie Empfindungen hervorgebracht und zu Gefühlen geordnet werden: Dadurch binden sie die Individuen. Um Subjekt zu sein, ist es insbesondere in Therapie und Selbsthilfe notwendig, Empfindungen nicht zu verschweigen, sie eindeutig zuzuordnen und ihnen darüber einen Effekt zuzuweisen. Diese Arbeit ist gleichzeitig ungenau und kann nicht vollständig gelingen. Eindeutiges Benennen, indirektes Umkreisen wie auch verbales Mäandern verweisen auf Empfindungen. Jeweils zeigen sie die emotionale Arbeit, sich selbst zu verstehen. Diese Arbeit, ihr Gelingen und Scheitern, ist der *Effekt der Empfindungen*. Sie ist eingebettet in soziale Arrangements aus Subjektpositionen und wird Teil von Selbst-Positionierungen, die Empfindungen und Gefühlen bewerten und ihre Lokalisierung anleiten. In ihnen geschieht eine emotionale

Subjektivierung (vgl. Brodersen 2022a), die ich in den therapeutischen Konzepten und Interviews untersuche.

4.1 Emotionale Balance – Das Primat des Kognitiven

Für die Behandlungsmanuale und Selbsthilfekonzpte stellen Empfindungen und Gefühle zunächst einen Gegenstand dar, den sie erfassen und als bearbeitbar betrachten. Eva Illouz analysiert, wie sich dieser Zugriff auf das Emotionale in den Anfängen der Psychoanalyse entwickelt und über die Therapieansätze der 1960er Jahre flächendeckend verbreitet (2015: 33). Techniken der Erkenntnis und der Benennung von Gefühlen dienen dabei »nicht nur als hermeneutische Mittel, die uns helfen, unsere Welt zu verstehen, sondern auch als kulturelle Werkzeuge, die komplexe emotionale Strukturen [...] anzapfen, hervorrufen und kanalisieren helfen« (ebd.: 38 f.). Die therapeutischen Konzepte um die Pädophilie betrachten Empfindungen und Gefühle daraufhin als Potentiale: Sie erscheinen innerhalb der Individuen gegeben und können gleichzeitig durch passende Bearbeitung angereizt und hervorgerufen oder vermindert und abgelegt werden. Im Sinne der sexuellen Kontrolle stellen sie sowohl ein Problem dar, das eingeschränkt werden muss, wie sie auch eine Ressource bilden, die mobilisiert werden kann.

Disruptive Impulse

Die Behandlungsmanuale und Selbsthilfekonzpte problematisieren vor allem unbearbeitete Empfindungen. Die auf Kinder gerichtete sexuelle »Geilheit« ebenso wie »Einsamkeit, Stress, mangelnde Selbstachtung, mangelnde Anerkennung« sowie »Neugier, fehlende Empathie« und eine grundsätzliche »Impulsivität« (KTw: 75) thematisiert die *Berliner Dissexualitätstherapie* als Risikofaktoren. Neben Gelegenheitsstrukturen und zu niedrigen Hemmschwellen, etwa durch den Konsum von Drogen oder Alkohol, würden vor allem diese Empfindungen die Wahrscheinlichkeit sexueller Gewalt erhöhen: »Langeweile und Einsamkeit« (Dissb: 93) ebenso wie Trauer und Gefühllosigkeit (ebd.: 58) wirken, laut ihnen, negativ auf die Fähigkeit zur Selbstkontrolle. Sie ließen sexuelle Interaktionen attraktiv erscheinen, die eine direkte Befriedigung sexueller Bedürfnisse in Aussicht stellen und von der emotionalen Bedrückung ablenken würden. Entlang der Trajektorien der Pädophilie mobilisieren die unterschiedlichen Empfindungen so ein Handeln in Richtung Gewalt.

Damit stören, irritieren und destabilisieren Empfindungen den sexuell kontrollierten Pädophilen. Sie stellen eine Kraft dar, die nicht aufgehoben werden

kann und dauerhaft unplanbar an ihm zerrt. Die Empfindungen werden damit gerahmt als »relatively chaotic, irrational and antisocial. [Their] existence vindicates authority and legitimates the need for control« (Lutz 2008: 69). Wie Catherine Lutz diskursanalytisch herausarbeitet, sind es die Ideen der Wildheit und *Disruption*, die Empfindungen zu Problemen machen. Wenn auch die therapeutischen Konzepte die Notwendigkeit einer Kontrolle hervorheben, setzen sie diese Idee natürlicher, physischer und irritierender Empfindungen fort:

»A rhetoric of control requires a psychophysical essence that is manipulated or wrestled with [...]. In addition, the metaphor of control implies something that would otherwise be out of control, something wild and unruly, a threat to order. To speak about controlling emotions is to replicate the view of emotions as natural, dangerous, irrational, and physical.« (ebd.: 65)

Entgegen der unplanbaren Mobilisierung entwerfen die therapeutischen Konzepte dann Zugänge, wie zu starke *Impulse* begrenzt und positive Gefühle gefördert werden können.

Rationale Gefühle

Die therapeutischen Konzepte etablieren drei aufeinander aufbauende Ansätze, um mit mobilisierenden Empfindungen umzugehen: Sie leiten an, diese achtsam zu erfassen, in einem »Tresor« (HeP: 140 f.) aufzuheben und in ihrer Bedeutung umzuwenden. Die Techniken der *Achtsamkeit* gehen dabei aus Übungen buddhistischer Meditation hervor und werden zunehmend in die Psychotherapie und davon ausgehend auch in die therapeutische und Selbsthilfepaxis rund um die Pädophilie übertragen (vgl. Eisenmann/Oberzaucher 2019; Strauß 2019). Selbsthilfepublikationen wie die Website *Troubled Desire* erarbeiten etwa »[to] stop, breath and listen« (TD: o. S.): Die Adressaten sollen den eigenen Atem zählen, Muskeln sukzessive entspannen oder sich vorstellen, das Geschehen lautlos einem imaginierten blinden Partner als Postkarte zu beschreiben. Diese Übungen verlangsamten ein Geschehen, entzerren es und zerlegen es in einzelne Elemente. Sie erlauben es, den eigenen Körper zu erspüren und das jeweilige Empfinden zu differenzieren. Darüber schaffen sie Gelegenheiten, um den eigenen emotionalen Zustand reflexiv zu erfassen, aufzuschlüsseln und schließlich auszudrücken. Die vorher überwältigenden und unerklärlichen Empfindungen sollen so durch die Achtsamkeit begreifbar und beschreibbar werden. Dazu dienen auch Einordnungs- und Aufschreibesysteme.⁷⁵ In Selbstbeobachtung und Dokumentation er-

⁷⁵ Umfassend diskutiere ich die Methoden der Selbstbeobachtung in Kapitel 5.1. Unter anderem umfassen sie jeweils die Benennung von Gefühlen. Das Modell des »SORK-Schemas« (PsM: 116) leitet etwa die

halten impulsive Empfindungen sowohl einen Raum und werden beobachtet, wie sie auch in benennbare Gefühle konvertiert werden. Empfindungen werden über all diese Übungen abgesteckt, erfasst und klassifiziert.⁷⁶

Die Systematisierung von Empfindungen begrenzt daraufhin ihre Bedeutung. Der Autor Max der Website *Schicksal und Herausforderung* hebt dies hervor, wenn er die Frage beantwortet, ob seine Empfindungen überhaupt reguliert werden können:

»Von so manchem wird das bezweifelt: Sexualität wird als Trieb angesehen, als prinzipiell unbeherrschbares Verlangen, das sich immer irgendwann durchsetzt, den Verstand ausschalten kann und letztlich doch das Leben beherrscht. Halten wir fest: Sexualität KANN den Verstand ausschalten und unbeherrschbar werden. Aber sie ist es nicht per se. Die Lösung liegt in dem Wort Impuls. Es kann nicht darum gehen Sexualität in der Gänze kontrollieren zu lernen. Es ist aber möglich, auf Impulsebene einzugreifen und handlungsfähig, entscheidungsfähig zu werden. Wie also Impulskontrolle erlernen? Im Prinzip geht es darum, genau diese Unbeherrschbarkeit, die tatsächlich besteht, einkalkulieren zu lernen. Und weiter darum, wahrnehmen zu lernen, was in einem selbst vorgeht, zusammen mit einer starken Motivation, die pädophilen Impulse zu beherrschen, komme was da wolle. [...] Zu erkennen lernen, wann Erregung beginnt, was für Gefühle sie hervorruft, was uns erregt und wie das unsere Wahrnehmung verändert. Die Wahrnehmung der Situation und die Wahrnehmung anderer.« (SuH: o. S.)

Dieses Zitat verweist auf unterschiedliche Aspekte der sexuellen Kontrolle: Ich diskutiere in Kapitel 5 die Maßgabe, in einer ›Situation‹ auch ›entscheidungsfähig‹ zu sein, und erörtere in Kapitel 6, wie eine ›Wahrnehmung‹ mit einer ›starken Motivation‹ zusammenhängt. An dieser Stelle möchte ich hervorheben, wie Max ›Gefühle‹ deutet: Diese seien – wie die Sexualität – gerade nicht vollständig steuerbar, können aber wahrgenommen und vor allem in ihrem Impuls antizipiert werden. Er visiert damit eine Steuerung zweiter Ordnung an, die das Emotionale nicht beherrscht, aber einbezieht. Der jeweilige Selbsthilfe-Teilnehmende soll erwarten lernen, wann pädophile Impulse entstehen und wie sie wirken. Diese Erfassung löst das Problem, das Max in der Impulsivität sieht. Die ›Unbeherrschbarkeit‹ selbst lässt sich ›einkalkulieren‹. Empfindungen sollen nicht unmittelbar

Differenzierung eines Moments in ›Situation‹, ›Organismusvariable‹ (d. h. die eigene Bewertung der Situation und der Fähigkeit, mit ihr umzugehen), ›körperliche Reaktion‹ (d. h. emotional-körperlich-sexueller ›Impuls‹) und ›Konsequenzen‹ an. Es ermöglicht ebenso wie die Achtsamkeit eine Verlangsamung und Distanzierung von Empfindungen.

⁷⁶ Viktoria Niebel und Jürgen Straub (2019) legen dar, dass Achtsamkeit auch mit der Idee des Wachstums des Selbst assoziiert ist. Durch die Konzentration auf Empfindungen soll eine Einsicht in sich selbst und sozial-emotional-neurologische Fortentwicklung geschehen, in der unentdeckte Ressourcen aufgeschlossen und ein verändertes Bewusstsein entwickelt werden können (ebenso Georg 2020; Niebel 2022). Die Eigenaktivität des Körpers, die in der Achtsamkeitsliteratur als Potential erscheint, wird in der Bearbeitung der Pädophilie problematisiert: Sie erscheint gefährlich und soll erfasst und kontrolliert werden.

durch die Pädophilie wirken, sondern ihr reflexiv zugeordnet werden und über sie eingeordnet werden. Damit stehen sich Emotionalität und Rationalität nicht länger gegenüber. Es wird stattdessen zur Möglichkeit und Aufgabe, die jeweiligen Empfindungen *rational* zu erfassen. Vom unerwartbaren Movens werden Empfindungen zu planbaren Effekten.

Die Rationalisierung der Empfindungen verändert diese zugleich in ihrer Form und Wirkung. Für die Therapie im Netzwerk *Kein Täter werden* hebt Stefan Faistbauer hervor, »dass bereits durch die Beobachtung und genaue Beschreibung, das Gefühl an Intensität verlieren kann« (Dissb: I05). Das Manual *Prävention sexuellen Missbrauchs* leitet in diesem Sinne an, Empfindungen zu registrieren:

»Gedanken, Erinnerungen und Gefühle [sind] einfach als das zu sehen, was sie sind, nämlich einfach nur Worte, Bilder und Körperempfindungen, welche uns per se erst einmal nichts anhaben können.« (PsM: 119)

Die Belegung mit einem Gefühlsbegriff soll Empfindungen konvertieren und lässt sie handhabbar erscheinen. Sie werden technisch zerlegt und verlieren damit ihre motivierende Kraft: Als Begriffe wie Erregung, Trauer und Scham sind sie anwesend, haben aber keinen Einfluss auf den sexuell kontrollierten Pädophilen. Die achtsame Zuwendung eröffnet ihm somit insgesamt eine Rationalisierung und »Objektivierung von Gefühlen« (Illouz 2015: 240), die ›Impulse‹ greifbar und bearbeitbar machen und sie zugleich ihres Dranges entledigen.

Sollten Empfindungen aber umfassender Raum greifen und Adressaten sich in sexuelle Empfindungen »hineinsteigern«, schlägt das Selbsthilfemanual *Herausforderung Pädophilie* die »Tresorübung« als weitere Technik vor (HeP: 140 f.). Teilnehmende sollen sich dabei einen Safe vorstellen, in dem Situationen, Wahrnehmungen, Gedanken und daran anschließende Impulse ›verwahrt‹ werden. Die Metapher verspricht, Empfindungen ablegen und absperren zu können. Sie werden an einem Ort lokalisiert, der innerhalb der Adressaten besteht und ihnen zugleich unverfügbar ist. Sie werden in ein festes Gehäuse gesperrt, das sich vor allem durch Sicherheit auszeichnet – niemand kann die Empfindungen sehen oder auf sie Bezug nehmen, ebenso wie sie dem Tresor nicht entkommen oder etwas außerhalb dessen beeinflussen können. Mit dieser Analogie sind die Empfindungen weiter Teil der Teilnehmenden, sollen aber den jeweiligen Moment nicht mehr relevant prägen.

In ähnlicher Absicht finden Techniken Anwendung, wie ein langes Gedicht leise zu rezitieren oder einen sauren Bonbon zu lutschen. Durch sie sollen Teilnehmende sich von scheinbar unaufhaltsam entfaltenden Geschehnissen und Empfindungen ablenken. »[D]as Alphabet rückwärts aufsagen, entgegenkommende Passanten mit Brille zählen, alle Songs der Lieblingsband auflisten« (HeP: 153) werden vom Selbsthilferatgeber *Herausforderung Pädophilie* als ›Notfallkit‹ für

akute Krisensituationen vorgeschlagen. PC-Spiele, Musik oder Sport kommen mit gleicher Intention im Alltag zum Einsatz, um negative Emotionen zumindest zeitweise zu verschieben. Schließlich stellen die Behandlungsmanuale und Selbsthilfekonzepte Medikamente⁷⁷ vor, um »unmittelbar das sexuelle Erleben der betroffenen Personen zu beeinflussen, z. B. drängende, als belastend erlebte sexuelle Impulse zu verringern« (Konrad et al. 2018: 38) und das »Risiko eines Impulsdurchbruchs« zu verhindern (Beier/Amelung/Pauls 2010: 53).

Diese Techniken schieben Empfindungen nicht weg. Dies könnte dazu führen, so die *Berliner Dissexualitätstherapie*, »dass sie sich uns wiederum mit Macht und Gewalt aufdrängen« (KTw: 247). Stattdessen werden sie »für eine Zeit aufgehoben« (ebd.). Der Begriff der *Aufhebung* meint dabei sowohl ein zeitliches Aussetzen aus dem ›Hier und Jetzt‹ als auch eine Erhebung auf eine andere Ebene der Verhandlung. Die Übungen eröffnen den Teilnehmenden die Möglichkeit, ihre Empfindungen in ihrem mobilisierenden Potential zu unterbrechen und aus der Situation zu entfernen. Sie sollen zu einer anderen Zeit bearbeitet werden.

77 Das Verhältnis von Medikamenten und Psychotherapeutik wird aus verschiedenen Perspektiven umfassend diskutiert. Sozialwissenschaftliche Analysen (exempl. Illich 1995; Liebsch 2009; Maß 2018; Rose 2002; Schneider 2013) wägen ab, inwiefern Kontrolle und Selbstkontrolle damit auch körperliche Praxis werden oder dies immer schon waren, ihnen ein Automatismus zukommt und damit Widerstandspotential verloren geht oder sich Teilnehmende durch ein Enhancement neu erleben können (zusammenfassend Preciado 2016; Wöllmann 2011). Auch die Behandlungsmanuale und Selbsthilfekonzepte rund um den sexuell kontrollierten Pädophilen thematisieren umfassend die Besonderheiten einzelner Medikamentengruppen und deren Einbindung in die psychotherapeutischen Konzepte (u. a. FeK; HeP; KTw; TD; ebenso Beier/Amelung/Pauls 2010; Marshall et al. 2020; therapiewissenschaftlich McPhail/Oliver 2020). Gemein ist all diesen Einordnungen, dass sie eine Spezifik medikamentöser Therapie betonen (etwa auch Kaufmann 2013; Turner/Briken 2020).

Demgegenüber stellt die medikamentöse Therapie in den untersuchten therapeutischen Konzepten keine gesonderte Form sexueller Kontrolle dar. Wie die in diesem Kapitel diskutierten Techniken zur emotionalen Selbstregulierung ist die Einnahme von Medikamenten – aufgrund der damit einhergehenden Nebenwirkungen und körperlichen Belastungen – zeitlich begrenzt. Sie wird nicht als Komplexitätsreduktion sexueller Kontrolle verhandelt, verlangt sie doch mit ihren Einnahmeschemata nach beständiger Selbstkontrolle. Weiter betonen die Manuale den Status als begleitendes Instrument: Durch die Medikamente werde weder eine Psychotherapie unnötig, noch entlaste sie den sexuell kontrollierten Pädophilen davon, sich beständig selbst zu erkunden, Entscheidungen zu treffen oder eine Verantwortung gegenüber Kindern und sich selbst wahrzunehmen. Die medikamentöse Therapie wird in den therapeutischen Konzepten des Weiteren ausschließlich vor dem Hintergrund der Impulsreduktion diskutiert: Der Autor Marco schreibt etwa auf der Website *Schicksal und Herausforderung*, dass er es als »angenehm« erlebt hat, dass die »triebhaftere Komponente« seiner Empfindungen »in den Hintergrund rückt« (SuH: o. S.). Angesichts vielfältiger Entfremdungserfahrungen entlang des Sexuellen eröffnen Medikamente den Teilnehmenden die Möglichkeit, das eigene Selbst neu und in anderen, explizit nicht sexuellen Qualitäten zu erfahren (vgl. Preciado 2016). Die medikamentöse Therapie erweitert den sexuellen kontrollierten Pädophilen so weder in Inhalt noch in Form. Sie stellt in den therapeutischen Manualen einen ergänzenden Baustein dar, hat aber keine eigenständige Qualität. Ich betrachte sie deshalb in der weiteren Analyse nicht gesondert, sondern beziehe sie thematisch in die Rekonstruktion ein.

Sie erhalten dadurch zugleich eine andere Qualität, wenn sie eben nicht mehr im Moment selbst drängen, sondern nachträglich reflektiert werden. Diese Techniken zeigen den Teilnehmenden, dass Empfindungen nicht unaufhaltsam sind und sie unweigerlich auf eine Enaktierung ausrichten, sondern dass sie zumindest ausgesetzt werden können. Diese temporäre Aufhebung erlaubt wie Viktoria Niebel und Jürgen Straub anhand von Ratgeber- und Psychotherapieliteratur rekonstruieren, eine Stabilisierung im jeweiligen Moment. Sie verspricht »Gleichmut und Gelassenheit«, die Empfindungen einebnen und ihres herausstechenden, disruptiven Antriebs berauben (Niebel/Straub 2019: 12; ebenso Dietrich/Uhlendorf 2019). Die Teilnehmenden werden damit zum »virtuose[n] Emotions- und Kognitionsmanager, der seine Aufmerksamkeit aufs Höchste konzentrieren und dann wieder alles loslassen, der ganz bei sich sein und im nächsten Augenblick neben sich stehen kann« (Bröckling 2017: 136).

Die Techniken der Aufhebung zielen darauf, spezifisch in die Quantität von Empfindungen zu intervenieren. Insbesondere intensiven Eindrücken wird ein Risiko der Überwältigung zugeordnet. Gerade sie sollen über die eingeübten Verfahren limitiert werden. Die Techniken kappen dafür Peaks und restrukturieren bereits präventiv die herausragendsten Empfindungen. Im Zentrum dieses »Hyperrationalismus« steht so, wie Robert Castel darlegt, ein »Pragmatismus ersten Grades, insofern er vorgibt, das Risiko zu eliminieren« (1983: 62). Dies bedeutet nicht eine vollständige emotionale Abstumpfung⁷⁸, die auf eine »teilnahmslose Form des [sozialen] Mitspielens« (Illouz 2015: 177) zuläuft, sondern eine vorsichtige Begrenzung, welche selektiv in Extremsituationen greift. Die »aufhebende« Unterbrechung sexueller Impulse realisiert eine Grenzziehung, die praktisch und rational in die Entgrenzung der Empfindungen interveniert. Sie erlaubt es, die Empfindungen weiterhin nicht nur rational zu erfassen, sondern auch als händelbar zu betrachten.

Gefühle werden in den therapeutischen Konzepten durch ein drittes Methodencluster schließlich auch in ihrer Richtung und ihrer Form rationalisiert. Das Manual *Prävention sexueller Missbrauchs* bezieht etwa auch übergreifige Personen ein und stellt für die Teilnahme dann die Gruppenregel auf, sich gegenseitig oder

78 Die Reduktion der emotionalen Empfindsamkeit – insbesondere durch Medikamente – wird insbesondere durch psychiatriekritische Arbeiten problematisiert. Eine emotionale Ruhigstellung kritisieren sie als Individualisierung und Entpolitisierung sozialer Probleme (vgl. Markard 2016; Maß 2018) und als Entfremdung des Subjekts von sich selbst (vgl. Michalitsch 2006). Sie analysieren diese Strategien als Repression von Abweichung und Differenz (vgl. Nurinkurinen/Lulu 2015; Thesing 2019, 2017). Auch der sexuell kontrollierte Pädophile wird in der emotionalen Regulierung als singuläres Individuum gefasst. Gleichzeitig hat dessen emotionale Selbstbearbeitung nicht eine Distanzierung von sich selbst zur Folge, sondern nähert ihn auf neue Weise an sich an (s. Kap. 5.1), wie er auch gesellschaftlich eingebunden und nicht ausgesondert wird (s. Kap. 7.1).

selbst nicht als »Sexualstraftäter« zu bezeichnen, sondern als Person, »die etwas Falsches getan bzw. eine Sexualstraftat begangen« hat (PsM: 34). Damit verbindet das Manual das Ziel einer »Verschiebung des Gefühls von Scham zu dem Gefühl von Schuld« (ebd.), da Erstere

»einer wirksamen Veränderung des Teilnehmers im Weg steht. Negative Selbstbeschreibungen der Art ›Ich bin ein schlechter Mensch‹ bewirken Schamgefühle, während die Aussage ›Ich habe etwas Falsches getan‹ Schuldgefühle erzeugt.« (PsM: 31)

Die Teilnehmenden werden angeleitet, diese sprachliche Differenzierung auf sich selbst zu übertragen und dadurch auch ihre Gefühle zu strukturieren. Wie schon kognitiv (s. Kap. 3.1) sollen sie auch emotional ihr schuldbehaftetes Handeln statt ein schambesetztes, stillstellendes Sein problematisieren (kritisch zu diesem Schambegriff Hümmler 2022; Schürmann 2022). Diese Techniken bemühen sich dann darum, die Gefühle der Teilnehmenden auszurichten und die emotionale Mobilisierung zu strukturieren.

So heben die therapeutischen Konzepte das mobilisierende Potential von Empfindungen nicht etwa auf, sondern bauen deren Richtung um. Die *Berliner Dissexualitätstherapie* begründet dazu, dass Gefühle wichtig sind, »weil sie uns zu Handlungen motivieren, sie unser Verhalten aktivieren (beispielsweise Mut) oder hemmen (beispielsweise Angst)« (KTW: 242). Eine kognitive Entscheidung allein ist für die therapeutischen Konzepte nicht ausreichend: Es braucht auch eine emotionale Basis, welche die Entscheidungen der Teilnehmenden orientiert und absichert. Zum richtigen Ziel, in diesem Fall der Verhinderung sexueller Gewalt, werden Gefühle somit herangezogen und eingespannt. Wie auch Lotta Fiedel (2023, 2020) zeigt, ist es Aufgabe von Therapeut*innen, durch derartige Methoden spezifische Empfindungen innerhalb der Vielstimmigkeit der Therapiesituation zu singularisieren und eine Auseinandersetzung mit ihnen anzuleiten. Teilnehmende sollen sich dadurch Bewältigungsstrategien erarbeiten, die sie im Alltag auf zahlreiche Impulse anwenden können.

In der Bearbeitung von Empfindungen bauen die dargestellten Techniken der Wahrnehmung, der Aufhebung und der Ausrichtung von Empfindungen aufeinander auf. Sie sind durch ein *Primat des Kognitiven* strukturiert. Empfindungen in Form von handlungsanleitenden und überwältigenden Impulsen werden zuerst identifiziert und anschließend zurückgestellt. Ihnen wird zwar eine grundsätzliche Relevanz zugestanden, die aber begrenzt und kanalisiert werden muss. Allein umfassend reflektierte und abschließend als passend bewertete oder umgearbeitete Gefühle sollen empfunden werden und dürfen zum Handeln motivieren. Über diese Techniken ist der sexuell kontrollierte Pädophile beständig mit der emotionalen Arbeit beschäftigt, seine Empfindungen anzuhalten, zu erfassen, sie als Gefühle zu formulieren, aufzuheben, zu strukturieren und

passend hervorzurufen. Die therapeutischen Konzepte zielen damit auf eine spezifisch neoliberale »Domestizierung der Leidenschaften« (Michalitsch 2006: 140): Gabriele Michalitsch beschreibt sie als vernunftgeleitete »Transformation von kurzfristigen, unkalkulierbaren – und folglich gefährlichen – [Empfindungen] in ruhige, stetige Interessen« (ebd.: 148): Empfindungen werden zielgerichtet nutzbar gemacht und ihr mobilisierendes Potential strukturiert eingebunden. Der sexuell kontrollierte Pädophile erkennt sich damit grundsätzlich als emotionales Wesen – angesichts der mobilisierenden Empfindungen arbeitet er aber auf rationale Gefühle jenseits des Impulses hin. Für eine sexuelle Kontrolle unterbricht er die emotionalen Faktoren, die ihn zur Gewalt mobilisieren.

Das stabile Subjekt

Die therapeutischen Konzepte adressieren Gefühle weiter auch positiv und machen sie für die sexuelle Kontrolle nutzbar. Sie diskutieren Glück und Selbstsicherheit, die den sexuell kontrollierten Pädophilen emotional stabilisieren sollen und die deshalb methodisch angereizt werden. Das Manual *Prävention sexuellen Missbrauchs* leitet etwa die Übungen »Glückstagebuch« (PsM: 87) und »Frust ausbalancieren« (ebd.: 93) an: In Form von Tagesrückblicken überlegen die Teilnehmenden, was ihnen Freude bereitet hat beziehungsweise welche positiven und angenehmen Erfahrungen sie all dem entgegenstellen können, was sie als negativ und anstrengend empfunden haben. »Frust ausbalancieren« heißt dann, die eigene Tagesreflexion auf positive Elemente auszurichten und mehr derartige Elemente im eigenen Tag zu identifizieren, als Probleme oder Anstrengungen vorhanden sind.

Mit diesen Übungen konzentrieren sich die Teilnehmenden auf eine Lebensgestaltung, die sie bereichert und fokussieren eine grundsätzlich positive Gefühlslage. Die therapeutischen Konzepte leiten Teilnehmende auch an, diese aktiv hervorzubringen: So sollen spannende und freudige Aktivitäten in den regulären Tagesablauf eingeplant werden. Das Eis am Nachmittag, ein neues Buch zu kaufen oder ein Kinobesuch dienen weniger als Ablenkung von Erschöpfung und Frust – sie hellen eher die Stimmung auf, bereiten Freude und stellen »Belohnungen« dar, die zur sexuellen Kontrolle »anfeuern«, wie das Manual *Prävention sexuellen Missbrauchs* formuliert (PsM: 133).

Mit diesen Techniken möchten die therapeutischen Konzepte die psychosozialen Belastungen der Pädophilen ausgleichen. Sie beobachten eine erhöhte Zahl von Depressionen und suizidalen Tendenzen (vgl. Gaunersdorfer/Hasler 2020; Ponseti/Vaih-Koch/Bosinski 2001), die grundsätzlich in externen, spezialisierten Therapien bearbeitet werden sollen. Die therapeutischen Konzepte setzen ihnen

aber dennoch ein allgemeines Alltagsglück entgegen. Ihre Übungen ermöglichen den Teilnehmenden die emotionale Aufhellung dabei vor allem im Sinne eines Konters: Sie sollen sich weniger mit den strukturellen und langfristigen Belastungen auseinandersetzen, die mit der Pädophilie einhergehen, und sich auf das konkrete und vorhandene positive Lebensglück konzentrieren. Damit negieren die therapeutischen Konzepte den umfassenden Bearbeitungsbedarf von psychischen Erkrankungen nicht. In ihrem Rahmen leiten sie aber eine emotionale Ausrichtung an, die im Alltag wie in der Lebensführung vor allem positive Elemente hervorhebt.

Diese Orientierung auf ein Lebensglück analysiert Sara Ahmed in *Promise of Happiness* (2010) und betrachtet sie als Anforderung: »happiness itself becomes a duty« (ebd.: 7). Trotz der strukturell ungleichen Verteilung der Möglichkeiten, glücklich zu sein, müssen alle Subjekte an diesem Ziel festhalten. Dabei strukturiert Glück gleichsam, wie empfunden werden kann. Es beruht auf Abschließung und Fixierung: »[H]appiness becomes an exclusion of possibility, and thus a good defense against crisis, as if the decisions about future are already made« (ebd.: 217). Glücklich werden zu können, ist laut Ahmed nicht ein humanistisches Versprechen oder eine offene Suche. Es koppelt sich an Voraussetzungen der Planbarkeit, wenn, wie im Fall der Teilnehmenden durch das therapeutische Programm, immer schon eindeutig gesetzt ist, wodurch Glück hervorgerufen wird und wodurch nicht: Für sein Glück muss der sexuell kontrollierte Pädophile jedes Risiko eines sexuellen Übergriffs ausschließen. Erst dann kann er das Glück erfahren, das ihn wiederum in seinem Alltagshandeln absichert. Das Versprechen auf Glück bringt so eine Struktur der Empfindungen hervor, die eine positive Lebensgestaltung mit der Verhinderung sexueller Gewalt verbindet.⁷⁹

Auch Techniken um einen ›Selbstwert‹ befassen sich auf diese Weise mit der Aufgabe, Emotionen im Sinne der sexuellen Kontrolle hervorzubringen. Im gleichnamigen Modul des Manuals *Prävention sexuellen Missbrauchs* wird dazu die Selbstbetrachtung in einen »Fairen Blick« angeleitet (PsM: 83 ff.). Analog zur emotionalen Einschätzung des Tages sollen die Teilnehmenden zu allen Eigenschaften, die sie an sich negativ bewerten, mindestens genauso viele positive Charakteristika benennen (ebd.: 86). Als Pendant zur Konversion von stillstehender Scham in bearbeitbare Schuld zielt diese Technik auf eine positive Selbstwertschätzung und Handlungsfähigkeit. So verknüpfen die therapeutischen Konzepte mit der Selbstbeobachtung im ›Fairen Blick‹ wie auch mit der Übung »Therapie tagebuch« (KTW: 258) eine Selbstwirksamkeit: Durch einen

⁷⁹ Das titelgebende Versprechen des *Promise of Happiness* verlagert Glück weiter in eine Zukunft. Die Konstruktion eines ›guten‹, glücklichen Futurs diskutiere ich in Kapitel 7.

differenzierenden Überblick über sich selbst und die eigenen Fähigkeiten soll ein Gefühl der Sicherheit entstehen. Stefan Faistbauer hält etwa für die Therapie im Netzwerk *Kein Täter werden* fest: »Bessere Selbstkenntnis ermöglicht ein selbstbestimmtes Erleben mit einem Gefühl der Kontrolle über das eigene tägliche Handeln« (Dissb: 106).

Selbstwert und Handlungsfähigkeit werden damit an sich zu Gefühlen erklärt. Die Teilnehmenden sollen sie durch Selbsterkenntnis in sich lokalisieren. Daraufaufgehend wird das Gefühl, handlungsfähig zu sein, mit der Handlungsfähigkeit an sich gleichgesetzt: Sich eines Handelns sicher zu sein, bedeutet in den therapeutischen Konzepten, handeln zu können. Sie spezifizieren zwar in weiteren Methoden, *wie* ein Handeln genau erfolgen soll (s. Kap. 5.1) – dass sich die Teilnehmenden aber zum Handeln *befähigt* fühlen, fassen sie primär als Gefühl, das wiederum in der Therapie hervorgebracht werden muss. In diesem Sinne leiten sie auch Selbstsuggestionsübungen anhand von Lernkärtchen an (PsM: 83; konzeptuell dazu Bröckling 2003: 335): Indem die Teilnehmenden vergangene Problemlagen aufrufen und sich an deren Bewältigung erinnern, entwerfen sie nur bedingt Strategien für den Umgang mit zukünftigen Situationen. Sie verschaffen sich damit vor allem das Gefühl der eigenen Befähigung. Diese Gewissheit erlaubt ihnen eine Verlängerung des guten und sicheren Selbstbilds in ein weiteres Handeln. Sie sollen sich ihrer selbst gewiss sein und die sexuelle Kontrolle als Gefühl hervorbringen.

Der sexuell kontrollierte Pädophile erscheint damit zweifach als Subjekt, das positive Emotionen und Kontrolle verbindet. Mit Glück und Selbstwert geht in den therapeutischen Konzepten ein »Steuerungsideal« (Nurinkurinen/Lulu 2015: 60) einher, das aktiviert, individualisiert und die derart Adressierten nicht nur für ihr Handeln, sondern auch für ihr eigenes positives Erleben verantwortlich macht. Sohvi Nurinkurinen und Lukaš Lulu betonen, dass therapeutische Verfahren darauf abzielen, »[s]ich selbst und das Leben im positiven Licht zu sehen, sich selbst bedingungslos wertzuschätzen und die Unzulänglichkeiten des Lebens zu akzeptieren« (ebd.: 61). Aktiv bearbeitet der sexuell kontrollierte Pädophile dafür die Ausrichtung seines Glücks und steigert dieses, um es intensiv an die sexuelle Kontrolle zu koppeln. Zugleich motiviert diese Aussicht auf das persönliche Glück. Es mobilisiert und befähigt die Fähigkeit, sich selbst zu regulieren. Dabei zielt eine »Affektkontrolle«, wie Boris Traue zu Beratungstechniken schreibt, »gerade nicht auf Eindämmung der Affekte, sondern auf eine ausreichende Selbststimulation [...], die die verfolgten Ziele mit ausreichend ›Energie‹ versorgen soll« (2010b: 233). Die Strukturierung von Empfindungen zielt somit darauf, den sexuell kontrollierten Pädophilen zu stärken. Die positiven Gefühle unterstützen ihn, sich mit der Pädophilie, mit der Welt und sich selbst auseinanderzusetzen. Die Orientierung an Glück und Selbstwert bewirkt damit beides: Sie verpflichtet den

sexuell kontrollierten Pädophilen in seinen Empfindungen auf die sexuelle Kontrolle, wie sie ihn dazu auch positiv mobilisiert.

Die Techniken der Selbstanalyse und Selbstwirksamkeit leiten damit eine Kreisbewegung aus positiven Empfindungen an, wenn Glück und Handlungsfähigkeit sowohl Ziel als auch Inhalt der Methoden sind. Sie rufen die sexuelle Kontrolle zunächst hervor, indem sie den sexuell kontrollierten Pädophilen mobilisieren. Er kann und will dank ihnen sexuelle Gewalt verhindern. Gleichzeitig werden Glück und Handlungsfähigkeit als Effekte aus der sexuellen Kontrolle abgeleitet. Auf sie kann der sexuell kontrollierte Pädophile stolz sein und sie orientieren sein weiteres Handeln. Damit stärken und stützen diese Gefühle den sexuell kontrollierten Pädophilen nicht nur. Sie sichern auch seine Verlässlichkeit und Planbarkeit. Positive Gefühle gehen so in Handlungsfähigkeit und Mobilisierung über und werden daraus wiederum abgeleitet. Durch diesen Zirkelschluss sind entsprechende Empfindungen an sich erwartbar, reproduzieren sich und erscheinen als Konstante im Leben des sexuell kontrollierten Pädophilen. Sie sorgen dauerhaft für Ordnung und Sicherheit. Die emotionale Selbstbearbeitung läuft damit auf eine *Stabilität* zu. Beständig erhält der sexuell kontrollierte Pädophile den Verweis unter positiven Gefühlen und sexueller Kontrolle aufrecht. Er wird emotional zu einem stabilen Subjekt, das sich planen und erwarten lässt. Beständig sichert er über die positiven Empfindungen die sexuelle Kontrolle ab.

Die verschiedenen Bearbeitungen von Empfindungen des sexuell kontrollierten Pädophilen verschränken sich. Er begrenzt die disruptiven, mobilisierenden Impulse, indem er sie rationalisiert und impulsive Peaks begrenzt. Diese Techniken sichern, dass es ihm grundsätzlich gut geht und er angesichts situativer Empfindungen sich nicht nur als handlungsfähig empfindet, sondern ihm auch Techniken zur Verfügung stehen, um mit Impulsen umzugehen. Er formt daraufhin sein Empfinden um und begibt sich entlang der sexuellen Kontrolle in einen stabilen Kreislauf positiver Selbstaufwertung, die ihm wiederum erlaubt, seine Empfindungen zu bearbeiten. In dieser Ausrichtung gehen alle Formen emotionaler Selbstbearbeitung auf einen Steuerungsanspruch zurück, den auch zahlreiche Lehrsätze anleiten. Die *Berliner Dissexualitätstherapie* und die Selbsthilfewebsite *Schicksal und Herausforderung* formulieren etwa:

»Ich *bin* nicht das Gefühl, sondern ich *habe* ein Gefühl, dass [sic!] ich beeinflussen kann.« (KTW: 138; Herv. i. O.)

»Nur wer sich seiner Wünsche bewusst ist und die auftretenden Gefühle zulässt, kann diese [...] verändern bzw. verantwortlich steuern« (SuH: o. S.)

Vermittelt wird durch die therapeutischen Konzepte eine Steuerbarkeit des Emotionalen. Empfindungen können demnach reflektiert, erfasst und zu Gefühlen

gestaltet werden. Ihre rationale Selbsterkenntnis und Unterbrechung, deren sprachliche Verschiebung wie auch die Orientierung an Glück und Selbstwert werden dabei gegen die Impulsivität gewendet. Ausgeschlossen werden jeweils die spontanen und unbegreifbaren Empfindungen.

Im Unterschied zu Michael Sonntags Analysen der therapeutischen Rationalisierung in den 1980er Jahren gilt dabei aber: Der sexuell kontrollierte Pädophile muss sich nicht nur »heftig bewusst sein, dass [er emotional etwas] erfährt« und dass er dagegen vorzugehen hat (1988: 155). Sondern es kommt auch darauf an, »was man erfährt« (ebd.). Die Subjektposition des sexuell kontrollierten Pädophilen verbindet beide Ebenen: Er soll weder quantitativ zu viel noch zu wenig empfinden. Gleichsam ist qualitativ eine Ausgestaltung im Sinne positiver, stärkender und stabiler Gefühle anzustreben. Der sexuell kontrollierte Pädophile gewährleistet damit eine *emotionale Balance*. Er befindet sich in einem Status der Ausgeglichenheit, der sich weder durch Impulse noch durch emotionale Leere auszeichnet. Er muss alle negativen Empfindungen mindestens aufwiegen und bestenfalls positiv überschreiben. Ein Gleichgewicht stellt er so nicht zwischen belastenden und glücklichen Empfindungen her, sondern zwischen der An- und Abwesenheit von Empfindungen, die er allesamt positiv umformt. Er bringt sich in einen Zustand des Gleichmuts, der die verschiedenen Eindrücke absorbiert und sie grundlegend positiviert. Indem er die passenden Gefühle richtig hervorbringt, statt ohnmächtig die Empfindungen zu erleben, realisiert er emotional die sexuelle Kontrolle. Als ausbalanciertes Subjekt wendet er sich gegen den disruptiven Impuls, hebt diesen rational auf und kontert ihn durch ein positives Erleben. Er distanziert sich von Gewalt und stellt eine emotionale Verfassung her, die ihm eine Bearbeitung seines Handelns ermöglicht.

4.2 Freundschaftliche Nähe – Quasi-Substituierung des Sexuellen

Auch die Selbst-Positionierungen der Interviewten beziehen sich auf Gefühle und setzen diese in ein Verhältnis zur sexuellen Kontrolle. Exemplarisch dafür steht der Typus *Freundschaftliche Nähe*. Dabei zentrieren die Befragten den Begriff der Freundschaft, verbinden mit ihm aber vor allem eine Empfindung. Sie trennen Freundschaft von der alltagsweltlichen Idee einer Sozialbeziehung, in der alle Beteiligten sich gegenseitig diesen Status zurechnen (exempl. Schobin et al. 2016). Statt ›Freund von einem Kind‹ zu sein und anzunehmen, dass es diese Rahmung teilt, stellen die Interviewten ihre Empfindung in den Vordergrund, die sie zu Kindern und ihrer Interaktion mit diesen haben. Sie möchten als »ein Freund für sie da« sein, wie der Befragte Oli formuliert (Oli: 9). Damit verbinden sie unterschiedliche Gefühle. Am Fall des Interviewten Sven veranschauliche ich, wie Nähe

und Zuwendung zu relevanten emotionalen Bezugnahmen werden und er diese aufwertet. Die Interviews mit Oli und Toni, sowie Rasmus und Hendrick zeigen anschließend, wie die freundschaftlichen Gefühle dem Sexuellen übergeordnet werden und die emotionale Nähe jegliche körperliche Interaktion ersetzt und unnötig macht.

Sich nah sein

Sven entwirft im gemeinsamen Gespräch ein emotionales Empfinden. Im Fokus seiner Eingangserzählung berichtet er vom biographischen Wandel, den sein Bild der Pädophilie durchlaufen hat und wie er nun vor allem das »Emotionale« (Sven: 12) dieser Anziehung erfährt. Als ich mich genauer danach erkundige, leiht Sven sich meinen Stift und beginnt auf der Rückseite meiner Interviewnotizen zu malen. Systematisch visualisiert er mir Modelle, die sein Selbst- und Welterleben zeigen. Sven überführt seine Empfindungen in eine verständliche Systematik und findet eine Form, um diese für sich und andere auszudrücken. Zugleich entzieht sich das »Emotionale« immer wieder seinem Zugriff und lässt sich nicht auf rationale Konzepte reduzieren: Die verschiedenen Komponenten seiner Visualisierungen bebildert er mit bewegenden Erlebnissen, die ihn nachhaltig prägen. Ihnen spricht er Mobilisierung und Motivation zu, die er mir gegenüber zwar einordnen kann. Seine Empfindungen würden sich aber seinem Zugriff entziehen und ließen sich nicht begrenzen. Er könne sie weder bearbeiten, noch bedürfen sie, so betont er, einer aktiven Ausgestaltung. Seinen biographischen Wendepunkt zieht Sven so nicht aus einer Umgestaltung von Empfindungen. Für ihn ist stattdessen prägend, dass er die Form seiner Empfindungen erkennt und darin sein emotionales Selbst findet. Dieses ist für ihn gerade durch einen wahren Zugriff auf seine Impulse geprägt.

Sven leitet ausführlich her, dass er schon früh in seinem Leben den Vorwurf internalisiert habe, durch die Pädophilie irgendwann zum Täter zu werden. Mediale Bilder und auch die Auseinandersetzung mit Fachinformationen aus dem Netzwerk *Kein Täter werden* hätten ihn derart geprägt. Erst als er sich an einem Selbsthilfeforum beteiligt, kann er in sich eine andere Form der Zuwendung finden. Als er diese Qualität in sich entdeckt und anerkennt, wandelt sich auch sein Selbstbild:

»Und dann hab ich angefangen, eher dieses Emotionale zu identifizieren, als (.) zu sagen »SEX. SEX. HIER LOS.« // I: ((lacht kurz)) //.« (Sven: 12)

Sven unterscheidet zwischen »SEX« und einer emotionalen Ebene sowohl in seiner Erzählung als auch im Konzept, das er von sich selbst hat. Er zeichnet mir

zahlreiche Likert-Skalen auf, welche die Anziehung zu Männern, Frauen, Jungen und Mädchen abtragen. Sie kommen in Svens Visualisierung jeweils paarweise vor: Die erste Skala hält die »sexuelle Orientierung« fest, die andere trägt »ne bestimmte Stärke von emotionaler Zuneigung« ab (Sven: 13). Er differenziert anhand von ihnen, inwiefern Gefühle mit und ohne eine sexuelle Zugewandtheit zu den jeweiligen, dem Alter und Geschlecht nach getrennten sozialen Gruppen bestehen.

Mit diesem Modell betont Sven nicht nur eine quantitative Graduierung des Begehrens, sondern vor allem eine qualitative Differenzierung der Bezugnahmen zu Kindern. Er benennt einen sexuellen Anteil, den er mit körperlichen Automatismen wie Erregung und impulsivem Begehren assoziiert. Dieser läuft auf eine körperliche Befriedigung durch ›SEX‹ zu, den er als drängend und fordernd hervorhebt. Davon trennt er die emotionale Empfindung als Wunsch nach gegenseitiger Freundlichkeit, der Freude aneinander und dem Erleben von Partnerschaftlichkeit: Diese realisieren sich demgegenüber in einer Empfindung von »Zuneigung« (Sven: 15), die er in körperlichen Interaktionen erfährt, ebenso wie beim gemeinsamen Toben und zusammen verbrachter Zeit mit Mädchen in seinem Umfeld. Sven unterteilt auf diese Weise seine Empfindungen. Impulsive sexuelle Erfahrungen und emotionale Zuwendung operieren für ihn auf parallelen Ebenen, erscheinen aber grundlegend verschieden.⁸⁰ Er räumt zwar ein, dass sie üblicherweise miteinander einhergehen, insbesondere wenn man sich, wie er, in Kinder auch »verliebt« (Sven: 14). Die Ebenen verwirklichen sich für ihn aber grundsätzlich unabhängig voneinander. Sie stellen eigene Formen des Erlebens dar, die auf unterschiedliche Praxen zulaufen.

Sven erschließt sich über die emotionale Zuwendung eine Selbst-Positionierung. Dass er einen emotionalen Anteil in sich verorten kann, bedeutet für ihn ein anderes Selbstbild und die Anerkennung seiner selbst. Er befreit sich damit vom Stigma des impulsiven Monsters, das zwanghaft gewalttätig wird. Im Gegensatz zu diesem besteht sein Erleben nicht nur aus ›SEX‹. Seine Zuwendung ist von positiven und nicht-schädigenden Empfindungen und Handlungen geprägt. Ebenso wie sexuelle ›Neigungen‹ zu Erwachsenen sei die Pädophilie nicht rein körperlich und nur auf das äußere Kind als Objekt fokussiert. Er argumentiert, dass sie sich stattdessen durch ein Interesse an der konkreten Person des Kindes auszeichnet und damit keine in sich differente Entität, Krankheit oder

⁸⁰ Sven schließt mit der Darstellung paralleler Ebenen an gegenwärtige Diskussionen der Aromantik und Asexualität an, in der romantisch-partnerschaftliche Interessen von einer körperlich-sexuellen Anziehung unterschieden werden (exempl. Scherrer 2008). Zugleich betont Sven hier nicht die Abwesenheit des Sexuellen, sondern deren differenzierte Ausprägung. Die Negation jeglicher Sexualisierung des Kindes diskutiere ich in Kapitel 6.2.

Abweichung darstellt (vgl. Walker 2021: 22). Bedingt normalisiert sich Sven über diese emotionale Ebene.

Gleichzeitig eröffnet ihm die emotionale Anziehung eine andere Form der Bezugnahme auf Kinder. Als die Tochter eines Bekannten fragt, ob er mit ihr einen Film ansehen möchte, sind es vielfältige positive Empfindungen, welche die Interaktion für ihn bedeutsam machen und seine Lebenswelt verändern:

»[Wir] sind dann irgendwann noch zu ihr gekommen und haben- (.) haben uns zu ihr gesetzt und sie kam halt und kuschelte sich an mich // I: mhm // und ähm (.) hat (.) mir dadurch ja äh ihr Vertrauen gezeigt, ihr- diese Zuneigung, die sie mir gegenüber auch verspürt, (.) und (2) ja, äh (2) dieses- dieses Vertrauen war irgendwie was- was anderes als (.) stumpfer Sex oder der- der Gedanke an Sex. // I: mhm // Wo ich dann sagte, ›Das kann ich erleben. Das erlebe ich gerade. Das- Das will ich auch wieder erleben. Das- das ist was mir- (.) ja, das will ich erleben.« (Sven: 15)

Erneut grenzt sich Sven von einem ›Sex‹ ab, den er als unterkomplexes Gegenbild zu seinem reichhaltigen und feinfühligem emotionalen Erleben darstellt. Er betont stattdessen die vorsichtige körperliche Berührung, die er mit kindlicher Überschwänglichkeit, Ungezwungenheit und Intimität assoziiert. In ihnen erfährt Sven emotionale ›Zuneigung‹ und ›Vertrauen‹ und fühlt sich dadurch als Person angenommen und wertgeschätzt. Diese Empfindungen bekräftigen sein Selbstbild als vertrauter und integrierter Interaktionspartner und bereichern ihn in seinem Erleben. Sie richten sein Fühlen und Handeln aus und werden zu der Interaktion, die er haben ›kann‹ und wieder haben ›will‹. Hier formiert sich eine neue Form des Begehrens, das nicht auf ›Sex‹, sondern das Erleben der Zuwendung abzielt. Sie ist für ihn erstrebenswert und prägt seit diesem »Schlüsselmoment« (Sven: 2) seine Lebensführung.

Sven verdichtet in dieser Schilderung eine Erfahrung, die vom Interviewpartner Hendrick mit dem Begriff der »Nähe« (Hendrick: 4) und von den Interviewten Toni, Rasmus und Oli explizit als »Freundschaft« (Toni: 64; Rasmus: 52; Oli: 15) beschrieben wird. Ich fasse sie zum Typus *Freundschaftliche Nähe* zusammen. Zentral für den sexuell kontrollierten Pädophilen sind dabei Empfindungen, die in körperlichen Interaktionen, gemeinsamer Unterhaltung und verbaler Zuneigung erfahren werden.⁸¹ Er erlebt, dass ein kindliches Gegenüber ihn mag, erfährt Kontakt zu Kindern und ihrer Lebenswelt und erhält die Bestätigung, als Interaktionspartner ›gewollt‹ zu sein (vgl. Li 1991). Nähe bedeutet für ihn dabei, dass sich das relevante Gegenüber ihm zuwendet und ihn anerkennt. Er fühlt sich

81 Der Interviewte Rasmus erlebt die freundschaftliche Nähe auch indirekt in kulturellen Veranstaltungen: Ebenso wie den Kontakt zu seinem Neffen und einem Patenkind zieht er eine Bereicherung aus Choraufführungen von Jungen sowie Theaterstücken, Filmen und Jugendbands (Rasmus: 50 ff.). Er erfährt dabei eine Nähe zur Lebenswelt von Jungen, ohne mit konkreten Jungen zu interagieren.

damit als Mensch, Vertrauter und in seiner Zuwendung gesehen (vgl. Honneth/Lindemann/Voswinkel 2013).

Gleichzeitig ist er sich bewusst, dass die Einordnung als Freundschaft einseitig erfolgt. Explizit räumt etwa Sven ein, dass das jeweilige Kind andere Empfindungen haben und die Beziehung als ferner, etwa als nicht-existent oder zufällig, oder als näher, etwa als Ersatz-Vater oder Onkel, erleben kann.⁸² Diese Erkenntnis schränkt sein Erleben aber nicht ein. Relevant erscheint für ihn weniger die spezifische, dauerhafte Beziehung – Sven etwa muss aufgrund sozialer Umstände unterschiedliche Beziehungen abbrechen und sich von diesen emotional entkoppeln, findet aber jeweils Anknüpfungspunkte mit weiteren Kindern. Bestätigung und »Lebensqualität« (Rasmus: 37) erfährt der sexuell kontrollierte Pädophile so vor allem in alltäglichen Interaktionen, in denen er eine positive Beziehung zu Kindern aufbaut. Solange er ein erwünschtes Gegenüber für ein Kind sein kann, rahmt er sich selbst mit dem Begriff der Freundschaft. Sie bezeichnet innerhalb der Interviews die angestrebte, einseitig etablierte und emotional besetzte Interaktion, die letztlich nicht forcierbar ist. Dieses Erleben verspricht dem sexuell kontrollierten Pädophilen zugleich eine »Nähe« zu Kindern, die er positiv mit der Pädophilie verknüpft.

Den Befragten erscheint ihr Wunsch nach Nähe als Ausdruck ihrer Zuwendung zu Kindern. Ebenso wie der Sexualwissenschaftler Volkmar Sigusch (2013a) verorten sie die Pädophilie innerhalb einer Sozialbeziehung aus Erwachsenem und Kind, widersprechen diesem aber zugleich inhaltlich: Sigusch betrachtet die Pädophilie als sexuelle Besetzung, die sich auf die Kinder als untergeordnete und abhängige Objekte richtet. Er sieht darin Ungleichheit, die Möglichkeit der Dominanz und eine Rollendynamik zwischen pflege- und lernbedürftigen Kindern und lehrend-fördernden Erwachsenen. Im Typus *Freundschaftliche Nähe* entsteht ein Näheerleben stattdessen am Moment der möglichen Überwindung dieser Ungleichheit. Die Befragten leugnen die Differenz zwischen Kind und Erwachsenem nicht. Ihre emotionale Erfüllung kommt aber aus den Momenten, die Rollendiffusion zulassen: In ihrem Erleben ist zwischen den kuschelnden Interaktionspartnern unklar, wer von wem abhängig ist und wer mehr Zuneigung gibt. Dies gilt umso mehr, als ihre jeweilige Zuwendung unterschiedliche Formen annimmt und die Interviewten die jeweilige Ungleichheit respektieren. Im Fall von Sven teilt dieser sich mit einem jungen Mädchen etwa Schul- und Arbeitsweg und ge-

82 Die Erhebung von Empfindungen in Einzelinterviews legt eine derartige einseitige Perspektive auf soziale Beziehungen nahe. Allerdings führen die Interviewpartner Beziehungen zu anderen Erwachsenen als wechselseitig ein. Sie betonen demgegenüber explizit, dass ihr Erleben der Freundschaft zu Kindern nicht mit deren Rahmung übereinstimmen muss. Es handelt sich bei dieser Analyse somit nicht um ein methodisches Artefakt.

nießt es, sich auf ihre Lebenswelt einzulassen. Hier erfährt er gerade angesichts der Kindlichkeit seines Gegenübers alltäglich Freude und Zuwendung, Vertrauen und Vertrautheit. Gleichzeitig sieht er es als seine Verantwortung an, dieses Mädchen als Kind zu respektieren und anzuerkennen.

Angelegt ist in diesem Erleben dann ein Begehren nach Überwindung von Getrenntheit. Sara Ahmed (2001) hält fest, wie hochgradig emotional besetzt der Wunsch ist, nicht allein zu sein. Es ist dieses Begehren nach Zuwendung, das auch der Interviewte Oli ersehnt, wenn er sich

»in gewisser Art (.) Erfüllung [wünscht]. // I: mhm // (2) Das Gefühl angenommen zu werden, akzeptiert zu werden, willkommen zu sein, gemocht zu werden, solche Sachen.« (Oli: 29).

Der soziale, physische oder symbolisch-verbale Kontakt über Differenzen hinweg strukturiert den Wunsch des sexuell kontrollierten Pädophilen nach Nähe. Auch Sven bemerkt, wie er durch das jeweilige Mädchen »in Beschlag« genommen wird (Sven: 2) und er danach strebt, weiter mit ihr Zeit verbringen zu können. Emotionale Annahme und Angenommen-Werden stehen für den sexuell kontrollierten Pädophilen damit im Fokus seines Erlebens und Begehrens. Dass diese Rollendiffusion nicht zu einem körperlichen Übergriff wird, beruht dann auf dem Verhältnis der emotionalen und sexuellen Erlebensqualitäten zueinander.

Das wichtigere Gefühl

Die freundschaftliche Nähe steht nicht nur parallel zum sexuellen Erleben des sexuell kontrollierten Pädophilen und bereichert dessen Leben auf eine ›andere‹ Weise. Auch zeigt sich darin eine Form sexueller Kontrolle. Im Interview verdeutlicht Oli, wie eine von ihm als drängend erlebte und als männlich gerahmte Sexualität in ihrem Volumen »zu viel« (Oli: 2) war. Sie hat ihn in seinem Umgang mit Kindern »gelähmt« (Oli: 6), woraufhin er »total erleichtert war«, als »diese Fantasien« in der zunehmenden Auseinandersetzung mit Kindern »NICHT aufgetreten sind« (Oli: 3). Dabei wird eine emotionale Nähe für ihn bedeutsam:

»Weil ich hab ja in der Zeit auch gemerkt, (.) wie viel mir der normale Kontakt zu Kindern gibt. // I: mhm // (.) Und dass das für mich viel wertvoller ist als (2) es jemals sein könnte, (.) solche übergriffigen- (.) ja, irgendwelche Fantasien von übergriffigem Verhalten zu realisieren.« (Oli: 4)

Oli freut sich zunächst über die Abwesenheit eines ›übergriffigen Verhaltens‹ und gerade jener ›Fantasien‹, die ihn dahingehend mobilisieren. Er erlebt den ›normalen Kontakt zu Kindern‹ und damit nahe und freundschaftliche Interaktionen als ›wertvoller‹ als Sexuelles. Oli dezentriert in dieser Erzählung seine sexuellen

Empfindungen und ordnet sie dem reichhaltigen Erleben des freundschaftlichen Kontakts unter. Die freundschaftliche Nähe wird für ihn zum *wichtigeren Gefühl*, das im Fokus seiner Aufmerksamkeit und seines Handelns steht.

Auf verschiedene Weisen versucht Oli dann seine sexuellen Empfindungen abzulegen. Rein kognitiv würde er sie – vor allem im Anschluss an seine Therapie – zwar annehmen und zulassen, solange er allein ist. In der konkreten Situation mit Kindern und in seinem emotionalen Erleben seien sie ihm aber »trotzdem unangenehm« (Oli: 26). Sie nehmen ihn »aus der Situation, in der ich eigentlich gerade bin, (.) und die ich total toll finde, raus (.) in ne andere Welt« (Oli: 26). Er wünscht sich stattdessen, »die Situation so [zu] erleben, wie sie ist. Eben diese anderen Komponenten mal erleben und erforschen« (Oli: 32). Oli identifiziert seine emotionalen Empfindungen als die »eigentliche«, mit seiner Umwelt geteilte, richtige Form des Erlebens. Das Sexuelle erscheint ihm stattdessen als unpassende und unangenehme Überformung. Dieses will er aussetzen und sich fokussiert Kindern zuwenden. Praktisch realisiert er diese Abwendung vom Sexuellen, wenn er mit Kindern auf der Couch sitzt und »Mensch ärgere dich nicht« spielt. Er versucht dabei, in »Gedanken ›Nein‹ zu sagen« (Oli: 31) zu den sexuellen Empfindungen und darüber Raum für das Erleben der Nähe zu schaffen. Oli verdeutlicht so, dass er Interaktionen selbst ausgestaltet. Gleichzeitig führe der Kontakt mit dem kindlichen Gegenüber auch an sich zu einer Reduktion der unwichtigen sexuellen Empfindungen: Je mehr Oli mit Kindern zu tun hat,

»desto weniger sind (.) auch in mir drin, die (.) Fantasien und sexuellen Bedürfnisse (.) IM KON-TAKT mit Kindern geworden. // I: mhm // Das ist immer mehr in den Hintergrund getreten.« (Oli: 4)

Die Irrelevanz des Sexuellen wird von Oli damit sowohl aktiv eingefordert, indem er Raum für andere Erfahrungen schafft, als auch treten diese Empfindungen angesichts des Erlebens freundschaftlicher Nähe selbst in »den Hintergrund«. Nicht nur in seiner Bewertung, sondern auch in der Praxis wird die Nähe für ihn zum wichtigeren Gefühl.

Für Oli wie für Hendrick und Rasmus sind Kinder dabei weiterhin sexuelle Wesen und durch die freundschaftliche Nähe werden ihre sexuellen Empfindungen nur graduell irrelevanter. Im Unterschied dazu führen Toni und Sven aus, wie der nahe Kontakt die sexuelle Empfindung zu Kindern gänzlich substituiert. Auch für Toni ist, zu Kindern einen »Kontakt zu haben [...] um ein Tausendfaches schöner und intensiver gewesen als alles, was ich davor jemals irgendwie probiert hatte mit [sexuellen] Beziehungen und mit anderen Menschen [...]. Das ist halt Wahnsinn« (Toni: 38 f.). An diese Bewertung als wichtigeres Gefühl schließt er an:

»Was ist schon, mein Gott, ja, Sex, ja, schön und gut und sexuelle Befriedigung, und ein Orgasmus [den er mit erwachsenen Sexualpartnern hatte], alles schön und gut, aber (.) ist nicht mal

ansatzweise so viel Wert, wie einfach mit nem Menschen, den man sehr mag, Zeit verbringen dürfen, // I: ja // und lieb hat. // I: ja // Ja. Ne. (.) // I: Mh, dass- // Wie gesagt man- ich- ich hab auch- Ich kann- Das passiert auch heut noch. Das ist kein Problem. Ich hab- Du hast nen Mäd- del auf nem Arm, seid schön am Schmusen sozusagen, weil sie kuschelt sich an dich, weil sie sich bei dir geborgen fühlt und so weiter. Und das ist einfach ein schöner Moment und sie liegt in deinem Arm und ihr schmust. (.) Kann ich auch ne Erektion bei bekommen. // I: mhm // (.) Passiert auch. So. (.) Wäre ich ja wohl nicht Pädo, wenn es nicht so wäre ((beide lachen)). Aber ähm- (.) Ja. Aber es ist nicht so, dass ich sage ›Hier und so‹ und nur an Sex denke. Sondern es ist einfach ein schöner Moment, wo ich einfach zusätzlich noch ne Erektion habe. Mein Gott, // I: ja // Ja. (.)« (Toni: 24)

Toni spricht über den Kontakt mit Kindern und seine körperlichen Reaktionen, die er zugleich dezentriert: Wenn er mit einem Mädchen ›schmust‹, hat er eine ›Erektion‹. Er beschreibt diese Situation aber als reaktive Folge, weil er ohne diese sexuelle Komponente ›ja wohl nicht Pädo‹ wäre. Gleichzeitig scheint ihn die ›Erektion‹ zu überraschen. In seiner Erzählung ist sie eine ihm äußerliche Erfahrung, die er an sich beobachtet. Toni hat gerade keine sexuellen Empfindungen oder Impulse, die zur Erektion führen und nimmt keine Erregung vorher oder währenddessen an sich wahr. Sie zieht für ihn auch keine Konsequenzen nach sich. Anders als die freundschaftliche Nähe scheint sie aber nicht positiv besetzt und mit einem emotionalen Erleben verbunden. Angesichts der emotionalen Nähe verblasst das Sexuelle und erscheint als rein mechanisches Prinzip aus Ursache und Wirkung. Seinen impulsiven und sexuellen Körper trennt Toni damit von seinen Emotionen ab, auch wenn er diese ebenso körperlich begründet.

Toni hebt dementsgegen die freundschaftliche Nähe hervor, die ihn vollständig erfüllt. Es ist ein ›schöner Moment‹ der gegenseitigen Fürsorge und Bereicherung, den er fortsetzen möchte. Er hat »super gerne Kontakt mit Kindern« (Toni: 54), was für ihn nicht nur vor dem Sexuellen steht, sondern die sexuelle Empfindung ersetzt. In diesem Näheerleben verschwindet das Sexuelle sowohl als Empfindung wie auch als Handlungsimpuls – der jeweilige Moment ist nur durch den intimen Bezug geprägt. Tonis ›Erektion‹ verweist damit nicht auf eine Ko-Präsenz, sondern auf die Abwesenheit und Irrelevanz des sexuellen Erlebens in der Interaktion mit Kindern. In jeder praktischen Dimension *substituiert* die freundschaftliche Nähe das Sexuelle. Gegenüber dem Emotionalen wird das Sexuelle unsichtbar, unwichtig und unzureichend. Eine Zusammenfassung dieser Konstellation bietet wiederum Sven an, der angesichts des Erlebens von Nähe fragt: »Wer braucht dann noch Sex?« (Sven: 2).

Mit der freundschaftlichen Nähe findet eine Substituierung des Sexuellen statt: Teilweise in der graduellen Relevanz und teilweise in der grundlegenden Präsenz wird das Sexuelle durch emotionale Eindrücke ersetzt. Für den sexuell kontrol-

lierten Pädophilen schließen sich Freundschaft und Sex so aus. Er wendet sich damit wiederum einem ›Sein‹ statt einem ›Handeln‹ zu und kann sich durch diese erneute dichotome Trennung auch in seinen Emotionen als unverfänglich fassen⁸³ und der Verhinderung sexueller Gewalt zuordnen. Leoni Linek (2021) untersucht diese Entgegensetzung sexueller und emotionaler Ebenen innerhalb von Sozialbeziehungen. Sie zeigt, wie gemischtgeschlechtliche heterosexuelle Freundschafterpaare ihr Erleben von Interaktionen ebenfalls jenseits des Sexuellen ansiedeln. Sie müssen sich ebenso angesichts wiederkehrender sozialer Mutmaßungen über ein sexuelles Verhältnis beständig symbolisch positionieren und diese Interaktionsformen voneinander abgrenzen. Die von diesen Paaren intendierte Desexualisierung erweist sich dabei aber als dilemmatisch, wenn sie, um Freundschaft und Sex zu unterscheiden, deren Verbindung wiederholt aufrufen. Freundschaft wird dadurch implizit (re-)sexualisiert (ebd.).

Eine solche Erinnerung an das Sexuelle trifft auch den sexuell kontrollierten Pädophilen. Er ruft die Freundschaft als primäres Merkmal einer Beziehung an und schließt damit das Sexuelle aus. Dieses verbleibt aber als Spur in seinen Schilderungen intensiver Näheerfahrungen. Wenn Sven vom schulischen Alltag eines Mädchens ›in Beschlag‹ genommen wird und Oli angesichts des Tobens mit Jungen eine ›Erfüllung‹ erlebt, bleibt auch für die Interviewpartner selbst darin eine Verbindung zur Pädophilie und der sexuellen Besetzung von Kindern erhalten: Sie beziehen ihr Erleben auf die Pädophilie und identifizieren sich darüber, wie auch Toni sich über seine Erektion explizit als ›Pädo‹ deutet. Die Bearbeitung des Sexuellen im nahen Kontakt ist damit brüchig und unvollständig – durch die anhaltende Ko-Präsenz des Sexuellen wird es nur teilweise verlagert. Unter beständiger Rückbindung erfolgt so keine umfassende, sondern eine *Quasi-Substituierung* des Sexuellen. Im sexuell kontrollierten Pädophilen verbleiben eine sexuelle Ausrichtung und ein Potential, das ihn derart identifiziert. Zugleich kann er dadurch aber zurückweisen, dass das Sexuelle einen Effekt auf sein Handeln hat. Die erlebte Nähe produziert für ihn nicht Sexualisierung und Handlungsimpulse sexueller Gewalt. Eher beschränkt sein emotionales Erleben das Sexuelle in Bedeutung und Praxis. Ungeachtet der körperlichen Automatismen entsteht für ihn somit ein Gefühl, welches das Sexuelle ersetzt und bedingt aufhebt. Damit realisiert der sexuell kontrollierte Pädophile durch die freundschaftliche Nähe eine sexuelle Kontrolle. Sexuelle Gefühle, Handlungen und Übergriffe stehen für ihn

83 Benno Gammerl und Volker Woltersdorff (2014) zeigen, wie sich auch sexualpolitische Bewegungen durch die Differenzierung von Empfindungen soziokulturell aufwerten. Sie betonen ihr Streben nach ›Liebe‹ und grenzen diesen Kampf von der despektierlichen Assoziation des ›Sex‹ ab. Ich danke Lilian Hümmel für diesen Hinweis.

jenseits seiner Interaktion mit Kindern. Sie werden ersetzt und durch das wichtigere Gefühl der Nähe verdrängt.

4.3 Empfindungen – Positive Bindungslosigkeit

Die therapeutischen Konzepte und die Interviewten unterscheiden sexuelle und emotionale Empfindungen. Sie untersuchen das Verhältnis dieser eigenständigen und unverfügbaren Mobilisierungen und bearbeiten dieses. Die therapeutischen Konzepte leiten die Teilnehmenden dabei an, Empfindungen zu identifizieren, aufzuheben und in kognitiv fassbare und positive Gefühle zu transformieren. Die darin eingelassenen Subjektpositionen basieren auf einer aktiven Bearbeitung von Empfindungen. Die Interviewten entwerfen dahingegen freundschaftliche Nähe als spezifische pädophile Erlebensqualität. Ihre Selbst-Positionierungen betonen das alltägliche Erleben, das sich im Emotionalen aufspannt und das entdeckt werden muss. Damit fokussieren die therapeutischen Konzepte zwar eher die impulsive Reaktion und die Selbstzeugnisse betrachten vor allem die Präsenz der Gefühle. Jeweils trennen sie aber sexuelle Empfindungen ab: Die therapeutischen Konzepte setzen die Ratio gegen den sexuellen Impuls, die Interviewten das Gefühl gegen den Sex. Sie folgen damit einem gegenwärtigen Muster, nach dem gerade das Sexuelle unbenennbar, gefährlich und zwingend erscheint und durch andere Gefühle verdrängt werden kann (vgl. Gammerl/Woltersdorff 2014). Impulse im Sinne destabilisierender Affizierungen, Mobilisierungen zur Gewalt und Entgrenzungen eines Verlangens werden vom sexuell kontrollierten Pädophilen darüber jeweils abgewiesen. Sie erhalten keine Präsenz und finden in ihm keine Resonanz. Die Subjektivierung sexueller Kontrolle bedeutet damit zunächst, sich der affizierenden Mobilisierung zu entziehen.

Strukturiert ist der sexuell kontrollierte Pädophile dabei durch die Subjektivierungsweise einer *Entbindung* von emotionalen Bezugnahmen, die in zwei unterschiedlichen sozialen Beziehungen organisiert ist. So verweisen die Behandlungsmanuale und Selbsthilfekonzepte die Gefühle und ihre Bearbeitung individualisierend an den sexuell kontrollierten Pädophilen zurück. Zahlreiche Techniken ermöglichen ihm, in sich hinein zu fühlen und Empfindungen als Effekte zu begreifen, die allein aus ihm heraus entstehen. Von diesen soll er sich unabhängig machen. Sexuelle Erregung wie auch sein Lebensglück werden von äußeren Umständen entbunden und zirkulär auf ihn und die sexuelle Kontrolle zurückverwiesen. Emotionale Selbsterkenntnis und Selbstbearbeitung eröffnen ihm daraufhin emotionale Stabilität. Für sie muss er Verantwortung tragen (vgl. Hahn/Willems 1993; Rose 1998; Sonntag 1988). Zugleich wird es ihm über diese Techniken mög-

lich, dass er seine Empfindungen reguliert (vgl. Ahmed 2010). Als Individuum kann er selbst über seine Empfindungen und deren Bedeutung bestimmen.

Die Interviewten lokalisieren Gefühle stattdessen in einer dyadischen Beziehung zum Kind – gleichzeitig entbinden sie sich vom Gegenüber. So stellt die Zweisamkeit in den Selbst-Positionierungen zwar eine konstitutive Abhängigkeit des sexuell kontrollierten Pädophilen dar. Er ist auf die Nähe angewiesen, die sein Leben erfüllt. Zugleich weiß er, dass seine Deutung einseitig ist. Er ist sich bewusst, dass er die Zuwendung idealisiert. Und er reflektiert, dass die Rahmung als freundschaftliche Nähe nur ihn umfasst und er die Verantwortung für die Situation trägt. Für ihn ist aber auch nur diese Perspektive relevant. Er ist nicht angewiesen auf die reziproke Deutung seines Gegenübers oder Dauerhaftigkeit der Beziehung – und entzieht sich dieser Ideale. Das Erleben der Freundschaft erlaubt es ihm dennoch, sein Handeln im Sinne einer solchen Beziehung zu managen. Obwohl es sich also nur um eine einseitige Zurechnung handelt, bindet sie den sexuell kontrollierten Pädophilen und lässt ihn die freundschaftliche Nähe über das sexuelle Erleben priorisieren und Letzteres bedingt substituieren.

In beiden Fällen – der technischen Individualisierung wie der einseitig verantworteten Zweisamkeit – lokalisiert der sexuell kontrollierte Pädophile Empfindungen alleinig in sich: Weder gehen sie in seinem Erleben über ihn hinaus, noch dürfen sich Impulse durch seine Handlungen auf andere übertragen. Der sexuell kontrollierte Pädophile verbleibt emotional bei sich, selbst wenn er Bezug auf sein Gegenüber nimmt. Mit Eva Illouz ist gerade dies das Kriterium für eine »emotionale Selbstkontrolle«: Dieses »Modell des Sozialverhaltens« basiert auf der Fähigkeit, »sich dem Zugriff anderer zu entziehen, um besser mit ihnen zusammen[leben] zu können« (Illouz 2015: 178). Darin zeichnet sich gleichermaßen »das Erkennungsmerkmal eines *bindungslosen Selbst* (das mit Selbstbeherrschung und -kontrolle beschäftigt ist) und eines *geselligen Selbst* [ab] – das Gefühle ausklammert, um Beziehungen mit anderen einzugehen« (ebd.: 179; Herv. i. O.). Um eine Bindung – in Form eines stabilen Selbst oder der Zuwendung zu Kindern – zu erleben, klammert der sexuell kontrollierte Pädophile in diesem Sinne eine Reziprozität aus. Er ist unabhängig von seinem Gegenüber und bleibt in seinen Empfindungen auf sich beschränkt. Dies ist die Voraussetzung, damit er emotionale Bezugnahmen erleben kann. Die Subjektivierung sexueller Kontrolle konvergiert so in einer *Bindungslosigkeit*.

Seine Empfindungen eröffnen dem sexuell kontrollierten Pädophilen zugleich eine *positive* Bezugnahme auf sich selbst und das Kind. Sie heben Gefühle hervor, die nicht mit sexueller Gewalt assoziiert sind. Der sexuell kontrollierte Pädophile erfährt den Stolz, seinen Tag bewältigt zu haben, belohnt sich dafür und erlebt Handlungsfähigkeit. Ebenso erfährt er die Zuwendung zu einem Kind als Bereicherung, erlebt dessen Vertrauen und erspürt den körperlichen, sozialen und

verbalen Kontakt. Sie treten an die Stelle von sexuellen Impulsen, wenn sich der sexuell kontrollierte Pädophile allein auf diese Empfindungen konzentriert. Das Primat des Kognitiven wie auch die Irrelevanz des Sexuellen negieren somit nicht ein emotionales Erleben, sondern gestalten es um. Die Abwesenheit der sexuellen Impulse hinterlässt keine Leere und bedeutet auch keinen Verlust von Empfindungen. Sie wird stattdessen möglich, indem Formen des Fühlens und Erlebens auf mehrfache Weise durch den sexuell kontrollierten Pädophilen ausgestaltet werden. Er bekräftigt erstens die grundlegende Existenz und Bedeutung von Empfindungen. Diese erscheinen wichtig und richtungsleitend, bedürfen aber einer Auswahl und Anordnung. Dabei richtet er Gefühle zweitens positiv auf sich selbst aus: Er erlebt sich selbst als gestärkt, glücklich und froh. Drittens laufen diese Gefühle auf eine Absicherung und einen Schutz zu: Der sexuell kontrollierte Pädophile verortet seine Gefühle explizit jenseits sexueller Gewalt.

Die Subjektivierung sexueller Kontrolle bringt somit Empfindungen hervor, die zweierlei leisten: Sie unterstützen und bekräftigen, wie sie gleichzeitig sichern und stabilisieren. Sie machen es dem sexuell kontrollierten Pädophilen möglich, sich vom konkreten Kind zurück zu ziehen und nicht (länger) auf dieses angewiesen zu sein. Für ihn stellt die Bindungslosigkeit somit keinen Verlust dar, sondern wird mit positiven Empfindungen und einem ebensolchen Selbstbezug verbunden. Emotional ist er insgesamt durch eine *positive Bindungslosigkeit* geprägt, die seine Bezugnahmen ausrichtet und die sexuelle Kontrolle aufrechterhält. Sie erlaubt ihm, sich zu distanzieren und von unplanbaren Impulsen zu entbinden. Ihn durchdringen und erfüllen demgegenüber die positiven Empfindungen der Alltagsbewältigung und der nicht-sexuellen Nähe. Sie dürfen und sollen Impuls und Movens entfachen, da sie diese sogleich in Bahnen lenken: Diese Subjektivierungsweise sexueller Kontrolle mobilisiert Empfindungen, durch die sie individuelle und stärkende Gefühle gegen den Impuls stellt.

5. Wahrnehmung des Selbst

»Wenn Sie in der Lage sind, ebenjene scheinbar belanglosen Entscheidungen rechtzeitig zu identifizieren, können Sie andere Wege wählen, welche Sie von der Begehung einer Tat fernhalten. Nur so können Sie effektiv Kontrolle über Ihre Handlungen erlangen.«
Therapiemanual Prävention sexuellen Missbrauchs (2017), S. 248.

Sexuelle Gewalt zu verhindern, ist das zentrale Ziel sexueller Kontrolle. Wie aber lässt sich ein ›Nicht-Tun‹ realisieren? Die Behandlungsmanuale, Selbsthilfekonzepte und Interviewten greifen diese Frage auf. Sie entwerfen Handlungskonzepte, die Wahrnehmung, sexuelles Erleben und Handeln verbinden, und formulieren Strategien, welche die Interaktion der Teilnehmenden mit ihrer Umwelt aufbereiten und beeinflussbar machen (exempl. Christiansen/Martinez-Dettamanti 2018). Grundlage dieser Befähigung ist eine *Haltung*. Über sie eröffnet der sexuell kontrollierte Pädophile ein Verhältnis in sich, das ein Handeln bearbeitbar macht. Darüber wird es möglich, wie das Manual *Prävention sexuellen Missbrauchs* formuliert, ›andere Wege‹ zu ›wählen‹ (PsM: 248). Auf welche Weise der sexuell kontrollierte Pädophile handlungsfähig wird und sein Handeln selbst zu bestimmen sucht, analysiert dieses Kapitel.

Mit dem Begriff der *Haltung* betrachte ich, wie die Selbstbearbeitung des sexuell kontrollierten Pädophilen organisiert wird. Dabei stellt *Haltung* einen spezifischen Selbstbezug dar, der Handeln indirekt strukturiert (vgl. König 2018). Sie wird als Schnittstelle hergestellt, die Akteure und Räume, Strategien und Routinen, Wissen und Fühlen ins Verhältnis setzt und ihren Einfluss auf die Handlungsgestaltung ordnet. Handeln erscheint damit beeinflusst – gleichzeitig lassen sich die jeweiligen Einflussfaktoren in einer Selbstbearbeitung zweiter Ordnung sortieren und regulieren. Eine *Haltung* strukturiert damit, wie und welche Faktoren auf ein Handeln wirken sollen. In diesem Sinne durchzieht die Subjektivierung sexueller Kontrolle den sexuell kontrollierten Pädophilen. Er soll systematisch und strukturiert gestalten, welche Werte und Ziele ihn in seinem Handeln anleiten.

Eine solche *Haltung* zu haben, basiert auf einer Organisation des eigenen Selbst. Die ›Weisen des Sich-auf-sich-Beziehens‹ (Schirmer 2010: 67) trennen dabei zwischen einem Innen des Subjekts und dessen Außen und verbinden diese Aspekte anschließend auf neue Weise. Sie unterscheiden, dass etwas zu denken und zu fühlen nicht immer schon bedeutet zu handeln und weisen Re-

flexe und Automatismen zurück. Stattdessen heben sie hervor, dass Handeln gestaltet werden kann. Das folgende Kapitel zeigt für den sexuell kontrollierten Pädophilen, wie durch eine solche Unterscheidung zwischen vorstrukturierten Handlungsabläufen und einer eigenständigen Entscheidung überhaupt erst das Potential zur Handlungsgestaltung entsteht. Es untersucht weiter, wie eine Haltung der beständigen Selbstorganisation und Selbstreflexivität hergestellt wird, die Selbstregulierung und sexuelle Kontrolle sowohl ermöglicht als auch verlangt. Im Zentrum steht dabei eine Haltung der Flexibilität, welche die Möglichkeit umfasst, sich unterschiedlichen Situationen anzupassen und dabei handlungsfähig zu bleiben.

Ich zeige für die therapeutischen Konzepte, dass sie Handeln als Entscheidung betrachten. Ausgehend von einer unzureichenden Wahrnehmung identifizieren sie eine *tiefer*, bisher verdeckte *Realität*. Jeder Moment vor und in der Begegnung mit einem Kind wird dadurch in der Haltung eines *Situationismus* gerahmt, die von Teilnehmenden verlangt, sich als beständig wählendes Subjekt zu erkennen (5.1). Für die Selbst-Positionierungen veranschaulicht der Typus *Universalisierende Veralltäglichung* eine Reflexivität. Interaktionen mit Kindern betten die Interviewten in ein Konzept der *Mehrdeutigkeit* ein, welche das Sexuelle ephemere und banal in den Alltag einbettet. Durch die *Omnipräsenz des Sexuellen* weisen die Befragten Gewalt ebenso zurück wie die Aufforderung, ihr Handeln aktiv gestalten zu müssen (5.2). Die Subjektivierungsweisen sexueller Kontrolle formulieren damit ein *flexibles Selbst*, durch das sich der sexuell kontrollierte Pädophile mehrere Optionen der Wahrnehmung eröffnet. Er wird »autonom« (Straub 2013: 5), wenn er eigenständig entscheidet und zugleich Rücksicht auf seine Umwelt nimmt (5.3).

5.1 Entscheidungen machen – Situationismus

Eine Haltung etablieren die Behandlungsmanuale und Selbsthilfekonzepte insbesondere in der Auseinandersetzung mit der Wahrnehmung der Teilnehmenden: Übungen und Visualisierungen leiten an, jedes Sehen, Erkennen und Beobachten sowie in Teilen auch körperliche Regungen, Fühlen und Denken daraufhin zu befragen, welches Handeln sich aus ihnen ableitet und inwiefern sich darin eine Übergriffigkeit andeutet. In den Vordergrund stellen die therapeutischen Konzepte dabei die bedingte Veränderbarkeit dieser Aspekte. Das Manual *Prävention sexuellen Missbrauchs* formuliert etwa den Leitsatz:

»Sie können die Umgebung steuern. [...] Sie können schädliche Bedingungen verlassen und sich günstige Bedingungen schaffen. [...] Das ist nicht leicht! Aber wenn Sie nichts riskieren, bleibt alles beim Alten.« (PsM: 271)

Das Manual betont eine doppelte Gestaltbarkeit: Es verspricht, dass sich die Bezugnahme auf die Umwelt verändern lässt. »Günstigere« Bedingungen zu schaffen oder anders auf Reize zu reagieren, wird zu einer Möglichkeit, seine »Umgebung« nicht nur hinzunehmen, sondern diese zu »steuern«. Dieser Umgang beruht auf einem Subjekt, das zu Abwägungen, Entscheidungen und Umgangsweisen fähig ist und sich selbst derart gestalten kann. Das Manual legt so nicht einzelne Kriterien und Strategien nahe, nach denen Gewalt vermieden werden soll. Es fundiert Entscheidungen stattdessen in einer grundlegenden Haltung, die weitere Formen der Selbstgestaltung organisiert. Die therapeutischen Konzepte befähigen die Teilnehmenden dafür, über ihre Wahrnehmung und ihr Handeln zu bestimmen und strukturieren diese Selbstbestimmung zugleich implizit.

Tieferes Selbst

Die therapeutischen Konzepte betrachten Wahrnehmung als zentralen Mediator des Handelns. Die unterschiedlichen Einflüsse, denen die Teilnehmenden ausgesetzt sind, würden durch sie im Sinne einer Haltung strukturiert. Dies zeigt unter anderem die *Berliner Dissexualitätstherapie*, die zu ihrem Begriff sexuellen Handelns festhält:

»Generell können alle Verhaltensweisen, die sexuell motiviert sind, als sexuelles Verhalten angesehen werden.« (KTW: 18; ebenso Ahlers et al. 2008: 103)

Es ist die sexuelle Wahrnehmung, die ein Handeln sexuell und damit interventionsbedürftig macht. Sie organisiert, wie die Teilnehmenden sich zu ihrer Umwelt ins Verhältnis setzen und mit dieser interagieren. Um diesen Zusammenhang zu bearbeiten, benutzen die therapeutischen Konzepte einen Begriff der *Situation*, den ich im nachfolgenden Abschnitt zum Situationismus vertieft aufgreife. Ich führe ihn deshalb hier vorläufig ein, da er auch in Bezug auf die Wahrnehmung der Teilnehmenden Anwendung findet. Dabei beschreibt er einen jeweils abgrenzbaren Komplex aus Wahrnehmung, Bewertung und Handeln, der mit einer Reaktion gekoppelt ist. Wie ich zeige, wird über diese Systematik ein Geschehen in einzelne situative Entscheidungen zerteilt. Grundlegend dafür ist die Gestaltung der Wahrnehmung in Situationen. Drei aufeinander aufbauende Techniken der Verschiebung, Reflexion und Neueinsetzung leiten dahingehend eine reflexive Bezugnahme auf die Wahrnehmungsprozesse der Teilnehmenden an.

Das Manual *Berliner Dissexualitätstherapie* wie auch der Selbsthilferatgeber *Herausforderung Pädophilie* vermitteln den Teilnehmenden zunächst, dass die Bedeutung von Situationen variabel ist. Die Teilnehmenden sollen – erneut ausgehend von sexuellen Fantasien – potentiell ›anstrengende‹ und ›risikobehaftete‹ Situationen im Umgang mit Kindern identifizieren. Sie vergegenwärtigen sich problematische Handlungsabläufe, versetzen sich gedanklich in dieses Geschehen und verändern anschließend ihre jeweilige Imagination. Die Wahrnehmung eines anziehenden Kindes und wie mit diesem interagiert wird, halten sie etwa in einem Standbild an. Teilnehmende sollen innerlich die »Pause«-Taste drücken (HeP: 155). Das sich dadurch ergebende Bild wird weiter in Grautöne überführt, weichgezeichnet und verpixelt: »Schrittweise verschwimmen die Konturen, bis man kaum noch erkennen kann, was in dem Bild gerade passiert« (ebd.: 156). Diese Übung zeigt, dass Wahrnehmung nicht unmittelbar ist.

In der Auswertung der Übung stellen die Teilnehmenden einen Zusammenhang zur Pädophilie her. Sie lokalisieren, welche Effekte ihre Anziehung zu Kindern hat und wie sie ihre Deutung der Situationen verändert. Anders als in der Bearbeitung von Empfindungen, in der die Pädophilie mit ihren Auswirkungen einkalkuliert werden soll (s. Kap. 4.1), machen sie sich diesen Faktor nicht nur bewusst. In Bezug auf die Wahrnehmung scheint es auch möglich, ihr vorzugreifen. Wahrnehmung wird als bearbeitbar betrachtet, so dass die Übungen auf die Fähigkeit zielen, sie verändern zu können. Die Teilnehmenden üben, ihr Erleben zu »beeinflussen« und wie sie es »abkühlen« (HeP: 156). Nicht nur in der Vorstellung, sondern auch in der Interaktion mit Kindern soll Sehen und Erleben gestaltet werden.

Dafür stellen die Übungen zunächst Distanz zur Wahrnehmung her. Sie zerlegen den Verlauf des Wahrnehmungsprozesses, wodurch die Teilnehmenden aus einer linearen Verkettung von Sehen und Erkennen heraustreten. Anstatt eine Umwelt automatisch zu deuten, sollen sie den Akt der Wahrnehmung nachvollziehen und differenzieren. Derartige Techniken waren historisch »Domäne der ›psychodynamischen Theorie« (Ehrenberg 2019: 298), finden sich seit den 1960er Jahren aber auch zunehmend in der Verhaltenstherapie. Sie gehen nicht von einem integrierten, ganzheitlichen Menschen aus, sondern zerlegen diesen in einzelne Elemente. Wahrnehmung und Handeln lassen sich damit getrennt adressieren und gegeneinander wie miteinander verschieben (ebd.). Mit der Distanznahme versuchen die dargestellten Techniken dann weder eine ›falsche‹ Wahrnehmung abzukapseln, noch die Teilnehmenden von einem Handeln abzuhalten. Im Gegenteil zielt die Distanzierung innerhalb des Wahrnehmungsprozesses auf eine *Veränderung* der Wahrnehmungsinhalte: Die Teilnehmenden modulieren ihre Wahrnehmung der Situation, um deren Gestaltbarkeit deutlich zu machen. Sie

erkennen und berücksichtigen, dass die Pädophilie sie beeinflusst und eröffnen sich dadurch Möglichkeiten, die Situation anders zu interpretieren.

Das Manual *Berliner Dissexualitätstherapie* und der Selbsthilferatgeber *Herausforderung Pädophilie* formulieren diese Veränderbarkeit auch explizit als Leitsatz:

»Therapeuten sollten klarstellen, dass die Teilnehmer in der Lage sind, sich gegen [Wahrnehmungen] zu entscheiden und diese Entscheidung auch zuvor [etwa in unpassenden Momenten wie in einer belebten Sauna] schon mehrfach getroffen haben.« (KTW: 189)

»Der Bewertungsprozess wird beeinflusst von unseren Lebenserfahrungen, von Erziehung, Temperament, Grundannahmen über uns und die Welt und von den Bedürfnissen, die wir haben. Es steckt ein wichtiger Teil unserer Persönlichkeit dahinter. Das heißt aber nicht, dass der Bewertungsprozess nicht veränderbar ist: Wir können auf diese Gedanken und dadurch auch auf unser Handeln und unser psychisches Befinden Einfluss nehmen.« (HeP: 139)

Die therapeutischen Konzepte streben eine pragmatische Haltung zur Wahrnehmung an. Sie zu reflektieren und als eingebettet in die Situation zu betrachten, wie etwa beim Besuch einer Sauna, formiert die Wahrnehmung als abhängig und beeinflussbar. Ziel der therapeutischen Konzepte ist es damit, dass die Teilnehmenden »fähig [werden], Situationen« in ihrer Gestaltbarkeit »klar und konzentriert wahrzunehmen« (PsM: 121), indem sie den Einfluss der Pädophilie einbeziehen und sich gegen diese entscheiden.

Auf den Techniken der Vervielfältigung bauen umfassende Reflexionen von Alltagssituationen auf. Der Autor Marco diskutiert auf der Selbsthilfewebsite *Schicksal und Herausforderung* etwa eine Begegnung mit einem Kind in der Bahn und zeigt damit exemplarisch, wie eine Bearbeitung von Wahrnehmung zu vollziehen ist. Er schildert, auf welche Weise er mit dem Kind im Rahmen eines Schattentheaters interagiert hat, und zerlegt seine Wahrnehmung umfassend:

»Die Analyse der Situation war schnell erledigt. Da war die Mutter, die anderen Fahrgäste, keinerlei intime Situation. Kein Grund also für ›roten Alarm‹. Aber da war auch noch das Mädchen, auf das ich sehr emotional reagierte. Also ›Alarmstufe gelb! Ich begann, mich zu beobachten: Meine Mimik und Gestik, meine Blicke; also meine gesamte Außenwirkung. Weder wollte ich dem Kind irgendwelche unangenehme Gefühle zumuten, noch mich auf irgendeine Art und Weise vielleicht sogar outen. Ich hörte in mich hinein: Was denke, was fühle ich? Wenn ich etwas tue, MIT WELCHEM ZIEL tue ich es? Innerlich war ich absolut aufgeregt, aber äußerlich zwang ich mich zur Ruhe. Meine Intention war nur darauf ausgerichtet, sie zu unterhalten. Dann begann ich, ihr [im Rahmen des Schattentheaters] die Handhaltung für den Hundekopf zu zeigen und darüber nachzudenken, sie an den Händen zu berühren, um die Finger richtig zu positionieren, und merkte recht deutlich, dass es mir dabei eben nicht nur um den Hundekopf gegangen wäre. Also STOP, Keinen Millimeter weiter! Die restliche Zeit des Beisammensitzens verlief problemlos. Als ich dann an der Tür stand und mitbekam, dass das Mädchen meine Hand hielt und mich so wundervoll anlächelte, hinterfragte ich sofort wieder meine Gedanken und Gefühle. Diese Lage hätte für mich sehr unangenehm werden können. An ein Verlassen der Situation war nicht zu denken, ohne das Mädchen und seine Mutter mit riesigen Fragezeichen

zurückzulassen und mich bis auf die Knochen zu blamieren. Hätte ich in diesen Momenten, an der Tür oder auf dem Bahnsteig, etwas verspürt, was unangemessen gewesen wäre, oder wofür ich mich hätte schämen müssen, dann hätte ich nur die Möglichkeit gehabt, diese Gedanken und Gefühle zu bekämpfen. Entweder mit positiven bzw. negativen, nicht sexuellen Assoziation, oder, indem ich beginne, in Gedanken ein Lied zu singen.« (SuH 2018: o. S.)

Aus dem unübersichtlichen Angesprochen-Werden in der Bahn macht Marco eine akribisch dokumentierte Abfolge einzelner Interaktionen mit dem Kind, die er umfassend analysiert. Er strukturiert und bewertet seine Wahrnehmung etwa körperlicher Nähe und bringt sie in einen Zusammenhang mit der Pädophilie. Dabei hebt er andere Deutungsmöglichkeiten hervor und wägt ab, ob, wann und wie seine Aufmerksamkeit dem Mädchen gegenüber unausweichlich, angemessen, normal, kritisch oder übergriffig gewesen ist. Während dieser Reflexion diskutiert Marco Wahrnehmungs- und Handlungsoptionen. Er bewertet sie und wählt unter ihnen die passende Reaktion aus. Gleichzeitig distanziert Marco sich über die Praxis des Reflektierens auch selbst aus der Situation. Die *Wahrnehmung der Wahrnehmung* hilft ihm, das Mädchen nicht mehr sexuell zu betrachten. Seine Reflexion selbst nötigt ihn zu einer anderen Deutung, indem er nicht mehr in, sondern über der Situation steht. Diese Meta-Position im Interaktionsgefüge stellt eine Technik dar, Wahrnehmung zu bearbeiten. Dadurch, dass er sich in der *Reflexion* positioniert, entwirft er sich diese neue Wahrnehmung. In der Interaktion in öffentlichen Verkehrsmitteln wie auch beim Einkaufen oder auf der Straße erscheint dadurch das kindliche Gegenüber dann nicht mehr als etwas Besonderes und hat keinen Charme mehr. Marcos Handlungsgrundlage ist so nicht eine direkte Reaktion auf eine absolut gegebene Umwelt – stattdessen differenziert er sowohl die Situation als auch seine Wahrnehmung dieser.

Im Anschluss an die Neupositionierung in der Reflexion setzen die therapeutischen Konzepte eine Handlungsplanung ein. Sie fundieren die Ausgestaltung von Situationen auf handlungsleitenden Maßstäben: Eingeführt wird etwa im Manual *Prävention sexuellen Missbrauchs* (PsM: 119 ff.; ebenso KTw; TD) das Konzept der ›Akzeptanz- und Commitmenttherapie‹, die im Dreischritt ›Accept Thoughts‹, ›Choose Values‹ und ›Take Action‹ operiert (exempl. Hayes/Strosahl/Wilson 2004). Dabei vergegenwärtigen sich die Teilnehmenden ihre eigenen Gedanken und wählen darauf aufbauend Werte aus. Persönliche Integrität, ein angenehmes Leben und der Schutz von Kindern werden etwa als mögliche Orientierung diskutiert. Zusammen mit der vorliegenden Situation werden sie zu einem Handlungskonzept kombiniert. Handeln folgt damit wiederum nicht direkt aus der Wahrnehmung. Zwischen diesen wird ein explizit normativer

Zwischenschritt eingezogen.⁸⁴ In diesem Sinne leitet der Selbsthilferatgeber *Herausforderung Pädophilie* auch einen inneren Monolog an, in dem Teilnehmende sich Anweisungen für den Umgang mit Situationen geben. Sie beginnen mit einer detaillierten Analyse des konkreten Geschehens und setzen Erinnerungskärtchen ein, um sich die eigene Wahrnehmung und den Abgleich mit ihren Zielen zu vergegenwärtigen (HeP: 156). Handeln wird so auf übergeordneten Werten basiert.

Auf ähnliche Weise operiert auch die Bearbeitung von *Bedürfnissen*: Die therapeutischen Konzepte wiederholen dafür, dass die Pädophilie als Trajektorie wirkt. Sie würde die Bedürfnisse nach körperlicher Nähe, Gemeinschaft, Anerkennung und Stolz umlenken und auf Kinder und sexuelle Gewalt ausrichten. Dass Teilnehmende nach sexuellem Kontakt, der Beziehung zu Kindern und der Bestätigung durch ihre Aufmerksamkeit streben, sei das dysfunktionale Ergebnis dieses Einflusses (vgl. KiZ: o. S.; PsM: 41 ff.). Um diese Wünsche zu bearbeiten, stellt das Therapieangebot *Kind im Zentrum* wiederum Alternativen bereit, über welche die »eentlichen« und »wahren« Bedürfnissen realisiert werden können. Statt sich von Kindern abhängig zu machen, sollen die Teilnehmenden eine Bestätigung aus ihrer eigenen Lebensführung, ihrer Integrität und Desistance sowie ihren persönlichen Lebenszielen ziehen. Auch Nähe soll körperlich wie emotional-sozial weiter erlebt werden, aber mit erwachsenen Partnern. Diese wahren Bedürfnisse zu entziffern, bedeutet, die situative Wahrnehmung zurückzustellen und eine andere, basälere Grundlage zum Ausgangspunkt für ein Handeln zu wählen.

Die Übungen zu Verschiebung und Reflexion von Wahrnehmung, der Akzeptanz- und Commitmenttherapie wie auch der Bearbeitung von Bedürfnissen bringen ein *tieferes Selbst* hervor und bauen auf diesem ihre jeweiligen Übungen auf. Die therapeutischen Konzepte rekurrieren damit auf ein Menschenbild, das aus mehreren Ebenen besteht: Sie beschreiben eine oberflächliche Ebene, die in der gegenwärtigen Situation verankert ist. Die Nähe der Pädophilie zur sexuellen Gewalt prägt etwa Wahrnehmung, Kognition und Emotion. Sie verdeckt damit das tiefere Selbst aus »psychosozialen Grundbedürfnisse[n]« (KTW: 39), denen Authentizität, unbefangene Wahrheit und Reinheit zugesprochen werden. Sie seien frei von der Pädophilie. Die dargestellten Übungen leiten dann jeweils an, dieses tiefere Selbst in der Situationsbewältigung vorzuziehen: Eher als den unmittelbaren und auf Kinder projizierten Wunsch nach Nähe umzusetzen, soll ein Handlungsmuster wertebasiert gegen einen Übergriff gestaltet und das

⁸⁴ Auf eine solche reflektierte Neueinsetzung von Handeln zielt auch das ABC-Schema. Es trennt Situationen auf in die kognitive, emotionsfreie Reflexion der »activating situation = A«, der »beliefs = B« im Sinne von Bewertungen, Gedanken und Lebenseinstellungen sowie der daran anschließenden »consequences = C« im Sinne von Gefühlen, Verhalten und körperlichen Reaktionen.

entsprechende Bedürfnis anders befriedigt werden. Reflexion, Werteorientierung und Distanznahme ermöglichen, dass sich Teilnehmende auf ihre tiefere Grundlage beziehen.

Mit Alain Ehrenbergs (2019) *Mechanik der Leidenschaften* lässt sich dieses Menschenbild in den Neurowissenschaften des 21. Jahrhunderts verorten. Ehrenberg untersucht, wie diese Forschungsrichtung das menschliche Denken als zwei ineinandergreifende Systeme modelliert: Dabei wird unterschieden zwischen S1 als schnellem, intuitivem Denken, das auf etablierte Muster zurückgreift, und S2 als dem langsamen, überlegten Denken, das sich durch Reflexion auszeichnet. Eine Selbstkontrolle wird dann möglich, indem S2 vorgezogen und genutzt wird, um S1 einzuschränken und zurückzuweisen. Diese Ansätze werden auch therapeutisch gewendet. Selbsterkenntnis, Authentizität und Wahrheit sollen zugänglich werden, indem Teilnehmende die »Verwechslung ihrer Vorlieben mit ihren wahren Interessen« (ebd.: 266 f.) aufheben. Auch das »tiefere Selbst« in der Bearbeitung der Pädophilie erscheint als derartige Technik, die eine Werteorientierung in einer Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit fundiert.⁸⁵

Die therapeutischen Konzepte leiten den sexuell kontrollierten Pädophilen dazu an, in diesem Sinne nicht spontan, sondern auf Basis tiefer, fundierter Werte zu handeln. Sie setzen ihn darüber sowohl in Bezug zur Welt als auch zu sich selbst. Der Weltbezug steht im Zeichen einer ethischen Orientierung, welche die therapeutischen Konzepte in Form von Kodizes und Relationen etablieren, was ich in Kapitel 6.1 als eindeutige Fixierung auf die Figur eines kindlichen Opfers diskutiere. Ihm zugrunde liegt der Selbstbezug des tieferen Selbst, das aus konkreten Situationen zurücktritt und die eigene Wahrnehmung hinterfragt. Ein Geschehen soll damit nicht als determinierter Ablauf erlebt werden, der auf einer faktisch gegebenen Situation basiert. Stattdessen erscheint die eigene Wahrnehmung als ein immer nur vorläufiger Eindruck, der eine geringe Bedeutung für die Teilnehmenden und ihr Handeln hat. Sich von dieser situativen Wahrnehmung aktiv zu distanzieren und sie infrage zu stellen, kennzeichnet den sexuell kontrollierten Pädophilen: Er misstraut seiner Involution in die Welt und ist bereit, seine Weltdeutung und sich selbst neu zu bestimmen.

Diese Hinterfragung von Referenzpunkten bedeutet auch eine Rekonfiguration des sexuell kontrollierten Pädophilen als fähiges, eigenaktives Subjekt. Dies zeigt die Rekonstruktion von Akzeptanztheorien durch Jamie Walton und Kerensa Hocken (2020). So würden diese Methoden nicht länger auf den verhaltenstherapeutischen Modellen der Konditionierung der 1980er Jahre beruhen

⁸⁵ Ein tieferes Selbst läutert und restauriert den sexuell kontrollierten Pädophilen zugleich. In ihm wird damit erneut ein Sein verortet, dass nicht inhärent gewaltvoll ist, sondern sexuelle Gewalt grundlegend ausschließt (s. Kap. 3.1).

und keine eindeutige Veränderung von Glaubens- und Wissenssystemen verfolgen. In den Ansätzen des 21. Jahrhunderts sollen sich Teilnehmende stattdessen selbst zu ihrem Denken, Fühlen und Wahrnehmen verhalten. Nicht eine ›falsche‹ Erkenntnis final aufzuheben, sondern sich trotz dieser richtig zu verhalten, steht im Vordergrund. Eine solche Reflexivität als »einsichtsvermittelndes Problemlösetraining« (Egger 1992: 311) verweist darauf, dass das gegenwärtige Modell der Psyche »heute nicht nur mit einem Wahrheitsgehalt, sondern auch mit dem Potential der Modellierbarkeit ausgestattet« ist (Grubner 2017: 136): Es könne nicht direkt verändert, aber durch das Subjekt auf andere Weise eingebettet werden. Die therapeutischen und Selbsthilfe-Programme verlangen damit, dass Teilnehmende zeigen, »that they know how to change – which meant that they must explain how they could intervene in their thought process« (Fox 1999: 439). Die Fähigkeit zur situativen Anpassung und Selbstgestaltung umfasst, das eigene Erleben loslassen und zurückstellen zu können, oder wie Jamie Walton und Kerensa Hocken formulieren:

»psychological flexibility [is] the ability to contact the present moment more fully as a conscious human being and to change or persist in behaviour when doing so serves valued ends.« (Walton/Hocken 2020: 158)

Der sexuell kontrollierte Pädophile wird über diese Techniken *reflexiv*. Er hat die Bereitschaft und Fähigkeit, seine Wahrnehmung und Beziehung zur Welt zu verändern und neu einzusetzen. Damit erscheint er als »Virtuose der Selbstthematization« (Burkart et al. 2006: 313), der die verschiedenen Ebenen seines Erlebens differenzieren und zueinander in Stellung bringen kann. Die Virtuosität bedeutet für ihn dabei keine kreative Ausgestaltung oder beliebige Erweiterung von Handlungsoptionen (vgl. Rehmann 2016: 153). Wenn die unterschiedlichen Wahrnehmungen miteinander im Konflikt stehen und er gegensätzliche Deutungen gegeneinander abwägen muss, wird Virtuosität für ihn zu einem Element der Selbstkontrolle. Im Sinne sexueller Kontrolle organisiert er seine Umwelt und verhält sich zu ihr. Aufbauend auf dieser Wahrnehmung gestaltet er anschließend sein Handeln.

Handeln als Entscheidung

Die therapeutischen Konzepte führen die kontinuierliche Selbstbearbeitung auf der Handlungsebene fort.⁸⁶ Sie weisen, wie die *Berliner Dissexualitätstherapie*, die Prämisse aus:

⁸⁶ Siehe zur Konstitution von Handeln als Entscheidung auch Brodersen (2021a).

»Es kommt zu Sexualstraftaten und dissexuellem Verhalten gegenüber Kindern, weil irgendwann die Entscheidung getroffen wurde, entsprechend zu handeln.« (KTW: 177)

Sexuelle Gewalt und deren Verhinderung erscheinen als einander gegenüberstehende Optionen, zwischen denen Teilnehmende wählen müssen. Eine solche Entscheidung treffen sie dabei nicht nur grundsätzlich zur sexuellen Gewalt, noch reicht ein erneuter Entschluss bei jedem Kontakt mit einem Kind aus. Die therapeutischen Konzepte etablieren mit dem Modell *Scheinbar belangloser Entscheidungen* stattdessen, dass multiple Entscheidungen beständig getroffen werden müssen: Anhand dieses Modells erarbeitet unter anderem das Manual *Prävention sexuellen Missbrauchs*, dass eine Vielzahl alltäglicher Handlungen als implizite Vorbereitung eines Übergriffs zu betrachten sind (außerdem: PsM: 55; ebenso: KTW: 155; KiZ: o. S.). Das Manual konkretisiert einen solchen Handlungsablauf am Beispiel eines wiederholten Drogenkonsums, den Abbildung 3 visualisiert.

Die im Modell jeweils rechts dargestellte Selbstdeutung dokumentiert, wie eine Person bemerkt, dass sie »zufällig« keine Zigarette mehr hat. Sie läuft daraufhin ziellos durch die Stadt, bittet eine Gruppe Jugendlicher um eine Zigarette, begrüßt den dort angetroffenen Marihuana konsumierenden Bekannten und nimmt den angebotenen Joint an. Diese Abfolge von Handlungen diskutiert das Manual daraufhin auf der linken Seite des Modells als Entscheidungen. Raucher würden normalerweise genau wissen, wie viele Zigaretten sie noch haben und wo sie welche kaufen können. Auch wäre eine Distanz zur Gruppe oder eine Ablehnung des Joints möglich gewesen. Es handelt sich dabei nicht um Automatismen oder Zufälle, sondern um Entscheidungen. Diese, so betont das Manual, seien gerade nicht belanglos oder beiläufig. Die teilweise implizit getroffenen Entscheidungen würden die notwendige Voraussetzung des Relapses darstellen und auf diesen zulaufen. Sie seien von Bedeutung für die Lebensführung.

Die Manuale übertragen dieses Modell auf sexuelle Gewalt. Sie betrachten jedes Handeln als Kette vielfacher und relevanter, aber gegebenenfalls ausgeblendeteter Entscheidungen. Die Teilnehmenden erfassen dies daraufhin durch Selbstbeobachtungen, die sich über die Therapie hinweg graduell steigern (u. a. KTW; HeP; KiZ; PsM). In Tagebüchern und Beobachtungs-Matrizen halten sie ihren Alltag fest und beschreiben ihre Umwelt, Wahrnehmungen, Gefühle und körperlichen Reaktionen. Sie unterteilen ihre Selbstbeobachtungen in einzelne Situationen und differenzieren dadurch ihr Handeln von dessen Folgen. In der anschließenden Auswertung arbeiten sie heraus, welche Entscheidungen sexueller Gewalt vorausgehen würden. Sie zerlegen potentiell gefährliche Situationen und betrachten den Einfluss der einzelnen Elemente. Dadurch erstellen sie sich eine Übersicht über ihr Handeln: Situationen machen sie damit überschaubar und

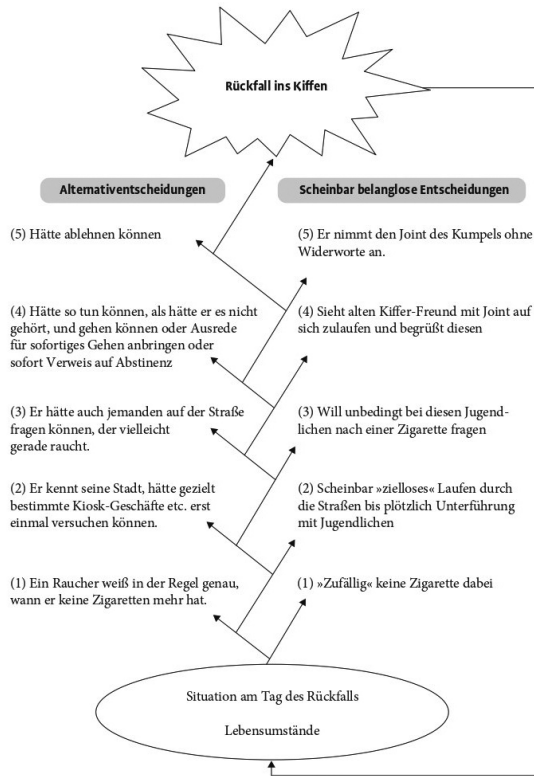


Abbildung 3: Modell *Scheinbar belangloser Entscheidungen*, das in Analogie zur sexuellen Gewalt den Rückfall in den Drogenkonsum visualisiert

Quelle: *Manual Prävention sexuellen Missbrauchs (PsM)*: 249

händelbar. Sie können von den Teilnehmenden betrachtet und durch ihre Entscheidungen beeinflusst werden.

Ebenso zeigen diese Analysen, dass ein Zusammenhang zwischen den verschiedenen Analyseelementen besteht. Ein sexueller Impuls ist für sie nicht länger unbegründet und ein Handeln geschieht nicht automatisch – beide werden stattdessen auf die Situation und den Umgang mit ihr zurückgeführt. Situationen, ihr Erleben und Handeln erscheinen dadurch planbar. Selbst die spontane Begegnung mit einem Kind im Alltag kann mit diesen Rastern sortiert werden. Diese Selbstbeobachtungen verdeutlichen das zugrunde liegende Konzept im Modell der *Scheinbar belanglosen Entscheidungen*: Er vermittelt den Teilnehmenden, dass sie alltäglich Entscheidungen von Belang treffen. Einem Kind besondere Aufmerksamkeit zukommen zu lassen, ihm nicht nur eine Frage nach dem Weg zu beantworten, sondern es zu begleiten oder seine Nähe zuzulassen, erscheinen

damit als Schritte auf dem Weg zur sexuellen Gewalt, der durch Entscheidungen geprägt ist.⁸⁷

Das Modell der *Scheinbar belanglosen Entscheidungen* qualifiziert die Haltung der Teilnehmenden sodann in dreifacher Weise: durch *Ausweitung der Selbstbearbeitung*, *Situationismus* und *Optionalisierung*. So wird der Alltag der Teilnehmenden zunächst in jeder Detailsituation relevant. Kein Handeln ist belanglos, da mit diesem immer Entscheidungen und Folgen verknüpft werden. Auch Konzepte wie die sich sukzessive aufschichtende ›Risikoleiter‹ der *Berliner Dissexualitätstherapie* (KTW: 282) oder die ›Risikotreppe‹ (KiZ: o. S.) von *Kind im Zentrum* verbinden auf diese Weise Handlungen mit sexueller Gewalt. Sie sammeln und bewerten Risikofaktoren und leiten daraus Interventionsbedarfe ab. Dabei gelten alltägliche wie außeralltägliche Momente, auf Kinder bezogene Entscheidungen oder jenseits von ihnen getroffene Überlegungen allesamt als wichtig, da sie Konsequenzen nach sich ziehen. In dieser Folge warnen die Manuale dann vor einem Spielplatzbesuch genauso, wie sie die unzureichende Bewältigung finanzieller Probleme kritisieren und das Ende einer Partnerschaft als vulnerabel markieren. Auf ihnen bauen zahlreiche Konsequenzen psychosozialer Belastung auf, die letztlich in sexuelle Gewalt übergehen – auch dazu würden sich Menschen entscheiden (ebd.). Aus dieser Risikologik folgt, dass eine alltägliche Belastung bestehen zu lassen, mit der Gefahr der Gewalt verbunden wird. In Bezug auf die Bearbeitung der Pädophilie gibt es somit kein neutrales Handeln, das den Status quo einfach nur erhält. Noch erscheint es legitim, sich von Belastungen dauerhaft abzulenken.⁸⁸ Auch ein Nicht-Handeln wird damit als Entscheidung gerahmt, die von den Teilnehmenden getroffen wird. Daraus folgt nicht nur eine Aktivierung der Teilnehmenden. Diese müssen auch über ihre Interaktionen mit Kindern hinaus ihren gesamten Alltag aufbereiten. Die Teilnehmenden *weiten ihre Selbstbearbeitung* auf jedes Handeln *aus* und stellen sie auf Dauer.

Das Modell *Scheinbar belangloser Entscheidungen* trennt zugleich die Lebensführung in einzelne Situationen auf, was ich im Folgenden als *Situationismus*

87 Die Logik determinierender Entscheidungsketten ist eine zentrale Aufbereitung der therapeutischen Konzepte. Peter Fromberger übernimmt sie explizit aus der Primärprävention und erprobt, wie sie in die Therapie pädophiler Straftäter übertragen werden können (Bauer et al. 2021; Fromberger 2021). Die dabei entwickelten Techniken simulieren eine virtuelle Realität und zeigen ›What-if-Szenarien wie einen Einkauf im Supermarkt, bei denen Teilnehmende von Kindern angesprochen und um Hilfe gebeten werden. Das Kind dabei länger zu begleiten und nicht nur an Mitarbeitende des Marktes zu verweisen, gilt als Entscheidung in Richtung sexueller Gewalt.

88 Die Notwendigkeit zur Bearbeitung von Alltagsbelastungen unterscheidet sich von der in Kapitel 4.1 dargestellten Möglichkeit, sich von impulsgenerierten Empfindungen abzulenken: So ist in der konkreten Situation mit Kindern jede Option passend, um sich den entstehenden Impulsen zu entziehen. Im übergeordneten Alltag, der jenseits der Interaktion mit Kindern geschieht, sollen Belastungen stattdessen im Sinne von Entscheidungen bearbeitet werden.

bezeichne. Der Begriff beschreibt, dass die Teilnehmenden sich »ständig zwischen verschiedenen Möglichkeiten entscheiden müssen« (PsM: 55; Herv. FB), wie das Manual *Prävention sexuellen Missbrauchs* vermerkt. Jede Wahrnehmung und jedes Handeln werden als separate Situation betrachtet, die entschieden werden muss. Sie bringt wiederum Konsequenzen hervor, die eine neue Situation darstellen. Diese Abfolge von Situationen verkürzt den Zeithorizont, der von den Teilnehmenden überschaut und verarbeitet werden muss und ihr Handeln beeinflussen darf: Relevant sind einzelne Situationen. Sie verbinden sich zwar zu einem übergeordneten Lebenszusammenhang, der in die Abwägung einbezogen werden muss (weiterführend s. Kap. 7.1). Entschieden werden die Situationen aber einzeln und differenziert. In einem komplexen Zusammenspiel von Handeln und Reaktionen wird eine Lebensführung so über eine Zeitachse zerlegt und infinitesimal aufgeteilt. Als Einheit der Wahrnehmung, Abschätzung und Entscheidung zählt immer die einzelne Situation.

Mit dem Situationismus stützt sich das Modell *Scheinbar belangloser Entscheidungen* schließlich auf die Produktion von Alternativen. Durch die Aufteilung komplexer Abläufe in einzelne Entscheidungen vermehren die therapeutischen Konzepte die Möglichkeiten der Teilnehmenden. Wie Benjamin Lipp beschreibt, »multipliziert« (Lipp 2014: 211) sich deren Handlungshorizont. An jeder Abzweigung des Modells besteht die Möglichkeit, anders zu handeln. Dabei ist zunächst zweitrangig, welche der Optionen die Teilnehmenden anstelle der sexuellen Gewalt wählen: Sie verhindern jeweils einen Übergriff und stellen damit »funktionale Alternativen« (PsM: 60) dar, wie das Manual *Prävention sexuellen Missbrauchs* betont. Auch die Website *Schicksal und Herausforderung* formuliert,

»dass JEDER Mensch anders kann. Jeder Mensch kann genau so [handeln], wie er das will. Sicher nicht vollkommen aber doch so weit, dass andere keinen Schaden nehmen und man selbst auch nicht.« (SuH: o. S.)

Die Teilnehmenden werden damit aufgefordert, ihre Möglichkeiten abzuwägen und zu qualifizieren. Sie müssen dabei kein optimales Ergebnis erreichen (vgl. Grubner 2017; Rau 2010). Im Gegenteil konstituiert bereits die Fähigkeit, eine Entscheidung zu treffen, die entscheidende Differenz, um vom Entscheidungsweg zur sexuellen Gewalt abzuweichen. Es ist irrelevant, wie sich die Teilnehmenden entscheiden, vorausgesetzt sie entscheiden sich überhaupt und sie entscheiden sich gegen die Gewalt. Das Modell *Scheinbar belangloser Entscheidungen* steht damit im Zeichen einer *Optionalisierung*, die auf der Möglichkeit der Entscheidung beruht.

Geprägt wurde der Begriff der Optionalisierung durch Boris Traue (Traue 2010a: 237), der ihn als Aspekt neoliberaler Vergesellschaftung in therapeutischen Konzepten verortet (ebenso Traue 2013, 2010b; Traue/Pfahl 2016): Er analysiert,

wie die zunehmende Eröffnung von Optionen – durch Coaching, Beratung und Ratgeber – sich auf Ideale des Postfordismus wie bedingte Autonomie, individuelle Selbstverwirklichung und multiple Handlungshorizonte stützt und gesellschaftliche Konflikte in potentielle Entscheidungen überführt. Signum der Optionalisierung ist, dass Individuen zu Entscheidungen befähigt werden, indem sie sich zunächst Möglichkeiten eröffnen. Diese werden anschließend indirekt, moralisch qualifiziert. Nicht eindeutige Vorgaben, sondern informelle Subjektivierungen wirken so handlungsleitend (Traue 2010b: 287).

Eine derartige Bewertung nehmen auch die therapeutischen Konzepte vor. Sie führen im Anschluss an die Optionalisierung Techniken ein, welche die Handlungsoptionen entlang von Kriterien aufgliedern. So sammelt die *Berliner Dissexualitätstherapie* zunächst Strategien, um mit Kindern situativ umzugehen, und bewertet diese anschließend entlang von Vor- und Nachteilen (KTW: 211). Der Selbsthilferatgeber *Herausforderung Pädophilie* führt gleichermaßen ein Ampelmodell⁸⁹ ein, das Situationen hinsichtlich des sozialen, körperlichen und sexuellen Kontakts graduiert: Es reicht von grün für »ENTWARNUNG! Keine Gefahr, weder für Kinder noch für mich. Kein Problemverhalten« über gelb »ACHTUNG! Potentielle Gefahr« bis zu rot »STOPP! Akute Gefahr« (HeP: 146). Beispielhaft erscheint eine körperliche Berührung etwa beim Händeschütteln oder Armumlegen als unproblematisch, solange andere Erwachsene anwesend sind. Längere und intensivere Kontakte wie ein Kind auf den Schoß zu nehmen, werden als gelb eingestuft, solange es öffentlich, aber ohne konkrete erwachsene Aufsichtspersonen geschieht. Sexuell »motiviert« Berührungen, die also von den Teilnehmenden selbst sexuell wahrgenommen werden, sind hingegen rot. Entlang dieser Kriterien sollen die Teilnehmenden ihr Handeln umgestalten. Kriterium für die Auswahl unter den Optionen ist so jeweils ausschließlich, sexuelle Gewalt zu verhindern.

Die Ausweitung der Selbstbearbeitung, der Situationismus und die Optionalisierung prägen schließlich eine Haltung des sexuell kontrollierten Pädophilen, die auf der Befähigung zu Entscheidungen beruht. Die *Berliner Dissexualitätstherapie* ruft etwa die Maxime aus:

»Jeder Teilnehmer ist Herr seiner eigenen Entscheidungen.« (KTW: 189)

⁸⁹ Das Ampelmodell entstammt der Straftätertherapie, wurde von der Arbeitsgruppe des Netzwerks *Kein Täter werden* um Christoph Ahlers und Klaus Beier auf die primärpräventive Therapie der Pädophilie übertragen und als »Sexualpädagogische Päd-Ampel (SPA)« als konkrete Methode ausgearbeitet (Ahlers et al. 2008). Sie stellt eine prominente Methode der Therapie dar, die vom Selbsthilferatgeber *Herausforderung Pädophilie* aufgegriffen wird und auch in den Interviews dieser Studie vielfach zur Sprache kam und kritisiert wurde. Die *Berliner Dissexualitätstherapie* greift sie in abgewandelter Form auf, wenn Teilnehmende mit ihr die Stärke ihrer Fantasien und Handlungsimpulse bemessen (KTW: 115).

Die Therapie gesteht damit Teilnehmenden zu, frei und selbst über ihr Handeln entscheiden zu dürfen – und nötigt gleichzeitig zu diesen Entscheidungen und den vorausgehenden Abwägungen.⁹⁰ Die therapeutischen Konzepte *machen Entscheidungen*: Indem sie jede alltägliche Situation als Entscheidung rahmen, sie in handhabbare Elemente zerlegen und mögliche Reaktionen als Optionen ausweisen, bringen sie jedes Handeln als Entscheidung hervor. Mit Alain Ehrenberg ist gerade dies das Kennzeichen von therapeutischen »Autonomieübungen«, die dazu »befähigen, einen persönlichen Verhaltenskodex angesichts der Vielfalt von Eventualitäten auszubilden oder, anders [...] ausgedrückt, um die richtigen Entscheidungen zu treffen« (Ehrenberg 2019: 288). Optionen zu eröffnen und sie zu differenzieren, singularisiert dabei die Teilnehmenden. Zugleich werden sie damit insofern handlungsfähig, als dass sie für sich allein stehen und Verantwortung übernehmen können, sollen, müssen und dürfen. Damit wird die Subjektivierung des sexuell kontrollierten Pädophilen über die Fähigkeit organisiert, »an jeder Stelle auch eine andere Entscheidung« (PsM: 55) zu treffen. Sie eröffnet ihm die sexuelle Kontrolle als beständig mögliche Option. Und mehr noch: Indem er sich selbst und sein Handeln als Option betrachtet, trifft er bereits die zentrale Entscheidung gegen sexuelle Gewalt.

Die Behandlungsmanuale und Selbsthilfeprogramme strukturieren die Haltung des sexuell kontrollierten Pädophilen durch eine Eröffnung und Freisetzung: Das tiefere Selbst *flexibilisiert* sein Handeln, indem es ihm eine andere Motivation bereitstellt, die er in sich finden kann. Ihm erscheinen dadurch Optionen, die im *Situationismus* grundsätzlich erkannt, verortet und anhand des binären Schemas »keine Gewalt« vs. »Gewalt« hinsichtlich ihrer Folgen graduiert werden. Die Subjektposition des sexuell kontrollierten Pädophilen ist damit durch die Fähigkeit geprägt, sich vom eigenen Wahrnehmungshorizont zu distanzieren, ihn zu reflektieren und zahlreiche andere Optionen zu lokalisieren und auszuwählen. Es entsteht ein Subjekt, »which is ›free to choose«« (Rose 1990: 232). Wie Nicolas Rose in seinem Buch *Inventing our selves* ausführt, bedeutet diese Fähigkeit zugleich eine Verpflichtung:

⁹⁰ Im Manual *Prävention sexueller Missbrauchs* wird als letzte Einheit und Abschluss der Therapie die Anfertigung eines Talismans empfohlen, der an die Fähigkeit zur Entscheidung erinnern soll: »Wir empfehlen Ihnen, dass Sie sich etwas basteln oder besorgen (z. B. ein Bild oder einen bestimmten Gegenstand), was Sie dauerhaft an Ihre Werte und Ziele erinnert und Ihnen immer wieder vor Augen führt, warum Sie zukünftig nie (wieder) eine Missbrauchstat begehen wollen« (PsM: 152). In dieser Technik ist neben einer Ethik und Zukunftsorientierung (s. Kap. 6 und 7) die Verfestigung des Selbstverhältnisses angelegt, das eigene Handeln als Entscheidung zu fassen.

»The forms of freedom we inhabit today are intrinsically bound to a regime of subjectification in which subjects are not merely ›free to choose‹, but *obliged to be free*, to understand and enact their lives in terms of choice under conditions that systematically limit their capacities.« (Rose 1998: 17, Herv. i. O.)

Die Herstellung des handlungsfähigen Subjekts impliziert damit zugleich die Begrenzung der Handlungsoptionen. So kommt dem sexuell kontrollierten Pädophilen auch die Aufgabe zu, sein Handeln einzugrenzen und sich zu entscheiden. Entscheidungen zu machen, wird selbst zu einer Haltung, die ihn verpflichtet. Entscheiden, handeln, reagieren und Situationen zu verantworten, prägt die Subjektposition gleichermaßen. Im Sinne der sexuellen Kontrolle kann und muss der sexuell kontrollierte Pädophile entscheiden und sich auf diese Weise gestalten.

5.2 Universalisierende Veralltäglicdung – Sexuelle Kontingenzarbeit

Die Selbst-Positionierungen der Interviewten stützen sich ebenfalls auf ein reflexives Moment. So treten die Befragten vielfach aus ihrem Erzählfluss heraus und kommentieren ihr Erleben. Biographisch und analytisch-argumentativ deuten sie ihre Lebensführung, analysieren ihr Verhältnis zu Kindern und ordnen ihr Handeln ein. Sie skizzieren damit eine Haltung, die ihr Handeln informieren soll und die sie auch in Zukunft einnehmen möchten. Dabei stellen sie eine Differenz zu sexueller Gewalt her und erläutern durch alltagsbasierte Erzählungen ebenso wie über theoretisierende Konzepte, inwiefern sie nicht in ›Gefahr‹ sind, übergriffig zu werden.⁹¹ In besonderer Weise veranschaulicht dies der Typus *Universalisierende Veralltäglicdung*. In diesem arbeiten Thorsten, Michael und Toni ein Konzept des Sexuellen nicht nur reflexiv aus. Auch ihr Erleben des Sexuellen selbst ist durch eine reflexive Selbstbetrachtung gekennzeichnet: Anhand des Interviews mit Thorsten rekonstruiere ich, wie das Sexuelle in Anlehnung an ideologiekritische und sozialtheoretische Modelle als Ambiguität gefasst wird – sexuelles Sein und Erleben ist für ihn ein ephemeres Potential, das im Alltag omnipräsent und zugleich folgenlos erscheint. Thorsten und Michael fordern daraufhin ein, diese Mehrdeutigkeit anzuerkennen. Gleichzeitig trennen sie entlang dieser Kontingenz ihr Erleben vom Handeln und realisieren die sexuelle Kontrolle.

⁹¹ Eine umfassende Reflexion zeichnet die Interviews fasst aller Befragten aus. Nur eingeschränkt und bedingt ist sie Kim, Lars und insbesondere Achim zugänglich, die ich im Typus *Asexuelle Heiligkeit* betrachtete. Sie rücken für die sexuelle Kontrolle das immanente Erleben von Kindern in den Vordergrund, wie ich in Kapitel 6.2. zeige.

Alltägliche Mehrdeutigkeit

Das Interview mit Thorsten entsteht durch den Kontakt mit einer Selbsthilfestruktur. Als zentrale Ansprechperson für andere Pädophile, langjähriger Aktivist in der Selbstorganisation und politisch wie wissenschaftlich Engagierter bietet er mir daraufhin ein Interview an. Der umfassend soziologisch, sexualtheoretisch und historisch gebildete Thorsten beginnt das Interview dabei nicht mit seiner persönlichen Lebensgeschichte. Er erläutert mir stattdessen sein Konzept der Pädophilie. Er fasst das Sexuelle als Teilaspekt des menschlichen Lebens und leitet her, wie es historisch fataler- und falscherweise auf ein Bild expliziter und übergriffiger Sexualität reduziert worden sei. Er überführt diese Verkürzung und deren Konsequenzen zwar in seine Lebensgestaltung – diese dient ihm aber jeweils als Ausgangspunkt für eine Generalisierung der politischen, sozialen und epistemischen Position der Pädophilie. Weniger erzählt er mir so über seinen Alltag, als dass er mir seine Politik veranschaulicht. Thorsten positioniert sich damit als Aktivist, der Konzeptarbeit nicht nur betreibt, sondern seine Existenz in diesem Rahmen denkt und erlebt: Seine abstrakten Reflexionen und seine konkrete Lebensführung erscheinen homolog zueinander. Umso mehr möchte er sein Erleben entlang dieser Konzepte verstanden wissen, durch die er auch sein Handeln organisiert.

Im Zentrum von Thorstens umfassender historischer Darstellung von Spätmittelalter bis zur Gegenwart steht das Argument, dass »die Herauslösung des Sexuellen aus den sozialen Zusammenhängen des Lebens eigentlich etwas ganz Künstliches ist« (Thorsten: 15). Ende des 18. Jahrhunderts hätte eine Moralisierung des Sexuellen durch das Ideal der bürgerlichen Kleinfamilie eingesetzt, die sich in der Gegenwart in staatlichen Überwachungssystemen und intersubjektiver Sozialkontrolle verdichtete. Das Sexuelle werde darüber als gesonderter Lebensbereich markiert, in Normen eingeehgt und mit Sanktionen reguliert:

»Inzwischen (.) ist es ja so, (.) dass alles verboten ist, was nicht explizit erlaubt ist. Gerade wenn es nur um moralische Fragen geht, wie das Erleben von Lust.« (Thorsten: 19)

›Verboten‹ erscheinen Thorsten nicht nur konkrete Handlungen wie sexuelle Übergriffe, sondern auch das Fühlen, Erleben und Darstellen entsprechender Impulse und Affekte. Unter anderem anhand des Kinderschutzes, so argumentiert Thorsten, würde das Sexuelle durchstrukturiert, bewertet und vollständig aus dem Alltagszusammenhang enthoben. Er kritisiert daraufhin nicht nur die gesellschaftliche Stigmatisierung, die er als Pädophiler erfährt – grundlegender erscheint ihm die *Singularisierung des Sexuellen* problematisch, wenn dieses auf eine spezifische Qualität des Sozialen begrenzt wird.

Gegen die Singularisierung stellt Thorsten ein Konzept des Sexuellen, das auf anthropologischer Ganzheitlichkeit und Ambiguität von Interaktionen beruht: Dabei erklärt er das Sexuelle zunächst zu einem integrierten Teil des menschlichen Seins. Komplex und irreduzibel sei es in jeder körperlichen Existenz eingebettet. Es lasse sich ebenso wenig eindeutig lokalisieren wie grob umkreisen – und deshalb auch nicht sprachlich angemessen repräsentieren und ausdrücklich benennen. Fassbar wird Thorstens Konzept des Sexuellen nur in einer Negation. So sei es unmöglich, zu sagen: »Da ist das Sexuelle in der Situation. Das muss raus« (Thorsten: 23). Mit dieser Verortung

»würde man einen Knotenpunkt // I: mhm // oder einen Schlussstein in einem Gewölbe herausziehen // I: ja // dann wird das plötzlich uninteressant, dann stürzt es in sich zusammen.« (Thorsten: 23)

Mit den Bildern vom ›Knotenpunkt‹ und ›Schlussstein‹ weist Thorsten dem Sexuellen eine konstituierende und prägende Funktion innerhalb des Sozialen zu. Das Sexuelle vernetzt und verbindet dessen Ebenen und Elemente. Gerade diese Ganzheitlichkeit, welche die Verbindungen zu allen Aspekten des Sozialen einzieht und aufrechterhält, macht es für Thorsten ›spannend‹. Das Sexuelle betrachtet er als treibende Kraft jeder körperlichen, affektiven und kognitiven Position. Damit ist das Sexuelle *omnipräsent*. Es durchzieht Leben und Alltag und darf nicht fehlen. Wenn auch ephemere und schwerlich im Einzelnen auszumachen, prägt das Sexuelle für Thorsten alle Lebensbereiche.

Die vernetzende Omnipräsenz des Sexuellen graduert Thorsten allerdings in Form und Intensität. So sei der alltägliche Lebensvollzug grundsätzlich sexuell, das konkrete Erleben des Sexuellen würde aber variieren und ließe sich nicht genau bestimmen:

»Also (.) wenn ich ein Mädchen kennenlerne und wir uns dann treffen, // I: mhm // dann hat das natürlich ne erotische Bedeutung für mich. [...] ja, dann springt irgendwie ein Funke über. Die merken das auch. Auch die Jüngeren. Dass sie begehrt sind // I: mhm // (.) dass man ihre Nähe gern hat. Aber ist das nun explizit sexuell oder ist es das nicht? // I: mhm // (.) Da kommt die Ambiguität ins Spiel. [...] Die Ambiguität einer Situation, die Mehrdeutigkeit. // I: ja // (.) Diese Mehrdeutigkeit (.) ist (.) ah (.) die Essenz jeder sozialen Interaktion. // I: mhm // (.) Wenn's die nicht gäbe, dann wären wir alle lebende Computer. [...] Und auch mit diesen Mehrdeutigkeiten zu spielen, das zu genießen, das ist verlernt worden.« (Thorsten: 21)

Für Thorsten ist unklar, woran sich messen lässt, dass eine Interaktion ›explizit sexuell‹ ist. Er erklärt dies über den Begriff der *Ambiguität*, mit dem er eine Unschärfe betont: Vor dem Hintergrund der ganzheitlichen Einbettung des Sexuellen und dessen multiplen Verbindungen lässt sich das Sexuelle, so legt er nahe, nicht eindeutig von anderen Erlebensweisen abgrenzen. Ob eine Interaktion als sexuell empfunden wird, scheint sowohl für die jeweiligen Akteure selbst nicht

einfach erkennbar, wie es auch nicht anhand von Rahmenbedingungen final bestimmt werden kann. Thorsten charakterisiert das Sexuelle als schillerndes Moment, das in komplizierten Vexierspielen teilweise erfahrbar ist oder implizit verbleibt, teilweise gänzlich abwesend scheint oder als »Funke« überspringt und eine Interaktion prägt. Für ihn sind das Sexuelle und das Soziale dann nicht zwei getrennte Ebenen wie im Typus *Freundschaftliche Nähe* (s. Kap. 4.2), sondern Aspekte, die komplex und uneindeutig ineinander übergehen. Sowohl in der Wahrnehmung der einzelnen Akteure, als auch zwischen ihnen besteht somit eine Vielfalt an Deutungen, die das Sexuelle mehr oder weniger explizit erlebbar machen.⁹²

Mit diesem Konzept formt Thorsten die Pädophilie als Spannungsfeld aus. Dafür sichert er sie zunächst über die Ganzheitlichkeit gegenüber sich selbst und seiner Umwelt ab. Er betrachtet die sexuelle Omnipräsenz als genuinen Ausdruck des menschlichen Lebens. Gegen die »chirurgische Herauslösung der Sexualität aus dem übrigen Lebenszusammenhang« (Thorsten: 21) betont er deren Einbettung als erlebtes Leben. Diese existenzielle Integrität gilt auch für die Pädophilie, die er in sich und seinem Sein erkennt. Thorsten präsentiert sich mit dieser Selbsterkenntnis als authentisch, aufrecht und aufgeschlossen. Er fordert auch öffentlich die Anerkennung dieser Existenz ein. Als authentisches Individuum legitimiert er sein Welterleben jenseits institutioneller Wissensordnungen. Er bezieht sich auf Ideale der Freisetzung aus staatlichen Strukturen und des ganzheitlichen Selbst, das an die Politiken der neuen sozialen Bewegungen der 1960er Jahre anschließt (Burkart 2006). Er mahnt in diesem Sinne die mangelnde Ambiguitätstoleranz in der Gesellschaft an und fordert, die Pädophilie als einen »Aspekt (.) des menschlichen erotischen Erlebens« (Thorsten: 32) zu begreifen. Sie stellt für ihn einen Teil des echten, vollständigen und ganzheitlichen Sexuellen dar. Über diese Theoretisierung einer Omnipräsenz *sichert* Thorsten die Existenz der Pädophilie und etabliert sie als spezifische, aber in der alltäglichen Wahrnehmung nicht differenzierbare Seinsweise.

⁹² Thorsten lehnt sich mit seinem Begriff der Ambiguität unter anderem an die Sozialtheorien von George Herbert Mead (2017 [1934]), Herbert Blumer (2009 [1969]) und Erving Goffman (2013 [1961]) an. Diese Autoren erarbeiten Mehrdeutigkeit aber anders als er als konstante sozioanthropologische Herausforderung. Ihr gegenüber steht die soziale Leistung der gegenseitigen Erwartung und Erwartungserwartung, die ein Fremdverstehen möglich macht und darüber soziale Interaktionen stabilisiert. Mehrdeutigkeit bedeutet in diesen Theorien eine Anforderung, die von Individuen in unterschiedlichen Graden aktiv ausgehalten und bewältigt werden muss, nicht aber die von Thorsten benannte Spannung. Näher an seiner historischen Zuspitzung steht Heiner Keupps Begriff der Ambiguitätstoleranz (1999, 1994), der an Ulrich Becks (1986) reflexive Modernisierung anschließt: Auch er rahmt Mehrdeutigkeit aber als Belastung. Thorsten greift somit begrifflich diese Sozialtheorie auf, bezieht sie aber zentral auf das Erleben von Individuen.

Mit der Ambiguität führt Thorsten zugleich eine Unsicherheit ein. Das Sexuelle hat in seinem Erleben keinen eindeutigen Platz und ist auch nicht einfach zu erkennen. Es taucht spontan auf, ist nicht erwartbar und auch nicht immer wahrnehmbar. Es basiert auf Beweglichkeit und spontaner Mobilisierung und setzt die Bereitschaft voraus, Uneindeutigkeiten auszuhalten und positiv zu besetzen. Thorsten berichtet etwa, wie ihm auch erst in der nachträglichen Reflexion einer Interaktion bewusst wird, dass und wie diese sexuell geprägt war. Er verdeutlicht damit eine Haltung, die reaktiv, umsichtig und dehnbar ist: Er beschreibt die Fähigkeit, das Sexuelle anzunehmen und zu erleben, ebenso wie Interaktionen vorbeiziehen zu lassen und nicht zu forcieren.

Thorstens Spannungsfeld aus Sicherheit und Unsicherheit prägt seinen Umgang mit der Pädophilie. Diese erscheint damit erstens in sich *flexibel*: Erst die flexible Haltung zum eigenen Erleben macht es möglich, das Sexuelle in dessen Ambiguität zu fassen. Erst wenn er sein Erleben durchdenkt und auf neue Weise betrachtet, wird das Sexuelle für ihn erfahrbar. Zweitens führt er ein *reflexives* Selbst ein, das sich dauerhaft beobachtet und dabei bearbeitet: Er stellt Ambiguität als kommunizierbares Konzept und Kompetenz zur Gestaltung von Interaktionen dar – und positioniert sich damit in einer Draufsicht auf sein eigenes Erleben. Thorsten nimmt – ebenso wie es die therapeutischen Konzepte avisieren – eine Meta-Perspektive auf sein Erleben ein. Gleichzeitig distanziert er sich dadurch nicht von diesem. Stattdessen vermittelt er im Interview, dass diese wechselnde Perspektive zwischen dem Leben des Moments und seiner Analyse sein genuines Erleben darstellt. Es ist die Kombination, der Wechsel und die Mehrdeutigkeit dieser Perspektiven, die er als Erleben kennzeichnet. Auch in das Erleben des Sexuellen ist er damit nicht eingebettet, sondern tritt beständig aus der sexuellen Erfahrung zurück und erlebt dies sogleich selbst als Teil des Sexuellen. Dieser beständige Wechsel ist für ihn die Voraussetzung, um das Sexuelle überhaupt erfassen zu können. Denn, so betont er, das ambigue Sexuelle ist in der Gegenwartsgesellschaft gerade nicht mehr immanent erlebbar, sondern muss durch eine entsprechende Haltung des Wechsels reflektiert und erarbeitet werden. Der Wechsel der Wahrnehmungsebene eröffnet ihm so erst einen Zugang zum Sexuellen und konstituiert für Thorsten sein authentisches Erleben.

Ein solches Bewusstsein über Ambiguität impliziert laut Jens Elberfeld und Marcus Otto,

»dass das entsprechend konstituierte Subjekt selbstreferenziell auf die diskursiven ethisch-ästhetischen Praktiken seiner Selbstkonstitution verwiesen bleibt, diese wiederholt in seiner Selbstbeschreibung *reflektiert* und sich schließlich damit identifiziert«. (Elberfeld/Otto 2009: 19; Herv. i. O.)

Thorsten greift dieses Konzept der Ambiguität auf. Es verlangt für ihn somit sowohl nach einem an sich flexiblen Selbst, das durch eine entsprechende Haltung getragen wird, als auch nach der aktiven Reflexion, welche diese Haltung erst möglich macht. *Flexibilität* wird in den Selbst-Positionierungen des sexuell kontrollierten Pädophilen so zum Gelingensfaktor, um Interaktionen auszuhandeln. Sie stellt gleichsam die Voraussetzung des eigenen Selbst dar. Erst ein flexibles Selbst kann, positiv bereichernd wie präventiv bewahrend, das Sexuelle wahrnehmen und mit diesem im Kontakt mit Kindern umgehen. Nicht nur seine Selbstbetrachtung, sondern das Sexuelle an sich ist damit für Thorsten flexibel und reflexiv angelegt.

Thorsten verbindet dabei die alltägliche Omnipräsenz und ambigue Mehrdeutigkeit. Das Sexuelle ist für ihn unsicher, mehrdeutig und verlangt seine Flexibilität, wie es gleichzeitig allgegenwärtig und irreduzibel ist und ihn vollumfänglich bestimmt. Diese Spannung löst Thorsten, wenn er die Ambiguität selbst zur Eigentlichkeit seines pädophilen Seins und Erlebens erklärt. Die Pädophilie erscheint damit genauso unumstößlich wie ephemere. Sie ist lediglich ein möglicher Zugang zur Welt und wird in ihrer Bedeutung banalisiert. Thorsten führt aus, dass sie ihn nicht dauerhaft prägt. Stattdessen stellt sie in seinen Erzählungen eine Chance dar, die nicht selbst geschaffen, aber im Alltag erahnt werden kann. Das Sexuelle wird für den sexuell kontrollierten Pädophilen so zur beständig kopräsenten Realität, die ich als *Veralltäglichung des Sexuellen* beschreibe. Wird diese Formulierung zumeist historisch verwendet, wenn das Sexuelle zunehmend eine öffentliche Präsenz erhält und wertneutralere Beschreibungen einsetzen⁹³, verwende ich sie hier, um die Einbettung des Sexuellen in eine alltägliche Interaktion zu charakterisieren. Sie durchzieht das Leben und Erleben des sexuell kontrollierten Pädophilen und ist damit gerade nicht besonders, sondern omnipräsent, ephemere und mehrdeutig.

In einem Versuch der Entdramatisierung (vgl. Schaffer 2008) betont der sexuell kontrollierte Pädophile diese Selbst-Positionierung und appelliert an eine das Sexuelle auftrennende und die Pädophilie abwertende Gesellschaft. Letztere soll anerkennen, dass das sexuelle Erleben gerade nicht im Vordergrund steht und auch nicht linear und ausschließlich durch die Pädophilie determiniert ist. Zugleich richtet sich der sexuell kontrollierte Pädophile mit dieser Positionierung der Banalität nach innen, tritt von einer Relevanz des Sexuellen zurück und gibt einer Ambiguität Raum. In seinem Alltag kann das Sexuelle nicht forciert werden und übt keinen Zwang auf ihn aus – weder auf sein Erleben noch auf sein Handeln. Mit der Haltung der Veralltäglichung positioniert sich der sexuell kon-

⁹³ Vgl. Dunk-West (2016), Mildnerberger (2020), Schmidt (2000), Sigusch (2011) sowie wissenschaftsimmanent Massing/Weber (1987).

trollierte Pädophile so in Interaktionen mit der Welt und schließlich auch zur sexuellen Kontrolle.

Arbeit an der Kontingenz

Die Veralltäglicung des Sexuellen und die flexible Haltung der Ambiguität beziehen die Interviewten Thorsten und Michael weiter auf die Verhinderung sexueller Gewalt. Sie legen in ihren reflexiven Theoretisierungen dar, dass die Alltäglichkeit des Sexuellen gerade nicht übergriffig ist und das mehrdeutige Erleben ohne Handlungsimpulse auskommt. Die konkrete Gewaltlosigkeit des Alltags veranschaulicht Thorsten daraufhin am Gegenbeispiel, wenn er über das mangelnde Verständnis für die alltägliche Ambiguität des Sexuellen spricht.

Thorsten problematisiert, dass die gesellschaftliche Singularisierung des Sexuellen spezifisch im Fall der Pädophilie zu einer Aussonderung und Abwertung führt, die auch auf die einzelnen Akteure durchschlägt. Die Vereindeutigung und Polarisierung des Sexuellen in entweder »ganz böse, böse« oder »vollkommen frei davon« laufen für ihn »der menschlichen Natur völlig zuwider« (Thorsten: 21) und führen zur Entfremdung: Die Pädophilen würden das Sexuelle »verdrängen, von sich abspalten« (ebd.), woraufhin es sich aufstauen und im Erleben durchbrechen könne:

»Wenn man dann doch mit nem Kind (.) so zusammen ist, (.) was man eigentlich begehrt, was man gern hat, // I: mhm // (.) dann wirkt sich diese Verdrängung eher negativ aus, (.) bis hin zum Triebdurchbruch, dass einer mal richtig zulangt, weil (.) weil er das [die Ambiguität des Sexuellen] nicht reflektiert hat, weil er es nicht reflektieren konnte oder durfte. // I: mhm // (.) So viele, gerade viele kleine Übergriffe, die wü- (.) die würd es gar nicht geben, wenn (.) man liberaler wäre. // I: mhm // (.) Erstmal weil vieles dann kein Übergriff mehr wäre, was als solcher gewertet würde, andererseits auch (.) [weil] wirkliche Grenzüberschreitungen gar nicht passieren, weil man sich eben der Mehrdeutigkeit der Situation bewusst ist.« (Thorsten: 21)

Thorsten formuliert die Singularisierung des Sexuellen als erzwungene Einspernung, die das Sexuelle genauso wie Individuen deformiert. Die Pädophilen wären genötigt, sich von ihrem sexuellen Erleben abzuschneiden, weshalb sie keine Erfahrung hätten, sich nicht einschätzen oder bearbeiten könnten. Ein alltäglicher Umgang erscheint für Thorsten unmöglich, solange das Sexuelle nicht erlebt und »reflektiert« werden »konnte oder durfte«. In der Begegnung mit einem Kind, »was man gern hat«, kommt es daraufhin zu Überforderung und »Triebdurchbruch«. Der Pädophile erlebe das Sexuelle dabei nicht mehr als Teil des Alltags, sondern sei in diesem Moment ausschließlich durch den singularisierten Sex bestimmt, der sich in den Vordergrund dränge. Sexuelle Gewalt führt Thorsten damit spe-

zifisch auf die Herauslösung des Sexuellen aus der alltäglichen Mehrdeutigkeit zurück.

Umgekehrt, so legt Thorsten dar, würde die gesellschaftliche Akzeptanz von Ambiguität und Pädophilie sexuelle Gewalt reduzieren. Dabei stützt er sich zum einen auf eine Entnennung von Gewalt: In einer ›liberaleren‹, sich der Ambiguität bewussten Gesellschaft würden viele kleine Interaktionen nicht länger dramatisiert und als übergriffig gewertet. Dabei spricht Thorsten unter anderem zufälligen Berührungen eine Gewaltförmigkeit ab und relativiert deren sexuelle Bedeutung. Zum andere betont er, dass ›wirkliche Grenzüberschreitungen‹ auch faktisch weniger würden. Ein Bewusstsein über die Mehrdeutigkeit würde auch die Sensibilität in Interaktionen erhöhen: Die Ambiguität schließe Fehldeutungen aus, in denen einem Kind ein sexuelles Interesse zugesprochen würde. Stattdessen könne der Pädophile reflektieren, dass sein Erleben und das des Kindes unterschiedlich sind. Die alltägliche Ambiguität und deren kontinuierliche Reflexion macht für Thorsten die verschiedenen Erlebensweisen des Sexuellen bewusst und verhindert darüber sexuelle Gewalt.

Weiter reduzieren sich für Thorsten mit der alltäglichen Erfahrung des Sexuellen auch übergriffige Handlungswünsche. So betont er, gefragt nach der Verortung des Sexuellen:

»Und das ist auch bei mir so, [...] dass äh (.) der Wunsch Sexualität zu erleben (.) mit nem Kind (.) zurückgeht, fast verschwindet, // I: mhm // (.) in der alltäglichen Interaktion. // I: mhm // Aber das ist nicht dadurch, dass sich das in einen abgetrennten Bereich verschiebt, sondern das ist eben die Ganzheitlichkeit der Situation.« (Thorsten: 24)

Die ›ganzheitliche‹ Betrachtung des Sexuellen lässt den Horizont einer praktischen sexuellen Interaktion mit Kindern für Thorsten ›verschwinden‹. Genauer erörtert der Interviewte Michael diese Entwicklung, wenn er beschreibt, wie sich innige Zugewandtheit und sexuell-erotische Nähe alltäglich verschränken:

»Ich sehe da keinen Unterschied zwischen einer attraktiven, explizit nicht nur visuell anziehenden, sondern auch in anderen Bereichen wie Stimme, Intellekt et cetera [schönen] Frau oder einem Kind. Wenn eine Anziehung da ist, ist diese meist auch ein wenig sexuell, auch wenn ich mit der Person befreundet bin. Sexualität ist, wenn man darauf achtet, für mich etwas, was selten fehlt. Es fließt so ineinander [...]. Agape und Eros sind verschiedene Sachen, fühlen sich aber vielleicht sehr sehr ähnlich an. [...] Den Eros lebe ich nicht aus. [...] Ich lasse mich auch nicht auf das ein, was gerade bei dem Kind an erotischem Verhalten sichtbar ist.« (Michael: 4 f.)

Michael trennt zunächst das Sexuelle in Dimensionen auf und unterscheidet ›Agape‹ und ›Eros‹: Er identifiziert eine liebevolle Zuwendung, die ihn ›anzieht‹, ebenso wie eine ›sexuelle‹ Spannung im ›erotischen‹ Verhalten. Beide Dimensionen gehen im Alltag für ihn aber ineinander über. Sie verschränken sich für Michael zu einem ungenauen, mehrdeutigen Alltag des sexuellen Erlebens. Diese

Alltäglichkeit erhält er auch angesichts eines »erotischen Verhalten[s]« eines Kindes aufrecht (Michael: 5): Der Sohn eines Bekannten spielt zunächst mit Bausteinen, beginnt dann aber zu »masturbieren« (ebd.), was Michael zunächst überrascht und erregt. Die Heraushebung aus dem Alltag geht er zugleich nicht mit. Das sexuelle Verhalten möchte er nicht besondern, sondern es alltäglich geschehen lassen. Es soll einfach passieren können. Nur anstandshalber problematisiert Michael »feinfühlig« das Verhalten des Kindes gegenüber dessen Eltern (ebd.). Er entdramatisiert so insgesamt das Sexuelle, das omnipräsent in seinem Alltag mitläuft. Er fasst es auf eine Weise, die ihn weder erregt, noch mobilisiert.

In diesem Sinne überführt Michael das bewegende Potential, das im Sexuellen steckt, in eine Alltagsinteraktion, die banal, selbstverständlich und allgegenwärtig ist:

»Ein Kinderlächeln befriedigt mich viel mehr als eine sexuelle Interaktion, denn es ist [...] ein kurzer Moment von Freude, die ich bei jemandem wecken konnte. Sei es durch ein Winken und auch ein Zulächeln oder im Spiel. Befriedigend als Wort passt da gerade sehr gut, denn das, was an Pádo in mir steckt, gefällt so eine Interaktion besonders gut.« (Michael: 5 f.)

Das »Kinderlächeln«, das ihm einen »Moment von Freude« bereitet, erlebt Michael als Teil seines Alltags. Gerade jenseits einer nahen Beziehung erfährt er etwas für ihn Sexuelles, das zwischen »Agape« und »Eros« changiert. Michael betont die alltägliche Erfahrung einer ephemeren, nur bedingt lokalisierbaren Sexualität, die er begehrt. Er entdramatisiert Interaktionen, die für ihn nicht auf besondere Weise sexuell sind und ihn nicht zu einem Handeln motivieren. Damit produziert die Alltäglichkeit des Sexuellen und dessen ungreifbare Ambiguität für Thorsten und Michael nicht etwa Erregung – sie reduziert stattdessen jede Spannung. Beide Befragten veralltäglichen ihr Erleben von Kindern und distanzieren sich darüber auch von jedem Movens zur sexuellen Gewalt. Gleichzeitig erfüllt sie das sexuelle Erleben, das sie in einem Alltag erfahren.

Durch die Ambiguität des Sexuellen und deren Veralltäglichung positioniert sich der sexuell kontrollierte Pädophile jenseits sexueller Gewalt: Er interveniert in das Sexuelle, indem er seine alltäglichen Erfahrungen reflektiert, theoretische Konzepte daran anlegt und diese in seine Lebensführung und die Interaktionen mit Kindern integriert. Dabei formiert er das Sexuelle in einem Status der kontinuierlichen *Bearbeitung*: Für ihn existiert es nicht als fix gegebene Entität, sondern muss beständig betrachtet, untersucht und im Bewusstsein gehalten werden. Es erhält demnach keine Dauerpräsenz. Stattdessen entdramatisiert die Allgegenwart des Sexuellen dessen Wahrnehmung und Erleben. Das Sexuelle wird zu einer Möglichkeit, die immer anwesend ist, aber nie weitergeführt werden muss. Das Sexuelle ist als *Kontingenz* präsent, die auf einer konstitutiven Mehrdeutigkeit beruht. Sie ist immer zugleich anwesend wie abwesend und könnte auch ganz an-

ders sein. Sie kommt vollständig ohne Zwang, Ziel oder Richtung aus, sondern präsentiert sich als rein reflexive Möglichkeit. Mit diesem Erleben schließt die Ambiguität eine ›explizit‹ sexuelle Interaktion aus. Das Sexuelle hat keine Konsequenzen im mehrdeutigen Alltag, der immer auch anders sein könnte. Das Alltagserleben des Sexuellen leistet so eine sexuelle Kontrolle.

Alltägliche Mehrdeutigkeit und sexuelle Kontrolle wirken dann zusammen, stehen aber zugleich in einem Spannungsverhältnis. So arbeitet Antke Engel (Engel 2017, 2002) Konzepte wie *VerUneindeutigung* von Sexualität und die Multiplizität von Begehren heraus, um binäre Oppositionen zu verunsichern, zu kritisieren und zu stören. Mehrdeutigkeit erscheint dabei als Weg, Gesellschaft im Sinne einer Vielfältigkeit herauszufordern und zu transformieren. Dies visieren auch die Selbst-Positionierungen der Interviewten an. Mit Verweis auf die Alltäglichkeit und Ambiguität des Sexuellen kritisieren sie die gesellschaftliche Kontrolle und Regulierung des Sexuellen. Gleichzeitig übernehmen sie selbst diese Aufgabe, wenn sie ihr sexuelles Erleben dauerhaft präsent halten und reflektieren. Auch schließen sie vor dem Hintergrund der alltäglichen Mehrdeutigkeit ebenso den physischen Kontakt zu Kindern aus, berücksichtigen die Grenzen ihres Gegenübers und leisten eine sexuelle Kontrolle. Die alltägliche Mehrdeutigkeit bedeutet für die Interviewten somit nicht eine Vervielfältigung von gesellschaftlichen Regeln der Interaktion. Eher limitieren sie die Gewalt selbst durch Grenzziehungen entlang der Mehrdeutigkeit.

Dieses Spannungsverhältnis problematisieren die Interviewten nicht etwa, sondern basieren ihr Erleben darauf: Sexuelle Gewalt stellt in ihren Konzepten das konstitutive Außen dar, demgegenüber die nicht-übergriffige Interaktion mit Kindern veralltäglicht wird. Es ist die zentrale Referenz, die gesellschaftlich denkbar werden lässt, das Sexuelle in den Alltag zu übertragen, kleine Interaktionen zu entdramatisieren und etwa ein Kinderlächeln als Bereicherung zu erleben. Sexuelle Gewalt würde die Interviewten aus dem Alltag und der Mehrdeutigkeit herausheben. Sie erscheint als überdeterminierte Praxis, die das Selbstverhältnis der Befragten und ihre Deutung des Sexuellen bedroht. In diesem Sinne muss Gewalt ausgeschlossen werden, um das ambige Alltagserleben aufrechtzuerhalten. Alltägliche Mehrdeutigkeit und die eindeutige Begrenzung in der sexuellen Kontrolle stehen sich so nicht entgegen, sondern bauen spannungsgeladen aufeinander auf.

Die Spannung und Verschränkung von Omnipräsenz, Ambiguität und sexueller Kontrolle veranschaulicht, wie voraussetzungsvoll das Konzept der Mehrdeutigkeit ist und welche intensive Bearbeitung es vom sexuell kontrollierten Pädophilen verlangt. Seine Selbst-Positionierung beschreibe ich deshalb als *Kontingenzarbeit* (vgl. Schützeichel 2010). Parallel zur emotionalen (Hochschild 1979), repro-

duktiven (Aulenbacher/Riegraf/Theobald 2014) oder geschlechtlichen (Ward 2010) Arbeit stellt auch die sexuelle Arbeit der Kontingenz zunächst ihren Gegenstand her. Sie verschafft der Kontingenz des Sexuellen erstens eine Existenz. Es bedarf der konstanten Arbeit an der eigenen Selbst- und Umweltwahrnehmung, diese Mehrdeutigkeit sehen und positiv aufwerten zu können. Zweitens flexibilisiert sie den sexuell kontrollierten Pädophilen. Mit ihr entwirft er eine Haltung, die ihm erlaubt, die einhergehende Unsicherheit auszuhalten: Um die Mehrdeutigkeit zuzulassen und dem ephemeren Sexuellen eine Relevanz einzuräumen, passt er sich an und vermag gleichzeitig, sensibel für das Auftauchen des Sexuellen im Alltag zu sein. Drittens muss die Kontingenz geschlossen und die Mehrdeutigkeit beendet werden: Erst wenn er sein Handeln eindeutig begrenzt, den gesellschaftlichen Ausschluss sexueller Gewalt bestätigt und die soziale Ordnung übernimmt, kann er dieses Konzept des Selbst aufwerten und veralltäglichen.

Die Herstellung der Kontingenz, die Flexibilisierung durch sie und ihre Abschließung stellen eine Arbeit dar, durch die der sexuell kontrollierte Pädophile sich strukturiert: Er trennt sexuelle Gewalt und Pädophilie voneinander und etabliert eine sexuelle Kontrolle. Durch die selektive Aufweichung bestehender Grenzziehungen zum Sozialen und die Integration der Mehrdeutigkeit kontrolliert er zugleich, was das Sexuelle bedeutet, welche Reichweite und Form es hat. Gerade entlang dieser Arbeit der Kontingenz richtet der sexuell kontrollierte Pädophile das Sexuelle nicht nur hinsichtlich sich selbst, sondern auch zur Welt aus und sichert damit die eindeutigen Grenzziehungen zwischen Sein und Handeln ab. Er realisiert die sexuelle Kontrolle durch die beständige Arbeit an der Kontingenz des Sexuellen.

5.3 Haltung – Flexibles Selbst

Der sexuell kontrollierte Pädophile zeichnet sich in den Behandlungsmanualen und Selbsthilfekzepten wie in den Interviews durch eine beständige Selbstbearbeitung aus. Dabei unterscheiden sich Subjektpositionen und Selbst-Positionierungen formal und inhaltlich voneinander: Der Differenzierung zwischen einem oberflächlichen und tieferen Selbst und dem Zweifel an der eigenen Wahrnehmung in den therapeutischen Konzepten steht eine Selbstgewissheit der Ambiguität in den Interviews gegenüber, die den Teilnehmenden eine Authentizität verspricht. Gleichsam fassen die Behandlungsmanualen und Selbsthilfekonzepte Handeln als aktive Entscheidung, verorten Situationen jenseits eines Alltags und bearbeiten sie durch eine reflexive Draufsicht. Die Interviewten verdünnen hingegen das Sexuelle in einer Alltäglichkeit, betonen die Mehrdeutigkeit von Interaktionen und betten ihre Reflexion in ihr Erleben ein. Auch die Flexibilität fas-

sen die therapeutischen Konzepte und die Interviewten unterschiedlich: Die Behandlungsmanuale und Selbsthilfekonzepte leiten eine Flexibilisierung des Verhältnisses zur eigenen Wahrnehmung an und fokussieren damit die Inhalte einer potentiell sexuellen Situation, die es zu korrigieren gilt. Mit dem Situationismus wird jedes Handeln durch Optionen begleitet. Demgegenüber betonen die Selbst-Positionierungen die Flexibilität des Sexuellen an sich und betreiben mit der Kontingenzarbeit eine Form der Wahrnehmung, die selbst flexibel genug ist, um die Mehrdeutigkeit auszuhalten und in einen Alltag zu integrieren.

Die divergierenden Formen der Flexibilität von Situationismus und Kontingenzarbeit konvergieren zugleich in der Subjektivierungsweise des *flexiblen Selbst*: Der sexuell kontrollierte Pädophile hinterfragt jeweils seine Wahrnehmung, sein Verhalten und deren Verbindungen und passt sich dadurch seiner Umwelt an. Dabei reflektiert er die eigene Wahrnehmung und die Bedeutung des Sexuellen, sucht nach einer passenden Einordnung und gestaltet daraufhin sein Erleben und Handeln. Er übersetzt eine Wahrnehmung nicht linear in Bedeutung, sondern verarbeitet und reflektiert sie innerhalb konzeptueller Rahmungen. Dafür begreift er sein Erleben beständig im Konjunktiv – es ist keine direkte Erfahrung, sondern eine analytisch aufbereitete Reflexion, an die sein Handeln anschließt. Sowohl sich selbst und sein sexuelles Erleben betrachtet er damit als flexibel und gestaltbar, wie er auch flexibel auf die Welt reagiert und mit seiner Umwelt umgeht. Diese doppelte Flexibilisierung leitet schließlich eine sexuelle Kontrolle an: Eindeutig verhindert er entlang des flexiblen Selbst sexuelle Gewalt.

Mit dem flexiblen Selbst steht der sexuell kontrollierte Pädophile in einem Spannungsfeld zwischen Autonomie und Einbindung: Diese Haltung nötigt ihn, jeweils ausgehend von sich selbst auf Situationen beziehungsweise Interaktionen zu blicken, wie er auch beständig in sich hineinschauen und sich durch innere Reflexion und Erkundung neu bestimmen muss. Damit aktiviert und individualisiert ihn die Subjektivierung sexueller Kontrolle. Sie fordert dazu auf, sich einzubringen und als erst- und letztverantwortliche Instanz Entscheidungen zu treffen. Gleichzeitig stärkt diese Haltung den sexuell kontrollierten Pädophilen. Er wird selbst zur entscheidenden Referenz. Er ist nicht an automatisierte Abläufe gebunden, die er etwa durch Disziplin erworben hat oder die er mit einer Rolle einnimmt. Stattdessen setzen die therapeutischen Konzepte wie auch die Interviewten auf eine Selbsterkundung, in welcher sich die Teilnehmenden selbst erkennen, gestalten und ihre Subjektivität zum Einsatz machen. Die Reflexion des sexuell kontrollierten Pädophilen distanziert ihn somit nicht von sich selbst, sondern ermöglicht ihm einen neuen Zugang zu seinem Erleben und Handeln. In seiner Selbstbearbeitung erscheint der sexuell kontrollierte Pädophile selbstreferentiell, bezieht sich auf sich selbst und handelt daraufhin selbstbestimmt. Durch

die Flexibilisierung wird er autonom und darf selbst entscheiden, weil nur er in sich selbst hineinsehen kann.

Gleichzeitig geht diese Selbstbeobachtung auf zahlreiche ausdifferenzierte Anleitungen und Konzepte zurück. Der Situationismus wie auch die sozialtheoretischen Ideen der Ambiguität strukturieren die Prozesse von Selbsterkundung und Selbstgestaltung. Sie leiten an, dass und wie der sexuell kontrollierte Pädophile sich auf sich selbst bezieht und geben Hilfestellungen in der Haltung zu sich und zur Umwelt: Sie lenken den Blick auf das Gegenüber (s. Kap. 6), eröffnen Möglichkeiten, wie sich eine Wahrnehmung gestalten lässt, und verlangen eine Abgrenzung im Sinne der sexuellen Kontrolle. Damit bedeutet Flexibilisierung gerade nicht Beliebigkeit: Die jeweiligen Konzepte richten aus, was Ziele, Wege und Visionen eines flexiblen Selbst sein können.

Die Haltung der Flexibilität ist damit durch eine »Autonomie« geprägt: Jürgen Straub (Straub 2013: 5) beschreibt auf diese Weise die psychotherapeutische Kultur der Gegenwart, in welcher jeder Teilnehmende einerseits autonom sein Selbst finden und eine Freisetzung aus strikten Vorgaben und Annahmen erfahren soll und dafür andererseits auf strukturierende Konzepte und Techniken angewiesen ist:

»Autonomie ist eine Struktur des Selbstverhältnisses von Personen, denen Selbstaktualisierung und Selbstverwirklichung als ein gesellschaftlicher und kultureller Imperativ anempfohlen und als Aufgabe auferlegt wurden – und die diese Aufgabe übernommen, einigermaßen erledigt haben und zeitlebens weiter zu erfüllen suchen. Es ist eine Struktur, die Selbstständigkeit und Selbstverantwortung oktroyiert, zugleich aber alle Einzelnen in ein Regime (mehr oder minder) professioneller, vor allem psychologischer Anleitungen, Animationen und Mobilisierungen einbindet und von diesem Regime abhängig macht.« (Straub 2013: 25)

Dem sexuell kontrollierten Pädophilen wird innerhalb dieser Spannung aus Eröffnung und Einbindung nicht nur der Raum überlassen, sich selbst zu kontrollieren, wie er auch nicht nur auf diese Aufgabe verpflichtet wird. Vielmehr wird ihm in einer Dopplung die Fähigkeit der Selbstbestimmung zuteil: Ihm kommt eine Handlungsfähigkeit zu, wie von ihm zugleich eine Selbsteingrenzung mit dem Ziel der sexuellen Kontrolle verlangt wird. Dabei besteht zwischen dem Selbstvertrauen in die eigenen Fähigkeiten und dem strukturellen Misstrauen anhand von Vorerwartungen sexueller Gewalt eine diffizile Balance. Notwendig wird sie, da »übertriebene Selbstkontrolle das Handeln blockiert, während unzureichende Selbstkontrolle es desorganisiert« (Ehrenberg 2019: 395). Das flexible Selbst erlaubt dem sexuell kontrollierten Pädophilen sodann, diese Anrufungen zu integrieren. Er kann sich an Situationen und Interaktionen anpassen, diese eigenständig in seinem Sinne ausgestalten und sich zugleich von sexueller Gewalt distanzieren.

Die Subjektivierung sexueller Kontrolle erfolgt damit durch eine Befähigung und Stärkung. Das therapeutische Dispositiv vermittelt Konzepte von Wahrnehmung und Handeln, zielt dabei aber nicht darauf, wie Nikolas Rose festhält, »to impose a new [...] self upon us« (Rose 1998: 97). Eher steht im Vordergrund,

»to free the self we truly are, to make it possible for us each to make a project of our own lives, to fulfill ourselves through the choices we make, and to shape our existence according to an ethics of autonomy«. (Rose 1998: 97)

Ziel ist eine Selbstwerdung aus sich heraus. Deren Bedingung ist zugleich, dass das selbstbestimmte Handeln »regulated acts of choice« (ebd.: 98) unterliegt. Es ist eine immer schon vorstrukturierte Form der Freiheit und Selbstgestaltung, die den Subjekten eröffnet wird und die sie für sich realisieren. Sie erwerben damit eine männlich kodierte Souveränität, Handeln zu können und handlungsfähig zu sein.

Der Vergleich mit dem naheliegenden Konzept des *Empowerments* weist weiter auf den Gegenstand und die Grenzen dieser Stärkung hin (vgl. Bastian 2017; Bröckling 2003; Rehmann 2016). Denn, ausgehend von einer Befähigung von Individuen, sucht Empowerment nach einer

»stabilisierenden Harmonie zwischen individuellem *pursuit of happiness*, Organisationsentwicklung [im Sinne eines Umbaus, einer Ausweitung und Stabilisierung der institutionellen wie sozialen Umwelt] und gesellschaftlicher Integration«. (Bröckling 2003: 331)

Auch das Empowerment des sexuell kontrollierten Pädophilen entwirft grundsätzlich ein positives, gestärktes und fähiges Selbst. Diese Darstellung von Bröckling bietet zugleich eine Erklärung, warum der Begriff des »Empowerments« im untersuchten Dispositiv überhaupt nicht vorkommt. Denn die Stärkung des sexuell kontrollierten Pädophilen darf zugleich nicht auf eine organisationale Weiterentwicklung und verändernde Ausgestaltung seiner Umwelt bezogen werden. Innerhalb der therapeutischen Konzepte und der Selbst-Positionierungen ist er allein Gegenstand der Bearbeitung. Er ist sowohl Ausgangspunkt und Referenz als auch Objekt dieser Befähigung. Das flexible Selbst ist allein auf ihn bezogen und gibt ihm nicht die Möglichkeit, die Wahrnehmung seiner Umwelt zu beeinflussen (s. Kap. 6.).

Entscheidend für die sexuelle Kontrolle ist damit der Fokus des sexuell kontrollierten Pädophilen auf sich selbst. Er betrachtet und bearbeitet sich ständig im Sinne eines flexiblen Selbst. Mit der Flexibilität kommt ihm so, wie Boris Traue betont, »die Aufgabe zu, sich angesichts von Überblicksangeboten in einer multipel grammatisierten Umwelt zu orientieren« (Traue 2013: 53; ebenso Pachner 2014). Innerhalb unübersichtlicher Situationen und mehrdeutiger Interaktionen, multipler Deutungsangebote und zahlreicher Handlungskonzepte bedeutet se-

xuelle Kontrolle, sich zunächst auf sich selbst zu besinnen und zugleich dabei nicht stehen zu bleiben. Der sexuell kontrollierte Pädophile muss über sein bestehendes Selbst hinausgehen, sich weiter gestalten und sein Handeln flexibel anpassen. Die Selbstbearbeitung erlebt er als »lebenslanges Projekt der Selbstorganisation und Selbstreflexivität« (Schroer 2006: 52), das ihn erfüllt, herausfordert, befähigt und seine Selbstgestaltung verlangt. Als sexuell kontrollierter Pädophiler zu handeln und handlungsfähig zu sein, heißt damit, ein Selbst so zu gestalten, dass er sich selbst und die Welt beobachtet, diese Wahrnehmung reflektiert und erst daraufhin flexibel mit ihr interagiert.

6. Ethik des Kindes

»We're fighting for the children. Whose side are you on?«
Lee Edelman (2004): No Future. Queer theory and the death drive, S. 2.

Kinder und Kindlichkeit werden innerhalb der Bearbeitung der Pädophilie beständig aufgerufen. Die therapeutischen Konzepte wie die Interviewten bringen den Wunsch zum Ausdruck, Kinder zu unterstützen, sie in ihrem Aufwachsen positiv zu begleiten und angemessen mit ihnen umzugehen. Nachdem ich in Kapitel 4 und 5 dargestellt habe, wie sich der sexuell kontrollierte Pädophile positiv aus Bindungen zurückziehen kann und sein Handeln flexibel ausgestaltet, rekonstruiere ich nun, wie er Beziehungen, Referenzen und Werte neu aufbaut und einsetzt. Dabei wird das Kind zum zentralen Gegenüber und entsteht Orientierung in einer Ethik des Kindes.

Die ethische Attribuierung des Kindes entwickelt sich historisch entlang seiner sozialen Sonderstellung. Philipp Ariès (2014 [1960]) diskutiert die Lebensphase der Kindheit und auch, wie sie innerhalb Zentraleuropas im 15. Jahrhundert abgegrenzt wurde: Waren Kinder bis dahin vor allem körperlich unterlegene Personen, kam ihnen in der bürgerlichen Kleinfamilie zunehmend ein Schonraum zu. Kinder wurden in spezialisierte Institutionen eingebunden, als Menschen im Prozess des ›Werdens‹ begriffen und mit Erziehung bedacht. Seit der Moderne kommt Kindern so eine spezifische Sorge zu (vgl. Baader/Esser/Schröer 2014; Burmeister 2021). Ging damit eine grundsätzliche Idee des Kindeswohls einher, verschob sich die Zuständigkeit des Schutzauftrags vor allem seit Mitte des 19. Jahrhunderts. Das Zugriffsrecht der Eltern wurde von rechtlichen Kriterien abgelöst, die einen bedingten Personenstand formulierten. Schutz, Autonomie, Zukunftsperspektiven und soziale Gerechtigkeit wurden zunehmend als Kinderrechte gefasst, die gesellschaftlich zu gewährleisten sind (vgl. Nay 2018; Wutzler 2019). Über diese Bewegungen etablierte sich auch das Verbot sexueller Kontakte zwischen Erwachsenen und Kindern: Das religiös begründete Inzesttabu ging zunächst in die familiäre Sozialpraxis ein. Sukzessive wurde es erweitert und in rechtlichen Schutzaltern kodifiziert. Insbesondere die westdeutschen feministischen und Kinderschutz-Debatten der 1980er Jahre problematisierten (sexuelle) Gewalt an Kindern schließlich öffentlich. Sie institutionalisierten das Recht auf Unversehrtheit und rückten sexuelle Selbstbestimmung in den Mittelpunkt der

politischen Aufmerksamkeit (vgl. Görge/Griemert/Kessler 2015; Institut für Demokratieforschung 2014; Maurer 2018; Söhner/Fangerau 2018).

In dieser Folge finden gegenwärtig entlang der Kindheit zahlreiche ethische Aushandlungen statt. Mit ihr verweisen Klimaproteste auf die Pflicht, sich für eine nächste Generation einzusetzen. Neoreaktionäre Organisationen moralisieren Fragen um sexuelle Bildung (Schmincke 2020, 2018, 2015). Und das Foto des toten Jungen Ailan am Strand von Bodrum symbolisiert den Tod in Europas Massengrab Mittelmeer (Butler 2005; Mayer i. V.). Das Kind wird dabei als fragil, bedürftig, unschuldig und asexuell eingeführt. Es verlangt nach einem Schutz, den es selbst nicht zu leisten vermag. Lee Edelman verdichtet den Effekt dieser Ethiken, mit denen sich Sprecher*innen sowohl selbst aufwerten als auch gegenüber Kritik absichern. Er greift einen Werbespot aus der Präsidentschaftszeit von Bill Clinton auf, in dem dieser seinen Einsatz für Kinder mit den Worten ausstellt:

»We're fighting for the children. Whose side are you on?« (zit. nach Edelman 2004: 2)

Aufgrund dieser Wortwahl wurde Clinton für die Übertretung seines Mandats gerügt. Als US-Präsident solle er politisch und nicht verallgemeinernd ethisch sprechen. Diese Kritik verstummte angesichts der Parteinahme für Kinder aber umgehend. Edelman sieht darin die ethische Verabsolutierung des Kindes. Es kann darüber gestritten werden, wie Kinder zu schützen sind. Dass aber ein Kindeschutz notwendig ist und Kinder als wertvoll und rein zu erachten sind, bildet die unumstößliche Wahrheit, die ihnen vorausgeht.

Der sexuell kontrollierte Pädophile greift diese Ethisierung des Kindes auf und überführt sie in eine spezifische Sozialform. So stilisiert er das Kind ebenfalls zu einer abstrakten Figur und orientiert insbesondere sein Denken daran. In seiner Selbstgestaltung leitet ihn eine herausgehobene Überzeichnung kindlicher Eigenschaften an und strukturiert, welchen Werten er sich verschreibt. Gleichzeitig stellt sich für ihn die Aufgabe, dieses Symbol in eine Praxis zu übertragen. Es sind daraufhin die konkreten Beziehungen zu Kindern, die er ethisch ausgestaltet. Er fokussiert eine Relation zu Kindlichkeit und verschreibt sich dieser. Diese beiden Zugriffe – das abstrakte ethische Denken und die konkrete Beziehung – verschränkt der sexuell kontrollierte Pädophile. Er integriert das Kind als abstraktes Symbol und als konkretes Gegenüber zu einer ethischen Beziehung. Wie diese ethischen Beziehungen hergestellt werden, untersuche ich in diesem Kapitel.

Dafür zeige ich, wie die Behandlungsmanuale und Selbsthilfekonzepte ein durch die Pädophilie *verzerrtes Denken* problematisieren. Entgegen falscher Assoziationen sollen die Teilnehmenden sich Kindern empathisch zuwenden, deren *Perspektive übernehmen* und dadurch ein Bild hervorbringen, das als *realistischer* bezeichnet wird. Dafür abstrahieren die therapeutischen Konzepte von konkreten

Kindern. Der sexuell kontrollierte Pädophile orientiert sich an einem *prototypischen Kind*, das einen Status als Opfer verkörpert, absolut handlungsunfähig ist und potentiell leidet (6.1). In den Interviews des Typus *Asexuelle Heiligkeit* wird Kindheit ebenso überzeichnet. Die Interviewten messen Kindern den Status als *heiliges Objekt* zu, das aufgewertet und gleichzeitig aus der sexuellen Besetzung herausgelöst wird. Das Kind erscheint als differentes, *asexuelles* und unantastbares Wesen. Ein Begehren richtet sich dann auf die symbolische *Einswerdung*, für die das Sexuelle aus der Beziehung ausgeschlossen werden muss (6.2). Die Subjektivierungsweisen sexueller Kontrolle sind so durch eine Beziehungsgestaltung geprägt, die vollständig *an einem Gegenüber ausgerichtet* ist. In ihr findet der sexuell kontrollierte Pädophile seine ethische innere Wahrheit und bindet sich zugleich an die Figur des Kindes. Er schreibt sich in einen *reproduktiven Futurismus* ein, der das Soziale an sich erhält und wendet sich *neosozial* dem schützenswerten Kind zu (6.3).

6.1 Psychoedukation – Realität machen

Die Behandlungsmanuale und Selbsthilfekonzepte bringen eine ethische Beziehung hervor, indem sie eine Auseinandersetzung mit Denken und Realität anleiten.⁹⁴ Diese beginnt schon vor dem Start von Einzel- oder Gruppensitzungen in der *Psychoedukation*, welche die Funktionsweisen der Kognition erläutert. Die therapeutischen Angebote wollen darin »Aufklärung und [...] Information« (KTW: 112) zur Verfügung stellen und zeigen auf, wie ein Denken wiederum Wahrnehmung, Gefühle und Handeln beeinflusst. Psychoedukation bedeutet in den therapeutischen Konzepten, die jeweilige Realität und die Verhältnisse zur Welt zunächst als verzerrt zu problematisieren und anschließend mit einem empathischen Blick auf das wahre Kind zu korrigieren.

Das verzerrte Denken

Die therapeutischen Konzepte betrachten das Denken der Teilnehmenden als Risikofaktor sexueller Gewalt. Die *Berliner Dissexualitätstherapie* problematisiert etwa »kognitive Verzerrungen« (KTW: 94): Denkmuster, die durch die Pädophilie beeinflusst seien und das Denken der Teilnehmenden entgegen einer faktischen

⁹⁴ Zur Unterscheidung »verzerrten« Wissens von realem Wissen siehe auch Brodersen (2021b).

Realität verschieben.⁹⁵ Es entstehen Kognitionsstrukturen, »die nicht wahrheitsgetreu sind« (PsM: 50). Beispielsweise sei ein ballspielender Junge, der mehrmals zum Pädophilen auf der Parkbank schaut, vor allem durch seinen Beobachter irritiert. Kognitiv verzerrt erscheine er stattdessen auf der Suche nach einem Mitspielenden und seine Blicke würden ein romantisches oder sexuelles Interesse signalisieren (vgl. KTW: 34). Die Verzerrungen seien »dysfunktionale[] Grundannahmen und Glaubenssätze« (PsM: 83), insofern sie ein wahres Geschehen unzugänglich machen, und hätten ein Scheitern der Pädophilen an der faktischen Realität zur Folge. Die *Berliner Dissexualitätstherapie* konkretisiert Verzerrungen in diesem Sinne auch als »Mythen« und führt exemplarisch die Annahme an, Kinder könnten sexuell oder sozial adäquate Partner*innen sein oder würden selbst sexuelle Handlungen initiieren und genießen (KTW: 190 f.).

Das verzerrte Denken setzen die therapeutischen Konzepte weiter in Verbindung mit Handlungen. Analog zu den in Kapitel 3.1 untersuchten sexuellen Fantasien sind es laut dem Netzwerk *Kein Täter werden* auch falsche, sexuelle »Vorstellungen«, die dem »Übergriff eines Täters mit pädophiler oder hebephiler Sexualpräferenz [...] vorausgehen« (Dissb: 9). Sie scheinen verantwortlich »für die Entstehung und Aufrechterhaltung von inadäquatem und deviantem Verhalten« (KTW: 64). Idealisierungen, Annahmen und Wunschbilder legten etwa eine Sexualisierung von Kindern und ein darauf aufbauendes gewaltvolles Handeln nahe. Sie verdeckten gleichermaßen die vorhandenen Selbstzweifel und Vorbehalte hinsichtlich einer sexuellen Beziehung mit Kindern. Durch sie erscheine es legitim, die eigenen sexuellen Wünsche zu realisieren – auch entgegen sozialer Normen und rechtlicher Verbote.

Die Teilnehmenden sollen ihr Denken daraufhin überarbeiten (siehe auch Berner et al. 2004). Verschiedene Methoden zielen darauf, eine Realität und die Teilnehmenden wieder zusammenzuführen. Mit der Formulierung der »Klarsichtbrille« (Dissb: 88) – die der verzerrten »rosa« Liebesbrille entgegengesetzt ist (ebd.) – eröffnet die *Dissexualitätstherapie* die Möglichkeit, sich bewusst gegen

⁹⁵ Das Konzept der »kognitiven Verzerrungen« ist eng mit der Straftätertherapie verbunden. Es wurde in der Beschreibung der *criminal personality* entworfen (vgl. Yochelson/Samenow 1976) und sukzessive in therapeutische Programme übertragen (vgl. Blake/Gannon 2008; Gibbs/Potter/Goldstein 1980; Sharp 2000). Schadd Maruna und Ruth Mann (2006) rekapitulieren, wie diese ersten Ausarbeitungen Gedankenstrukturen theoretisieren, die vor, während und nach einer Straftat stattfinden. Sie schlagen daraufhin therapeutisch vor, nicht die nachträgliche Rationalisierung oder Relativierung eines Verhaltens zu adressieren, sondern zukunftsorientiert die Wiederholung oder Fortsetzung von Taten und die spezifischen damit verbundenen Kognitionen wie Anspruchshaltungen oder Sexualisierungen zu bearbeiten (ebenso Janssen 2010; Marshall/Marshall/Ware 2009). Diese Extrapolierung einer Zukunft adaptiert der primärpräventive Ansatz und zieht dafür die sexuellen Fantasien als Stand-In heran (s. Kap. 3.1; exempl. Walter et al. 2010).

das eigene romantisiert getrübe Denken zu entscheiden. Eine Beispielsituation, in der ein Junge einen Pädophilen kitzelt, wird dadurch neu betrachtet:

»Versuchen Sie nun die Situation durch eine vollkommen klare Brille zu betrachten. Mit dieser Brille sehen Sie sogar noch klarer als ohne Brille. Sie stehen mit ausreichendem Abstand entfernt und sehen das Bild ganz scharf vor sich. Was ist ihrer Meinung nach bei dem Kitzeln tatsächlich passiert? Beispiel für eine Antwort mit ›Klarsicht-Brille‹: ›Kinder wollen spielen. Erwachsene zu ärgern gehört zum normalen Ausprobier-Verhalten. Dem Jungen ging es nicht um die Erektion, sondern darum, zu kitzeln und zu ärgern.« (ebd.)

Der verzerrten Realität setzen die therapeutischen Konzepte eine absolute Durchsicht gegenüber. Erneut ermöglichen Techniken der reflexiven Distanznahme eine Intervention der Teilnehmenden in sich selbst (s. Kap. 5.1). Die Scharfstellung des Denkens zielt dabei aber nicht auf eine Reflexion der Wahrnehmung und Vermehrung von Handlungsoptionen wie im Situationismus. Stattdessen erfolgt mit ihr eine Korrektur eines *falschen Denkens*. Im Manual soll nicht irgendeine Realität angenommen werden, sondern das, was ›tatsächlich passiert‹. Die Teilnehmenden begeben sich dazu »wie ein Detektiv auf die Pirsch« und nehmen ihre »Gedanken [...] genauer unter die Lupe« (HeP: 138). Sie untersuchen und korrigieren ihr Denken und Wissen. Vollständig zurückgewiesen wird in diesem Zug die Pädophilie als Orientierungsmuster des eigenen Erlebens.

Für die Korrektur sind die Teilnehmenden sogleich auf eine externe Referenz angewiesen. Denn die »störungstypische[n] Wahrnehmungsfehler« (KTW: 129) können, so die *Berliner Dissexualitätstherapie*, nur bedingt in der Introspektion erkannt werden. Die therapeutischen Konzepte organisieren daher Gruppengespräche mit anderen Teilnehmenden und Therapeut*innen sowie die Lektüre von »korrektiven Informationen« (ebd.) und »myth busters« (TD: o. S.). Diese Quellen konfrontieren die Verzerrungen mit einer wahren Realität: Im Gruppenkontext sollen die anderen Teilnehmenden Mythen identifizieren, eine externe Realität eröffnen und auf verzerrtes Denken verweisen. Insbesondere die gegenseitige Korrektur, welche die Teilnehmenden aneinander vornehmen, sei dabei erkenntnisreich. Am Gegenüber können Verzerrungen leichter aufgedeckt werden, so das Manual *Prävention sexuellen Missbrauchs* (PsM: 82). Dadurch erfolge wiederum eine Selbstbefragung und die Teilnehmenden würden sich mit ihren eigenen fehlgehenden Gedanken und den bereitgestellten Korrekturen befassen. Um die Verzerrungen aufzuheben, werden die Teilnehmenden somit gegeneinandergestellt. Sie treten dabei nicht in einen Wettbewerb, sondern werden durch die gegenseitige Bezugnahme vor allem zur Auseinandersetzung mit den Verzerrungen aktiviert und auf sich selbst zurückgelenkt (vgl. Fiedel 2023).

Wie Kathryn Fox (1999b, 1999a) am Beispiel kognitiver Therapien für Straftäter zeigt, visieren diese Methoden einen Umbau des Denkens an: Eine Realität

wird durch die Therapie final vorgegeben – sie ist nicht hinterfragbar. Jede Rede gegen diese Wahrheit beweist wiederum, dass die Verzerrungen problematisch sind und korrigiert werden müssen: Unabhängig davon, ob sich Teilnehmende etwa durch ein individuell abweichendes Denken rechtfertigen oder eine Sexualisierung von Kindern politisch legitimieren, erscheint ein Widerspruch in sich verzerrt. Jeweils drücke sich darin ein Scheitern an der Welt und ihrem faktischen Verlauf aus. Die Weltsicht und das Denken der Pädophilen erfahren damit eine »De-Realisierung« (vgl. resist_pathologization 2019: 261): Bestimmte Zugriffe auf die Welt werden als nicht kompatibel, unwahr und unreal erachtet. Sie müssen aus dem Denkbaren ausgeschlossen werden, damit die jeweiligen Teilnehmenden nicht selbst im Denken verzerrt erscheinen. Für die Bearbeitung der Pädophilie umfasst dies sowohl die Praxis sexueller Gewalt als auch deren Legitimation. Und auch die Sexualisierung von Kindern erscheint als unwahres Denken: Die Therapie hebt Kinder vollumfänglich aus dem Sexuellen heraus. Erst wenn er diesen Ausstoß aus dem Intelligiblen vollzieht, entsteht der sexuell kontrollierte Pädophile. Sein Status als anerkanntes und selbstbestimmtes Subjekt fußt auf der Produktion eines konstitutiven Außens in seinem Denken (vgl. Butler 1991).

Kritisiert Kathryn Fox, dass diese Regulierung des Denkens die Persönlichkeit beschneidet (vgl. 1999b, 1999a)⁹⁶, möchte ich die produktive Dimension dieser Bearbeitung der Pädophilie hervorheben. Mit dem Ansatz der kognitiven Verzerrungen wird ein Denken zerlegt und differenziert. Eine Gesamtpersönlichkeit wird damit aber nicht verworfen. Eher zielen die therapeutischen Konzepte darauf, ein spezifisch pädophiles Denken neu aufzusetzen. Der Selbsthilferatgeber *Herausforderung Pädophilie* fordert von Teilnehmenden etwa, Situationen »zu Ende zu denken« (HeP: 155): Sie sollen die Begegnung mit einem Kind und die Hoffnung auf eine Beziehung mit diesem »konsequent über den schönsten Punkt hinaus« weiterverfolgen (ebd.). Dabei organisiert das Selbsthilfekzept das Denken der Teilnehmenden, indem es ihnen nur bestimmte Szenarien anbietet. Als realistisch scheint dabei, (1) das Kind, mit dem eine innige aber nicht sexuelle Beziehung aufgebaut wurde, aufgrund der Persistenz der sexuellen Wünsche zu verlassen und es damit zu enttäuschen. Auch könne die Beziehung (2) aufrechterhalten werden. Die Arbeit, sexuelle Gewalt und Impulse zu verhindern, bedeute aber Anstrengung und Belastung. Schließlich sei es (3) möglich, sexuell übergriffig zu werden und dem Kind und sich selbst zu schaden (vgl. HeP: 154). Diese externen Realitäten geben den Teilnehmenden Anlass, ihrer eigenen Imagination zu misstrauen und ihr Denken zu korrigieren. Wiederum müssen sie jede realistische Hoffnung oder Erwartung einer sexuellen Beziehung zu einem Kind verwerfen. Gleichzeitig wird durch diese Übung ein neues Denken präformiert und

⁹⁶ In ähnlicher Absicht auch Nurinkurinen/Lulu (2015), Thesing (2019) und U. (2015).

eingübt, das zwei Referenzpunkte aufweist: das Kind, auf das ich im nächsten Abschnitt eingehe, und die Funktionalität innerhalb der gegebenen Gesellschaft. Sie bringen das Denken der Teilnehmenden neu hervor.

So richtet die dargestellte Übung die Teilnehmenden auf die Bewältigung einer sozialen Realität aus. Dafür muss die Beziehung mit einem Kind buchstäblich zu ihrem ›Ende‹ gedacht werden, an dem keine positive Identifikation mehr möglich ist: Der Begriff der Sackgasse beschreibt die Ladung, die dieses Verhältnis prägt. Sie zeichnet sich nicht etwa durch einen vollständigen Stillstand aus – das Gefühl »[to be] stuck«, so betont Ann Cvetkovich im Interview mit Katrin Michalski, enthält eher eine Mischung aus Resignation, Widerwillen und Metareflexion (Cvetkovich/Michalski 2015: 17). Eben diese Reaktionen visiert die Übung an: Sie setzt auf das »Abkühlen der Gefühle«, möchte die »schönen Anfangsgedanken« »zerstören« und zugleich zur »Erhöhung der Selbstkontrolle« beitragen (HeP: 155). Das Denken ›bis zum Ende‹ veranschaulicht damit die Konsequenzen, die angesichts eines engeren Kontakts mit einem Kind zu erwarten sind. Dass eine sexuelle Beziehung mit einem Kind weder legal noch sozial akzeptiert ist, ruft die Methode dabei als gegebenes Gesellschaftsverhältnis und wirkmächtige Organisation des Sozialen auf. Um in Gesellschaft richtig entscheiden zu können, müsse das Denken der Gesellschaft angenommen werden, lautet die implizite Botschaft. Die Methode parallelisiert damit die jeweiligen Perspektiven: Die Teilnehmenden sollen sich für ihre eigene Entlastung entscheiden. Zugleich ist dies eine Entscheidung für das Denken im Sinne der Gesellschaft. Und andersherum: Die Gesellschaft anzuerkennen, so wie sie ist, bedeutet das ›dysfunktionale‹ Denken abzulegen und nicht länger an der gegebenen Realität zu scheitern. Das gesellschaftlich Akzeptierte zu tun und ein Denken in diesem Sinne zu gestalten, heißt, dass die Teilnehmenden auch für sich selbst das Richtige tun.

Der sexuell kontrollierte Pädophile erhält mit der *richtigen Realität* dann die Möglichkeit, dass er Teil von Gesellschaft wird. Er steht nicht mehr außerhalb des Sozialen, sondern kann sich in Beziehungen einbetten. Dabei muss er sich selbst kompatibel machen, indem er einen sexuellen Kontakt zu Kindern ausschließt. Gleichzeitig stellt er seine Realität ins Zeichen der Gesellschaft. Seine korrigierten Erwartungen, Pläne und Perspektiven sind nicht mehr unmöglich, sondern erlauben ihm eine funktionale Teilhabe und Selbstgestaltung. Indem der sexuell kontrollierte Pädophile die soziale Realität als objektive und faktische Wahrheit anerkennt, wertet er sich selbst als soziales Wesen auf. Die therapeutische Korrektur des Denkens verabsolutiert ihn so unter einer abstrakten gesellschaftlichen Realität. Mit dieser Subjektposition wird er ebenso beziehungsfähiger Teil von Gesellschaft, wie er sich in diese mit seinem Denken einfügen muss.

Perspektive übernehmen

Die Behandlungsmanuale und Selbsthilfekonzepte richten das Denken der Teilnehmenden weiter entlang des Kindes als spezifischer Figur aus. Dies zeigen insbesondere Methoden, die in Modulen der *Opferempathie* die therapeutischen Konzepte durchziehen. Die *Berliner Dissexualitätstherapie* leitet dabei etwa eine ›Imaginationsübung zur Selbstbeobachtung‹ an (KTw: 82), bei der Teilnehmende sich auf eine Traumreise begeben: Sie stellen sich vor, wie ein erwachsener Mann eine andere Person beobachtet. Dabei sollen die Teilnehmenden zunächst imaginieren, sie würden selbst von diesem Fremden betrachtet. Anschließend sind sie es, die wiederum einem Kind beim Spielen zusehen. Sie diskutieren im Anschluss ihre jeweiligen Gefühle und Erlebensweisen der Situation. Das Manual gibt ihnen dazu verschiedene Hilfestellungen: Es würde Kinder irritieren, vom eigentlichen Spiel ablenken und zu einem latenten Unwohlsein führen, wenn sie beobachtet werden. Damit erarbeiten sich die Teilnehmenden nicht nur die Fähigkeit, »verschiedene, alternative Blickwinkel« (ebd.: 81) anzunehmen und flexibel aus sich selbst herauszutreten (s. Kap. 5.1). Auch formulieren sie eine Erlebensweise, die das kindliche Gegenüber prägt. Sie konstituieren eine *Realität des Kindes*, dessen Perspektive sie einnehmen.

Dieses kindliche Erleben wird weiter durch einen Methodenkomplex ausgebaut, der sich in allen Behandlungsmanualen und teilweise auch in den Selbsthilfekonzepten findet: Die Teilnehmenden setzen wiederum ihre sexuellen Fantasien als geschehenes Handeln und verfassen daraufhin einen fiktiven »Brief an mein(e) Opfer«. Diesen beantworten sie selbst in Form von einem »Brief des Opfers an mich« (KTw: 95). Die Begriffswahl des ›Opfers‹ ist dabei prägend: Kritisieren unter anderem Betroffenenverbänden die damit einhergehenden Assoziationen von Handlungsunfähigkeit und Entsubjektivierung (exempl. Gerstendörfer 2007), stützt sich die Übung gerade auf diese Attribute. Das Manual *Prävention sexuellen Missbrauchs* leitet die Verschriftlichung etwa mit Erfahrungsberichten von Gewaltbetroffenen ein, die insbesondere Ausschnitte der Verwirrung, Überforderung, Ohnmacht, des Leidens, Ekels und Selbsthasses der ›Opfer‹ zeigen (PsM: 252 ff.). Die Schilderungen sexueller, psychischer und physischer Gewalt werden auf ihre anhaltenden Konsequenzen hin betrachtet und bilden einen Rahmen fortgesetzter Betroffenheit, aus dem die ›Opfer‹ nicht entfliehen können und dem sie schutzlos ausgeliefert sind. Die therapeutischen Konzepte betonen damit die Betroffenheit sexueller Gewalt.

Diese Darstellungen gehen in die fiktiven Briefe ein. Darin konkretisieren die Teilnehmenden ihre eigene Erwartung an das Erleben eines Kindes. Sie sollen im ›Brief an mein(e) Opfer‹ zunächst eine Entschuldigung für das imaginierte Leid formulieren und ihr potentielles Handeln so aufarbeiten, als hätten sie es

getan. Sie fokussieren, wie sie ein fiktives Opfer unterstützen können. Anschließend folgt die Erwiderung aus der Opferperspektive in einem ›Brief des Opfers an mich‹. In diesem nehmen die Teilnehmenden die Perspektive des Opfers ein und betonen, so die methodischen Anleitungen, dass eine Schuld nicht aufzuheben ist. Das Leiden des Opfers könne gerade nicht ausgesetzt und nur schwer bearbeitet werden. Die Briefe werden anschließend mit der gesamten Gruppe aus Teilnehmenden und Therapeut*innen besprochen. Gemeinsam verhandeln sie darüber, an welchen Stellen eine Verzerrung des Denkens weiterhin Bestand hat, Gewalt banalisiert oder Verantwortung zurückgewiesen wird. Sie bewerten die realistische Einfühlung in die ›Opfer‹. Beispielfhaft dazu dienen Sätze wie:

»Mir ist völlig bewusst, dass es nichts gibt, wie ich das wieder gutmachen könnte, und auch keine Begründung, die mein Verhalten rechtfertigen würde. Ich habe einfach völlig egoistisch nur an mich gedacht und keine Sekunde an das, was du durchmachen musstest.« (PsM: 262)

Im Anschluss an die Reflexion fühlen sich die Teilnehmenden weiter in die Opferperspektive ein, indem sie die in den Briefen formulierten fiktiven Situationen in Rollenspielen nachstellen (PsM: 70). Auch dort nehmen sie jeweils beide Positionen ein: Sie spielen sich selbst und anschließend das in ihren sexuellen Fantasien bedrängte Kind, bevor sie das jeweilige Erleben diskutieren.

Die Methoden der Opferempathie zielen auf eine *Perspektivenübernahme*. Die therapeutischen Konzepte betonen die Notwendigkeit einer Empathie, die mit Einfühlungsvermögen, Rücksichtnahme, Verstehen des anderen, Fürsorglichkeit und Sozialkompetenz assoziiert ist (vgl. Kröber 2014). Mit derartigen Techniken kommen, wie auch Nicolas Rose beobachtet (1990: 255 ff.), nur bestimmte Bezugnahmen auf Liebe, Zuneigung und Aufmerksamkeit zum Einsatz. Diese Zuwendungen binden den sexuell kontrollierten Pädophilen positiv an das Kind. Relationen wie die Pflicht, Kinder zu schützen, oder eine Gnade ihnen gegenüber werden dahingegen nicht aufgerufen. Sie würden die Pädophilen verwerfen und zu Antagonisten machen. Im Zentrum der Empathie steht die positive Bezugnahme darüber hinaus nicht, damit die Teilnehmenden entsprechende Gefühle erleben. Die therapeutischen Konzepte verbinden damit stattdessen die Übernahme der Opferperspektive und organisieren, dass die Teilnehmenden ihr Denken umgestalten. Die Zuwendung zum Kind dient als Vehikel für die Fähigkeit, dessen Position gedanklich zu imaginieren. Sie soll in den Alltag eingehen und in der Beziehungsgestaltung zum Einsatz kommen (vgl. auch Walker 2021: 121). Für den sexuell kontrollierten Pädophilen bedeutet Empathie damit vor allem, das eigene Denken zu dezentrieren und entlang von Kindern neu auszurichten.

Dass diese Perspektivenübernahme auf einer bestimmten Idee von Kindern beruht, veranschaulicht der Selbsthilferatgeber *Für ein Kinderlachen* schon in seinem Titel: Kinder zu unterstützen und ihr Lachen zu erhalten, ist das Ziel des Au-

tors Max Weber und leitet seinen Umgang mit der Pädophilie an. Er möchte sich einen positiven Bezug zu Kindern erhalten und ihnen auf eine Weise begegnen, die ihrer nicht-sexuellen Realität Rechnung trägt. Entsprechend bemüht er sich, sein Denken über Kinder zu verändern. Die dabei anklingende Dimension der Zuneigung zu Kindern wird auch auf der Selbsthilfe-Website *Schicksal und Herausforderung* in einer Selbstreflexion aufgerufen:

»Erkenntnis verstehe ich hier so, dass ich den geliebten Menschen so sehen muss, wie er wirklich ist. Ich muss seine Bedürfnisse, seine Möglichkeiten und Grenzen erkennen und akzeptieren lernen. Wenn ich ein Kind liebe, was für mich immer noch das Schönste auf der ganzen Welt ist, dann muss ich bereit sein zu erkennen, was dieses geliebte Kind wirklich braucht und was gut und wichtig für seine Entwicklung ist. Dazu gehört die unbedingte Anerkennung der Tatsache, dass sexuelle Handlungen mit Erwachsenen nicht das sind, was ein Kind braucht. Mein oberstes Anliegen als liebender Erwachsener muss sein, dem Kind Gutes zu tun und jeglichen Schaden von ihm fern zu halten.« (SuH 2018: o. S.)

Die emotionale Einfühlung wie die liebevolle Zuneigung sind Anlass, um ein Denken neu an Kindern auszurichten. Mit dem Perspektivenwechsel wird es möglich, eine ›Liebe‹ vollumfänglich zu bestätigen: »Jederzeit, von ganzem Herzen, so viel man mag und ohne jedes schlechte Gewissen« (ebd.) ist eine Zuneigung möglich, sobald sie Kinder als solche erkennt und ihr Weiterleben in den Vordergrund stellt.

Über diese Realität des Kindes bestimmen sich die Teilnehmenden zugleich ethisch. Dies veranschaulicht erneut der Autor Marco auf der Selbsthilfe-Website *Schicksal und Herausforderung*. Seine Ausführungen zu einem aufrichtigen und integren Leben als Pädophiler betitelt er als »Ehrenkodex«, entwirft darin eine »verantwortungsvolle pädophile Ethik« (SuH: o. S.) und bietet das Dokument zur Selbstverpflichtung per Unterschrift an. Dabei bezieht sich der erste Absatz direkt auf die Realität des Kindes:

»1.) Achtung vor der Würde des Kindes. Die Würde der Kinder soll die oberste Richtschnur meines Handelns sein. Wo immer ich mit Kindern zu tun habe, werde ich ihnen mit Respekt und Achtung gegenüberzutreten. Ich achte sie als Menschen mit eigenen Persönlichkeitsrechten, über die man sich niemals hinwegsetzen darf.« (SuH 2018: o. S.)

Der Ehrenkodex unterstellt die Perspektive der Teilnehmenden vollständig der Realität des Kindes, welches die ›oberste Richtschnur‹ ihres Denkens und Handelns darstellen soll. Mit ihrem gesamten Selbst ordnen sie sich dem Kind unter. Erst durch den ›Respekt‹ und die ›Achtung‹ des Kindes kommt ihnen dann eine persönliche ›Ehre‹ zu, die sie erreichen und verteidigen können. Sie stellt die zentrale Form der personalen Integrität der Teilnehmenden dar.

Die Perspektive des Kindes zu übernehmen, bedeutet für den sexuell kontrollierten Pädophilen somit wiederum einen Blick in sich zurück. Er ist sowohl Aus-

gangspunkt, der diese Realität im Sinne eines ethischen Kodex herstellt, als auch Ziel, wenn er sich dadurch ethisch selbst bestimmt und aufwertet. Wenn der sexuell kontrollierte Pädophile auf sein Gegenüber schaut, sieht er somit vor allem sich selbst: Er korrigiert sein Denken und kann sich dadurch auf neue Weise selbst betrachten. Diese ethische Neufassung im Namen des Kindes ist die zentrale Subjektposition, die das Denken des sexuell kontrollierten Pädophilen organisiert.

Die Konzepte der kognitiven Verzerrung und Opferempathie strukturieren den Selbstbezug des sexuell kontrollierten Pädophilen. Gleichzeitig formieren sie ein Bild des Kindes. Sie implizieren, wie das Kind imaginiert werden soll und in welchem Verhältnis es zum sexuell kontrollierten Pädophilen steht. Die jeweiligen Methoden abstrahieren dabei von konkreten Kindern und zeigen ein verallgemeinertes, statisches Gegenüber. Das dargestellte Kind zeichnet sich nicht durch spontane Handlungen aus und hat keine individuellen Wünsche oder Bedürfnisse. Die im Manual *Prävention sexuellen Missbrauchs* einzuübende Fähigkeit, im kindlichen Gegenüber »Emotionen adäquat wahrzunehmen und identifizieren zu können« (PsM: 263), ist damit keine Interaktionskompetenz. Sie bezieht sich nicht auf eine Situation, in der mit einem Kind gesprochen oder gemeinsam gehandelt wird. Statt als lebendiges und (bedingt) handlungsfähiges Subjekt erscheint das Kind als Objekt: Es erhält in Therapie wie in Selbsthilfe den Status einer Figur, die feststeht und nicht hinterfragt wird.

Diese objektive Realität des Kindes ist durch die Erfahrung sexueller Gewalt und des Leidens charakterisiert. Die therapeutischen Konzepte setzen Kindlichkeit mit Unselbstständigkeit, Abhängigkeit, Asexualität und Verletzlichkeit gleich. Die Figur des Kindes erscheint nicht nur in der Bezeichnung der Übungen, sondern auch inhaltlich als *prototypisches Opfer*. Es kann keine Entscheidungen treffen und bleibt vollständig auf sein erwachsenes Gegenüber verwiesen. Es kommt ohne Ambivalenz oder Eigensinn aus und muss mit Empathie bedacht und geschützt werden. Der sexuell kontrollierte Pädophile arbeitet darauf hin, diesen Opferstatus primärpräventiv zu verhindern, greift das entsprechende Bild dafür aber beständig auf. Er richtet sich am Kind als prototypischem Opfer aus.

Seine empathiebasierte Ethik befähigt den sexuell kontrollierten Pädophilen zugleich. Indem er sich dem Schutz des Kindes und dessen Realität verschreibt, entwirft er Bezugspunkte, anhand derer er sein Handeln und sich selbst gestalten kann und durch die er funktional ein gesellschaftliches Leben zu bewältigen vermag. Er entwickelt eine Grundlage sexueller Kontrolle, die ihn orientiert und zugleich als »ehrenvoll« aufwertet. Er überarbeitet dabei sein Denken und setzt mit dem Kind einen Kanon an Werten, Bedingungen und Aufgaben ein. Mit dem

Kind schafft der sexuell kontrollierte Pädophile sich die Subjektposition einer ethischen Beziehung, durch die er Kinder zu schützen vermag.

6.2 Asexuelle Heiligkeit – Störende Sexualisierung

In den Selbst-Positionierungen erhält das Kind ebenfalls eine herausgehobene Position. Die Interviews sind geprägt durch eine Faszination und affektive Besetzung, Schutz und Fürsorge gegenüber Kindern. Die Kopplung dieser Aspekte und ihr Verhältnis zum Sexuellen zeigt exemplarisch der Typus *Asexuelle Heiligkeit*. In ihm wird Kindlichkeit aufgewertet, besonders und dem Sexuellen entgegengesetzt. Das Kind erscheint aus sich selbst heraus als ethischer Maßstab und beeinflusst als Referenz wiederum das Denken der Interviewten. Anhand der Ikonisierung dreier Mädchen durch den Interviewten Achim zeige ich, dass deren Aufwertung gleichzeitig zu einer Abhängigkeit von diesen Kindern führt. Eine Zuwendung zu diesem heiligen Kind ist dann zugleich durch dessen Unantastbarkeit bedingt und muss das Sexuelle ausschließen, wie die Interviews mit Achim, Kim und Lars veranschaulichen. Weitere Auszüge aus Interviews mit Achim, Kim und Lars veranschaulichen, wie das Sexuelle die Zuwendung zu Kindern stört und es aufgehoben werden muss, um eine Einswerdung mit dem Kindlichen erleben zu können.

Das heilige Kind

Das Interview mit Achim beschreibe ich in meinen Forschungsnotizen als »reichlich unorganisiert«. Für mich hat er sich in »Detailschilderungen seines Alltags beziehungsweise Erinnerungen vertieft« und ist »völlig in Themen aufgegangen, die er dann an Beispielen bebildert hat«. Entstand diese Einschätzung im direkten Anschluss an das Interview, habe ich Achims »Aufgehen in Schilderungen« rekonstruktiv als zentrales Charakteristikum seiner Selbst-Positionierung identifiziert. Im Unterschied zu zahlreichen anderen Interviewpartnern präsentiert Achim sich gerade nicht über reflexive Eigen- oder Fremdkonzepte, sondern taucht in die Erzählungen seines Lebens ein. Dabei sind es vor allem die Beschreibungen von drei Mädchen, anhand derer er aus einer chronologisch organisierten Biographie abweicht und in lange, eigenständige und hochgradig emotional besetzte Schilderungen übergeht. Er schwärmt detailliert, wie er die Kinder kennenlernt, einen Urlaub mit der Familie eines Mädchens verbringt und überbordende Geschenke vorbereitet. Im Interview ist mir Achims Begeisterung unangenehm und ich entschlief mich mehrfach, ihn mit Fragen zu unterbre-

chen – worauf er wiederum betont, dass sich all sein Handeln darauf richten würde, diese Mädchen in ihrer Kindlichkeit zu erhalten. In all seinem Denken, so scheint es, ist Achim vollständig auf diese Kinder ausgerichtet.

Achim veranschaulicht seine Zuwendung auch in seinen Interviewaussagen. Als er wiederholt davon erzählt, wie er den Familien der Mädchen sein Auto zur Verfügung stellt, aufwendige Adventskalender bastelt und Briefe an sie verfasst, frage ich:

»I: Du schilderst jetzt ja doch sehr viel Dinge, die für mich so (2) mit Herzen und (.) Liebesbriefen und Kalendern zu tun haben und so weiter. (3) Also es ist schon irgendwie so ein Verliebtsein? Oder ist es eher Bezugsperson sein wollen? Das hab ich noch nicht ganz raus. Oder was ist das für dich?

Achim: Ja, das ist eigentlich schon verliebt- Es ist eigentlich schon verliebt sein. // I: mhm // Und »eigentlich« kann man noch streichen. Weil es ist Tatsache, dass ich (2) naja, (.) fast ständig an sie denke. Ja. // I: mhm // Das ist schon- das ist echt- Das ist schon extrem. Das ist echt extrem.« (Achim: 23)

Achim berichtete vor dieser Passage, dass eines seiner Schreiben von einem Bekannten als »Liebesbrief« eingeordnet wurde. Hier bezieht Achim ein »Verliebtsein« nun selbst auf sich und möchte auch jede Relativierung dieses Status »streichen«. Dass er diese Liebe bis zur Hälfte des Interviews nicht expliziert, verstehe ich als Ausdruck davon, wie umfassend, allgegenwärtig und »extrem« er sie erlebt. Er taucht in die von ihm empfundene »Liebe« ein und geht in den Darstellungen der Mädchen so sehr auf, dass er mir zur Veranschaulichung seiner Zuneigung nicht etwa eine Erklärung, sondern »poetische Texte« anbietet, in denen er seine Empfindungen zu fassen versucht. Diese überbordende »Liebe« bildet auch in seinem Alltagshandeln die zentrale Referenz. Er schildert, wie er das von ihm geliebte Mädchen extra aus dem Nachhilfeunterricht herausgeholt hat, um ihr ein Geschenk zu überbringen. Auch seine emotionale Verletzung, wenn dieses Kind anderen Nachbarn ein Stück Kuchen bringt und ihn ignoriert, es von seinem Stiefvater gebadet wird oder es sich Achims Nähe entzieht, verweisen darauf, dass er einzig durch seine »Liebe« auf das betreffende Mädchen blickt. Achims Leben und Interview sind durch diese intensive Zuwendung geprägt, zu der er nur teilweise eine reflexive Distanz aufbaut. Sie umfängt ihn vollständig und stellt ein Erleben dar, dem er alles andere unterordnet.

Sobald Achim dennoch aus den konkreten Schilderungen heraustritt und im Interview für wenige Passagen reflexiv auf sich blickt, ist das Verhältnis zu den geliebten Mädchen für ihn durch Ambivalenzen geprägt. Er genießt die intensive Empfindung seiner »Liebe« und mag die jeweiligen Kinder und die positive Erfüllung, die sie seinem Leben geben. Gleichzeitig weist er darauf hin, wie abhängig er in dieser Situation ist und wie sehr er sich an das jeweilige Kind bindet:

»Und, wenn- wenn man, (.) sich dann in ein Mädél verliebt, ist es für beide eigentlich ein Drama. Beziehungsweise (2) da gibts- das gibts auch irgendwie keinen Punkt, wo man sagt, wie gehts- (.) so gehts jetzt weiter. Man bleibt da immer stecken irgendwie, weil- // I: mhm // (2) Also das Kind merkt das meistens. Das hat auch die [Natascha] auch schon gecheckt, dass [sie mir] so wichtig [ist]. Und die spielt dann eben auch damit. Und da kann ich auch noch einiges zu sagen. (.) Und es kommt ihr irgendwie komisch vor, denke ich mal. Also es gibt da eigentlich keine Lösung dafür. Also für Pädophilie gibt es irgendwie keine Lösung.« (Achim: 20)

Achim diskutiert sein Verhältnis zu dem geliebten Mädchen als dilemmatisches ›Drama‹. Er scheint in seiner Zuneigung von diesem abhängig und bleibt darin ›stecken‹ – seine absolute Zuneigung kann aber nicht erwidert werden und wirkt ›komisch‹. Achim fühlt sich gefangen, wenn die emotionale Zuwendung des Kindes, gemeinsam verbrachte Zeit und Aufmerksamkeit ausbleiben. Er kommt sich vor, als würde mit ihm und seinen Gefühlen ›gespielt‹. Eine Besänftigung dieser Konstellation bleibt für ihn dabei nicht nur aus, sondern scheint grundsätzlich unerreichbar. Denn ›für die Pädophilie gibt es irgendwie keine Lösung‹. Achim weist der Pädophilie damit eine ›Tragik‹ zu: Strukturell scheint sein Wunsch an ein Kind und dessen physiologisch-sozial-emotionalem Entwicklungsstand nicht vereinbar.⁹⁷ Damit verweist Achims Erzählung auf die spezifische Figurierung des Kindes. Es steht außerhalb seiner Verfügungsmacht und kann nicht beeinflusst, aber auch nicht verlassen werden. Weiter kehrt sich für Achim die symbolische, institutionell-rechtliche, intellektuelle und physische Ungleichheit zwischen Erwachsenen und Kindern in einer emotionalen Dimension um. Er erlebt die »Macht der Unschuld« des Kindes, in der eine »gesellschaftliche Marginalisierung auf der einen Seite und moralische Überhöhung auf der anderen« miteinan-

⁹⁷ Mit der ›Tragik der Pädophilie‹ ist eine Diskussion über die konstitutive Paradoxie der Pädophilie überschrieben. Schon der Begriff der Pädophilie zeigt laut Volkmar Sigusch (2013a) diesen Selbstwiderspruch: Er benenne nur ein Begehren des erwachsenen Parts und sei nicht reziprok angelegt. Weiter ist die Zuneigung zum Kind »insofern paradoxal, als der [Pädophile] das begehrte Kind behandelt, als hätte es die Sexualstruktur eines Erwachsenen, obgleich er nur das unreife, unerwachsene Kind zu lieben vermag« (ebd.: o. S.). Gunter Schmidt (2011) betont in diesem Sinne auch die zwischen Kind und Erwachsenem unterschiedlichen sexuellen Deutungsrahmen. Sie würden immer eine Täuschung hervorrufen: Entweder muss das Kind über den Inhalt der Beziehung getäuscht werden. Oder der Pädophile müsse sich selbst täuschen und seine sexuellen Wünsche abwehren. Oder eine sexuelle Befriedigung werde täuschend über die Realität des Kindes gestellt. In diesem Sinne gilt für die Pädophilen, dass das »romantische Leid [...] keine Marginalie« ist: Wie Eva Illouz für die Moderne herausarbeitet, geht mit der Liebe eine Abhängigkeit einher, weil sie »die Dilemmata und Formen der Machtlosigkeit des Selbst [...] ausstellt und austrägt« (Illouz 2011: 36).

Diese ›Tragik der Pädophilie‹ gilt für die hier untersuchten Interviews in begrenzter Weise. Diskutieren die sexualwissenschaftlichen Arbeiten die ›Tragik‹ vor allem hinsichtlich sexueller Partnerschaften und Handlungen, schildern die Interviewten vor allem eine emotionale Abhängigkeit. Sie behaupten nicht, dass eine ›Liebe‹ zu Kindern ohne Spannungen auskommt, verschieben aber den Fokus hin zur Ausgestaltung lebbarer (asexueller) Beziehungen.

der einhergehen (Bühler-Niederberger 2015: 9). Gerade durch seine Abhängigkeit und Verletzlichkeit übt das Kind einen Bann auf Achim aus und scheint sein Denken zu diktieren. Er bleibt an das Kind gebunden und muss es ethisch achten, was ihm keinen Raum für Widerspruch lässt.

Diese Ambivalenz löst Achim anschließend bedingt auf, indem er seine Liebe und Unterordnung noch weiter steigert, wenn er das Kind *heilig* erklärt:

»Also wie jetzt mit der [Natascha] [...] die- die ist (.) ja, ich möchte fast sagen, heilig für mich.« (Achim: 17)

Mit seiner Beschreibung als ›heilig‹, hebt Achim sein Gegenüber aus dem Kollektiv der Mädchen heraus. Er weist [Natascha] ein besonderes Wesen zu, um das sein gesamtes Denken kreist. Damit gestaltet er seine Beziehung zu den geliebten Mädchen um. Er verbindet seine positive und liebevolle Zuwendung mit einer *Ikonisierung des Heiligen*, wie sie sich, so Eva Illouz, auch in Vladimir Nabokovs Roman *Lolita* andeutet (vgl. Illouz 2011: 288). Die heilige Liebe stellt dabei ein Gefühl dar, »das die ganze existenzielle Realität des Liebenden ergreift« (ebd.). Sie erfasst Achim und verlangt von ihm eine »Absolutheit und Bedingungslosigkeit der Hingabe«, die einer »völlige[n] Selbstaufopferung und Preisgabe des Selbst« gleichkommt (ebd.: 289). Achim trennt mit dem Begriff des Heiligen nicht mehr zwischen sich selbst als liebendem Subjekt und seinem geliebten Gegenüber. Das *heilige Kind* erlaubt ihm, ganz in seiner Zuwendung aufzugehen. Vielfache schwärmerische Interviewpassagen zeigen, dass er jede Abhängigkeit ausblendet und sich ganz seinem Gegenüber verschreiben kann. Mit dem Heiligen setzt Achim seine Unterordnung fort und steigert sie derart, dass sie ihn voll umfängt und den Bezug auf Kinder von Ambivalenz befreit. Das Heilige wird für ihn zur Grundlage, um sein Gegenüber doch unumwunden lieben zu können, indem er sich dem heiligen Mädchen vollständig verschreibt.

Durch die Referenz auf das Heilige rahmt Achim gleichermaßen das Kind. Er beschreibt die von ihm geliebten Mädchen darüber als unschuldig. Bis die dargestellte [Natascha] lernt, dass sie mit seinen Gefühlen ›spielen‹ kann, erscheint Achim ihr Verhalten unmittelbar und ehrlich – eine Direktheit, die er positiv be setzt. Es ist dieser unmittelbare, reine und direkte Zugang zur Welt, über den das heilige Kind positiv aufgewertet wird. Monika Rapold weist in ihrer Diskursanalyse sexueller Gewalt etwa darauf hin, dass Kinder als Symbol eines behüteten Lebens verhandelt werden. Sie stehen jenseits der Herausforderungen der Spätmoderne, bilden das unbezahlbare Gegenbild zur Kommerzialisierung und verbessern die korrumpierte Welt (vgl. Rapold 2002: 231 ff.). Das Kind geht diesen Zuständen voraus und erhebt sich sogleich über sie. Als Chiffre steht es jenseits des Weltlichen. Es ist unschuldig und unmittelbar (vgl. Bühler-Niederberger

2015) und darf deshalb auf keinen Fall verletzt oder befleckt werden (vgl. Agamben 2014; Weiß 2003).

Auch Achims Beziehung zu den entsprechenden Kindern ist durch ein solches Ideal der *Reinheit* geprägt. Er wünscht sich eine »Nähe« und »Verbundenheit« (Achim: IO) zu den geliebten Mädchen und erprobt Wege, sich ihnen zuzuwenden. Er schließt dabei aber, wie ich im Weiteren zeige, jede Form des Sexuellen, der Gewalt, des Zwangs oder der Autorität aus. Sein Beziehungswunsch nimmt stattdessen eine Form an, welche die religiöse Besetzung des heiligen Kindes aufgreift: eine *Einswerdung*. Diese Art der Vereinigung benennt der Soziologe Max Weber in seiner *Zwischenbetrachtung* (1988 [1920]) als Element des Übergangs zwischen dem Religiösen und dem Erotischen. Beide Beziehungsformen erscheinen ineinander überführbar, wenn sie eine Erfahrung der Symbiose anbieten. Diese »Ausschaltung jeglicher Differenz im Augenblick der erotischen/mystischen Verschmelzung« (Wohlrab-Sahr/Rosenstock 2000: 289) durchzieht Achims Streben. Auch seine »Verbundenheit« zeichnet sich durch mehr als liebevolle Zuwendung aus. Mit seinem ganzen Selbst gibt er sich dem heiligen Kind hin und erlebt dessen Nähe als reichhaltig und wertvoll. Gleich einer Jüngerschaft folgt er dem Kind und versucht indirekt an dessen Heiligkeit teilzuhaben. Ziel seiner Beziehungsgestaltung ist eine symbolische, interaktive und heilige Verbindung.

Diese Einswerdung mit dem Kind verlangt zugleich nach einer Außeralltäglichkeit. Das »symbiotische Fundament« (Wohlrab-Sahr/Rosenstock 2000: 289) der »Verbundenheit« mit dem Heiligen liegt in der Abgrenzung vom Profanen und muss den Alltag ausschließen. So entsteht das Heilige, wie der Religionssoziologe Mircea Eliade (1998 [1957]) festhält, interaktiv durch Distinktion von allem, was weltlich und körperlich erscheint. Das Heilige ist unbegreiflich, unverfügbar und unaussprechbar (vgl. Krech 2018). Es setzt damit eine doppelte Bewegung aus Anziehung und Abstoßung in Gang, wenn es Blicke auf sich zieht und nach Anbetung und Aufmerksamkeit verlangt – und gleichzeitig ein Tabu darstellt. Es darf nicht berührt und verweltlicht werden und muss sich vom Sexuellen unterscheiden (vgl. Klinkhammer 2019; Otto 2014 [1917]). Diese Grenzziehung prägt auch die Beziehung von Achim zum heiligen Kind. Entgegen der *Profanierung* durch den Alltag besonders Achim die geliebten Mädchen und die Interaktion mit ihnen. Detailliert stellt er im Interview jedes gemeinsame Handeln vor und hebt Kleinigkeiten aus dem Alltag heraus. Vielfach möchte er mir zeigen, wie besonders die Mädchen für ihn sind. Für Achim erscheint damit jeglicher Kontakt zu den Mädchen als besondere und heilige Erfahrung, der er ein Gewicht zumisst und die er gegen jede Gewöhnlichkeit verteidigt. Die Beziehung zum Heiligen ist für ihn zugleich unbeschreiblich und unverfügbar: Achim ringt vielfach um Worte und findet keinen Ausdruck für seine Zuneigung. Das Kind steht schon verbal

außerhalb seines Zugriffs und seiner Vorstellungskraft. Es bleibt Achims Zugriff entzogen – sowohl verbal wie auch physisch.

Das Denken des sexuell kontrollierten Pädophilen ist durch das heilige Kind geprägt. Dessen Ikonisierung und Besetzung durchziehen die Selbst-Positionierung und lassen sich nur bedingt beschreiben. Das Kind stellt für ihn eine (quasi-)religiöse Erfahrung dar, der er sich zuwendet. Seine außeralltägliche Verbundenheit bindet ihn zugleich an dieses Heilige. Es erhält für ihn eine »ethische Substanz«, denn es bestimmt die »Art und Weise, in der das Individuum diesen oder jenen Teil seiner selbst als Hauptstoff seines moralischen Verhaltens konstituieren soll« (Traue 2010b: 216). Das unschuldige, reine Kind aufzuwerten und zu schützen, kommt dem sexuell kontrollierten Pädophilen dann als ethische Berufung zu. Die Heiligkeit des Kindes muss er gegen eine Profanierung durch das Sexuelle verteidigen.

Störung der Einswerdung

Die Heiligkeit des Kindes verschränken die Interviewten mit einer Abgrenzung vom Sexuellen. Achim verbindet diese Beschreibungen in aufeinanderfolgenden Sätzen:

»Also wie jetzt mit der [Natascha] jetzt, die könnte ich mir nicht mal nackt vorstellen. Also das das geht einfach nicht. Also die- die ist (.) ja, ich möchte fast sagen, heilig für mich.« (Achim: 17)

Dass er sich das Mädchen »nicht mal nackt vorstellen« könne, wird für Achim zum Anlass, seine Bezugnahme als »heilig« zu bezeichnen. Und auch seine »Verbundenheit« in der Einswerdung ruft Achim in Abgrenzung zu sexuellen Handlungen auf:

»Also wie gesagt ähm, (.) das war völlig- (.) völlig integer alles, ne. (.) Also, wir haben ein bisschen Kuscheln, ein bisschen Streicheln und so, aber sonst gabs da überhaupt nicht- nichts. Ich hab auch nicht (.) da jetzt irgendwie (.) da jetzt Vorstellungen gehabt oder den Wunsch »Wie wär das denn eigentlich?« das- das gabs alles gar nicht. Weil einfach, die- die Nähe allein schon und die Verbundenheit eben so viel (.) Wert sein, ganz einfach. Also da (.) jetzt mehr zu wollen, das hat sich eigentlich- (.) die Frage hat sich eben nie ergeben oder die Vorstellung, nein, also das- (3).« (Achim: 10)

Für Achim bestehen weder sexuelle »Vorstellungen« noch ein entsprechender »Wunsch«, wenn er mit dem geliebten Mädchen interagiert. Es habe sich weder die »Frage« nach der Sexualisierung ihrer Beziehung »ergeben«, noch möchte er »mehr«. Explizit grenzt er in seinem Denken die Sexualisierung des heiligen Kindes von der »Verbundenheit« ab. Weiter kann Achim sich hinsichtlich sexueller Kontakte nicht vorstellen, »dass das Befriedigung ist« (Achim: 22). Sexuelle

Handlungen lassen sich für ihn nur auf »tatsächlich ne perverse Art und Weise« (Achim: 23) begründen und stellen eine Kränkung seines Erlebens dar. Das heilige Kind zu sexualisieren, als Objekt zu profanieren, es seinen Wünschen zu unterstellen und zu schädigen, ist für ihn ausgeschlossen: »Da kann man sich ja eigentlich nur scheiße fühlen oder möchte sich eigentlich aufhängen« (ebd.). Sich dem ›heiligen‹ Kind sexuell zu nähern bedeutet für ihn, sich selbst zu zerstören. Die Sexualisierung des Kindes beendet für Achim seine Integrität als Subjekt, gerade weil er dadurch die Beziehung zu diesem zerstören würde. Sexuelle Gewalt bedeutet für ihn, das Kind wie sich selbst zu schädigen und zu beenden.

Auch weitere Interviewte rufen eine besondere Beziehung zu Kindern auf, die auf der Abgrenzung vom Sexuellen basiert. Kim etwa findet es schön, Kindern

»zuzuschauen, mit denen irgendwie in Kontakt zu treten. (.) Sehe die als (.) Gleichwertige dann (.) und unterhalt mich auf Augenhöhe. // I: mhm // (.) Und (.) such eigentlich (.) irgendwie ne Freundschaft, ne Beziehung, nen längerfristigen Kontakt. (.) // I: mhm // (.) Eben- (.) ja (.) halt (.) ähm (.) Dieses- Dieses Sexuelle das war (.) bei mir eigentlich immer (.) irgendwo hintendran. // I: mhm // (.)« (Kim: 6 f.)

Kim wünscht sich mit Kindern eine Beziehung auf ›Augenhöhe‹, die sich durch ›längerfristigen‹ Kontakt und Zuwendung auszeichnet. Er beschreibt die Idee einer Partnerschaft, die sich durch die Ideale gleichwertiger Parteien, Verlässlichkeit und emotionale Tiefe auszeichnet. Zugleich widerspricht er der bürgerlichen Verknüpfung romantischer Partnerschaft mit sexuellen Handlungen, wie sie das Sexualitätsdispositiv der Neuzeit prägt (vgl. Foucault 2012 [1977]). Statt die Verbindung zum Kind als immer auch sexuell zu rahmen, steht für ihn das Sexuelle ›hintendran‹. Es hat eine nachgeordnete Stellung inne, der er keine Präsenz oder Relevanz zumisst. Diese Herauslösung erscheint zugleich als Voraussetzung für seine Wünsche: Jede sexualisierende Aussage würde mit der von Kim angestrebten Beziehung auf ›Augenhöhe‹ brechen. Sexuell scheint keine Gleichrangigkeit zwischen Erwachsenem und Kind möglich. In diesem Wunsch nimmt Kim eine Beziehung zum Kind jenseits des Sexuellen auf.

Die Verbindung zum nichtsexuellen Kindlichen setzt Kim auch jenseits konkreter Beziehungen zu Kindern fort. Er erzählt, wie er schlichtweg keinen Bezug zu »Autos, Frauen, Alkohol« (Kim: 17) hat, sondern sich der Lebenswelt von Kindern zugehörig fühlt. Kinderfilme und das Dekorieren von »Porzellanpuppen« (Kim: 18) bereiten ihm Freude und erfüllen ihn weit mehr als ein Abend auf einer »Feier« (ebd.). Die pädophile Zuwendung zu Kindern begreift Kim in diesem Sinne als »Teil meiner Persönlichkeit, der sich auch in viele andere Bereiche erstreckt. // I: mhm // Eben, wie gesagt, mit- mit dieser Kindlichkeit, sich kindlich empfinden« (Kim: 17). Die Einswerdung mit dem Kind bezieht er auf sein

gesamtes Welterleben und Selbstverständnis. Er möchte im Kontakt zu Kindern und ihrer Lebenswelt aufgehen. Gerade wenn er seine Rolle als erwachsene Person beständig reflektiert und deren Unveränderlichkeit anerkennt, betont er den gegenüberliegenden Wunsch nach einer Beziehung und Gemeinmachung mit dem Kindlichen.

Achim, Kim und Lars verstärken die Abgrenzung vom Sexuellen, wenn sie explizit betonen, dass sie sich dadurch getrennt vom Kind erleben. Für Lars ist es insbesondere die Einsicht, dass sich das von ihm geliebte Mädchen körperlich entwickelt, »älter wird und plötzlich Interesse an Jungs bekommt« (Lars: 4): Eine Zeit lang habe er »jeden Abend Alkohol« getrunken (Lars: 4), um diesen Fakt zu verdrängen und die grundlegende Getrenntheit auszublenden. Die Sexualisierung des Kindes soll für ihn nicht bewusst denkbar sein. Achim beschreibt sexuelles Erleben gleichermaßen als nervig und

»wie so eine Art Notdurft, ne. Also wie wenn ich aufs Klo gehe. // I: mhm // Ja, dann ist ja- dann ist ja der Druck und das Denken dran wieder weg. Aber es- es baut [einen] eigentlich nicht auf. Also für mich jetzt persönlich, ja. // I: ja // Also für mich (.) ja, ist es eher Belastung, ganz einfach, muss ich echt so sagen.« (Achim: 23)

Sexuelles Handeln erscheint für Achim nicht nur gänzlich unabhängig von der zugewandten Beziehung zu Kindern, sondern auch als ein anstrengender ›Druck‹. Es ist unpassend, muss aber im Sinne einer ›Notdurft‹ entweichen. Das Sexuelle erfüllt ihn im Unterschied zur Beziehung zum heiligen Kind nicht: Es ›baut‹ ihn ›eigentlich nicht auf‹, sondern stellt einzig eine ›Belastung‹ dar, der er mit Masturbation begegnet. Auch für Kim ist das Sexuelle ein zu befriedigender Zwang und in seiner Qualität »rein biologisch« (Kim: 7) und ohne sozialen, emotionalen oder physischen Mehrwert. Es ist insgesamt »unnötig« (Kim: 11) und »Zeitverschwendung« (Kim: 15). Kim fasst zusammen, er habe »schon (.) irgendwo das Bedürfnis, aber kein Interesse dran« (Kim: 7). Und mehr noch verstelle das Sexuelle ihm seine Beziehung zu Kindern und sei »störend« und »eklig« (Kim: 7 f.). Es ist für ihn eine Anstrengung, welche in die eigentlich ersehnte Beziehung zu Kindern und einer kindlicher Lebenswelt interveniert und sie unangenehm überformt. Das Sexuelle erscheint den Befragten als *Störung*. Es reißt sie aus der gewünschten Einswerdung heraus und trennt sie vom heiligen Kind.

Achim, Kim und Lars sehnen sich in der Folge danach, das Sexuelle umzugestalten und ihm auszuweichen. Lars etwa erklärt, er wäre im Kontakt mit Mädchen »viel lieber asexuell. Denn dann würde ich ihrem [dem von ihm geliebten Mädchen] aktuellen Stand gerecht werden« (Lars: 7). Lars sucht nach einer *Asexualität*. Er möchte den von ihm erlebten sexuellen Trieb verschwinden lassen, den er als entwicklungsphysiologischen Unterschied zum Kind aufruft. Dies erscheint ihm möglich, wenn er betont: »Asexuelle Menschen verlieben sich auch, nur halt

ohne sexuelles Empfinden« (Lars: 7). Das Sexuelle begreift er als rein körperliche, in der Entwicklung erworbene Erlebensqualität, die sich – theoretisch – auch abtrennen ließe. Mit diesem Modell des Sexuellen schließt er an die gegenwärtige Diskursformation einer Asexualität als identitärer Kategorisierung des sexuellen Erlebens an (vgl. Profus 2016; Przybylo 2011; Scherrer 2008): Lars trennt das sexuelle Erleben von einer heiligen Zuwendung und verwirft Ersteres (vgl. Scherrer 2008). Er assoziiert mit der Asexualität sowohl eine Symbiose mit dem Kind, wie er diese Beziehung auch an sich als unverfänglich, integer und rein imaginieren kann.

In den Interviews mit Achim und Kim wird deutlich, dass sie das Sexuelle nicht nur ausblenden wollen, sondern dessen vollständige Abwesenheit anstreben. So stellt Achim eine Asexualität als Teil seines Erlebens her. Sexuelle Assoziationen habe er »eher in der Fantasie mit halt, un- unbekanntem Mädchen. // I: ja // Aber das (.) naja eigentlich auch nicht- auch nicht so wirklich, ehrlich gesagt« (Achim: 17). Mit dieser Verortung schreibt Achim das Sexuelle auf zwei Weisen aus seinem Erleben heraus. Es sind lediglich »unbekannte« Mädchen, ohne engen Kontakt oder den Status der Heiligkeit, die Achim sexuell erfährt. Und auch diese sind »nicht so wirklich« sexuell für ihn. Anders als im Typus *Freundschaftliche Nähe dargestellt*, verdrängt Achim das Sexuelle nicht nur aus seinem Erleben, sondern sehnt sich danach, es vollständig aufzuheben. Auch in privaten Fantasien soll es nicht mehr vorkommen, wie auch ein Trieb zur Masturbation ihn vor allem nervt. Achim möchte das Sexuelle vollständig verschwinden lassen.

Dieses Streben nach Asexualität erweist sich als Praxis und Arbeit, welche die Interviewten unternehmen. Achim spricht etwa von einer Fotomontage, die er angefertigt hat. Er verbindet darin eine Aufnahme seines Gartens mit Ausschnitten aus Kleidungskatalogen, die Mädchen in Unterwäsche und Pyjamas darstellen. Diese sind für ihn grundlegend sexuell. Gleichzeitig hebt er sie aus diesem Status heraus, wenn er sagt:

»Der »Garten Eden« hab ich das dann genannt.« (Achim: 17)

Mit der Bezeichnung als »Garten Eden« schließt Achim an das biblische Bild der Reinheit, Unberührtheit und Heiligkeit an. Der himmlische Garten symbolisiert einen ungezwungenen Ursprungszustand und verbindet jede Handlung mit dem Heiligen. Es ist jenseitig, unerreichbar und schließt zugleich jegliche sexuelle Anziehung und Scham aus, auf deren Grundlage die Menschheit aus dem heiligen Zustand verstoßen wurde. Achims Fotomontage verbindet ihn dann über seinen Garten mit den wenig bekleideten Kindern. Er inszeniert eine Nähe, die gleichsam entsexualisiert wird. Das Bild wird im Kontext des Heiligen gerahmt, welches nicht nur ohne das Sexuelle auskommt, sondern dieses umfassend verwirft. Symbolisch realisiert Achim die asexuelle Einswerdung mit dem heiligen Kind.

Kim setzt diesen Wunsch körperlich um. Selbstorganisiert nimmt er Hormonblocker⁹⁸ ein und verbindet damit spezifisch das Ziel, das Sexuelle nicht mehr zu erleben:

»Ich tu's eigentlich immer son- so (.) auf dem Level halten, dass ich eigentlich (.) vielleicht zwei Mal die Woche irgendwo (.) das [sexuelle] Bedürfnis empfinde und dann denke ich mir ›Oh, wird mal wieder Zeit.‹ [...] Es ist für mich ein Anzeichen, dass es für mich wieder nachlässt. Und was ich nehme hat ungefähr ne Halbwertszeit von ner Woche, von daher, kann ich das mal ab und zu nehmen, und (.) ja. // I: mhm // Dossier das eben nach Bedarf.« (Kim: 13 f.)

Kim diskutiert die Wirkung der Hormonblocker auf seinen Körper. Sobald diese ›nachlässt‹ und er wieder ein sexuelles ›Bedürfnis‹ spürt, nimmt er eine weitere Dosis ein. Das Sexuelle medikamentös auszuschalten, ist für Kim eine somatische Technik, mit der er sowohl seinen Körper als auch sein Sein umgestaltet (vgl. Preciado 2016): Er kann sich damit jenseits des Sexuellen erleben und an das Kindliche annähern. Wie von ihm gewünscht, wird er damit – mindestens in seinem Selbsterleben – zum Mädchen. Unbeschwert kann er an kindlichen Aktivitäten teilhaben, ohne diese zu sexualisieren. Den Wunsch nach einer Interaktion mit Kindern und auf kindliche Weise realisiert er so durch ein verändertes Verhältnis zu sich selbst und seinem Körper.⁹⁹ Mit der Einnahme von Medikamenten steht

⁹⁸ Als Kim seine Hormoneinnahme erwähnt, unterbreche ich das Interview und frage ihn nach seiner geschlechtlichen Selbst-Positionierung und präferierten Pronomen. Er betont daraufhin, dass sein Erleben und seine soziale Existenz daran gebunden sind, dass er im Alltag als Mann gelesen wird und gerade dadurch an seinen Wünschen scheitert, sich mit Mädchen gemein zu machen. Er schließt sich damit gerade nicht an dominante Narrative um trans* Identitäten an, die eine soziale oder körperliche Gestaltung des Geschlechtlichen als nachgeholten Neuanfang und möglichst umfassenden Übergang rahmen (vgl. Baumgartinger 2017; Oldemeier 2021). In Absprache mit ihm mache ich diese Position sichtbar und verwende männliche Pronomen und ein Pseudonym, dass geschlechtlich unbestimmt ist.

⁹⁹ Kims Verortung als Mädchen und seine Hormoneinnahme interpretiere ich als Form der Einswerdung, die eine ethische Nahbeziehung zu asexuellen Kindern aufbaut. Insbesondere in der psychologischen Diagnostik bestehen andere Interpretationen derartiger Selbstbearbeitungen, die Kims Selbst-Positionierung allerdings nicht vollständig treffen. So untersuchen Kevin Hsu und Michael Bailey (2017) im Kontext der Pädophilie den Wunsch nach einem Alterswechsel und führen dazu das Konzept der ›Autopedophilia‹ ein. Sie beschreiben damit den Wunsch, das kindliche Objekt zu sein, auf welches sich die eigenen sexuellen Impulse richten. Im Unterschied zu Kim fokussieren sie jedoch kein körperliches Empfinden oder soziales Erleben, sondern ein sexuelles Begehren. Ein ähnliches Konzept diskutieren Bernhard Bogerts und Kolja Schiltz (2005). Sie stellen ein hirnpfysiologisches ›Stehenbleiben‹ in einer Kindlichkeit in den Mittelpunkt ihrer Diagnostik. Damit verbinden sie die Unfähigkeit, die erotische Besetzung des Infantilen abzulegen. Diese Perspektive erfasst die von Kim problematisierte Erfahrung der Differenz zu Kindern, betrachtet dies aber als eine physiologische Gegebenheit und nicht als Wunsch, wie ihn Kim in erwachsener Weise reflektiert. Schließlich rekonstruiert die Historikerin Karin Kämpf (2021) das Pädophiliekonzept von Magnus Hirschfeld und Ernst Burchard (1913), die mit dem ›sexuellen Infantilismus‹ ein Fühlen als Kind in den Vordergrund setzen (ebenso Foucault 2007 [1975]: 392; Goode 2009: 79). Laut ihnen entsteht sexuelle Gewalt durch Pädophilie aufgrund der asynchronen Alterung von Körper und Geist, die eine unzureichende Triebkontrolle zur Folge hätte. Demgegenüber

für ihn keine Umgestaltung seines körperlichen Geschlechts oder Aussehens im Vordergrund. Stattdessen möchte er dadurch gezielt sein sexuelles Erleben ausschalten. Damit er sich an sozialen Interaktionen mit Mädchen beteiligen kann, nähert Kim sich entwicklungsphysiologisch an diese an. Für die soziale Einswerdung mit dem Kind hebt er das störende Sexuelle körperlich auf.

Insgesamt stört sich der sexuell kontrollierte Pädophile in seiner Selbst-Positionierung am Sexuellen. Er erfährt es als Trennung von Kindern und vom Kindlichen, wenn er diese sexualisiert. Sein eigenes sexuelles Erwachsensein, die sexuelle Entwicklung der betreffenden Kinder und sein konkretes Erleben in der Interaktion erinnern ihn an diese Differenz. Sie zu überwinden und sich dem Kindlichen weiter vollumfänglich zuzuwenden, prägt sein Denken und Handeln. Er formuliert den Wunsch, die Zuwendung möglichst vollständig zu realisieren, so dass er ohne reflexive Distanz im kindlichen Erleben aufgehen kann. Er möchte sich ganz dem heiligen Kind verschreiben und sich auf dieses beziehen. Diese Aufhebung jeder Grenze veranschaulicht abschließend Achim. Als ich ihn nach sexuellen Empfindungen frage, überführt er seine Antwort in eine absolute Immanenz seiner Beziehung zum geliebten, heiligen Kind:

»Also bei- bei ihr- ihr [Melanie] tritt das nicht auf. // I: okay // Nur halt- nur halt allgemein. Also bei ihr da- (4) da denk ich zum Beispiel wieder an- an Ostern, was ich ihr da basteln könnte. Da hab ich schon ne super Idee. Oder ((lacht kurz)) die [Melanie], die hat nämlich nächste Woche Geburtstag, ähm, (.) da werde ich auf jeden Fall was machen. Da muss ich schauen.« (Achim: 24)

Der Typus *Asexuelle Heiligkeit* veranschaulicht, wie die Figur des Kindes das Denken des sexuell kontrollierten Pädophilen organisiert. Letzterer richtet seine Selbst-Positionierung vollständig auf das Kind aus, wertet es auf und ikonisiert es. Das Kind ruft in ihm gleichermaßen den Wunsch nach Zuwendung und Aufmerksamkeit hervor, wie es Ehrfurcht gebietet und ein Tabu ausspricht: Sexuelle Annäherung oder Sexualisierung des Kindes sind für ihn ausgeschlossen. Ein Begehren nach dem heiligen Kind bleibt dennoch bestehen: Der sexuell kontrollierte Pädophile erstrebt eine ethische Beziehung, die durch Einswerdung, Anbetung, Jüngerschaft und Gemeinmachung geprägt ist. Das Sexuelle stört diese Beziehung, wenn es das asexuelle Kind profaniert und beschmutzt. Der sexuell kontrollierte Pädophile strebt daraufhin selbst eine Asexualität an. Er realisiert eine sexuelle Kontrolle, indem er sein Erleben und sich selbst aus dem Sexuellen herauschreibt. Das Sexuelle und sexuelle Gewalt sind die Antithese seines Subjektstatus. Angesichts des sexuellen Übergriffs droht er sich in seinem

legt Kim dar, wie die Ungleichzeitigkeit seines Selbsterlebens das Sexuelle gerade ausschließt, als Störung abwehrt und eine sexuelle Kontrolle realisiert.

gesamten Sein und Erleben aufzulösen. Sexuelle Gewalt rahmt er als Zerstörung vom Kind und von sich selbst.

Die sexuelle Kontrolle begründet damit den sexuell kontrollierten Pädophilen als Subjekt und durchzieht ihn. Die Bewahrung des Kindes kommt ihm nicht durch eine soziale Ordnung und als Voraussetzung seiner Subjektwerdung zu, wie Allyn Walker (2021) darlegt. Eher führt die Selbsterkenntnis seiner eigenen Wünsche den sexuell kontrollierten Pädophilen in die sexuelle Kontrolle ein. Sein Selbstbild und Welterleben sind vollumfänglich darauf ausgerichtet, den Schutz des reinen, unschuldigen, ikonischen Kindlichen zu organisieren. Sein Begehren nach einer Einswerdung stiftet die ethische Beziehung zu Kindern, die er vor sexueller Gewalt bewahren möchte. Die Subjektivierung sexueller Kontrolle organisiert so das Denken des sexuell kontrollierten Pädophilen entlang des Kindes und wandelt es in eine ethische Beziehung um. Er sehnt sich nach einer reinen Beziehung zum Kind.

Mit diesem Denken schützt der sexuell kontrollierte Pädophile schließlich das Kind als symbolischen wie materiellen Bezugspunkt seines Lebens. Physisch wie sozial sichert er den Erhalt des Kindes ab. Insbesondere die Interviewten Achim und Lars überzeichnen dabei aber die Bedeutung von Kindern. Sie erklären darüber zwar ein absolutes Verbot des sexuellen Kontakts zu Kindern und machen das Kindliche zum absoluten Bezugspunkt ihres Lebens und Erlebens. Sie verfügen dabei jedoch über keinerlei reflexive Distanz und soziale Grenzen sind ihnen nicht zugänglich. Achims Liebesbekundungen, Aufmerksamkeitsverlangen und Unterbrechungen kindlichen Alltags übertreten vielfach soziale, emotionale und institutionelle Grenzen von Kindern. In der Heiligsprechung sexueller Kontrolle ist so ein Schutz vor sexueller Gewalt angelegt. Gleichzeitig kommt es aber auch zu massiven sozialen Grenzüberschreitungen.

6.3 Beziehung – Ausrichtung auf das Gegenüber

Die therapeutischen Konzepte und die Interviews überschneiden sich in der Bezugnahme auf das Kind. Sie werten das Kind auf und strukturieren ein Denken entlang diesem. Dabei verwerfen die Subjektpositionen in den therapeutischen Konzepten die Pädophilie als Quelle der Erkenntnis über das Kind und problematisieren eine Verzerrung. Sie erarbeiten ein prototypisches Wissen vom kindlichen ›Opfer‹, das die Teilnehmenden durch die Perspektivenübernahme in sich hineinverlagern. Die Selbst-Positionierungen der Interviewten nähern sich einem Konzept des Kindes stattdessen explizit durch die Pädophilie. Sie streben die Einswerdung mit dessen Heiligkeit an, für die sie die Reinheit, Unschuld und Außeralltäglichkeit schützen und die Asexualität des Kindes bewahren. Die Sub-

jektpositionen und Selbst-Positionierungen verbinden so jeweils das kindliche Gegenüber und die sexuelle Kontrolle. Gemein ist ihnen eine Ethik, die den sexuell kontrollierten Pädophilen in seiner Beziehung auf das Kind ausrichtet. Sie bildet die Subjektivierungsweise einer *Ausrichtung auf das Gegenüber*.

Diese Subjektivierungsweise verweist auf eine der Machtformen, die das transformative Dispositiv um die Pädophilie durchzieht. Mit Nikolas Rose gesprochen, stellt sie eine Macht dar,

»that is ethical because it has at its basis not an external truth – be it divine right or collective good – but an internal truth, one essential to each individual person over whom it is exercised«. (Rose 1998: 92)

Das ethische Denken des sexuell kontrollierten Pädophilen begründet sich in einer Innerlichkeit. Die Aufwertung des Kindes als schützenswert wie als heilig fundieren die therapeutischen Konzepte in den Teilnehmenden wie die Interviewten in sich selbst. Sie führen diese Beziehung auf die innere Wahrheit des sexuell kontrollierten Pädophilen zurück und verankern sie als grundlegende Form seines Weltbezugs (ebenso Anhorn/Balzereit 2016a). Damit bildet ihre Ethik »die reflektierte Form, die die Freiheit annimmt« (Foucault 2005a [1984]: 879): Über diese wird es dem sexuell kontrollierten Pädophilen möglich, Orientierungsmuster ausgehend von sich selbst zu gestalten (vgl. Rau 2015: 190). Er wird gestärkt und ermächtigt, sich Werte zu setzen und entlang von diesen Handlungen zu gestalten. Auch wenn die Grundlage dieser Ethiken in wissenschaftlichen und gesellschafts-politischen Diskursen verankert ist (vgl. Rose 1990: 260), erlebt er die sexuelle Kontrolle und die Beziehung zum Kind so als Ausdruck seiner selbst. Durch den Modus der Ethik bearbeitet er sein Denken auf eine Weise, die ihm Selbstbestimmung verspricht.

Gleichzeitig bindet diese Beziehung den sexuell kontrollierten Pädophilen und verweist ihn umfassend auf das Kind. Die Figur des Kindes stellt für ihn den finalen und einzigen Wertmaßstab dar, auf den er sich beziehen kann und muss. Die Beziehung zum Kind kettet die »Eigenverantwortung« des sexuell kontrollierten Pädophilen »an einen bestimmten Gebrauch [...]: Die Einzelnen werden dazu aufgefordert, ihre Freiheit so zu nutzen, dass sie sowohl für sich als auch für [Andere] Sorge tragen« (Duttweiler 2013: 98). Dabei stehen Selbstsorge und die Sorge um ein Gegenüber zwar in einem positiven, aber auch angespannten Verhältnis (exempl. Conradi 2020b, 2020a). So richtet sich der sexuell kontrollierte Pädophile in seiner sorgenden Beziehung vollumfänglich auf das Kind aus. Damit enteignet er sich aber weder, noch wird er unterworfen oder muss Teile von sich abspalten – er bringt mit diesem Akt aus seiner Perspektive sein »richtiges« Selbst erst hervor. Durch den Bezug auf das kindliche Gegenüber und die Bearbeitung seines Denkens realisiert er sich als ethisches Subjekt. Er

verbindet in seiner Selbstbearbeitung und Selbstwerdung die Sorge um das Kind und die Sorge um sich. Gleichzeitig koppelt er sich dadurch auch dauerhaft und angestrengt an das kindliche Gegenüber und wird von diesem abhängig.

Diese *Ausrichtung auf das Gegenüber* subjektiviert, befähigt und bindet den sexuell kontrollierten Pädophilen. Über diese Relation bestimmt sich sein Denken und wie er die Wahrheit und Realität über sich selbst und seine Relationen gestaltet. Sie stellt eine »Ethopolitik« (Rose 2014: 454) dar, durch die er sich selbst beurteilt wie auch seine Beziehungen aushandelt. Er wird für sich selbst zu einem besseren Menschen, der eine ethische Beziehung zu einem Gegenüber führt. Er stellt sich damit indirekt ins Zeichen des Sozialen. Untersuche ich im folgenden Kapitel 7 die Position des sexuell kontrollierten Pädophilen in Gesellschaft, steht mit der ethischen Beziehung infrage, wie auch seine Mikrorelationen zum Kind ihn auf Bewahrung und Erhalt sozialer Strukturen und Ordnungen ausrichten. Dies zeige ich mit Verweis auf den *reproduktiven Futurismus* (Edelman 2004) des Kindes und die *Neosozialität* (Lessenich 2008) dieser Beziehung.

Reproduktiver Futurismus

Das Kind ist die zentrale Figur, entlang der die Subjektpositionen und Selbst-Positionierungen ein Denken des sexuell kontrollierten Pädophilen formieren. Dafür beziehen sich therapeutische Konzepte und Interviewte auf eine Idee des ›Guten‹, die das Kind stiftet und verkörpert. Es erscheint abhängig und schützenswert, wie es in seiner Kindlichkeit begehrt, unterstützt und gefördert wird. Diese Aufwertung ist vor allem seit den Debatten des Kinderschutzes im deutschsprachigen Diskurs präsent, die Katharina Rutschky in den 1990er Jahren aufgreift. Darin polarisiert sich der Diskurs über sexuelle Beziehungen und lokalisiert in der sexuellen Gewalt »das absolut Böse auf zeitgemäße Weise neu« (Rutschky 1999: 19). Demgegenüber erscheint das Kind als ›Gutes‹ und eröffnet die Frage: »Kann denn, wenn es um Kinderschutz geht, je des Guten Zuviel, ja, kann das Falsche getan werden?« (ebd.). Entlang des Kindes entsteht der Imperativ, Gutes zu tun, der auch die Subjektivierungsweisen sexueller Kontrolle durchzieht. Er ist in seiner Ausführung so weit gefasst, dass an ihn sowohl die therapeutische Infragestellung des Denkens wie auch die Heiligsprechung innerhalb der Selbst-Positionierungen anschließen. Die Figur des Kindes mobilisiert ihn, indem sie sowohl Empathie einfordert als auch Einswerdung anbietet. Zugleich ist diese Aufforderung derart eng, dass sie die divergierenden Ausgestaltungen dieser Beziehung auf die Erhaltung des Kindes bündelt. Das ›Gute‹ im Sinne des Kindes zu tun, heißt vor allem, das Kind zu bewahren.

Diese Verbindung zwischen Schutz, Sozialem und der Figur des Kindes thematisiert Lee Edelman (2004) in seinem Essay *No Future* als *reproduktiven Futurismus*. Er analysiert das Kind als gegenwärtiges politisches Symbol, das die beständige Reproduktion verkörpert und konservierende wie utopische Politiken ineinander überführt. Dabei würden Politiken im Namen des Kindes das Soziale gestalten, strukturieren und ordnen:

»[T]he child has come to embody for us the telos of the social order and come to be seen as the one for whom that order is held in perpetual trust. [...] We are no more able to conceive a politics without a fantasy of the future than we are able to conceive of a future without the figure of the child.« (Edelman 2004: 11)

Der Imperativ des Schutzes betrifft nicht nur das Kind, sondern geht von diesem auf zahlreiche gesellschaftliche Teilbereiche sowie die soziale Ordnung insgesamt über. Im Namen des Kindes ist für das Soziale und dessen Fortführung zu kämpfen: »Politics [...] remains, at its core, conservative insofar as it works to *affirm* a structure, to *authenticate* social order, which it then intends to transmit to the future in the form of its inner Child« (ebd.: 2 f.; Herv. i. O.). Das Kind ist damit nicht nur Teil des Sozialen. Es symbolisiert das Sozialsystem, für dessen Zukunft jeder Kampf um das Kind geführt wird.

Das Dispositiv der Bearbeitung der Pädophilie teilt diesen reproduktiven Futurismus. Auch die Subjektivierungsweisen sexueller Kontrollen erachten das Kind als schützenswert und wiederholen dessen herausgehobenen Status. Die Verhinderung sexueller Gewalt geht über diese Verbindung ebenfalls in den Erhalt des Sozialen über. Am deutlichsten zeigt sich diese prosoziale Ausrichtung im Vergleich zu Edelmans Perspektive selbst. In seinem Essay aus dem Jahr 2004 zeigt er noch, wie der Pädophile vollständig verworfen wird:

»[The paedophile] is stigmatized as threatening an end to the future itself. That one remains always at hand to embody the force, which need never be specified that prohibits America's [and at least as well Europe's] parents, for example, from being able to cherish their children, since that one, as we know, intrudes in the collective reproduction of familiarism by stealing, seducing, proselytizing, in short by adulterating those children and putting in doubt the structuring fantasy that ensures ›our collective future‹.« (2004: 113; Herv. i. O.)

Der Pädophile erscheint Edelman als Negation der Gesellschaft. Er zerstört die im Kind verkörperte familiäre Zukunft und höhlt das soziale Kollektiv aus. Er gilt Edelman als Gegenbild zum reproduktiven Kind. Das hier untersuchte transformative Dispositiv adressiert diese Gefahr und wendet sie um: Im Kontext der sexuellen Kontrolle erscheint der Pädophile als herausragendes Element des Kindesschutzes. Er bewahrt das Kind gerade aufgrund seiner Ethik, das heißt seiner persönlichen und intrinsischen Motivation. Er erhält dessen Zukunft als relevante Bemessungsgröße aufrecht, indem er für sich selbst und für die Gesellschaft

eine produktive Entwicklung plant (s. Kap. 7). Ferner stützt er gesellschaftliche Ordnungen wie das Verbot, Kinder zu sexualisieren, und das Gebot, sich selbst zu regulieren (s. Kap. 8). Die Subjektivierung entlang der Figur des Kindes orientiert den sexuell kontrollierten Pädophilen auf das Soziale hin. Durch die Aufgabe des Kindesschutzes verhindert er nicht nur konkrete Gewalt an Individuen, sondern übernimmt auch die bedeutungsvolle Aufgabe, das Soziale an sich zu bewahren und zu erhalten. Er arbeitet auf das Soziale hin, stärkt und stützt es. Diese Orientierung erlaubt ihm, sich im Namen des Sozialen aufzuwerten und ein positives Verhältnis zur Gesellschaft einzunehmen. Über diese Ausrichtung gestaltet er seine ethische Beziehung zum Kind. Sie möchte ich im Folgenden als spezifisch *neosozial* kennzeichnen.

Neosozialität

Dass der sexuell kontrollierte Pädophile eine Verbindung zwischen sich, dem Kind und dem Sozialen herstellt, charakterisiert die Ethik der Beziehung zum Kind. Sie kommt ohne Verwandtschaft und Natalität aus und basiert auf Zuwendung und Perspektivenübernahme. Sie steht im Zeichen von Donna Haraways Aufruf »Make kin, not babys!« (2018: 140). In ihrem Band *Unruhig bleiben* kritisiert Haraway ebenfalls einen Futurismus, der auf biologisch-familialistischer Verwandtschaft basiert, und schlägt dementsgegen eine ethische Verwandt-Machung mit verschiedenen Bewohner*innen der Welt vor. Die relationale Einbettung in ein Umfeld und der Entwurf von »Geschichten ohne Determinismus, Teleologie und Plan« (ebd.: 74) finden sich auch in der Subjektivierungsweise sexueller Kontrolle: Der sexuell kontrollierte Pädophile berücksichtigt seine spezifisch erwachsene und pädophile Position im Umgang mit Kindern. Er möchte sich, wenngleich nicht ohne Tragik, aus deren Entwicklung zurückziehen und genießt zugleich die Zuwendung, die er in einer Beziehung ohne Zwang anstrebt. Er macht sich mit Kindern verwandt und fühlt sich verbunden, ohne ihnen etwas abzuverlangen oder sie zu vermehren.

Gleichzeitig durchkreuzt der sexuell kontrollierte Pädophile Haraways Anspruch der *response-ability*, einer intraagierenden und reaktiven Bezugnahme (2008). So antwortet er gerade nicht auf die Selbstgestaltung und Eigendynamik von Kindern. Sie kommen in seiner Bezugnahme nur als Figuren vor: Kinder stellen ein prototypisches Opfer oder ein ikonisches Heiligtum dar. Sie werden gerade nicht situativ oder als Handelnde adressiert. Indirekt schreibt die Subjektivierung sexueller Kontrolle damit die Beziehung als einseitig, fixierend und rezipierend fest. Die ethische Bezugnahme des sexuell kontrollierten Pädophilen produziert so zwar keine neuen »Babys«, stellt eine Bezugnahme aber nur zu abs-

trakten Bildern her. Eingeführt wird das Kind als distinkte, starre und eindeutige Entität. Es erscheint nicht als Subjekt, sondern als »biopolitisches Artefakt« (Preciado 2020: 56), das nicht selbstbestimmt, eigensinnig oder handlungsfähig ist.

Die ethische Beziehung richtet den sexuell kontrollierten Pädophilen damit an einem abstrakten Kind aus. Es entsteht innerhalb einer sozialen Ordnung und verweist über den reproduktiven Futurismus gleichzeitig positiv auf diese zurück. Abstrakt und verallgemeinernd sowie gleichzeitig steigernd und stützend bezieht sich der sexuell kontrollierte Pädophile auf das Kind und das Soziale. Ich möchte diese Beziehung mit Stephan Lessenich (2008, 2003) als *neosozial* bezeichnen. Lessenich entwirft diesen Begriff anhand der bundesdeutschen Sozialpolitik der 2000er Jahre, die durch die sogenannten »Hartz«-Gesetze geprägt ist. In ihr verbinden sich Aktivierung und Selbstregulierung Einzelner mit der Absicherung einer imaginierten Sozialgemeinschaft (Lessenich 2003). Das Konzept verbindet die Förderung von Individuen mit der Forderung, dass diese produktiv zur sozialen Ordnung beitragen – ein Modus, der den Sozialstaat innerhalb des flexiblen Kapitalismus zunehmend prägt (Lessenich 2008). Den Einzelnen wird abverlangt, sich in die kollektive Wohlfahrt einzubringen, wodurch sich auch die »sozialpolitischen Schuldverhältnisse« (ebd.: 119) ausweiten und in Teilen umkehren. Nicht länger garantieren staatliche Strukturen die Wohlfahrt der Einzelnen – diese müssen nun selbst aktiv werden:

»Ziel dieser [...] Programmatik ist die sozialpolitische Konstruktion doppelt verantwortungsbewusster, und das bedeutet: sich selbst wie auch der Gesellschaft gegenüber verantwortlicher Subjekte. Verantwortungsvolle Subjekte – Menschen, die um ihre Verantwortung wissen – kalkulieren die individuellen ebenso wie die gesellschaftlichen Kosten und Nutzen eines bestimmten Handelns im Vergleich zu anderen möglichen Handlungsoptionen. In ihnen gehen ökonomisch-rationale und moralisch-soziale Handlungsorientierungen eine glückliche Verbindung ein – wenn auch nicht von selbst. Vielmehr bedarf diese individuelle, einer ökonomischen und sozialen Rationalität *zugleich* verpflichtete Selbstführung der politischen Führung. Und genau auf diesem Prinzip beruht ein [neosoZIALES] Regierungsprogramm.« (ebd.: 82)

Neosozial ist damit eine Selbstführung, welche sich selbst aufbereitet und dabei zugleich ein Gegenüber, ein Umfeld und eine gesellschaftliche Sozialität im Blick hat. Eine solche Selbstverbesserung und Orientierung am Gegenüber verbindet auch der sexuell kontrollierte Pädophile.

Die doppelte Verantwortung der Neosozialität durchzieht die Techniken der Perspektivenübernahme, die Realität des Kindes als Opfer beziehungsweise Heiliges und den Wunsch nach einer asexuellen Einswerdung. Durch sie wendet sich der sexuell kontrollierte Pädophile zum einen einzelnen Kindern zu und gestaltet damit seine Beziehungen für sich funktional, bereichernd und positiv. Zum anderen orientiert er sich am übergeordneten Symbol des Kindes als gesellschaftlicher

Zukunft. Er bewahrt sowohl die konkreten Leben der Kinder, wie er sie als Symbol der gesellschaftlichen Zukunft aufrechterhält. Der sexuell kontrollierte Pädophile übernimmt Verantwortung aus sich selbst und seiner Ethik heraus und stellt sich damit ins Zeichen des Sozialen: In seiner ethischen Beziehung wird das Kind zum »Bezugspunkt des Sozialen« (Lessenich 2003: 89) und begründet den Maßstab des angemessenen Umgangs. Er ist geprägt durch ein »Präventionsleitbild der Tugend« (Niehoff 2002: 221): Autonomie und soziale Verantwortlichkeit, individuelle und gesellschaftliche Logik sowie eigennützig-rationale und ›moralisch-soziale Handlungsorientierungen‹ gehen ›eine glückliche Verbindung‹ ein.

Diese Logiken des reproduktiven Futurismus und der Neosozialität organisieren die Subjektivierungsweise der *Ausrichtung auf das Gegenüber*. Sie strukturieren, wie der sexuell kontrollierte Pädophile Beziehungen gestalten kann: Die sexuelle Kontrolle etabliert so ein Beziehungsmodell, das in der Ethik und dem Inneren des Subjekts angelegt ist und dieses zugleich umfassend auf ein Gegenüber bezieht. Es zu erhalten und die andere Person über sich selbst zu stellen, bedeutet dann gleichzeitig Freisetzung und Enteignung, Erfüllung und Selbstaufgabe. Die Individualisierung von Denken, Ethik und Verantwortung stellt damit keinen Rückzug aus dem Sozialen dar, sondern bestärkt und vermehrt, dass die Beziehung zu einem äußerlichen, anderen und ungleichen Gegenüber entsteht. Durch diese Orientierung am Gegenüber, an dessen persönlichen und gesellschaftlichen Wert, wird der sexuell kontrollierte Pädophile »im Geiste des Sozialen« rekrutiert (Lessenich 2008: 122). Sexuelle Kontrolle bedeutet damit, das eigene Denken sozial auszurichten und Beziehungen in dieser Ethik des Gegenübers zu gestalten.

7. Zukunft in Gesellschaft

»If happiness is what we hope for, when we hope for this or that thing, it does not mean we think we will be happy but that we imagine we could be happy if things go the right way. We have a certain confidence in outcome premised on the possibility that what comes out might be just that.«

Sara Ahmed (2010): The Promise of Happiness, S. 182.

Sexuelle Kontrolle beruht auf Zeitlichkeiten und deren Bearbeitung. Im letzten Kapitel über die adressatenzentrierte Subjektivierung sexueller Kontrolle betrachte ich, wie der sexuell kontrollierte Pädophile in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eingebunden ist, Prävention betreibt und sein Leben plant. Beständig muss er sich zu diesen Zeitlichkeiten verhalten: Er legt dar, wer er geworden ist, wie er gegenwärtig handelt und was er erreichen möchte. Beständig blickt er dafür auf die sexuelle Kontrolle und identifiziert vor allem seine Zukunft als handlungsleitend. In dieser ist er zentral damit befasst, sexuelle Gewalt zu verhindern. Er arbeitet an einer Prävention, die darauf zielt,

»das Werden in seiner Ereignishaftigkeit zu lenken, um drohenden Gefahren auszuweichen. Zukünftige, noch nicht geschehene Ereignisse erlangen so eine nicht zu leugnende Präsenz in der Gegenwart.« (Leanza 2017: 11)

Wie Matthias Leanza schreibt, forciert Prävention einen Vorgriff auf die Zukunft. Entlang all dessen, was möglicherweise geschieht, organisiert der sexuell kontrollierte Pädophile sein Handeln. Dabei sind Zukünfte, wie Sara Ahmed festhält, nicht durch ein ›*will be*‹ planbar, sondern operieren über ein ›*could be*‹ (2010: 182): Sie stellen Möglichkeiten in Aussicht und versprechen ein gutes Leben. Gleichzeitig rufen sie das Bedrohliche und Erschreckende auf. Diese Potentiale mobilisieren den sexuell kontrollierten Pädophilen. Er sucht und fürchtet die Konsequenzen all dessen, was noch nicht ist und zugleich werden kann. Mit der sexuellen Kontrolle bearbeitet er diesen Raum an Möglichkeiten.

Die zeitliche Ausgestaltung der Prävention bringt den sexuell kontrollierten Pädophilen auf spezifisch soziale und sichere Weise hervor. Wie auch Ulrich Bröckling betont, beruht der »Negativismus der Prävention« (2017a: 78) auf der Produktion und Aktivierung von Subjekten.¹⁰⁰ Die Verhinderung sozialer

¹⁰⁰ Das Konzept der Prävention ist spezifisch in der Moderne verankert. Es setzt das Bild einer Zukunft voraus, die beeinflusst werden kann und sich damit von mittelalterlichen Modellen zyklischer Jahreszeiten und christlicher Erlösungsteologien unterscheidet (vgl. Kappeler 2016; Leanza 2011a; Nassehi

Probleme beendet das Soziale nicht. Stattdessen entstehen Formen der Absicherung ebenso wie positive Zukünfte, die motivieren und Anforderungen stellen (vgl. Bröckling 2008). Sie halten Techniken und Sozialformen bereit, die das »Potenzial eines jeden Seienden« anerkennen, »Schaden zu erleiden« und zuzufügen (Leanza 201: 887). Diese Verletzungsmacht kontern sie durch »präventive Zukunftssorge« (ebd.), in der sie ein Sehnen und Planen auf die Verhinderung negativer Zukünfte ausrichten. Auch der sexuell kontrollierte Pädophile bindet sich in diesem Sinne an ein präventives Begehren. Er entwirft eine Zukunft, die für ihn selbst und Kinder sicher scheint. Diese Zeitlichkeit sexueller Kontrolle verbindet ihn mit Gesellschaft.

Im Folgenden zeige ich, wie die Subjektivierung sexueller Kontrolle präventive Zukünftigkeit entwickelt und damit Pädophilie und Gesellschaft integriert. Die Behandlungsmanuale und Selbsthilfekonzpte stellen drei Zukünfte gegeneinander: Sie bebildern die negativen Folgen sexueller Gewalt mit einer antisozialen *Drohung der Einsamkeit*, *vergegenwärtigen* eine langfristig geplante Zukunft als bearbeitbar und weisen ein *gutes Leben* als erstrebenswerte Hoffnung auf *Happiness* und Selbstwirksamkeit aus. Der sexuell kontrollierte Pädophile erhält darüber ein Lebensziel und wird durch sein positives Wirken in Gesellschaft eingebettet (7.1). Die Selbst-Positionierungen des Typus *Visionäre Verhandelbarkeit* adressieren für eine Zukunft die *Kohärenz* ihres Selbstkonzepts. Dies umfasst explizit den Wunsch, sexuelle Kontakte mit Kindern aufzunehmen. Indem sie die Bedingungen eines solchen Handelns abwägen, erhalten sie es *performativ* als Vision. Gleichzeitig kontrollieren sie das Sexuelle, wenn sie die Vorausset-

2008; Schüleln 1983). Mit der »Entdeckung der Zukunft« (Hölscher 1999: 7) als eigener Zeitform bringt die Aufklärung Ansätze vorbeugenden Handelns hervor, die auf individuenzentrierter, rationaler Planung basieren. Die »Ausweitung und Verstetigung präventiver Anstrengungen« (Leanza 2017: 10) umfasst seitdem zunehmend gesellschaftliche Teilbereiche. In der Gegenwart ist Prävention ein »Schlüsselbegriff« institutioneller Ordnungen (Lüders 2011: 5), verbindet Sicherheits- und Risikodiskurse (vgl. Lentzos/Rose 2008) und wird darüber zu einem Grundmotiv »staatlicher, rationaler Herrschaft« (Lengwiler/Beck 2008: 491). Sie durchdringt auch das Denken und Handeln von Subjekten: In der »modernen Gesellschaft wird das Kontingenzbewusstsein entgrenzt und der Sinn für die mögliche Gefahr systematisch ausgebildet« (Leanza 2017: 288). Prävention wird für Subjekte zur unhinterfragbaren Lösung: »Dass es sinnvoller ist, künftige Übel durch geeignete Maßnahmen in der Gegenwart zu vermeiden, als sie erst dann zu bekämpfen, wenn sie manifest geworden sind, das erscheint so selbstverständlich, dass es keiner weiteren Begründung bedarf« (Bröckling 2009: 210).

Um Subjektivierung im Kontext der Prävention zu fassen, haben Martin Lengwiler und Jeanette Madarász den Begriff des »präventiven Selbst« vorgeschlagen (Lengwiler/Madarász 2010: 7; empirisch die Beiträge in Eitler/Elberfeld 2015). Anhand der bundesdeutschen Medizingeschichte beobachten sie, dass Subjekte etwa über Sport, Ernährung oder eine Versicherung befähigt werden, eine Zukunft zu planen (vgl. Willer 2016). Ich verwende diesen Begriff im Folgenden nicht, da er weder die Selbstbearbeitung des sexuell kontrollierten Pädophilen angesichts unsicherer Zukünfte, noch die Kontrastierung mit einem positiven, kohärenten und sozialen Leben abbildet.

zungen als unerfüllbar von sich weisen und es in ihrem Handeln *non-performativ* bleibt (7.2). Die Subjektivierungsweisen sexueller Kontrolle zielen damit auf eine doppelte Sicherheit: Der sexuell kontrollierte Pädophile verbindet die Sicherheit seines Selbst mit der Absicherung von Kindern. Über die Zukünftigkeit sexueller Kontrolle sichert er sich letztlich einen Platz in Gesellschaft (7.3).

7.1 Zukunft planen – Das gute Leben

Die Behandlungsmanuale und Selbsthilfekonzpte differenzieren negative, bearbeitbare und positive Zukünfte, die jeweils von einer Prävention abhängen: Sie laufen *ohne* Prävention auf das Ende der Gesellschaft und der Pädophilen als Subjekt zu. Sie formulieren eine Bewegung *hin zur* Prävention, indem sie Zukunft in die Gegenwart ziehen und Möglichkeiten lokalisieren, sie zu bearbeiten. Und sie versprechen *mit* der Prävention ein gutes Leben für die Teilnehmenden und Kinder. Diese Zukünfte sind, wie Peter Fuchs darlegt, paradox miteinander verbunden, verweisen aufeinander und beenden sich gegenseitig, denn wenn »Prävention funktioniert, [wird sie] niemals die Zukunft irgendeiner Gegenwart gewesen sein« (Fuchs 2008: 364). Die therapeutischen Konzepte verlangen vom sexuell kontrollierten Pädophilen in diesem Sinne eine Abwägung und produktive Selbstgestaltung: Die auf sexuelle Gewalt zulaufenden, negativen Zukünfte hält er sich vor, macht seine Zukünfte bearbeitbar, um Erstere zu verhindern, und visiert dadurch die positiven Zukünfte an.

Stetig drohende Einsamkeit

Dass die Problematisierung der Pädophilie in den Behandlungsmanualen und Selbsthilfekonzpten auch Zeitlichkeiten aufruft, habe ich an unterschiedlichen therapeutischen Methoden, Modellen und Übungen angedeutet (s. Kap. 3.1, 5.1, 6.1). Dabei wurden Vergangenheit, situative Gegenwart und kurzfristig geplante Zukunft jeweils mit negativen Konsequenzen assoziiert und verworfen. Die Gefahr des Vergangenen betont etwa das Modell ›Teufelskreis des sexuellen Missbrauchs‹ (KTW: 91 ff.; ebenso KiZ: o. S.) der *Berliner Dissexualitätstherapie*, in dem sexuelle Fantasien mit sexueller Gewalt verbunden werden (s. Kap. 3.1). Die therapeutischen Konzepte gehen damit von »zwar individuellen, aber sich wiederholenden, erkennbaren Mustern« aus, welche die Teilnehmenden und ihr Potential sexueller Gewalt prägen (KTW: 93). Für sie tritt »problematisches Verhalten [...] nicht ohne vorausgehende [...] Bedingungen auf« (ebd.: 143). Es gäbe stattdessen »Trigger« (ebd.: 254), die sich in einem Kreislauf aus Angst, Depression, Entlas-

tung durch sexuelle Handlungen und Scham aufschichten und konkrete Übergriffe wahrscheinlicher machen. Mit ihrer zyklischen Struktur bilden Lebenslauf und sexuelle Existenz einen belastenden Hintergrund und steigern zunehmend den psychosozialen Ballast, der nicht bearbeitet werden kann und sich bis zur sexuellen Gewalt vermehrt. Die *Vergangenheit* der Teilnehmenden, ihr Pädophil-Sein und ihre Biographie erscheinen kompromittiert.

Gleiches gilt für die *situative Gegenwart* der Teilnehmenden. Ich habe anhand der Übung ›Zu Ende denken‹ aus dem Selbsthilferatgeber *Herausforderung Pädophilie* gezeigt (s. Kap. 6.1), wie spontane Interaktionen mit einem Kind gedanklich weitergeführt werden sollen (HeP: 153 ff.). Dabei wird nicht nur eine externe Realität als handlungsleitend hergestellt. Auch ist in dieser Methode eine Fortsetzung der Gegenwart angelegt. Ebenso wie im Modell der scheinbar belanglosen Entscheidungen (s. Kap. 5.1) werden einem situativen Handeln darin Konsequenzen zugesprochen, die absehbar und vor allem negativ sind. Aus einer Laune heraus ein befreundetes Kind etwa zu einem Zoobesuch einzuladen, ordnet der Ratgeber als falsch ein, da es den ersten Schritt hin zu einer körperlichen Annäherung und sexueller Gewalt bilde. Die Gegenwart in ihrer Spontaneität und Ereignishaftigkeit hält für die Teilnehmenden keinen positiven Bezugspunkt bereit. Sie muss stattdessen analysiert und zu Ende gedacht werden, um Ansatzpunkte einer situationistischen Handlungsgestaltung auszumachen.

Zuletzt sind auch Interventionen in eine Zukunft unzureichend, wenn sie *kurzfristig* angelegt sind. Das Manual *Prävention sexuellen Missbrauchs* verweist für die Zukunftsgestaltung der Teilnehmenden etwa auf die Metapher einer Schlittenfahrt und argumentiert:

»Je früher man merkt, was passieren könnte, desto wirksamer kann man die Richtung und Geschwindigkeit ändern oder abspringen. Daher ist es erforderlich, sich möglichst detailliert mit Ihrem Tathergang und / oder den Fantasien zu beschäftigen, damit Sie frühzeitig wissen, wann Sie sich eine Risikosituation begeben und die Richtung Ihres Schlittens noch ändern können.« (PsM: 32)

Die therapeutischen Manuale verwerfen über diese und ähnliche Analogien den Versuch, eine Zukunft spontan zu ändern. Sie weisen darauf hin, dass sich mit jeder scheinbar belanglosen Entscheidung der eingeschlagene Pfadweg vertieft und verengt. Umso wichtiger erscheint es, frühzeitig Konsequenzen abzuwägen und Handeln umzugestalten. Schon die sexuelle Wahrnehmung eines Kindes oder der spontane Impuls der Zoeeinladung indizieren eine Gefahr und sollen eine vorgeifende Reaktion auslösen. Je weiter ein Handeln innerhalb der sich fortsetzenden Zukunft fortgeschritten ist, so das Manual, desto schwieriger erscheint es, aus diesen Bahnen auszubrechen (exempl. Rehder/Wischka/Foppe 2013: 430). Hier wird nicht nur angenommen, dass die »Wege« zur sexuellen

Gewalt »sich Stunden, Tage oder Monate vor dem tatsächlichen problematischen Verhalten manifestieren« (KTW: 106). Auch gehen die therapeutischen Konzepte davon aus, dass sich »gegenwärtiges abweichendes Verhalten verschlimmere [...], falls nicht machtvoll interveniert werde« (Cremer-Schäfer 2016: 16). Die Metapher der Schlittenfahrt verdeutlicht, dass die *kurzfristigen Zukünfte* sich mit der Annäherung an die Gegenwart graduell reduzieren, in diese übergehen und damit gerade keine gestaltbare Zukunft mehr darstellen. Auf kurze Sicht können, so die Behandlungsmanuale und Selbsthilfekonzepte, fast keine Entscheidungen mehr getroffen werden. Hier endet die Möglichkeit, sich zu bearbeiten und flexibel zu handeln. Damit verliert die Kurzfristigkeit gerade die Qualität einer Zukunft und wird zu einer »zukünftigen Gegenwart«, wie Matthias Leanza schreibt (2017: 17 ff.). Sie ist zwar zeitlich der Gegenwart nachgelagert, unterscheidet sich aber qualitativ nicht von ihr, da sie ihre bloße Fortsetzung darstellt.

Sowohl Vergangenheit, situative Gegenwart als auch kurzfristige Zukunft erscheinen als gefährliche Zeitlichkeiten für den sexuell kontrollierten Pädophilen. Sie werden mit psychosozialer Belastung und der Bewegung auf den Trajektorien der Pädophilie verknüpft und darüber problematisiert. Der sexuell kontrollierte Pädophile steht über sie jeweils in einer »Quasi-Kausalität« der Zeit (Leanza 2017: 13): Wer er sein und wie er handeln kann, hängt im Sinne eines linearen Verlaufs von den bestehenden Gegebenheiten ab und wird eindeutig fortgesetzt. Die aus ihnen erwachsene Zukunft ist nicht virtuell und schließt jede Ereignishaftigkeit der Welt etwa im Sinne Gilles Deleuze' aus (Traue 2010b: 287). Sie ist stattdessen absehbar. Sie wird »nicht mehr als ein zu kolonialisierender Horizont«, aber auch nicht, wie Andreas Reckwitz schreibt, »als ein Raum von Ungewissheiten angenommen« (2016: 48). Über diese Ordnungen von Zeit wird er als handelnde Entität *verstetigt*. Entlang von ihr ist das Leben des sexuell kontrollierten Pädophilen negativ bestimmt. Er blickt auf eine Zukunft, die durch sexuelle Gewalt geprägt ist und sich damit auf zwei Weisen abschließt: durch *Drohung* von Konsequenzen und *Einsamkeit*.

Die verstetigten Zukünfte laufen innerhalb der therapeutischen Konzepte negativ auf sexuelle Gewalt zu. Sie stellt die zentrale Referenz der Prävention dar – ist zugleich aber nicht das Ende der imaginierten Entwicklung. Über den Gewaltakt hinaus verlängern sich die Zukünfte, wie etwa das *Manual Prävention sexuellen Missbrauchs* ausführt. Zu erwarten seien

»Strafverfahren, Verstoß, Konflikte und Ablehnung durch Angehörige und Freunde, Rückzug aus dem sozialen Leben aus Angst vor Anfeindungen und eine Vielzahl von Einschränkungen im Falle einer Haftstrafe«. (PsM: 99)

Die sexuelle Gewalt stellt ein Relais zu finalen »Konsequenzen« dar (ebd.). Sie ist nicht nur an sich und für betroffene Kinder belastend, sondern baut gegenüber

den Teilnehmenden eine *Drohung* auf, die ebenfalls unausweichlich und stetig erscheint. Dabei bleibt zwar unabsehbar, in welchen Schritten sich diese Negativität konkret realisiert, die therapeutischen Konzepte lassen aber die Art und Weise dieses negativen Lebens erahnen: Es ist das soziale Umfeld, in dem der Pädophile ›Anfeindungen‹ erwartet und vor dem er sich aufgrund von »Schuldgefühlen/Selbstvorwürfen« (PsM: 100) ›zurückzieht‹. Nicht nur entfernt er sich selbst aus den sozialen Kontexten, diese distanzieren sich auch von ihm. Durch ein ›Strafverfahren‹ und eine ›Haftstrafe‹ oder einen »Eintrag im Führungszeugnis« (ebd.) wird er von Gesellschaft getrennt. Soziale Interaktionen werden ihm ebenso verwehrt wie berufliche Perspektiven. Der »Verlust von Freunden, Partnern, Familie etc.« (ebd.), deren ›Verstoß‹ und ›Ablehnung‹ verweisen auf den Abbruch auch der nahen Sozialbeziehungen.

Sollte die sexuelle Kontrolle versagen, ist somit die vollständige Exklusion der Teilnehmenden aus dem Sozialen zu erwarten. Dabei gehen die Drohungen, stigmatisiert, eingesperrt oder aus der Gesellschaft ausgeschlossen zu werden, ineinander über: Sie konvergieren in der Verwerfung als soziales Wesen per se (vgl. Foucault 1994b [1975]; Goffman 1975; Lagasnerie 2017). Ausgeschlossen und verfemt könnten übergrieffige Pädophile nicht mehr auf soziale Kontakte hoffen. Diese Dystopie beendet zugleich jeden Subjektstatus. In den therapeutischen Konzepten gibt es für diese Pädophilen keine Handlungsoptionen mehr. Die Behandlungsmanuale und Selbsthilferatgeber führen nicht weiter aus, welche psychischen Belastungen, Gewalterfahrungen oder selbstschädigenden Coping-Mechanismen damit einhergehen. Für sie ist das Leben des Pädophilen mit der sexuellen Gewalt abgeschlossen. Mit der Gewalt und ohne Sozialkontakte endet seine Zukunft. Das diffuse Imaginäre rund um das unvorstellbare Ereignis sexueller Gewalt verdichten die therapeutischen Konzepte zur konkreten Zukunftsaussicht der *Einsamkeit* und des Verlustes jeglicher Subjektivität. Wie auch die folgenden positiven Zukunftsvisionen zeigen, gilt für den sexuell kontrollierten Pädophilen: Sollte er eine Zukunft haben, ist sie erstens durch sexuelle Kontrolle und die Verhinderung sexueller Gewalt bestimmt und zweitens sozial und in Gesellschaft.

Vergegenwärtigung

Den negativen Zukünften gegenüber entwerfen die therapeutischen Konzepte Möglichkeiten, die Zukunft zu bearbeiten. Vor allem langfristige Planungen können dazu ausgestaltet werden. So bedarf es nicht nur einer langfristigen Planung, um im Sinne der Schlittenfahrt-Metapher ›rechtzeitig‹ intervenieren zu können. Auch wird die Orientierung an langfristigen Zielen einer »unmittelbaren Bedürfnisbefriedigung« (PsM: 99) übergeordnet. Das Manual *Prävention*

sexuellen Missbrauchs führt etwa eine Kosten-Nutzen-Matrix ein (PsM: 100 ff.), welche die Konsequenzen sexueller Gewalt ausdifferenziert. Sie bildet in einer Vierfeldertafel auf einer Achse die Ausprägungen ›kurzfristig‹ und ›langfristig‹ ab und unterscheidet auf der anderen »Nutzen = Vorteile« und »Kosten = Nachteile« (ebd.). Sexuelle Kontakte mit Kindern werden dann anhand ihrer jeweiligen Effekte diskutiert: »Sexuelle Befriedigung« und der »Wegfall von Langweile« werden als kurzfristiger Nutzen, die »Angst, aufzufliegen« (ebd.) als kurzfristige Kosten aufgeführt. Bleibt das Feld des langfristigen Nutzens leer, sind im Feld der langfristigen Kosten die fünf Argumente »evtl. Haftstrafe«, »Eintrag ins Führungszeugnis«, »Verlust von Freunden, Partnern, Familie etc.«, »Schuldgefühle/Selbstvorwürfe« und »Einsamkeit« (ebd.) versammelt.

Die Reflexion über dieses Ungleichgewicht und der Mangel an (langfristigen) positiven Folgen soll den Teilnehmenden zeigen, dass Entscheidungen oft entlang kurzfristiger, situativer Wünsche und Bedürfnisse gefällt werden. Notwendig sei es deshalb, langfristige Konsequenzen nicht nur in das Handeln einzubeziehen, sondern ihnen – gemessen an ihrer größeren Zahl und längeren Tragweite – eine höhere Bedeutung einzuräumen. Die kurzfristigen Bedürfnisse sollen die Teilnehmenden mit langfristigen Zielen aushebeln: »Nur frühe und rechtzeitige Eingriffe versprechen, [...] Risiken zu mindern oder gar zu beheben« (Cremmer-Schäfer 2016: 16) In diesem Sinne formuliert auch das Selbsthilfetool *Troubled Desire* eine Bearbeitung der Kurzfristigkeit durch alternative Belohnungen: »In order to achieve our long-term goal of a peaceful and respectful life we can more easily stay on course by rewarding ourselves every time we resist urges, such as watching child abuse material« (TD: o. S.). Im Zentrum der Zukunftsplanung steht damit eine *Langfristigkeit*. Ausgehend von ihr erscheint die Zukunft des sexuell kontrollierten Pädophilen gestaltbar. Sie bildet das Pendant zu den dargestellten kurzfristigen Zukünften, die als »zukünftige Gegenwart« (Leanza 2017: 17 ff.) verengt werden und sich schon in der Realisierung befinden. Demgegenüber erscheint die Langfristigkeit als »gegenwärtige Zukunft« (ebd.): Sie ist eine Zukunft, die sich entfaltet und voller Möglichkeiten ist. Dabei kann – und muss – sie in der Gegenwart bearbeitet und ausgestaltet werden. Sie braucht Stütze und Absicherung und erfordert die Aufmerksamkeit durch den sexuell kontrollierten Pädophilen.

Die langfristigen Zukünfte verweisen wiederum auf eine Gegenwart als zeitliche Perspektive. In dieser findet die Handlungsplanung statt und muss anschließend umgesetzt werden. Mit dem Ziel der langfristigen Planung wird die Gegenwart so erneut zum Ausgangspunkt, den der sexuell kontrollierte Pädophile zeitlich gestaltet. Dafür wird diese Gegenwart ausgedehnt. Das ›Jetzt‹ kann mit seinen spontanen Ideen zwar weiterhin nicht für die Orientierung und Ausrichtung des Handelns herangezogen werden – es wird aber als Ort der Entschei-

dungsfindung neu eingesetzt. Dies veranschaulicht das Konzept des ›Tatszenarios‹, das unter anderem im Manual *Prävention sexuellen Missbrauchs* (PsM: 79) Verwendung findet. Dieses verbindet nicht nur, wie in Kapitel 3.1 dargestellt, das Sein und Handeln. Es visualisiert auch, wie Abbildung 4 zeigt, die Gesamtheit der Faktoren, welche die therapeutischen Konzepte zur sexuellen Gewalt versammeln, und setzt dabei die dargestellten Zeitlichkeiten in Relation zueinander: Verwoben werden die Vergangenheit in Form von Lebensgeschichte und sexuellen Fantasien und die Zukunft durch die Abwägung kurz- und langfristiger Konsequenzen. Eine Gegenwart erscheint demgegenüber lediglich als Andeutung einer Gefahr: als »konkrete Situation direkt vor der Tat« (ebd.). Das Modell kombiniert dabei Körper, Gefühle, Biographien, Denken, Fantasien und Handeln zu einem dichten Szenario, das ein ›Jetzt‹ herstellt, in dem zu handeln ist. Es positioniert die Teilnehmenden in deren Mitte in einem Moment der Entscheidung. Um die langfristige Zukunft zu gestalten und sexuelle Gewalt zu verhindern, zentriert die Übung eine Entscheidung auf die Gegenwart, in der die anderen Zeitlichkeiten zueinander ins Verhältnis gesetzt werden. Hier können sie durch den sexuell kontrollierten Pädophilen bearbeitet werden. Diese Bündelung möchte ich als *Vergewärtigung* bezeichnen.

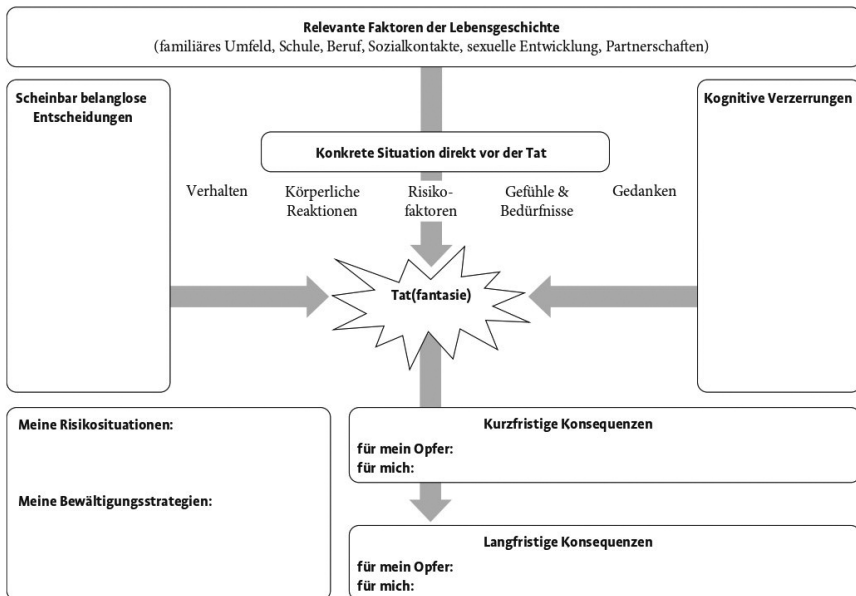


Abbildung 4: Modell des Tatszenarios

Quelle: *Manual Prävention sexuellen Missbrauchs* (PsM): 218

Die Vergegenwärtigung operiert auf einer Metaebene der Zeit. Sie adressiert die Gegenwart grundlegend als Möglichkeit, Handeln zu gestalten, und dehnt sie zugleich über einen konkreten Zeitpunkt hinaus aus. Sie wird zu einem eigenständigen Zeitraum, in dem Vergangenheit und Zukunft als kalkulierbare Gegebenheiten präsent sind. Diese zeitgebundenen Faktoren können nicht verändert werden. Es erscheint aber möglich, ihre Komplexität anzuerkennen und sie handlungsorientiert zu reorganisieren. Mit ihnen lässt sich *planen*. Für den sexuell kontrollierten Pädophilen wird die Gegenwart so ausschließlich zu einem metareflexiven Ort seiner Lebens- und Handlungsgestaltung. Sie hat keine eigenständige Qualität und die sinnliche Erfahrung des jeweiligen Moments hat keinen direkten Einfluss. Sie erscheint an sich als leerer Raum, an dem Vergangenes und Zukünftiges zu Handlungsstrategien verbunden werden.

Die sexuelle Kontrolle stellt mit der Vergegenwärtigung eine kleinräumige Konfiguration dessen dar, was die Philosophen Armen Avenassian und Suhail Malik (2016) in ihrem Band *Zeitkomplex* als ›Postcontemporary‹ benennen: So verliert zum Beginn des 21. Jahrhunderts die Gegenwart als eigenständiger Erfahrungsraum an Bedeutung. Ein Handeln entwickelt sich nicht mehr aus dem Präsens heraus, sondern indem Vergangenheit und Zukunft intensiv und prekär miteinander verschaltet werden. Dabei werden ausgehend von einer imaginierten Vergangenheit ›spekulative‹ Blicke in die Zukunft geworfen. Beide Zeitformen sind unsicher, ersetzen aber dennoch die Gegenwart, die ausgeblendet und überwunden wird. Diese Ordnung der Zeit durchzieht die sexuelle Kontrolle. So wird auch der Interventionsbedarf in die Pädophilie nicht anhand realer Gefahren festgelegt, sondern aus dem Denken, Handeln und den Fantasien des sexuell kontrollierten Pädophilen extrapoliert und mit Wahrscheinlichkeiten belegt. Wie Avenassian und Malik beschreiben, erhält die Zukunft dadurch einen ambivalenten Charakter: Einerseits ist eine ›Vorwegnahme‹ (2016: 10) zu beobachten, insofern die Zukunft immer schon durch die Vergangenheit determiniert scheint. Andererseits wird sie zur bedeutenden Referenz, die auf neue Weise umgestaltet werden kann und dadurch aufgewertet wird.

Auch dem sexuell kontrollierten Pädophilen eröffnen sich dahingehend Zukünfte, die er gestalten kann. Dass er sich selbst beobachtet und negative Zukünfte antizipiert, »schützt [...] vor Überraschungen« (KTW: 253). Es ermöglicht ihm, sich zu verändern, und eröffnet ihm einen »gestaltbar gewordene[n] Zukunftshorizont« (Kappeler 2016: 54), den er – entgegen aller Unsicherheit – plant. In Modulen der »Zukunftsplanung« (KTW: 102 ff.; PsM: 149 ff.) beschäftigt er sich etwa mit Strategien der »Relapse Prevention« (KTW: 48) und erstellt einen »Schutzplan« (ebd.: 154 ff.), um schon jetzt die Entscheidung zu treffen und Wege festzulegen, keine weiteren Missbrauchsabbildungen zu konsumieren und die Trajektorie zur sexuellen Gewalt zu unterbinden. Verbunden mit der Verhinderung sexueller Ge-

walt zeichnet sich für ihn zuletzt ein Versprechen auf Glück und soziales Leben ab.

Das versprochene Leben

Zum Abschluss der Therapeutik diskutieren die Behandlungsmanuale und Selbsthilfekonzepte positive Zukünfte. Die therapeutischen Konzepte etablieren dafür Maßnahmen im Rahmen eines *Good Lives Modell*. Sie entwerfen Bedingungen und Formen, wie ein ›gutes Leben‹ für die Teilnehmenden aussehen kann und soll. Das Manual *Prävention sexuellen Missbrauchs* diskutiert mit ihnen etwa, welche »Werte und Ziele« sie anstreben, welche Art von Sozialbeziehungen sie führen möchten, wie sie berufstätig sein wollen und welche »Hobbys/Sportarten/Freizeitaktivitäten« ihnen gefallen (PsM: 227 ff.). Dimensionen wie das Bedürfnis nach Spiritualität, der Einsatz für Natur und Umwelt, die eigene Bildung und das körperliche Wohlbefinden werden gesammelt und bewertet. In ähnlicher Weise tragen die Selbsthilfekonzepte *Herausforderung Pädophilie* und *Troubled Desire* Kriterien in einem »Good Lives Wheel« ab (HeP: Downloadmaterial 9): Unter anderem »Kreativität«, »Gesundheit« und »Verbundenheit« werden als erstrebenswert ausgewiesen (ebd.). Durch ihre Bewertung bilden die Teilnehmenden ein Bewusstsein darüber aus, wie sie sich ein gutes Leben vorstellen. Sie identifizieren, in welchen Teilbereichen des menschlichen Lebens sie »Zufriedenheit« erreichen wollen (ebd.: 67) und legen anschließend Schritte einer Umsetzung fest. Den Abschluss der Therapeutik bildet so die Arbeit an »einem guten und erfüllten Leben« (KTW: 154), das die Teilnehmenden für sich selbst personalisieren.

Die individuelle Zielplanung verbinden die therapeutischen Konzepte mit der Verhinderung sexueller Gewalt.¹⁰¹ Die *Berliner Dissexualitätstherapie* verschränkt diese Zukunftsvisionen und konvertiert dadurch die Perspektive auf sexuelle Gewalt:

»Ein Teil dieses Strebens [nach dem guten Leben] ist der Versuch, wichtige Ziele im Leben zu erreichen. [...] Bei den erarbeiteten Zielen (z. B. Gewicht reduzieren) muss beachtet werden, dass annäherungsorientierte Ziele (z. B. mehr Obst essen) leichter zu erreichen sind als vermeidungsorientierte Ziele (z. B. keine Schokolade mehr essen). Es kann daher sinnvoll sein, das vermeidungsorientierte Ziel, keine sexuellen Übergriffe mehr zu begehen, in ein annäherungsorientiertes Ziel umzuformulieren (z. B. ›Ich will ein zufriedenstellendes Leben führen, ohne anderen Schaden zuzufügen‹.« (KTW: 103)

101 Zusammenfassend zum Good Lives Modell siehe Levenson/Willis/Prescott (2018) und Ward/Collie/Bourke (2012).

Die im Manual primär eingesetzten »risiko- und vermeidungsorientierte[n] Ansätze« (KTW: 103) werden in der Zukunftsgestaltung der Teilnehmenden nicht aufgehoben. Mit dem ›guten Leben‹ entsteht aber eine Perspektive, welche diese als belastend und anstrengend diskutierten Selbstbearbeitungen anders rahmt, so dass sie ›leichter zu erreichen sind‹. Die annäherungsorientierten Ziele sollen für die Teilnehmenden subjektiv bedeutsam – ›meaningful‹ (PsM: 171) – sein und ihre »Motivation« steigern (KTW: 103).

Dabei ist es nicht die Erreichung von Zielen, welche die Motivation der Teilnehmenden erhält, sondern die Aussicht auf diese. Die *Berliner Dissexualitätstherapie* betont etwa »Selbstwirksamkeitserwartungen« (KTW: 103; Herv. FB). Die Therapie fokussiert die Aussicht und Überzeugung, dass die sexuelle Kontrolle gelingen kann und persönliche Ziele realisierbar sind. Genauso wie die sexuelle Kontrolle erscheint das gute Leben als Versprechen. Sie steht im Zeichen eines »promise of happiness«, wie Sara Ahmed formuliert (2010). Ahmed diskutiert im gleichnamigen Buch, wie ›Zufriedenheit‹¹⁰² ersehnt wird und

»how happiness offers us a promise, which we glimpse in the unfolding of the present. The desire for happiness sends happy objects forth, creating lines and pathways in their trail, as if we might find happiness by following these paths.« (ebd.: 160)

Zufriedenheit wirkt, so Ahmed, vor allem projektiv: Nicht Ziele zu verwirklichen, sondern das dahingehende Versprechen macht zufrieden. Ahmed verweist auf Pfadwege, an denen entlang das Leben zufriedenstellend ausgestaltet werden kann. Es ist damit die entfernte, unwirkliche und unsichere Zukunft, die als happy imaginiert wird. Sie existiert als prekäre Möglichkeit, mit der Hoffnungen und Visionen verbunden sind (ebd.: 27). Dieses Versprechen durchzieht die therapeutischen Konzepte. Sie operieren im Hypothetischen und Virtuellen und siedeln dort eine Zufriedenheit an: Sie erarbeiten mit den Teilnehmenden eine Zukunftsvision, die sie motiviert, und Ressourcen, auf die sie zurückgreifen können. Trotz aller Zwischenziele, welche sich die Teilnehmenden geben, bleibt die Vision des ›zufriedenen‹ Lebens eine beständige Aufgabe, die nicht abgeschlossen werden kann. Dauerhaft werden die Teilnehmenden an die unsichere Vision eines guten Lebens gebunden.¹⁰³ Gleichzeitig weist diese Vision über die

102 Ahmeds Formulierung ›happiness‹ kann auf verschiedene Weise übersetzt werden. Analog zu den Formulierungen in Behandlungsmanualen und Selbsthilfekzepten spreche ich im Folgenden von ›Zufriedenheit‹ und nicht von ›Glück‹ oder ›Glücklichsein‹.

103 Das ›gute Leben‹ ist als therapeutische Technik weit verbreitet. Es changiert an Übergängen »zwischen therapeutischer Heilung und Optimierung, zwischen Ästhetisierung des Lebens und einer elitistischen Selbstüberhöhung« (Traue 2013: 88; ebenso Straub 2013: 27). Dabei adressiert es die Adressat*innen mehrfach: Das Lebensglück stellt sowohl Ziel als auch Instrument der Selbstbearbeitung dar (vgl. Duttweiler 2007).

enge Verknüpfung der Pädophilie zur sexuellen Gewalt hinaus und macht deren Verhinderung in der Zukunft des sexuell kontrollierten Pädophilen denkbar: Über sie wird ein gutes und positives Leben möglich.

Diese positive Zukunft geht über die Teilnehmenden hinaus, wenn die therapeutischen Konzepte den positiven Lebensentwurf an das Leben von Kindern koppeln: Ihre jeweilige ›happiness‹ erscheint voneinander abhängig. Weiter führen die Behandlungsmanuale und Selbsthilfekonzepete ein soziales Umfeld ein, welches die Lebensperspektive der Teilnehmenden letztgültig strukturiert. Sie üben etwa in Rollenspielen, wie ein initiales Gespräch mit nahen Bekannten über die Pädophilie aussehen kann (vgl. KTw: 107), und motivieren die Teilnehmenden, soziale Kontakte aufzunehmen (ebd.: 153). Als Gegenüber soll, so sieht es der Selbsthilferatgeber *Herausforderung Pädophilie* vor, ein Netzwerk an Vertrauenspersonen entstehen. Nahe und vertrauenswürdige Bekannte und Verwandte sollen über die Pädophilie und die Aufgabe der sexuellen Kontrolle informiert und zur Unterstützung herangezogen werden. Mit ihnen können die Teilnehmenden über Anstrengungen sprechen und ihre Empathie zu Kindern justieren: Sie sollen das Handeln der Teilnehmenden spiegeln, diese kritisieren, ablenken oder ihnen einen Rückzugsort zur Verfügung stellen.

Die therapeutischen Konzepte betonen zugleich, dass allein die Teilnehmenden dafür verantwortlich sind, sexuelle Gewalt zu verhindern. Ihr Handeln sei ihre Aufgabe und nur sie können und müssen es regulieren. Sozialen Beziehungen rechnen Behandlungsmanuale und Selbsthilfekonzepete aber zwei unterstützende Qualitäten zu: Erstens wirken sie als Instanz der sozialen Kontrolle. Auch wenn Vertrauenspersonen die Teilnehmenden nicht aktiv überwachen sollen, erinnern sie an die Aufgabe, sexuelle Gewalt zu verhindern. In Gesprächen fragen sie nach der Lebensführung der Teilnehmenden, wie sie auch als Mitwissende symbolisch zum Kinderschutz mahnen. Vertrauenspersonen seien gerade in »schwierigen Zeiten [...] eine wichtige Hilfestellung [...], indem sie an Entscheidungen, Ziele und Leitsätze« erinnern (HeP: 78). Das soziale Umfeld der Teilnehmenden wird darüber zu »accountability agents« (Walker 2021: 119), die Hilfestellung anbieten und die Aufgabe der sexuellen Kontrolle unterstützen. Sie verpflichten die Teilnehmenden strategisch wie moralisch.¹⁰⁴

104 Teilweise beinhalten Therapie und Ratgeber auch Informationen für Vertrauenspersonen. Abgeraten wird ihnen von »Kontrolle oder Ermahnung. Sätze wie z. B. ›Du sollst doch nicht auf diese Pornoseiten im Internet!‹ sind wenig hilfreich. Unterstützen kann aber ein offenes Nachfragen, das zum Nachdenken anregt: ›Du hattest dich entschieden, nicht mehr auf diese Internetseiten zu gehen. Was hat sich denn verändert, dass du dich jetzt anders entschieden hast?« (HeP: 78). Nicht Verantwortung zu übernehmen, sondern die Teilnehmenden verantwortlich zu machen, ist die Aufgabe sozialer Kontakte.

Zweitens tragen die sozialen Beziehungen in den therapeutischen Konzepten indirekt zur Verhinderung sexueller Gewalt bei. Sie bilden ein Gegenüber, mit dem es möglich werden soll, trotz der Pädophilie, »weiterhin Normalität [...] zu erleben. Eben dies gibt [den Teilnehmenden] das Gefühl, ein gleichwertiger Mensch zu sein« (HeP: 84). Die sozialen Beziehungen bereichern das Leben der Teilnehmenden und sichern sie dadurch. Sie unterstützen laut der *Berliner Dissexualitätstherapie* die Akzeptanz der Pädophilie, reduzieren das Risiko der Einsamkeit und stellen »emotional stabilisierende[] Faktoren« dar (KTW: 48). Durch beide Formen der Unterstützung koppeln die sozialen Beziehungen wiederum das pädophile Leben und die sexuelle Kontrolle aneinander. Sie setzen die Anforderung und Befähigung fort, die in den Therapeutiken angelegt sind, und verlängern sie über die Institutionen und Ratgeber hinaus. Sie bilden die nachsorgende, alltagsweltliche Instanz, die sexuelle Kontrolle dauerhaft erhält.

Darüber stärken die sozialen Beziehungen die Zukunftsperspektive des sexuell kontrollierten Pädophilen und schließen sie zugleich ab. Seine Zukünfte bilden keinen offenen Möglichkeitsraum, sondern verbinden, wie Boris Traue ausführt, »Visionsarbeit« und »Zielarbeit« (2010b: 230):

»Die Verschaltung von Imagination und strategischer Planung [...] soll es ermöglichen, alternative zukünftige Wirklichkeiten vorstellbar, thematisierbar, und durch Planung erreichbar zu machen. Diese Zukünfte sollen die gegenwärtige Wirklichkeit transzendieren, aber nicht soweit, dass die bestehenden Regeln der Sozialwelt soweit außer Kraft gesetzt wären, dass Planung unmöglich wird.« (ebd.)

Die positiven Zukünfte binden den sexuell kontrollierten Pädophilen wiederholt an die sexuelle Kontrolle. Es ist und bleibt seine Aufgabe, in seiner Zukunft für den Kinderschutz zu sorgen. Gleichzeitig laufen seine Planungen auf eine Resilienz zu: Durch die sozialen Beziehungen soll er die sexuelle Kontrolle trotz aller Stressoren aufrechterhalten. Er zielt auf einen Gleichgewichtszustand, der Irritationen wie sexuelle Impulse abfangen und in seine Ausgangslage der sexuellen Kontrolle zurückkehren kann (vgl. Bröckling 2017b). Das Versprechen eines guten Lebens und seine sozialen Kontakte verweisen den sexuell kontrollierten Pädophilen auf eine Zukunft und betten ihn in ein responsives Umfeld ein. Sexuelle Kontrolle bedeutet damit, negative Zukünfte als relevante Orientierungspunkte aufrechtzuerhalten und sich für deren Bewältigung spezifische positive Visionen zu eröffnen. Sie bieten ihm eine Subjektposition, die sich zunehmend sicher sein kann, nicht übergriffig zu werden. Innerhalb dieser Bedingungen eröffnet ihm die sexuelle Kontrolle eine selbstbestimmte Lebensführung.

Der sexuell kontrollierte Pädophile bearbeitet sich zeitlich. Er verwirft die Vergangenheit, die ihm mit Einsamkeit droht, vergegenwärtigt sich eine langfristig

planbare Zukunft, macht sie bearbeitbar und wendet sich damit dem Versprechen zu, gut leben zu können. Entlang dieser gestaltbaren Zukunft wird er letztlich zu einem *sozialen Wesen*: Über die Verhandlung der Zeitlichkeit treten erstmals Dritte in das Verhältnis von Pädophilen und Kindern ein. Die Sozialbeziehungen nehmen den sexuell kontrollierten Pädophilen perspektivisch als Person an, er erfährt Bestätigung und kann Freizeit, Freundschaft und Leben entwickeln. Gleichzeitig führen sie ihn auf die sexuelle Kontrolle zurück. Er bedarf der sozialen Unterstützung, um sexuelle Gewalt zu verhindern, erscheint über diese Selbstbearbeitung aber auch als unterstützenswert. Durch die sozialen Kontakte erhält er eine Zukunft, welche die Verhinderung sexueller Gewalt und Sozialbeziehungen verbindet. Er wird zu einem Subjekt, das eine *Zukunft in Gesellschaft* hat. Dahingehend adressieren die therapeutischen Konzepte nicht nur die Teilnehmenden, sondern fordern auch eine Öffentlichkeit zur Entstigmatisierung, Akzeptanz und Unterstützung auf. Ich diskutiere die entsprechende Adressierung eines Publikums im folgenden Kapitel 8 als Dynamik zwischen gesellschaftlicher Inklusion und Immunisierung. Der sexuell kontrollierte Pädophile erscheint auch über die Therapie hinaus als Subjekt, das in Gesellschaft leben kann und soll.

7.2 Visionäre Verhandelbarkeit – Sexuelle Kohärenz als Horizont

Auch die Interviewten greifen in ihren Selbst-Positionierungen Zukünfte auf und diskutieren deren Begrenzung. Sie problematisieren, dass Pädophile nur anerkannt und wertgeschätzt werden, wenn sie sich selbst vor dem Hintergrund der Prävention thematisieren und von jeder zukünftigen Möglichkeit sexueller Kontakte distanzieren. Es gäbe kein Narrativ, welches die Pädophilie unabhängig von einer Gefahr adressiere und Anerkennung aus einer menschenrechtlichen, unbedingten oder universalistischen Perspektive formuliere. Diese Kritik an defizitorientierten Lebensentwürfen, mangelnder öffentlicher Wertschätzung und dem Fehlen einer eigenständigen Zukunftsperspektive verdichtet sich im Typus *Visionäre Verhandelbarkeit*. Exemplarisch ruft der Interviewte Martin die omniprésente Infragestellung seiner Person auf, die er durch einen kohärenten Selbstentwurf aufzuheben sucht. Für ihn, Manu und Newt bedeutet ein vollständig pädophiles Selbst, ihre Sehnsucht nach sexuellen Handlungen mit Kindern zu politisieren: Durch öffentliche Aufklärung streben sie danach, Sexualkontakte leben zu können. Sie reflektieren zugleich, dass diese Zukünfte unmöglich sind. Ihre Wünsche verbleiben non-performativ: Sie projizieren sie in eine unbestimmte Zukunft und limitieren dadurch ihr Handeln. Gleichzeitig bleiben sie als Visionen für ihre Lebensperspektive relevant. Die Befragten legitimieren somit bedingt sexuelle Kontakte mit Kindern und schreiben sie gleichzeitig aus dem Machbaren heraus. Ich

diskutiere sie deshalb als Teil sexueller Kontrolle. Im Folgenden zeige ich, wie diese paradox erscheinenden Aussagen das Selbstkonzept der Interviewten strukturieren.

Mit der Legitimation sexueller Kontakte steht der Typus *Visionäre Verhandbarkeit* am Rand der sexuellen Kontrolle und insbesondere im Widerspruch zu den Ansätzen der Behandlungsmanuale und Selbsthilfekonzepte. Zugleich ist er mit seinen Zukunftsperspektiven bedeutsam für viele Befragte. Auch wenn die weiteren Interviewten die Möglichkeit sexueller Kontakte deutlich zurückhaltender andeuten oder explizit ausschließen, finden sich in ihnen doch Spuren dieser Zukunftsentwürfe. Die optimistische Vision der Kohärenz durchzieht jeweils ihr Verhältnis von Sein und Handeln und bildet die Basis für den Selbstentwurf der Befragten im Sinne der sexuellen Kontrolle. Anhand des Typus *Visionäre Verhandbarkeit* veranschauliche ich deshalb, wie die Zukunft des sexuell kontrollierten Pädophilen über den Schutz von Kindern hinausgedacht und sexuelle Kontakte zugleich verworfen werden.

Kohärenz planen

Dass das Interview mit Martin zustande kommt, verwundert mich, kritisiert er meinen Interviewaufruf doch scharf. Er mahnt insbesondere, dass meine Studie und die Frage nach der Binnenperspektive sexueller Kontrolle unvollständig seien. Dementgegen fordert er, die Begriffe von Gewalt und Kinderschutz aufzuarbeiten und darzulegen, dass sexuelle Kontrolle als aktive Tätigkeit unnötig und eine stigmatisierende Erwartung sei. Wenn er auch kindliche Sexualität anerkennen möchte, eröffnet er zugleich eine Perspektive auf sexuelle Kontrolle, die Kinder als sexuell betrachtet. Um sie abzubilden, lade ich Martin wiederholt zu einem Interview ein. Es entwickelt sich daraufhin ein angeregter und überraschend offener Austausch. Martin teilt mit mir in zahlreichen Mails und dem anschließenden Interview nicht nur Argumente, sondern auch sein biographisches Erleben, seine Verletzungen und die Abwertung, die er in vielen Kontexten und auch innerhalb pädophiler Selbsthilfe erfahren hat.¹⁰⁵ Je länger wir miteinander sprechen, desto mehr habe ich den Eindruck, dass Martin sich über sein anfängliches Zögern und seine harsche Kritik verteidigt: Er greift möglichen Verletzungen vor, die ihn in seiner Seinsweise abzuwerten drohen. Möchte er selbst weder Kinder noch andere Menschen – wie auch mich als Forschenden – verletzen, muss er sich

¹⁰⁵ Die im Folgenden dargestellten Interviewpartner werden aufgrund ihrer Selbst-Positionierung zu sexuellen Kontakten auch in der Selbsthilfe kritisiert, abgewertet und teilweise ausgeschlossen. Zu ihrem Schutz habe ich insbesondere diese Interviewausschnitte paraphrasiert und teilweise maskiert.

doch selbst schützen. In der Interaktion mit mir strebt Martin über diese Strategie danach, ganz er zu sein. Sein Interview ist vom Wunsch personaler Integrität durchzogen, die er der Drohung der Verwerfung entgegensetzt.

Martin kehrt in seinem Interview immer wieder auf Formen der Abwertung zurück. Er beginnt mit der Schilderung zahlreicher Diskriminierungserfahrungen im Elternhaus und Schulkontext und seiner (Mit-)Betroffenheit durch sexuelle Gewalt. Martin erlebt, wie sexuelle Nähe zu Zumutung, Zwang und Trauma wird. Er erlebt, wie dadurch Herkunfts- und Wahlfamilien bröckeln und ein Familienleben nicht mehr möglich ist. Mit den Belastungen durch sexuelle Gewalt mehr als vertraut, positioniert er sich biographisch zunächst in Abgrenzung zu jeglichen sexuellen Kontakten zu Kindern. Er bemerkt zugleich ein sexuelles Begehren in sich. Er sehnt sich nach sexuellen Interaktionen und bettet diese in partnerschaftliche Beziehungswünsche zu Kindern ein. Damit, so sagt er, fing sogleich »auch mit mir selber der Kampf an« (Martin: 1 f.). Explizit vermerkt Martin die damalige Überzeugung »So ein Monster bist du selber« (Martin: 2) und vergleicht sich darüber mit den Tätern aus seiner Vergangenheit. Am Beginn von Martins Auseinandersetzung mit der Pädophilie verbinden sich so Fremd- und Selbstabwertungen. Für Martin erscheint es unmöglich, als Pädophiler liebenswert zu sein. Seine sexuellen Wünsche sind für ihn falsch und unvorstellbar. Seine eigenen Gewalterfahrungen und miterlebte Gewalt möchte er in keinem Fall weitergeben und problematisiert daraufhin sein Begehren: Er begreift sich als Monster, vor dem die Welt geschützt werden muss. Die Pädophilie schließt er als unvereinbar mit seinem Leben aus.

Martins Selbst-Positionierung verschiebt sich dann durch einen Kontakt im Kontext der Selbsthilfe:

»Da hat er mich gefragt, warum ich denn diesen Hass empfinde. Ob ich den auf [ehemalige Täter] empfinde oder auf mich selber. Und diese Frage hat mir vorher noch nie einer gestellt. // I: mhm // Und dann fing ich an zu überlegen, und sagte ›Verdammt, eigentlich hasse ich mich ja selber dafür, dass ich die Neigung habe‹ // I: mhm // Weil ich konnte ja nicht mal aussprechen, dass ich Jungen attraktiv finde oder so. Das hat er mir ja auch erst gezeigt, dass man das machen kann // I: mhm // Und äh (.) das waren- das Gespräch hat ne halbe Stunde gedauert und ich hab danach zwei Stunden wie ein Schloshund in der Ecke gesessen und konnte gar nichts mehr.« (Martin: 4)

Die erschütternde Unterhaltung bildet einen Wendepunkt in Martins Selbsterleben und seinem Umgang mit der Welt. Er entwirft sich neu: Hat er vorher seinen ›Hass‹ an die Täter aus seiner Biographie gebunden, bemerkt er diese Externalisierung nun und erkennt ihre Grenzen. Er habe realisiert, dass er damit auch sich selbst abwertet und ›ja selber‹ hasst. Diese Einsicht verunsichert Martin – ist er doch vorher davon ausgegangen, eine in sich völlig integre Person zu sein, gerade weil er sexuelle Gewalt ablehnt. Er spricht erstmals aus, dass er ›Jungen attraktiv

findet« und erlebt dies als unvereinbaren Konflikt. Emotional überlastet, sitzt er wie ein »Schlosshund in der Ecke« und ordnet sich daraufhin neu.

Martin nimmt sich eine berufliche Auszeit und beschäftigt sich mit sich selbst. Nach Gesprächen in Freundes-, Therapie- und Selbsthilfekontexten sowie umfassender Lektüre fasst er den Entschluss, dass der Konflikt um sein Selbstbild aufgelöst werden muss:

»Mein Kampf mit mir selber hat wirklich erst Ende Dezember [2017] aufgehört. // I: mhm // Wo ich mir dann gesagt habe »[????????????] ich mir selber. Ich glaube nur noch das, was ich glauben möchte. Und ich manipuliere auch mich selber nicht mehr.« (Martin: 8)

Martin deutet sein vorheriges Selbstbild als »Manipulation«, die ihn verletzt und von seinem wahren Selbst enteignet hat. Diesem gegenüber findet er in sich »selber« einen neuen Ausgangs- und Orientierungspunkt. Nicht mehr externe Autoritäten oder diskursive Wissensbestände, sondern nur er selbst und sein Begehren gelten ihm als Referenz für das eigene Wohlbefinden, das richtige Handeln und Sein. Er möchte in sich vertrauen und sich auf sich selbst zurückbeziehen. Die ihm immanente Pädophilie ist damit nicht mehr ein zu überwindendes Problem, sondern wird zum zentralen Ausgangspunkt seines Selbstkonzeptes. Statt einen »Kampf« gegen sich selbst zu führen, betont er *Kohärenz*: Sein Glauben und Denken müssen in sich stimmig sein und zu seiner pädophilen Existenz passen.

Martin erwirbt mit der neu gewonnenen Kohärenz entlang der Pädophilie ein verändertes Selbsterleben. Er bemerkt, wie er selbstbewusster auftritt und sich seine Stimmung hebt: »Und ich fühle mich auch wohl. Also ich merke richtig, ich hab immer gute Laune« (Martin: 10). Martin empfindet sich als ausgeglichen, präsent und rundum entlastet. Entgegen seiner vorherigen Abwertung und Infragestellung erlebt er nun psychosoziale Stabilität und Selbstanerkennung, die er weiter auch als Bestätigung in seiner Umwelt sucht. Auch dieser gegenüber möchte er kohärent auftreten. Er spricht mit Familienmitgliedern, Freund*innen und im beruflichen Kontext über seine Pädophilie und ruft – größtenteils erfolgreich – zur Anerkennung seines Lebens auf. Frage ich Martin zum Abschluss des Interviews nach seinen Zukunftswünschen, greift er diese Bestätigung erneut auf:

»Von mir selber wünsche ich mir gar nichts. Also, ich hab- Wenn ich jetzt mit anderen Pädophilen rede, bin ich wirklich schon, muss man sagen, ein Musterbeispiel. // I: mhm // Ich bin in meinem Umfeld geoutet. Das heißt ich kann mit meiner Mutter über das Thema reden, ich kann mit meiner Freund- mit einer Freundin [...] darüber reden. Jeder Mensch weiß in meinem Umfeld, dass ich die Neigung habe. [...] Also die Leute vertrauen mir, (.) weil sie von mir auch immer wieder regelmäßig aufgeklärt werden. [...] Mir ist wichtig, dass die Leute, die mir wichtig sind, wissen »Aha, er gehört zu ner (.) Menschengruppe, die ich früher verachtet habe. Aber er zeigt mir, (.) es gibt auch andere von dieser Sorte.« // I: mhm // [...] Und ähm, deswegen, meine Ziele sind jetzt einfach, für mich selber (2) mich nicht mehr selber zu verraten. Treu zu mir selber zu sein und mich für niemandem mehr zu verbiegen.« (Martin: 43)

Aus Martins Zukunftsaussicht spricht der Wunsch nach einem Leben, ohne sich ›selber zu verraten‹ oder ›verbiegen‹ zu müssen. Er will sich ›treu‹ sein und thematisiert daraufhin öffentlich seine Pädophilie. Wenn er sich als ›Musterbeispiel‹ bezeichnet, ist er stolz auf seinen Lebensweg und die Auseinandersetzung mit der Pädophilie. Ist Martin so einerseits auf sich selbst und seine Existenz fokussiert, verlangt er sich andererseits ab, über diese hinaus zu gehen und ein Innen und Außen miteinander zu verbinden: Er fasst den *Plan*, in allen Lebenswelten seine Pädophilie kohärent zu leben. Er ist sich sicher: Wenn er ausreichend mit seinem Umfeld ›redet‹, kann er dieses zu einem Perspektivwechsel bewegen.

Eine derartige Selbst-Positionierung der *Planung der Kohärenz* beinhaltet für den sexuell kontrollierten Pädophilen zwei Perspektiven auf Zeit. Erstens verlangt Kohärenz nach einer überzeitlichen Relevanz der Pädophilie. Damit geht der Anspruch einher, unter allen Umständen mit seinem Selbst, seinem Denken und Handeln übereinzustimmen. So ändern sich zwar die sozialen Kontexte des sexuell kontrollierten Pädophilen, ebenso wie seine inhaltlichen Überzeugungen und seine Handlungsstrategien über die Zeit hinweg. Jeweils fungiert aber die Pädophilie als dauerhafter und überzeitlicher Anker. In veränderlichen Iterationen richtet er an ihr sein zukünftiges Leben aus: Martin etwa äußert unterschiedliche Wünsche nach dem Kontakt zu Kindern oder Distanz zu diesen. Diese stellt er aber immer in Bezug zu seinem Pädophil-Sein. Damit hebt er zumindest in Teilen die »Potenzialität und Kontingenz des Kommenden« auf (Krämer 2019: 82). Er kann sich selbst und sein Leben planen: Erzählt Martin seine Biographie vor der Auseinandersetzung mit der Pädophilie als Widerfahrnis und ist sein Leben für ihn unabsehbar und ohne Ziel, perspektiviert er sich nun ausgehend von der Pädophilie. Sich entlang der Pädophilie zu gestalten, eröffnet dem sexuell kontrollierten Pädophilen einen für ihn positiven Horizont. In die Unvorhersehbarkeit der Zukunft hinein stellt er die Pädophilie als Fixpunkt.

Entlang dieses Horizonts artikuliert der sexuell kontrollierte Pädophile zweitens den Wunsch nach Veränderung. Er sehnt sich nach einer anderen Zukunft, die für ihn bei seinem Gegenüber beginnt: Sein Umfeld soll die Pädophilie anerkennen und ihn als Pädophilen akzeptieren. Er strebt nach Kohärenz, die über ihn selbst hinausgeht und sich in den gesellschaftlichen Verhältnissen niederschlägt. So engagieren sich Martin, wie auch die Befragten Manu und Newt explizit für eine »Aufklärung« (Martin: 34) über die Pädophilie. Sie nutzen journalistische Medien, ein Buchprojekt, politische Initiativen und auch die Interviewsituation, um ihre Welt- und Selbstdeutung darzustellen. Newt etwa hat für unser Gespräch ein umfangreiches Wissensdossier zur Pädophilie angelegt: Als ich ihn zum Abschluss des Interviews frage, ob er noch etwas sagen wolle, geht er seine Notizen durch und thematisiert politische Bewegungen, wissenschaftlichen Forschungsbedarf und historische Persönlichkeiten. Rund eine halbe Stunde zählt er Fakten

auf, mit denen er die überzeitliche Existenz der Pädophilie legitimiert. Er arbeitet damit auf einen Wissenstransfer hin und möchte sich über meine Forschung an eine breite Öffentlichkeit wenden. Wie Mikkel Pedersen (2017) in der Analyse pädophiler Politiken festhält, adressiert Newt damit eine Gegenöffentlichkeit, der er ein ›wahres‹ Bild über die Pädophilie und von sich selbst zeigen möchte. Der sexuell kontrollierte Pädophile ist so durch die Vision geprägt, sich selbst in die Gesellschaft hinein zu verlängern: Er arbeitet auf die Anerkennung hin, dass er lediglich er selbst ist, nicht mehr als das sein kann, sich aber auch nicht mit weniger zufrieden geben mag (vgl. Bereswill/Burmeister/Equit 2018; exempl. Fischer 2018).¹⁰⁶

Zwischen den beiden Verzeitlichungen der Fortsetzung und Veränderung entsteht für den sexuell kontrollierten Pädophilen eine Zukunftsperspektive: Eine Kohärenz setzt er als gegeben voraus und visiert sie zugleich als *Horizont* an. Damit artikuliert er einen Status der Unerfülltheit: Sich selbst wie seinem Gegenüber muss er die Kohärenz immer wieder beweisen und herstellen. Er möchte seine Pädophilie gegenüber einer Umwelt erklären, sie aufrecht vertreten und, wie Newt sagt, »stolz« zeigen (Newt: 23). Der Wunsch, sich explizit, positiv und provokativ auf eine Pädophilie zu beziehen, prägt die Selbst-Positionierungen von Martin, Manu und Newt. Dieses Begehren möchte ich mithilfe des Konzepts homosexueller Identitätsentwicklung einordnen, dass Vivienne Cass (1984) in Anlehnung an die Arbeiten von Erik Erikson (1956) formuliert.¹⁰⁷ Laut Cass ist Stolz notwendiger Teil sexueller Identitätsbildung innerhalb einer homosexuellen Mi-

106 Die Zukunftsvision, Gesellschaft zu verändern, entwickeln die Interviewten wie schon ihre Selbstnormalisierung (s. Kap. 3.1) vielfach in Analogie zu anderen sexualpolitischen Bewegungen (exempl. Mirkin 1999; Walker 2020). Wie auch im Falle der »Homosexualität« (Manu: 3) solle das innere Sein und die daraus abgeleitete Lebensführung anerkannt werden. Dieser Vergleich basiert erstens auf einem Zeitsprung: Er geht davon aus, dass die Sichtbarkeit der Homosexualität zwar zu deren Akzeptanz geführt hätte, die zugrunde liegenden gesellschaftlichen Verhältnisse aber gleich geblieben wären. Die Interviewten nehmen an, dass diese Politiken wiederholt und die Strategien aus den 1970ern und 1990ern ungeboren übernommen werden könnten (vgl. auch Walker 2021: 40; kritisch zu dieser Gesellschaftsdiagnose Brodersen 2018a, 2020c; Laufenberg 2014). Mit dem Vergleich zur Homosexualität positionieren sich die Befragten zweitens als Teil einer übergenerationalen sozialen Bewegung. In ihrem politischen Handeln zielen sie auf junge Pädophile, die ihre sexuelle Anziehung gerade entdecken. Vor allem für diese wollen sie Gesellschaft verändern und Hilfestellung leisten. Aufbauend auf ihrer Identität kämpfen die Befragten somit um eine überzeitliche Kohärenz für alle Pädophilen.

107 Cass' empirische Beschreibung homosexueller Identitätsentwicklung wurde aktivistisch und wissenschaftlich breit rezipiert und findet bis heute Anwendung. In (sozial-)psychologischer Modellierung und Bewegungspolitiken erhält sie dabei einen normativen Charakter. Diese Arbeiten fordern etwa eine Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse, um eine kohärente Identitätsentwicklung möglich zu machen. Damit schreiben sie den derart adressierten Subjekten zugleich eine Entwicklung vor und universalisieren das weiße, bürgerliche Modell von Cass, das der Kontext der US-amerikanischen *gay-liberation*-Bewegung entstammt (vgl. Brodersen 2018b).

norität und stellt einen Schritt hin zu einer Kohärenz dar – zugleich beschließt Stolz diese Entwicklung nicht. Er steht der Kohärenz stattdessen entgegen, weil er die Identität aus der Normalität heraushebt und akzentuiert. Erst wenn ein Stolz überarbeitet, transzendiert und abgelegt wird, kann eine Sexualität wahrlich kohärent sein und wird in der ›Identity Synthesis‹ integriert. Das schlussendlich kohärente Selbst betont das Sexuelle dann nicht, sondern zeichnet sich durch Alltag und Selbstverständlichkeit aus. Auch für die Identität des sexuell kontrollierten Pädophilen bedeutet dies, dass Kohärenz nie über einen identitätsbezogenen Stolz erlebt werden kann. Offensiv stolz auf eine Sexualität zu sein, bedeutet stattdessen, an der Kohärenz zu scheitern.

Dies zeigen auch die Interviews mit Martin, Manu und Newt. In ihnen zeichnet sich keine genuine Empfindung der Kohärenz ab. Wenn Martin etwa seine Pädophilie einordnet und betont, sich ›für niemandem mehr zu verbiegen‹, ruft er den besagten Zustand an, weist ihn aber gleichzeitig als Ziel aus. Sein kohärentes Selbsterleben ist für ihn kein abgeschlossener Status, sondern ein offener Prozess, den er weiterhin zu realisieren sucht. Mit sich selbst zufrieden zu sein, erlebt er nicht als vorhandenes Gefühl, sondern als beständige Anforderung, für die es weiterer Anstrengung bedarf. Er findet sie nur in flüchtigen Momenten, die durch die Abwesenheit negativer Störungen gekennzeichnet sind. Wenn er das Ziel seiner Kohärenz betont, scheitert er so erneut und stellt mit jedem umso vehementeren Aufruf infrage, dass sie existiert. Für den sexuell kontrollierten Pädophilen ist Kohärenz eine Zielperspektive im Modus der *Sehnsucht*. Sie ist unerreichbar und wird in die Zukunft projiziert, angerufen und dadurch weiter verschoben. Dieser Modus prägt entscheidend sein Selbstbild und sein Verhältnis zu sexuellen Handlungen.

Sex als Sehnsucht

Mit dem Ziel der Kohärenz steht für die Befragten auch ihre sexuelle Praxis infrage. Martin, Manu und Newt verhandeln entlang ihrer identitären Positionierung, wie sich ihr inneres Erleben und ihr Handeln zueinander verhalten. So diskutiert Martin seine sexuellen Wünsche als Frage der Anerkennung der Pädophilie:

»Es geht darum, dass der Pädophile sich in sich selber wohl fühlt. (.) Nur weil ich jetzt sage, ›Ich möcht- finde, dass Kinder sexuelle Wesen sind‹, heißt das nicht, dass ich ein Gesetz breche. // I: mhm // Und darum geht es halt. // I: mhm // Im Kopf die Türen offen lassen. (.) Inwiefern er die Tür dann durchschreitet, muss er selber entscheiden. // I: mhm // Aber man darf jetzt nicht sagen, ›Daran darfst du nicht denken. Daran darfst du nicht denken. Das ist verboten. Wenn du das machst- (.) ist verboten.‹ Das war ja auch das, was bei [der Interaktion mit einem Selbsthilfeangebot] für mich so schlimm war. Selbst bei Katalogbilder, da haben die immer gesagt:

›Ihr müsst euch immer vorstellen, dass die Kinder das eigentlich nicht wollen, dass ihr die benutzt für diese (.) Selbstbefriedigung.« // I: mhm // Das finde ich immer sehr schlimm, weil (.) wenn jemand jetzt einen Porno [mit erwachsenen Darstellenden] anguckt- Okay, ein Porno ist jetzt was, wo die Leute das extra für machen. // I: ja // Aber zum Beispiel kenn ich ja auch Fernsehstars, die ich attraktiv gefunden hab oder- ja Kinder halt, so wie Erwachsene Erwachsene attraktiv finden. Und da muss man sich dann immer einreden ›Ne, der will das nicht?- Find ich komisch.« (Martin: 29 f.)

Martins Selbst-Positionierung zentriert sich um die Maßgabe, sich mit sich selbst ›wohl zu fühlen‹. Ihm erscheint es dahingehend ›komisch‹ und ›schlimm‹, das eigene Denken und die sexuelle Besetzung von Kindern einzuschränken. ›Türen im Kopf offen lassen‹ bedeutet für ihn, Kinder als ›sexuelle Wesen‹ zu sehen, die für Pädophile sexuell erregend sind. In der Verlängerung eines kohärenten Selbst fordert er, Kinder sexuell erleben zu dürfen, und wertet diese Anziehung auf: ›Heute sag ich ›Hey, du bist pädophil. Du hast diese Fantasien.« // I: mhm // Und es sind für mich schöne Fantasien« (Martin: 25). Er stellt dieses Erleben gegen seine belastende Biographie, seine Selbstabwehr und unterschiedliche mentale, medikamentöse und therapeutische Versuche, mit denen er seine Pädophilie unterdrücken wollte. Nicht nur seine Identität soll mit seinem sexuellen Empfinden kohärent sein, er soll es in der Folge auch erleben dürfen. Martin möchte damit »ehrlicher« (Martin: 11) zu sich sein: »Auch damit musst du klarkommen. Du musst dich einfach akzeptieren, wie du bist« (Martin: 27). Explizit fordert er ein, dass sein Welterleben pädophil ist und es sich sexuell auf Kinder richten darf.

Auf diese Weise spitzt auch Newt seine Selbst-Positionierung zu. Für ihn werden pädophile Empfindungen dargestellt »irgendwie wie ein Atomkraftwerk [...] und dass man nie weiß, ob es (.) halt kaputt geht und einen Super-GAU gibt« (Newt: 2). Rhetorisch fragt er, ob er sich »kastrieren lassen« muss, »damit ich irgendwie (.) ein guter Mensch bin oder bin ich eine tickende Zeitbombe?« (Newt: 3). Er problematisiert, dass das pädophile Erleben durch eine »vergiftete Sprache« (Newt: 10) abgewertet und rein negativ besetzt würde: »So ganz viele negative Wörter. Missbrauch, Vergewaltigung, Störung, Krankheit« (ebd.). Entgegen dieser Verwerfung bezieht sich Newt auf ein Recht auf »mentale Gesundheit« (Newt: 28). Diese umfasst auch sein sexuelles Sein und Erleben. Und auch Manu möchte es als positive Eigenschaft betrachten, dass er Jungen als »wunderschöne Menschen, tolle Wesen« (Manu: 4) erlebt. Martin, Newt und Manu stellen sich umfassend gegen die Stigmatisierung pädophiler Empfindungen zu Kindern. Nicht nur ihre Identität, sondern auch ihr sexuelles Erleben wollen sie aufwerten.

Die Befragten sexualisieren Kinder mit dieser Positionierung explizit und wollen sie sexuell erleben können. Damit stellt sich ihnen erneut die Frage, wie sie sich zu sexueller Gewalt verhalten. Sie differenzieren daraufhin ihr Handeln, wie Martins Abwägung veranschaulicht:

»Also. Ich hab zuhause (.) legale Filme, die diese Thematik beinhalten. Ich hab meine Serien, die ich mir angucken kann. Und äh gezeichnetes Material kann man auch konsumieren, man darf es halt nur nicht verbreiten. [...] Aber das ist halt meine Natur. Ich äh (.) schäme mich dafür auch nicht. [...] Das ist für meine Neigung in Ordnung. Ich tu keinem Kind selber was an. Und mir hilft es eher noch, den Trieb besser auszuleben. (.) Weil wenn ich das alles vermeiden würde, wenn ich sagen würde ›Ich darf mich darauf nicht befriedigen, darauf nicht-‹ (.) dann baut sich in mir Druck auf. // I: mhm // Und dann denke ich viel mehr an sexuelle Kontakte, als wenn ich mich jetzt äh dann befriedige, wenn ich gerade Lust dazu habe. // I: mhm mhm ja // Und deswegen sage ich mir, ›Lieber konsumierst du, als wenn du auf die Straße gehst und dir selber einen Jungen schnappst.« (Martin: 41)

Martin erörtert auch sein sexuelles Handeln entlang des Kriteriums der Kohärenz. Er führt seine pädophile ›Natur‹ an, ruft erneut auf, dass er sich für diese nicht ›schämt‹, und begründet damit sein sexuelles Verhalten. Er ›konsumiert‹, weil er pädophil ist. Es ist Teil seiner ›Neigung‹. Gleichzeitig differenziert und legitimiert er sein Handeln. Er betont, dass es sich um ›legale Filme‹ handelt und er ›gezeichnetes Material‹ besitzen darf. Ihm erscheint sein Handeln weiter funktional, wenn er dadurch einen ›Druck‹ loswerden kann und es ihn entlastet, so dass er ›keinem Kind selber‹ etwas tut. Martin erhält damit den ethischen Anspruch aufrecht, sexuelle Gewalt zu verhindern. Er negiert aber die Möglichkeit wie auch die Notwendigkeit, dass dafür die Pädophilie als sexuelles Interesse und sexuelle Praxis verschwinden müsse. Im Gegenteil erscheint seine sexuelle Praxis der Verhinderung sexueller Gewalt zuträglich.

Mit dem Argument der Entlastung des Pädophilen erweitert Martin seine sexuelle Praxis auch über seine Fantasien hinaus. Er kritisiert etwa, dass die zunehmende Kriminalisierung fiktiver sexueller Abbildungen nur noch mehr ›Druck produziere. Dann würde das passieren,

»was keiner möchte. // I: mhm // Ich auch nicht, also- // I: ja // Und ich bin pädophil. Ich bin kein Kinderschänder und ich geh auch nicht gleich [nach dem Interview] auf den Spielplatz da vorne. // I: ((lacht)) ja // Ja aber das meine ich halt. Wir werden von der Gesellschaft immer mehr klein gemacht. Anstatt das man uns mal diesen Freiraum gibt und sagt ›Okay, es gibt Pädophile, die brauchen diesen Freiraum. Die müssen Freiräume kriegen. Legale Räume.« wird dann eher alles gesagt ›Ne.« und verboten, was den Pädophilen Spaß machen könnte. (.) Aber dadurch verschärft man wiederum sexuelle Gewalt. (.) Also, ist wie im Treibhaus, das (.) schlimmer wird. // I: mhm // (.) Je mehr verboten wird, umso mehr fühlen sich die Menschen, die Pädophilen in ne Ecke gedrängt, wollen mit niemandem darüber reden, weil je mehr es verboten wird, umso schlimmer fühlt man sich selber- Und äh (.) dadurch vereinsamen die Leute ja auch, die Pädophilen, die kriegen nichts mehr zurück (.) und leben in ihrer eigenen Welt, die ihnen gar nicht gefällt.« (Martin: 44)

Martin bemängelt eine fehlende pädophile Zukunftsperspektive. Pädophile würden ›vereinsamen‹ und hätten keinen Zugang zu einem guten Leben. Dies wiederum ›verschärfe‹ die sexuelle Gewalt wie in einem ›Treibhaus‹. Dieser metaphori-

schen Einsperrung stellt Martin einen sexuell gestaltbaren ›Freiraum‹ gegenüber. Den hochgradig besetzten Begriff verwendet er vielfach, konkretisiert ihn aber auch auf mehrfache Nachfrage nur bedingt. Martin bezieht sich dann auf diese Formulierung, wenn er beschreibt, wie er sich nach ›legalen Räumen‹ für sexuelle Interaktionen mit Jungen sehnt. Er kann zugleich nicht genau benennen, welche Veränderungen unter welchen Bedingungen er damit meint. Ihm ist dieser Freiraum dennoch wichtig. Er stellt eine Vision des Sexuellen dar, die durch Selbstorganisation, Gestaltbarkeit und Handlungsfähigkeit geprägt ist. Martin sehnt sich in diese konstitutiv offene Zukunftsvision hinein. Sie dient ihm als Versprechen, dass es ein gutes Leben für ihn gibt und er es erreichen kann. Es ist ein vages Ziel und löst zugleich die von ihm identifizierten Problemstellungen auf. Nicht mehr auf das Hier und Jetzt, sondern auf eine andere Gesellschaft und eine andere Zeit richtet sich damit sein Wunsch nach sexuellen Interaktionen mit Jungen.

Eine solche zukunftsgerichtete Sehnsucht drücken auch Manu und Newt aus. In ihr siedeln sie zahlreiche Formen sexueller Kontakte an, die von »Sex mit Jungen« (Manu: 8), »Liebe für die Jungs« (Manu: 2) bis zu einem »Jungen als Partner« (Manu: 22) reichen. Dass diese sexuellen Beziehungen und Kontakte lebbar wären, stellen die Befragten in den Interviews umfassend her: Newt diskutiert etwa die internationale und historische Uneinheitlichkeit rechtlicher Kodizes und sieht darin die Option, auch die deutsche Rechtslage zu ändern. Für ihn ist das »Konzept zu jung für Liebe oder für Sex zu sein so halt ein westliches äh Konzept«, das dazu dient, die »traditionelle Familie aufrecht zu erhalten« (Newt: 12). Es beruht auf »Strukturen wie- also Patriarchat, Kapitalismus und so weiter« (ebd.). Er möchte es in dieser Folge politisch aufheben. Für Manu sind es vor allem Wissensbarrieren, die eine partnerschaftliche wie sexuelle Beziehung mit Kindern verhindern. Durch sein Engagement möchte er sie »korrigieren« (Manu: 15). Martin veranschaulicht schließlich anhand zahlreicher Fallbeispiele die Existenz von Kindern, die sexuelle Kontakte angestrebt und genossen haben. Wie auch Manu und Newt zeigt er damit »Es geht doch« (Martin: 6) und weist auf eine *Verhandelbarkeit* sexueller Kontakte hin. Es ist für diese Interviewten grundsätzlich denkbar, dass Kinder und Erwachsene Sex haben. Sie rufen damit eine *Vision* auf, in der ihre Sehnsucht erfüllt werden könnte.

Diese Vision erweist sich für die Befragten gleichzeitig als unreal. So führt Martin seine Bekräftigung sexueller Beziehungen zu Kindern weiter mit: »Es geht doch. Vielleicht nicht bei mir. Ich hab ja keinen Kontakt zu Kindern« (Martin: 6). Hat er sich noch im vorherigen Satz vehement für die Möglichkeit sexueller Kontakte ausgesprochen, weist Martin sie nun zurück. Zumindest für sich selbst bestreitet er, dass sie praktisch relevant wäre und Konsequenzen für sein Handeln hätte. Er suche nicht nach einer Beziehung zu einem Kind und hätte eine solche auch noch nie gehabt. Als seine engste Vertraute ihm das Versprechen ab-

nimmt, einem Kind niemals sexuell nah zu sein, und ihm mit eigenhändiger Vergeltung droht, bekräftigt er: »Glaub mir, so schnell wie ich mich umbringe, so schnell kannst du dich- kannst du mich nicht umbringen« (Martin: 14). Umfassend und entschieden grenzt Martin sich davon ab, selbst sexuell mit Kindern zu interagieren.

Auch Manu und Newt schließen eine sexuelle Praxis mit Kindern implizit und explizit aus. Manu etwa erläutert, dass er sich nicht vorstellen könne, Freude an einem erzwungenen sexuellen Kontakt zu empfinden. Er strebe deshalb keinerlei sexuelle Interaktion mit Kindern an. Ähnliches gilt für Newt, der sich in feministischen Kämpfen verortet und das Konzept des »enthusiastic consent« betont (Newt: 35). Für ihn basieren sexuelle Beziehungen nicht nur auf Zustimmung, sondern bedürfen der ausdrücklichen, informierten und aus sich selbst heraus freudvollen Befürwortung aller Beteiligten. Er glaubt nicht, dass dies Kindern grundsätzlich möglich ist, auch wenn er dies bedauert. Weiter ist für beide Befragten ein sexueller Kontakt zu Kindern nicht vorstellbar, weil Letztere rechtlich nicht einwilligungsfähig sind: Um sich selbst und jüngere Beziehungspartner*innen vor psychosozialen Belastungen und strafrechtlicher Verfolgung zu schützen, würden sie sexuelle Beziehungen zu Kindern ausschließen. Praktisch verwerfen die Interviewten damit ihre Vision der sexuellen Interaktion mit Kindern.

Dass sie ihr sexuelles Handeln hinter die vorher noch umfassend eröffneten Möglichkeiten zurückstellen, erweist sich für die Interviewten nicht als Konflikt mit ihrer Kohärenz. In den Interviews eröffnen Martin, Newt und Manu zwar sexuellem Kontakt zu Kindern einen Möglichkeitsraum in ihrem Denken. Wenn ein praktisches Handeln für sie zugleich unvorstellbar ist, konturieren sie die erhofften Beziehungen aber erneut als Sehnsucht. Sie sind ein anzustrebendes Ziel, auf das sie zusteuern, von dem sie allerdings nicht annehmen, es erreichen zu können.¹⁰⁸ Sie resignieren dabei angesichts der gesellschaftlichen Ordnung. Wenn sie trotzdem an ihrem Wunsch, dem Möglichkeitsraum und der Sehnsucht festhalten, schaffen sie es zugleich, an dieser Situation nicht zu verzweifeln. So ima-

108 Martin, Manu, Newt und auch die weiteren Befragten unterscheiden in ihrer Bewertung des Strafrechts zwischen sexuellen Handlungen mit Kindern und Missbrauchsabbildungen. Sie distanzieren sich explizit und unmissverständlich von sexuellen Kontakten mit Kindern und ziehen den bestehenden Gesetzesrahmen dafür als Mindeststandard heran. Den bloßen Besitz und die Betrachtung von sexualisierten oder sexualisierbaren Bildern und Videos von Jugendlichen oder Kindern verorten sie aber teilweise außerhalb von Schädlichkeit, Übergriffigkeit, ethischem und juristischem Verbot. Sie schließen zwar aus, die Produktion solchen Materials finanziell oder symbolisch zu fördern oder es selbst zu verbreiten. Insbesondere hinsichtlich fiktiven, gezeichneten Materials oder sexualisierbaren Bildern, die Kinder etwa nackt am Strand zeigen, möchten sie aber auf einen gesellschaftlichen Wandel hinwirken. Einer der Interviewten deutet darüber hinaus an, bei der Masturbation auch mal »tiefer« in entsprechenden Online-Videomaterialien zu suchen – eine genaue Bedeutung dieser Metapher und ein explizites Verhältnis zur bestehenden Rechtsordnung habe ich vor dem Hintergrund des Datenschutzes nicht erfragt.

giniere sie sich entgegen der Handlungsunfähigkeit eine Zukunft, die sie motiviert, für die sie sich engagieren und in die sie sich hinein sehnen können. Diese Zukunft erscheint als offen und bearbeitbar – und erhält Hoffnung: Ihr kommendes Leben ist für die Befragten gerade nicht durch die Fortsetzung des Alltags gekennzeichnet, der sich nur durch die Abwehr negativer Zustände bestimmt. In ihrer Zukunft brechen Martin, Manu und Newt aus der Resignation aus und verändern die Rahmenbedingungen ihres Lebens. Sie zielen auf die Möglichkeit, sich sexuell selbst gestalten und auch ihre sexuellen Sehnsüchte verfolgen zu können. Sie kämpfen darum, auch ihr sexuelles Erleben als kohärent zu erfahren. Dabei können und wollen sie diesen Veränderungen aber nicht vorgreifen. Sie verbleiben in der Form der Vision, welche das Erleben von Martin, Manu und Newt organisiert, aber gerade *nicht real* ist.

Für den sexuell kontrollierten Pädophilen wird eine Zukunft in einer Irrealität relevant. Die denkbare, aber nicht lebbare sexuelle Praxis stellt eine ersehnte Vision der Kohärenz dar, die sein Erleben prägt. Gleichzeitig beschränkt diese Selbstpositionierung seine Gegenwart. Sie wird angerufen und zelebriert – und bleibt in ihren Effekten zugleich »non-performativ« (Ahmed 2006: 104): Sie wird durch ihre Äußerung gerade nicht wirklich und hat keine Konsequenzen für das Handeln der Befragten. Wie Sara Ahmed zeigt (ebd.), sind derartige Akte dennoch relevant für das Selbstbild und die Positionierung von Akteuren. Sie können sich darüber als visionär, aufgeklärt und in ihrer Entwicklung abgeschlossen imaginieren. Die entsprechende Handlungsebene bleibt zugleich ohne Konsequenzen.

Die *Visionäre Verhandelbarkeit* verorte ich damit als Teil sexueller Kontrolle. Sie beschreibt die Fähigkeit des sexuell kontrollierten Pädophilen, die sexuelle Praxis immer wieder in eine Zukunft zu verschieben und dort zu suspendieren. Er schränkt das Sexuelle dadurch entlang der gegenwärtigen sozialen Ordnung ein und erhält sich zugleich eine Vision, die ihm Hoffnung gibt. Mit der Kohärenz grenzt er sich ausdrücklich von einer Bearbeitbarkeit des Sexuellen und einer Kontrolle ab. Gleichzeitig führt ihn die Kohärenz in eine Zukunft, die er ersehnt, für die er sich einsetzt, die aber als Zukunft aktuell unerreichbar ist. Sexuelle Kontrolle zeichnet sich so durch eine doppelte Negativität aus: Sie konstituiert die Zukunft des sexuell kontrollierten Pädophilen als rein potentielle Vision und begrenzt seine Zukunft damit effektiv schon in der Gegenwart. Mit der Vision, Begehren und Handeln kohärent zu machen, reguliert der sexuell kontrollierte Pädophile seine Handlungspraxis.

Der Typus *Visionäre Verhandelbarkeit* zeigt, dass die sexuelle Kontrolle durch eine spannungsgeladene Zukunft geprägt ist, wenn sich Kohärenz und die irrealen Visionen sexueller Kontakte verschränken. Das Ziel dieser Zukünfte möchte ich mit den Begriffen *belonging* und *longing* beschreiben, wie sie Yv Nay (2019) diskutiert und

die Omar Kasmani (2019) zu einem *be/longing* verbindet. Sie umfassen erstens ein *longing* aus Erreichtem und Unerreichtem. Wie in Nays Analyse queerer Familienkonstellationen und Kasmanis Arbeit über queere Attachments in der postkolonialen Gegenwart ist die Zukunft des sexuell kontrollierten Pädophilen in sich brüchig: Vorläufig, suchend und unvollendet bezieht er sich auf das Kommende. Kohärenz zu planen und sie kommunikativ zu vermitteln, stellt sich als unsicherer Versuch dar, dieses Erleben hervorzubringen. Je mehr er sie betont, desto mehr scheitert er daran. Auch die Verhandelbarkeit von sexuellen Kontakten verbleibt in diesem Status irrealer Zukunft. Die Zukunftsaussichten des sexuell kontrollierten Pädophilen sind durch dieses beständige Scheitern geprägt. Nicht trotz dessen, sondern gerade deshalb bringt er den ambivalenten Wunsch nach Handlungsfähigkeit vor. Die Hoffnung, sich sexuell selbst bestimmen zu können, setzt er der gegenwärtigen Unsicherheit entgegen. Konstitutiv ist er an die Sehnsucht, das *longing*, gebunden.

Diese Sehnsucht richtet sich zweitens auf eine Zugehörigkeit, das *belonging*. Sie wird, wie Nay und Kasmani veranschaulichen, vor allem über Räume produziert – das Schlafzimmer, die Moschee und die postmigrantische Stadt lokalisieren diesen Wunsch (siehe dazu auch Kirby et al. 2021). Mit dem Raum stellt sich die Frage der Nähe, wie – familiäre, heteronormative oder strategische – Relationen ausgestaltet sind und ob Zugehörigkeit erlebt werden kann. Auch für den sexuell kontrollierten Pädophilen zeigt sich diese Konstellation, wenn er nach einem Freiraum sucht. Dieser ist gerade nicht durch Beliebigkeit, Einsamkeit oder den Abbruch von Bedingungen geprägt, sondern verfolgt eine Nähe. Dem sexuell kontrollierten Pädophilen erscheinen im Freiraum sowohl die Kohärenz als Form einer nahen Beziehung zu sich selbst und zur eigenen Pädophilie möglich, als auch kann er darüber eine nahe Beziehung zu Kindern und zur eigenen Umwelt aufnehmen. Der Freiraum gewährt ihm ein *belonging* zur Eigengruppe. Auch wird wie aus ihm heraus eine Kommunikation an die Umwelt möglich: Er erscheint als Zeichen, dass die Pädophilie zur Gesellschaft gehört, sie ihm vertraut und er darin anerkannt wird. Schließlich verdichtet der Freiraum die divergierenden Ziele des sexuell kontrollierten Pädophilen zu einer Arbeit an einer bisher noch unerfüllten Zukunft. Er gibt diesem Streben einen Ort und wirkt als projektives Symbol, das dieses Ziel verräumlicht. Die Vision, in welcher der sexuell kontrollierte Pädophile ein kohärentes Selbsterleben realisiert, kann darüber aufgerufen und als mögliche Zukunft erfahren werden. Der Freiraum versammelt die Zukünfte des sexuell kontrollierten Pädophilen, gibt ihnen eine Zugehörigkeit und verortet sie in Gesellschaft.

Das *longing* nach dem *belonging* – das *be/longing* – bindet den sexuell kontrollierten Pädophilen zugleich an die wenigen bestehenden Möglichkeiten, dieses Gefühl erleben zu können. Non-performativ ruft er beständig die Möglichkei-

ten seiner Zukunft auf. Gleichsam sucht er danach, seine kohärente und selbstbestimmte Zukunft über die Kommunikation mit seinem Umfeld zu realisieren. In der Adressierung von Verwandten, Bekannten, Medienschaffenden oder Forschenden wird es ihm möglich, sich schon in der Gegenwart als kohärent zu imaginieren. Auch wenn er daran konstitutiv scheitert, kann er so erleben, dass er in kleinen Schritten auf sein Ziel zugeht. Der sexuell kontrollierte Pädophile wendet sich an Gesellschaft und macht sowohl seine Zukunft bedingt in der Gegenwart erfahrbar, wie er auch auf deren Umsetzung hinarbeitet. Sexuelle Kontrolle bedeutet für ihn, diese Veränderungen praktisch anzugehen. Er orientiert sich nicht nur sexuell am Bild von Kindern, was seine Zukunft begrenzt (s. Kap. 6.2), sondern verbindet die Verhinderung sexueller Gewalt mit der Notwendigkeit, Gesellschaft zu verändern. Sie stellt den Resonanzraum der geplanten Kohärenz und sexuellen Sehnsucht dar, weshalb er gerade sie verändern möchte: Über das *belonging* wird sexuelle Kontrolle von einer Selbstbearbeitung des sexuell kontrollierten Pädophilen zu einer Arbeit an Gesellschaft mit dem Ziel ihrer Veränderung.

7.3 Sicherheit – Für und von Gesellschaft

Die verzeitlichte Subjektivierung sexueller Kontrolle sozialisiert den sexuell kontrollierten Pädophilen. Dabei verwerfen die Behandlungsmanuale und Selbsthilfekonzepte wie auch die Interviewten die untersuchte Gegenwart und Vergangenheit als Orientierungspunkte und setzen konkurrierende Zukünfte als Referenz für Handeln und Lebensführung ein. Sie etablieren Techniken, um Konsequenzen abzuschätzen und ein Leben zu planen. Sie realisieren Kohärenz und eröffnen Freiräume non-performativ. Über sie wird Zukunft gestaltbar und zum zentralen Verhandlungsraum sexueller Kontrolle. Das Kommende wird dabei ausgeleuchtet und untersucht, wie es auch den Schauplatz verschiedener Interventionen und Projektionen darstellt. Basis dessen ist jeweils die ambivalente Potentialität zugleich wahrscheinlicher und unwahrscheinlicher Gewalt, die präventiv verhindert werden soll. Es geschieht nicht »governing through crime« (Simon 2009: 7), sondern »governing through crime prevention« (Lampe 2018: 183), wenn der beständige Blick in die Zukunft den sexuell kontrollierten Pädophilen zur Selbstbearbeitung mahnt.

Die Subjektpositionen und Selbst-Positionierungen sexueller Kontrolle konvergieren dabei in einem Streben nach *Sicherheit*. So erarbeitet sich der sexuell kontrollierte Pädophile einen Zugriff auf die Zukunft und macht sie dadurch absehbar und gestaltbar. Wie Stefan Willer im Kontext von Präventionsregimen festhält, umfasst dies zwei Arten der Sicherheit:

»Einerseits benennt der Ausdruck *Sicherheit* eine für die Zukunft herzustellende oder in die Zukunft hinein zu erhaltende Situation der Unbedrohtheit; andererseits impliziert er ein gesichertes oder zumindest zu sicherndes Zukunftswissen, eine Art von Gewissheit über die Zukunft.« (Willer 2016: 236; Herv. i. O.)

Der sexuell kontrollierte Pädophile ist durch beide Formen der Sicherheit geprägt. Er sucht nach einer ›Situation der Unbedrohtheit‹, möchte nicht sexuell übergriffen werden und sich und Kinder vor Schaden bewahren. Ebenso erarbeitet er sich eine Sicherheit in Bezug auf sein ›Zukunftswissen‹ und differenziert, wie er eine Zukunft planen und nach welchen irrealen Perspektiven er sich sehen kann. Die Zukunft sichert er somit für sein Umfeld wie auch für sich selbst: Innerhalb des ›Morgen‹ findet der sexuell kontrollierte Pädophile eine Zuflucht von den Abwertungen der Vergangenheit, den belastenden Entscheidungen der Gegenwart wie auch den Drohungen, in Zukunft sexuelle Gewalt auszuüben. Seine Zukunft sichert somit ihn im selben Maße, wie er sie absichert.

In beiden Formen der Sicherheit sexueller Kontrolle nimmt der sexuell kontrollierte Pädophile ferner Bezug auf *Gesellschaft* und bestimmt, welches Verhältnis er zu dieser einnimmt. So wird er durch die Sicherung gegen sexuelle Gewalt zu einem Teil von Gesellschaft, der diese schützt. Dafür drohen die therapeutischen Konzepte mit dem Ausschluss aus Gesellschaft und stellen zugleich ein lebbares Leben vor dem Hintergrund sexueller Kontrolle in Aussicht. Auch die Selbst-Positionierungen assoziieren Sicherheit mit gesellschaftlichen Strukturen. Die Interviewten streben Sicherheit allerdings nicht wegen, sondern trotz der Aussicht auf eine Fortführung der bestehenden sozialen Ordnung an: Das unzureichende und unerfüllte Jetzt setzen sie fort, um die Vision eines anderen Morgens zu erhalten und damit die eigene Kohärenz als Vision zu sichern. Die sicheren Zukünfte unterscheiden sich so zwischen ihrem eröffnenden oder schließenden Charakter, der ihnen inhärenten Drohung oder Resignation. Jeweils sichern sie aber eine Zukunft von Kindern und der gesellschaftlichen Struktur. Sie konstituieren eine Sicherheit *für* die Gesellschaft. Insbesondere über negative Zukünfte macht der sexuell kontrollierte Pädophile sich für Gesellschaft planbar und schließt sexuelle Gewalt aus.

Auch die Sicherung eines Zukunftswissens verbindet den sexuell kontrollierten Pädophilen mit Gesellschaft. Die therapeutischen Konzepte versprechen ihm eine verlässliche Zukunft und das gute Leben, das gesellschaftliche Integration und Anerkennung umfasst. Die Interviewten betrachten Zukunft demgegenüber als utopischen Raum, der keine absehbare Aussicht auf Realisierung hat. Zugleich erscheint dieser Horizont notwendig, um an einer Perspektive eines kohärenten Lebens festzuhalten und die Gegenwart lebbar zu machen. Diese Zukünfte geben dem sexuell kontrollierten Pädophilen Ziele, auf die er hinarbeiten kann. Sie versprechen Veränderungen, seien diese auch prekär oder non-performativ: Das

Handeln des sexuell kontrollierten Pädophilen, seine Lebenseinstellung, sein Umfeld und die gesellschaftliche Ordnung erscheinen darin beeinflussbar. Sie können zwar nicht beliebig gestaltet werden und bedürfen spezifischer Techniken, hoher Anstrengung und kontinuierlichen Wirkens. Mit der sexuellen Kontrolle basiert Sicherheit aber auch auf positivem Wandel in Gesellschaft und der Vision der Gestaltbarkeit. Sich selbst und seine Umwelt anpassen zu können, sichert dem sexuell kontrollierten Pädophilen eine Zukunftsperspektive, die er gegen alle sozialen Belastungen, Stigmatisierungen und Verunsicherungen aufrechterhält. Sie eröffnet ihm eine Sicherheit *von* Gesellschaft, wenn sie ihn und seine Position denkbar macht und stärkt.

Sicherheit stellt für die Zukunft des sexuell kontrollierten Pädophilen somit sowohl eine Anforderung als auch eine Aussicht dar. Sie verlangt von ihm, sich *für* Gesellschaft abzusichern, und bietet ihm die Vision an, sich *von* den bestehenden Verhältnissen loszulösen. Die sexuelle Kontrolle koppelt damit negative, zu verhindernde und positive, gestaltbare Zukünfte in einem *Cruel Optimism*: Lauren Berlant (2011) diskutiert mit diesem Konzept die dilemmatische Struktur von Zukunftsvisionen in der Gegenwartsgesellschaft. Angesichts der systemischen und unauflösbaren Krisentendenzen erscheint ein Optimismus zwar notwendig, um Leben und Überleben möglich zu machen. Zugleich kritisiert Berlant die Unbarmherzigkeit und Falschheit von Zukunftsversprechungen wie dem *american dream* oder des Slogans ›It get's better‹, der queeren Jugendlichen eine Verbesserung ihrer Lebenssituation in Aussicht stellt. Die fortgesetzte Herausforderung, sich psychisch aufrecht zu erhalten und positiv in die Zukunft zu blicken, lässt sich damit als Anforderung erfassen, die beständig enttäuscht wird und belastet. Der sexuell kontrollierte Pädophile ist auf eben diese Weise mit kontinuierlichen Stressoren konfrontiert. Er muss mit negativen Zukunftsdrohungen umgehen und sich dauerhaft selbst misstrauen. Auch bleibt für ihn eine positive Auflösung dieser Herausforderungen unsicher: Es besteht kein erreichbares oder festlegbares Ziel, das ihn aus der Selbstbearbeitung erlöst. Durch die sexuelle Kontrolle ist der sexuell kontrollierte Pädophile in seinen Zukünften in Form eines *Cruel Optimism* verhaftet. Er muss beständig Probleme abwehren und kann dafür nur bedingt eine positive Aussicht auf Sicherheit heranziehen.

Die Zukünfte des sexuell kontrollierten Pädophilen schließen sich somit von selbst ab und setzen ihn in ein reziprokes Verhältnis zur Gesellschaft. Mit der sexuellen Kontrolle bleibt er beständig auf das Soziale bezogen und garantiert ebenso eine Sicherheit *für* Gesellschaft, wie er eine Sicherheit *von* ihr verlangt. Diese Subjektivierungsweise umfasst, sich auf die soziale Ordnung zu beziehen, sie zumindest in der Gegenwart als gegeben anzunehmen und gleichzeitig optimistisch auf eine Veränderung hinzuarbeiten. Die Gesellschaft bleibt dabei Richtschnur für den sexuell kontrollierten Pädophilen. Genauso, wie er sich in die Gesellschaft

integriert, sucht er unabhängig und ohne große Aussicht auf Erfolg nach Möglichkeiten und Bedingungen, sie zu verändern. Mit dieser Bewegung in Gesellschaft hinein, wird der sexuell kontrollierte Pädophile letztlich zum sozialen Subjekt. Wie ich in den vorhergehenden Kapiteln zur adressatenzentrierten Subjektivierung sexueller Kontrolle gezeigt habe, ist nicht nur seine Seinsweise gesellschaftlich bestimmt, orientiert er sich an gesellschaftlichen Erwartungen der Affektkontrolle, flexibilisiert sein soziales Handeln und richtet sich an einer neo-sozialen Ethik aus. Er wird mit seinen Zukunftsaussichten zudem Teil einer Gesellschaft, die er aktiv gestalten möchte: Er ist nicht mehr Objekt, das die gesellschaftliche Ordnung lediglich erfährt, sondern handelndes Subjekt in Gesellschaft.

8. Immunisierung der Gesellschaft

»Wer Kinder schützen will, muss diese Männer therapieren.«

Antje Windmann (2012): Der pädophile Patient. o. S.

Was ist das Verhältnis von Gesellschaft und sexueller Kontrolle? Um diese Frage zu beantworten, wechsele ich die Analyseebene und betrachte die mediale Einbettung des sexuell kontrollierten Pädophilen und wie dieses Subjekt gesellschaftliche Öffentlichkeit umfasst. So entwickelt sich insbesondere mit der Medienarbeit des Netzwerks *Kein Täter werden* seit dem Jahr 2006 ein deutschsprachiger Diskurs sexueller Kontrolle. Bundesweite Beachtung fand etwa die Reportage *Der Getriebene* von Heike Faller (2012), die mit dem Henri-Nannen-Preis ausgezeichnet wurde. Zahlreiche Mediendarstellungen greifen im Weiteren ähnliche Formen und Inhalte auf. Sie etablieren eine öffentliche Erzählung um die Pädophilie: Faller begleitet den jungen Pädophilen Jonas in seiner Therapie, spricht mit ihm über seine Lebensführung und verdeutlicht ihre eigenen Ambivalenzen in Auseinandersetzung mit der Pädophilie. Sie lässt den Dargestellten zugleich zu Wort kommen, nimmt ihn ernst und gesteht ihm Handlungsfähigkeit zu. Im Fokus von Reportagen über Pädophile¹⁰⁹ stehen damit Verwunderung, Neugier, Mitleid und Anerkennung. Sie rahmen die Pädophilie als Aufgabe, zwischen Gewalt und aufrichtigem Leben zu entscheiden. Auch medial entsteht dabei das Subjekt des sexuell kontrollierten Pädophilen: Die Reportagen betonen, dass Pädophile »normale Menschen« sind, die denken, fühlen und handeln (McBride Wilson 2017: o. S.). Sie sozial zu unterstützen und einzubinden, erscheint ihnen folgerichtig und notwendig, denn: »Wer Kinder schützen will, muss diese Männer [und Frauen] therapieren.«

109 Wiederum werden fast alle Protagonist*innen der im Folgenden untersuchten Reportagen als Männer vorgestellt. Die Ausnahme bilden die Reportage von König (2020), in welcher – als Beziehungspartnerin – eine pädophile Frau auftritt, und die Dokumentation von Seibert (2021), in der eine Frau erstmals pädophile Handlungsträgerin einer Mediendarstellung ist. Diese Erweiterung des Pädophilie-Diskurses bilde ich durch geschlechtsneutrale Formulierungen ab, wenn ich im Folgenden über »die Pädophilen« spreche. Gleichzeitig werden in den Mediendiskursen die bestehenden, männlich konnotierten Konzepte von Pädophilie und sexueller Kontrolle auf die dargestellten Frauen übertragen. Ich spreche deshalb weiterhin vom männlich strukturierten Subjekt des sexuell kontrollierten Pädophilen.

Mit dieser Darstellung tragen die Reportagen die Pädophilie auf neue Weise in Gesellschaft hinein. Sie heben eine Problematisierung nicht etwa auf, entwerfen aber eine Perspektive, durch die der soziale »Sachverhalt« der Pädophilie zu einem handhabbaren »sozialen Problem« wird (Menzel/Wehrheim 2020: 24). Mit dieser Darstellung richten sich die Reportagen nicht an die Pädophilen, die eher von Therapie und Selbsthilfe adressiert werden. Mit Michel Foucault ist die »Hauptzielgruppe« dieser öffentlichen Inszenierungen als Publikum zu fassen, »dessen wirkliche und unmittelbare Gegenwart zu ihrer Durchführung erfordert wird« (Foucault 1994b [1975]: 75). Die Repräsentationen wenden sich an eine rezipierende Öffentlichkeit und fordern sie zur Teilhabe an diesem Diskurs auf. Über die Mediendarstellungen wird ein Verhältnis zwischen ihnen und den Pädophilen aufgespannt. Die sexuelle Kontrolle durchzieht über diesen Weg die zuschauende Gesellschaft: Ich zeige im Folgenden, wie sie sich an das Publikum wendet, es aktiviert und dessen Unterstützung einfordert (exempl. Foucault 1996 [1983]: 178 ff.). Die Reportagen gestalten dafür einen gesellschaftlichen Wandel, justieren Maßstäbe sexueller Selbstbestimmung und strukturieren Mechanismen sozialer Ordnung (vgl. Klöppel 2010).

Mit dieser Analyse vollziehe ich den angekündigten Perspektivwechsel. Habe ich bisher empirisch analysiert, wie die Adressaten der Therapeutik durch die sexuelle Kontrolle subjektiviert werden und das Subjekt des sexuell kontrollierten Pädophilen durch Behandlung, Selbsthilfe und die Pädophilen selbst hervorgebracht wird, untersuche ich im Folgenden das soziale Umfeld dieses Subjekts. Ich betrachte, wie über es gesprochen wird, welche Stellung es in Gesellschaft erhält und darüber Gesellschaft geordnet wird. Stand bisher das Verhältnis *innerhalb* des sexuell kontrollierten Pädophilen infrage, betrachte ich nun das Verhältnis *zu* diesem Subjekt.

Ich ordne dafür zunächst die Reportagen über den sexuell kontrollierten Pädophilen als Untersuchungsgegenstand ein und stelle mein methodisches Vorgehen dar. Anschließend zeige ich, wie sie die Pädophilie entlang der sexuellen Kontrolle medial *entproblematisieren* (8.1). Die Darstellungen weisen dabei drei Subjektpositionen aus. Sie zeigen vom eigenen Gewissen verfolgte *Empathiker*innen*, herausgeforderte, sich aufopfernde *Helden* und *leidende Seelen* auf dem Weg zur Erlösung. Sie leiten ein *Mitgefühl* an, welches das Publikum *aktiviert* (8.2). Ethisch-empathisch, rechtlich-vermenschlichend und rational-steuernd wird die Pädophilie *entstigmatisiert* und die Pädophilen als *Vorbild* und *Ideal* aufgewertet – das Publikum kann sich darüber selbst als *fortschrittlich* wahrnehmen und *projektiv* in den Kinderschutz einschreiben (8.3). Zusammenfassend beschreibe ich den Effekt dieser Darstellung als *Immunisierung*: Mit der Öffnung von Gesellschaft erfolgt eine Einbindung der Pädophilie, die sich selbst bändigt und eine soziale Ordnung und ihre Grenzziehung stärkt (8.4).

Methodisches Vorgehen

Gegenstand der folgenden Ausarbeitungen sind Reportagen über den sexuell kontrollierten Pädophilen. Sie stellen die Biographie, die Therapieerfahrungen und die Lebensführung dar, in der Pädophile sexuelle Gewalt verhindern. Ich untersuche spezifisch dieses Format der medialen Darstellung¹¹⁰, da es drei Perspektiven verbindet (vgl. Haller 1997): Die Reportagen machen die porträtierten Pädophilen zu Sprecher*innen über sich selbst, wenn sie von ihrem sexuellen Erleben und ihrer Selbstbearbeitung berichten. Sie betten diese in Therapeuten ein und verweisen auf Strukturen der Selbsthilfe – zum größten Teil sind entsprechende Gespräche in Zusammenarbeit mit den therapeutischen Organisationen entstanden. Auch kommen ihre Expert*innen zu Wort und auf sie wird für weitere Informationen und Unterstützung verwiesen.¹¹¹ Schließlich thematisieren die Medienschaffenden ihr eigenes Erleben der Pädophilen. Diese Perspektiven – der Pädophilen, der Therapie und Selbsthilfe sowie der Journalist*innen – kombinieren die Reportagen zu einem eigenständigen Narrativ sexueller Kontrolle, das die Pädophilen inhaltlich und formal zu Subjekten macht: Wie ich zeige, werden die Pädophilen darin auf spezifische Weise zum Sprechen und Handeln befähigt. Die Reportagen verfolgen dabei das kommunikative Ziel, die pädophile Lebenswirklichkeit aufzubereiten und dem Publikum ein Bild der sexuellen Kontrolle zu vermitteln. Sie sind Teil eines Diskurses, der eine Öffentlichkeit informiert und implizit wie explizit hinsichtlich ihrer Haltung und Rolle adressiert.

110 Weitere mediale Darstellungen der Pädophilie und sexueller Kontrolle umfassen Kurzberichte über die therapeutischen Angebote und deren eigene Informationskampagnen. Sie handeln das Verhältnis von Gesellschaft und dem sexuell kontrollierten Pädophilen vor allem einseitig aus und rufen etwa dazu auf, an der Therapie teilzunehmen. Um die Appelle an ein öffentliches Publikum zu rekonstruieren, fokussiere ich das Format der Reportage.

111 Die untersuchten Behandlungsangebote und Selbsthilfeorganisationen richten sich ebenfalls dezidiert an Medien. Das Netzwerk *Kein Täter werden* unterhält seit seiner Gründung eine Stelle, welche Medienschaffende anspricht und Informationen bereitstellt (vgl. Wagner 2015; exempl. Boer 2018; Gieseler 2018; Stelzmann 2018). In diesem Rahmen wurde auch der Kurzfilm *Stigma* inszeniert (Jeschke/Wagner 2017), der die Erfahrungen eines Teilnehmenden in Form einer Lesung dramaturgisch dokumentiert. Ebenso wurden etwa die Produktion *Kopfplatzen* und anderer Spielfilme begleitet (Ceviz 2020). Gleichsam begrüßt die Selbsthilfewebsite *Schicksal und Herausforderung* Medienschaffende und lädt sie zur Teilhabe am anhängenden Forum ein. Auch umgekehrt rezipieren und diskutieren die Organisationen mediale Darstellungen. Auf *Schicksal und Herausforderung* entwerfen Autor*innen etwa einen Anti-Preis für »sehr platte lächerliche Darstellung[en] der pädophilen Neigung in den Medien« (SuH: o. S.). Sie formulieren Empfehlungen für gute, humane, normalisierende Darstellungen und sammeln derartige Reportagen.

Ausgewertet habe ich 51 im deutschsprachigen Raum¹¹² veröffentlichte Print-, Audio- und Videoreportagen sowie Podcasts, die Reportage- und Interviewelemente verbinden. Das Sample wurde zunächst entlang der Mediensammlungen zusammengestellt, welche die verschiedenen Behandlungsangebote und Selbsthilfeorganisationen bereitstellen (vgl. Wagner 2015). In einer Recherche überregionaler Medien und durch Verweise innerhalb von Mediatheken habe ich das Korpus um weitere Darstellungen ergänzt.¹¹³ Insgesamt wurden 25 Print- und Online-Printbeiträge, acht Audiobeiträge und 18 Videoreportagen untersucht. Diese sind fast ausschließlich im öffentlich-rechtlichen Rundfunk entstanden, wurden über diesen finanziert oder durch sogenannte »Qualitätsmedien« produziert, die als gesellschaftliche Wissensvermittler auftreten (Blöbaum 2011: 49).¹¹⁴

Ausgewertet habe ich die Reportagen über den sexuell kontrollierten Pädophilen hinsichtlich ihrer Inhalte und ihrer Form, das heißt der narrativen Darstellung der Problematisierung (vgl. Dollinger 2021: 4). Angelehnt an das thematische Kodieren (Flick 2002: 271) habe ich die Reportagen sequenzialisiert und ihre Inhalte mit In-vivo-Kodes strukturiert. Gleichzeitig habe ich offen kodiert, auf welche Art und Weise der sexuell kontrollierte Pädophile in den Sequenzen positioniert wird (vgl. Strauss/Corbin 1996). Im Fall der Videoreportagen wurde eine Bildebene einbezogen – die Bebilderung der Printreportagen wurde erst nach der

112 Ich gehe davon aus, dass insbesondere Onlinemedien grenzübergreifend rezipiert werden. Ich habe deshalb Reportagen eingeschlossen, die entweder in deutscher Sprache oder ausgehend von deutschsprachigen Medien publiziert wurden. Dies umfasst auch englischsprachige Publikationen der »Deutschen Welle« über den deutschen Kontext. Insgesamt sind nur wenige Reportagen in österreichischen oder schweizerischen Medien erschienen – sie unterscheiden sich inhaltlich und narrativ nicht von der deutschen Berichterstattung.

113 In einer ersten Erhebung im Jahr 2019 habe ich 33 Reportagen zusammengestellt, ausgewertet und bereits einige der folgenden Ergebnisse publiziert (vgl. Brodersen 2020a, 2020b). Im Jahr 2022 habe ich in einer erneuten Recherche 18 weitere Mediendarstellungen ergänzt. Dem Sample hinzugefügt habe ich (a) Publikationen, welche unter anderem durch die Deutsche Welle über Deutschland im Ausland gesendet wurden, (b) ältere Darstellungen, die nicht mehr öffentlich auffindbar waren und die ich in Archiven recherchierte, sowie (c) neue Darstellungen, die seit der ersten Recherche erschienen sind. Damit ergibt sich ein zunehmend zeitdifferenziertes Bild: Neuere Reportagen räumen Pädophilen deutlich mehr Möglichkeiten ein, für sich selbst zu sprechen, ohne dass eine Rahmung durch medizinisch-psychologische Professionelle stattfindet. Auch nehmen diese Reportagen selbstreflexiv eine Medienkritik an der Darstellung der Pädophilie auf und identifizieren sich aktiv mit einer Aufgabe der Entstigmatisierung, die in älteren Darstellungen vor allem implizit vermittelt wurde.

Für eine Gesamtdarstellung der untersuchten Reportagen siehe den Anhang *Medienquellen*.

114 Die durch die Reportagen adressierte Öffentlichkeit ist nicht allgemein. Jeweils sind mindestens zwei Reportagen erschienen in den Medien *Die Zeit*, *Die Welt*, *taz*, *FAZ*, *SZ*, *Spiegel Online*, *Der Tagesspiegel*, *Deutsche Welle*, dem *ZEIT Online*-Podcast oder wurden produziert durch den *Deutschlandfunk*, das *Y-Kollektiv*, das *ZDF*, *3Sat* oder *ARTE*. Nur teilweise wenden sich die Videoreportagen mit popkulturellen Ästhetiken auch an ein jüngeres, weniger akademisches und dennoch selektives Publikum.

Analyse der Textebene betrachtet. Anschließend habe ich die Codes über die verschiedenen Reportagen und Formate hinweg zu Kategorien aggregiert. Um ihre narrative Problemverhandlung aufzuschließen, beziehe ich mich auf Reiner Keller (2007: o. S.) und habe sie in eine Phänomenstruktur eingebunden. Ausgangspunkt dieser Aufbereitung war das Kodierparadigma der Grounded Theory: Das von Anselm Strauss und Juliet Corbin (1996: 75–82) entwickelte Modell strukturiert soziale Phänomene anhand der fünf Dimensionen *ursächliche Bedingung*, *intervenierende Bedingung*, *Phänomen*, *Handlungsstrategie* und *Konsequenz*. Es bildet damit passend die narrative Struktur der Reportagen ab, die jeweils eine Problemverhandlung in diesem Sinne organisieren. Dabei sind *Handlungsstrategien*, wie ich im Folgenden zeige, um die dargestellten Protagonist*innen zentriert. Diese bilden die »Agent(inn)en« der angebotenen Erzählung« (Keller 2007: o. S.) – eine Aufforderung richten die Darstellungen aber an die »Adressaten [des] Diskurses« (ebd.), also das rezipierende öffentliche Publikum. Ich habe diese Dimension deshalb durch die der *Subjektpositionen* ersetzt. Damit bezeichne ich im Anschluss an Perspektiven empirischer Subjektivierungsforschung weiterhin jene Position, die Subjekten diskursiv zugewiesen wird (exempl. Bosančić 2017). Über sie erfolge eine Adressierung des Publikums. Die in Abbildung 5 dargestellte, überarbeitete Phänomenstruktur dient als Leitlinie für die folgende Rekonstruktion.

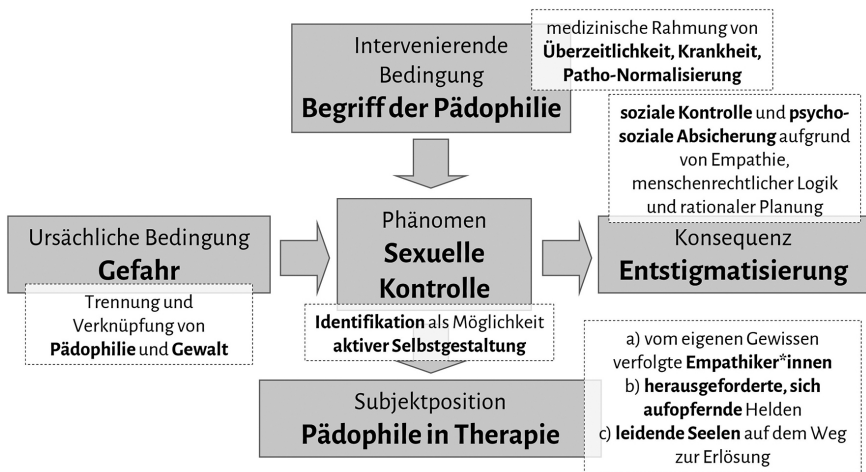


Abbildung 5: Phänomenstruktur der Reportagen über den sexuell kontrollierten Pädophilen

Quelle: eigene Darstellung

8.1 Ent-Problematisierung – Die Arbeit sexueller Kontrolle

Die medialen Darstellungen zentrieren den sexuell kontrollierten Pädophilen. Dabei gestehen die Reportagen den Porträtierten legitime Sprecherpositionen zu (vgl. Keller 2012: 97). Sie stellen selbst ihre Biographie dar, besuchen relevante Orte wie die Therapieangebote, Wohnstätten und Spielplätze – und diskutieren ihre Auseinandersetzung mit der Pädophilie. Sie sind fähige Handlungsträger*innen ihrer eigenen Geschichte. Ausgangspunkt dieser Darstellung ist allerdings erneut eine Problematisierung: Die Pädophilen werden im Kontext sexueller Kontrolle geraht und setzen sich jeweils aktiv mit der Verhinderung sexueller Gewalt auseinander. Dies zeigen die Reportagen in der ursächlichen und der intervenierenden Bedingung sowie im entsprechenden Phänomen. Da sie sich dabei vielfach auf die therapeutischen Konzepte beziehen, stelle ich nachfolgend vor allem die weiterführenden und abweichenden Elemente dar. Ich zeige die spezifische Form, in der die Pädophilie über die sexuelle Kontrolle für ein mediales Publikum problematisiert und entproblematisiert wird.

Ursächliche Bedingung: Gefahr sexueller Gewalt

Inhaltlich beginnen die Reportagen über den sexuell kontrollierten Pädophilen mit der *Gefahr* sexueller Gewalt. Fiktive Schilderungen wie in der Reportage von Hannes Heine (2016) assoziieren Pädophilie und die Schädigung von Kindern:

»Die beiden liegen auf der Couch. Sie kuscheln, lachen und reden. Darüber, wie der Tag war, über Wochenendpläne, über den Urlaub, den beide herbeisehnen. Irgendwann küssen sie sich, was zu heftigem Sex führt. Dann schlafen sie nebeneinander ein. Nach dem Aufwachen gibt es ein gemeinsames Frühstück.

Holger Neumann, 30 Jahre, ist Tischler und muss an diesem Morgen auf Montage ins Berliner Umland. Er packt Kaffeekanne und Werkzeug ins Auto. Max packt Bücher und Hefte in den Schulranzen.

Denn Max ist elf.

Die Couch, die Urlaubspläne und den Sex gab es nicht wirklich. An einem Kind, sagt Neumann, habe er sich nie vergriffen. Was er da beschreibt, sind Fantasien. Neumann ist pädophil.« (Heine 2016: o. S.)

Heine leitet seine Reportage mit einer romantischen, emotionalen, körperlichen und sexuellen Nahbeziehung ein. Das Verhältnis von Kind und Erwachsenem steht dabei im Spannungsfeld von Fantasie und Handeln: Zunächst werden sexuelles Begehren und sexuelle Gewalt voneinander getrennt. Die körperliche und sexuelle Nähe zwischen dem Pädophilen Holger Neumann und dem Kind

Max erscheint hypothetisch. Im weiteren Verlauf der Reportage verweist Heine anhand von Expert*innen weiterführend auch auf Täter, die nicht pädophil sind, und hebt Pädophile hervor, die nicht übergriffig werden. Er trennt zwischen Pädophilie und sexueller Gewalt. Auch die von ihm porträtierten Pädophilen zitiert er mit einer entsprechenden Differenzierung. Sie rahmen es als Entscheidung, grundlegendes Ethos und praktische Lebensrealität, sexuelle Gewalt zu verhindern.

Zugleich werden Pädophilie und sexuelle Gewalt in derartigen Schilderungen aufeinander bezogen. Einleitend stellen die Reportagen, wie auch Heine, das pädophile Sein und Handeln nebeneinander und verbinden es. Vor allem die Video-reportagen enthalten Exkurse zu den Prävalenzen und Folgen sexueller Gewalt. Damit setzen die Reportagen die Pädophilie in die Nähe eines Übergriffs, diskutieren sie als Risiko und auch als Pfadweg:

»Es ist kein weiter Weg vom Pädophilen zum Kinderschänder.« (Perkuhn 2011: o. S.)

»Die sexuelle Versuchung, der sich diese Gruppe ausgesetzt sieht, ist meist größer als in anderen Fällen, weil sich der ›Impuls‹ über Jahre hinweg aufstaut.« (Jansen 2010: o. S.)

Keinem der porträtierten Pädophilen wird dabei eine Hands-on-Tat zugeordnet¹¹⁵ – jeweils wird aber das Potential zugesprochen. Sie verkörpern die Tatneigung.

Die Pädophilen erscheinen dabei als namenlose und alltägliche Gefahr. Der Film *Unheilbar pädophil* von Liz Wieskerstrauch und Kay Siering (2016) beginnt mit der Animation eines geisterhaften Mannes, der sich unter anderem auf einem Spielplatz aufhält und tobende Kinder beobachtet. Gleichsam wird die Reportage von Heike Faller durch den dunklen Schatten einer Kapuzengestalt bebildert, den Abbildung 6 zeigt. Auch die Reportage von Julia Schaaf (2014) greift dieses Motiv auf, wenn sie dem anonymen Porträtierten keinen eigenständigen Name gibt. Und in der Einleitung ihrer Reportage formuliert Tatjana Pürro (2014):

»Stell dir einen Mann namens Max vor – er ist etwa 30 Jahre alt, hat ein lautes, fröhliches Lachen und eine ruhige, angenehme Stimme. Vielleicht ist er ein Nachbar von dir, und wenn du ihn auf der Straße triffst, sieht er manchmal etwas betrübt aus. Du hast ihn schon oft von weitem

115 Vor allem in den zuletzt erschienenen, langformatigen Reportagen setzen sich porträtierte Pädophile mit eigenen Straftaten auseinander – diese umfassen den Besitz und Konsum von Missbrauchsabbildungen (vgl. BlackBox – Der Podcast 2021; Seibert 2021). Dabei benennen sie Straftaten jeweils als solche, legen die juristische Aufarbeitung dar und betonen die eigene Scham und nicht wiedergutzumachende Schuld. Derartige Hands-off-Straftaten grenzen sie von sexueller Gewalt ab, die ein Kind direkt betroffen hätte: Die interviewten Pädophilen argumentieren, dass dadurch sexuelle Übergriffe nicht wahrscheinlicher werden würden. Eher wäre ihnen auch durch die juristische Aufarbeitung deutlich geworden, wie notwendig eine sexuelle Kontrolle ist (ebd.).

gesehen. Alles an ihm scheint vollkommen normal. Niemals würde dir einfallen, dass Max sich von kleinen Mädchen sexuell angezogen fühlt.« (ebd.)

Die Darstellungen rekurren auf das »Bild eines Täters, der sich als *Jedermann* tarnt« (Witte 2014: 111; Herv. i. O.). Er bleibt mit seiner alltäglichen »Harmlosigkeit« (ebd.) unerkant. Gleichzeitig verkörpert er das Sexuelle und den Übergriff – und bleibt dabei ohne Namen und Subjektivität. Mit dieser Figurierung wird den Pädophilen erneut die *Gefahr* sexueller Gewalt zugeordnet.¹¹⁶



Abbildung 6: Schlagschatten einer Kapuzengestalt und namenlose, nicht lokalisierbare Gefahr – Einleitende Bebilderung der mit dem Henri-Nannen-Preis ausgezeichneten Reportage ›Der Getriebene‹
Quelle: Faller (2012): o. S.

Intervenierende Bedingung: Begriff der Pädophilie

Der Assoziation mit der Gefahr stellen die Reportagen dann die Fähigkeit der Pädophilen gegenüber, Handeln zu gestalten. Sie konkretisieren dafür den Begriff der Pädophilie, diskutieren deren Beschaffenheit und ordnen sie in Modelle des Sexuellen ein. Sie beziehen sich dazu auf fachwissenschaftliche Ausführungen, wie etwa Julia Schaaf (2014):

¹¹⁶ Vgl. Hunter (2008), Klamt (2017), Stelzmann (2018) und Zellner (2018).

»Aber seine erste und wichtigste Lektion lautete: Sexuelle Präferenzen ändern sich nicht. Mindestens jeder hundertste Mann ist pädophil.« (Schaaf 2014: o. S.)

Schaaf hebt mit Bezug auf medizinisch-psychologisches Wissen eine Unveränderbarkeit und Allgegenwart der Pädophilie hervor. Sie wird als Neigung vorgestellt, die sich am Ende der Pubertät final konsolidiert. Damit führt Schaaf die Pädophilie als beständiges Element ein, das über das Leben eines Menschen hinweg begleitet werden muss, aber auch bearbeitet werden kann: »Sein Tun kontrolliert er, seine Gedanken nennt er frei« (ebd.). Die Pädophilie erweist sich zwar als Schicksal, kann aber reorganisiert werden.

Das wissenschaftliche Argument verweist die Pädophilen gleichsam auf die institutionellen und diskursiven Kontexte von Therapie und Medizin. Vor allem die Behandlungsangebote und in Teilen die Selbsthilfeorganisationen werden als passende Orte benannt, um einen Umgang mit der Pädophilie zu erarbeiten. Die Pädophilen werden dann umfassend in diesen Angeboten, ihren Begriffen und Logiken verräumt, etwa in der Reportage von Anja Perkuhn:

»Lang [der porträtierte Pädophile] blickt auf ein Poster an der Wand [...]. Nichts in diesem Raum gehört ihm, kein Stift, den er in den Fingern drehen, kein Zettel, an dem er sich festhalten könnte. Hier geht es nur um ihn – und um seine Krankheit.« (Perkuhn 2011: o. S.)

Als Krankheit erfasst die Pädophilie die Porträtierten vollständig (vgl. Stiel-Glenn 2016b: 142). Die Reportagen betrachten sie nur unter diesem Blickwinkel. Schilderungen zur Freizeitgestaltung, Arbeitsstätten und Familienbeziehungen kommen vor, werden aber jeweils auf die Pädophilie bezogen. Als spezifische Bedingung durchzieht und prägt diese Pathologie die gesamte Lebenswelt der Dargestellten.

Gleichzeitig weitet der Bezug auf die Medizin die Pädophilie aus. Die Reportagen verweisen – teilweise in Übereinstimmung mit den wissenschaftlichen Analysen (s. Kap. 2) – auf eine Prävalenz von 1% bis 9% in der männlichen Bevölkerung. Sie leiten daraus ab, dass es sich nicht um ein randständiges Problem oder eine marginale Gruppe handele (vgl. Réthy 2014). Die Darstellung der Unverfügbarkeit und Häufigkeit der Pädophilie schließt dann zwar an Motive einer unkalkulierbaren Gefahr an. Dem Publikum wird sie aber narrativ als Teil eines selbstverständlichen Alltags eingeordnet. Dazu dienen etwa Vergleiche zu anderen Erkrankungen wie Parkinson (vgl. Schrep 2006) oder durch Hinweise, dass die Pädophilie »in jedem [sozialen] Milieu« (Heine 2016: o. S.) zu finden ist. Auch die pädophilen Selbsterzählungen werden derart eingebettet, wenn Julia Schaaf den von ihr Porträtierten paraphrasiert: »Ich bin 38 Jahre alt, und mein Leben ist völlig normal. Wie jedes andere Leben auch« (2014: o. S.). Entgegen der Besonderung, Ausblendung und Abgrenzung wird die Pädophilie damit zu einem Teil

von Gesellschaft und als Phänomen normalisiert. Sie ist eine erwartbare Form des Sexuellen, mit der Gesellschaft auch langfristig umgehen muss.

Die mediale Rahmung der Pädophilie zeichnet sich so durch eine medizinisch-psychologische *Patho-Normalisierung* aus. Sie führt Besonderung und Veralltäglichsung zusammen: Sie schreibt die Pädophilen in eine Allgemeinheit und Normalität ein und hebt gleichzeitig ihre Differenz hervor. Sie schafft damit eine flexibel auslegbare Position: Je nach Adressierung stehen die Pädophilen innerhalb oder außerhalb der gesellschaftlichen Normalität, haben entsprechende Ansprüche an Rechte und Privilegien und können ebenso zu gewissen Bedingungen verpflichtet werden. Sie sind in ihrer Darstellung abhängig, unsicher und prekär. Die Voraussetzung für eine Anerkennung ist dann, sexuelle Gewalt zurückzuweisen.

Phänomen: Sexuelle Kontrolle

Das zentrale Phänomen der Reportagen ist die sexuelle Kontrolle. Dienen sexuelle Gewalt und Pädophilie als Aufhänger und Ausgangspunkt einer Problemverhandlung, stellt die sexuelle Kontrolle die berichtenswerte Information und Lösung dar.¹¹⁷ Thematisiert werden dazu eine Vielzahl von Ansätzen, Einstellungen und Selbstverhältnissen. Im Unterschied zu den Behandlungsmanualen werden sie zwar nur selten mit dem Begriff der ›Kontrolle‹ belegt (etwa Jachertz 2010), kreisen aber dennoch um die Fähigkeit, sexuelle Gewalt zu verhindern.

Die Reportagen erörtern dabei zunächst die Gründe der Porträtierten, sexuelle Gewalt zu verhindern. Für den Porträtierten Gregor hält Dorothee Torebko etwa fest: »Ich möchte keinem Kind schaden« (Torebko 2017: o. S.). Formulierungen wie diese durchziehen die Reportagen. Darauf aufbauend kalkulieren die Dargestellten die Konsequenzen sexueller Kontakte für ein Kind, beziehen sich auf gesellschaftliche und subjektive Werte und rufen öffentlich zum Kinderschutz auf (ebd.). Sie verstärken diese Positionen anhand eines Gegenbilds übergriffiger Pädophiler, die sich selbst belügen und eigennützig eine Schädigung von Kindern in Kauf nehmen würden. Für die sexuelle Kontrolle blicken die Dargestellten dann über sich selbst hinaus. Sie zielen nicht auf einen Selbstschutz, sondern wägen die Zukünfte und Ethiken des Kindes ab.

117 Die Verbindung von Pädophilie und sexueller Kontrolle gilt auch umgekehrt. So bebildert die Journalistin Nina Apin ihre Rezension (2022) zur Diskursgeschichte der Pädophilie von Katrin Kämpf nicht mit dessen Cover, sondern mit einer Kampagne aus dem Präventionsnetzwerk *Kein Täter werden*. Die Thematisierung der Pädophilie ruft so umstandslos die sexuelle Kontrolle auf, auch wenn Kämpf diese gegenwärtigen Verhandlungen nur in einem Ausblick aufgreift.

Die Reportagen heben weiter die Verpflichtung der Pädophilen hervor, diese Verantwortung zu übernehmen und in ihren Alltag zu integrieren:

»Die Therapie will vermitteln, dass niemand für seine Neigung verantwortlich ist – aber jeder lernen muss, mit ihr verantwortungsvoll zu leben.« (Kücking 2017: o. S.)

Die Reportagen beschreiben vor allem eine persönliche Entwicklung, durch die eine sexuelle Kontrolle angenommen und ausgeübt werden könne. Ein Prozess der »Akzeptanz« der Pädophilie ist deshalb

»kein Selbstzweck, sondern hilft dabei, Einfluss auf das eigene Verhalten zu gewinnen: Nur wer erträgt, dass eine Eigenschaft, so unerträglich sie auch sein mag, wirklich zu ihm gehört, kann Verantwortung dafür übernehmen und damit umgehen.« (Faller 2014: o. S.)

Die Reportagen zeichnen Auseinandersetzungen in Therapie und Selbsthilfe nach, in denen Überzeugungen hinterfragt und Techniken entworfen werden. Sie wiederholen, dass die Pädophilen von der Therapeutik abhängig sind, um eine sexuelle Kontrolle zu entwickeln. Und sie verlangen nach einer Identifikation, die auf die Verantwortung ausgerichtet ist. Damit ist nicht die Pädophilie, sondern der Umgang mit der sexuellen Gewalt der entscheidende Bezugspunkt für die öffentliche Darstellung der sexuellen Kontrolle.

Darauf aufbauend stellen die Reportagen die praktische Arbeit der sexuellen Kontrolle vor. Sie erläutern Praktiken der Distanz wie etwa, bestimmte Orte, körperliche Nähe und soziale Kontakte zu Kindern zu vermeiden. Strategien, um Kinder anders wahrzunehmen, und die Einnahme von triebdämpfenden Medikamenten verbinden sie mit den Erfahrungen der Dargestellten. Heike Fallers zweite Reportage greift dazu die Alltagsbewältigung des Porträtierten Jonas zwei Jahre nach Ende der Therapie auf:

»Jonas' Entwicklung jedenfalls verlief geradezu lehrbuchhaft: Er lernte sich kennen, er identifizierte und mied Situationen, in denen er in Gefahr geraten würde, sich mit Pornokonsum zu betäuben, er hatte jetzt Menschen, die er im Notfall würde anrufen können. Drei Monate hielt er durch. Als alles auf einen Rückfall zulief, sprach er mit seinem Arzt und Therapeuten [...] darüber. Dieser verschrieb ihm Salvacyl, ein Medikament, das die Testosteronproduktion im Laufe einiger Wochen auf fast null herunterfährt. Dann verschwindet jedes Begehren. Für Jonas war es eine Befreiung.« (Faller 2014: o. S.)

Medikamente werden in den Reportagen als Möglichkeit diskutiert, Entlastung zu erfahren und sich nicht-sexuelle Gedanken und Zeiträume zu eröffnen. Auch wenn ihre Einnahme aufgrund gesundheitlicher Belastungen begrenzt ist, kommt den porträtierten Pädophilen darüber ein anderes Selbstbild zu. Sie lösen sich vom Bild des schicksalhaften Übergriffs und können ihre Existenz neu entlang sexueller Kontrolle ausrichten. Vor allem durch diese Darstellungen betonen die Reportagen, dass sexuelle Kontrolle machbar und notwendig ist:

»Er hat nun gelernt, seine Neigung zu kontrollieren, sagt er. Er definiert sich nicht mehr über seine Pädophilie, sondern darüber, wie er mit ihr umgeht.« (Seybold 2012: o. S.)

Die Reportagen zentrieren die Befähigung zur sexuellen Kontrolle. Sie sind weniger daran interessiert, wie genau die Porträtierten diese im Alltag ausgestalten. Eher beschreiben sie die aktive Auseinandersetzung, die mit dieser Aufgabe einhergeht. Die sexuelle Kontrolle zu begründen, sich mit der Verantwortung zu identifizieren und entsprechende Techniken zu nutzen, erscheint in den Reportagen als *aktive Selbstgestaltung*. Die Pädophilen werden damit zu Subjekten, die sich bewusst und strukturiert mit ihrem Schicksal auseinandersetzen und Gewalt selbsttätig verhindern. Sie bedürfen der Bearbeitung, nehmen diese aber an und beteiligen sich intentional und engagiert an der sexuellen Kontrolle.

Die mediale Aufbereitung der sexuellen Kontrolle verschiebt die Problematisierung der Pädophilie in vier Schritten: Pädophile werden zunächst mit sexueller Gewalt assoziiert und dadurch in ihrem sexuellen Sein zum *Problem* erklärt. Demgegenüber *de-problematisieren* die Verallgemeinerung, Naturalisierung und hervorgehobene Unveränderbarkeit die Pädophilie: Sie wird in medizinisch-psychologisches Wissen überführt, das sie als Eigenschaft legitimiert, sie normalisiert und ihren Bearbeitungsbedarf transformiert. Die Pädophilie wird zu einem Zustand, der nicht letztbegründet problematisch sein kann. Gleichzeitig wird die Pädophilie über eine Ebene des Verhaltens *re-problematisiert*. Es erscheint notwendig, sexuelle Gewalt zu verhindern. Mit dem Verweis auf die aktive Selbstbearbeitung der Pädophilen lösen die Reportagen dieses Problem wiederum auf. In den Reportagen erarbeiten sich die dargestellten Pädophilen die Möglichkeit, ihr Handeln verantwortungsvoll zu gestalten. Mindestens in Bezug auf die porträtierten Pädophilen nehmen die Reportagen so abschließend eine *Ent-Problematisierung* vor.

Erneut wird damit das Subjekt des *sexuell kontrollierten Pädophilen* aufgerufen. Anders als in den therapeutischen Konzepten ist es für ihn aber keine auf die Zukunft gerichtete Aufgabe, sexuelle Gewalt zu verhindern – die Reportagen bilden die sexuelle Kontrolle stattdessen im Vollzug ab. Sie erfolgt immer schon und wird als bestehende Praxis dargestellt. Und mehr noch bildet sie die Voraussetzung, um überhaupt in den Reportagen gezeigt zu werden. Sie muss zwar erlernt werden und bedeutet anstrengende Arbeit. Die Reportagen rahmen sexuelle Kontrolle aber als präsent und gelingend. In den medialen Darstellungen realisiert der sexuell kontrollierte Pädophile den Zustand, den er therapeutisch anstrebt.

Die Reportagen über den sexuell kontrollierten Pädophilen wenden eine Problematisierung schließlich um. Sie vermitteln, dass die Pädophilen sexuelle Gewalt selbstverständlich verhindern und es vor allem gesellschaftliche Vorurteile

seien, die eine Abwertung fortsetzen würden. Wie die Reportage von Akiko Lachenmann halten sie zur Beschreibung der Pädophilen fest: »Sie sind stigmatisiert wie kaum ein anderer Personenkreis« (Lachenmann 2014: o. S.). Infolge von medialen und öffentlichen Abwertungen sowie den Vorbehalten des Gesundheitswesens wird es zur gesellschaftlichen Aufgabe, dieses Nicht-Problem als solches zu verstehen und die Pädophilen anzuerkennen. Deren soziale Einbettung und Bewertung wenden sich die Reportagen als neuem Problem zu. Wie ich im Folgenden zeige, aktivieren die Reportagen dazu zunächst ein Publikum und rufen anschließend zur Entstigmatisierung auf.

8.2 Mitgefühl als Fortschritt – Adressierung von Gesellschaft

Das gesellschaftliche Publikum wird in die Reportagen einbezogen, indem es sich den Pädophilen und ihrem Leben zuwendet. Die Reportagen kontextualisieren die sexuelle Kontrolle in den Biographien der Dargestellten und beschreiben Lebensführung, Therapeutik und aktive Selbstbearbeitung. Diese Porträtelemente rahmen für das Publikum, wer die Pädophilen sind und wie sie wahrgenommen werden können. Sie formieren dabei drei Subjektpositionen, die ich idealtypisch unterscheide. Über diese Figuren nähern sich die Mediendarstellungen der Pädophilie, humanisieren sie, wie sie auch ein Publikum über ein Mitgefühl aktivieren.

Subjektpositionen: Pädophile in Therapie

Die erste Subjektposition zentriert Darstellungen des Gewissens, der Ethik und Empathie der Pädophilen. Ein solches Narrativ trägt etwa Heike Faller an den von ihr porträtierten Pädophilen Jonas heran:

»Als würden zwei Personen in mir wohnen. Die eine will es unbedingt, die andere ist das gute Gewissen und versucht ständig, es aufzuhalten.« In ihm kämpfen Lust gegen Angst, Verlangen gegen Verantwortungsgefühl. »Die Jungs werden doch gequält, und ich find's toll.« (Faller 2012: o. S.)

Jonas' Selbstbearbeitung und Leben beschreibt Faller anhand ethischer Überlegungen. Empathisch nimmt er Anteil an der Schädigung durch sexuelle Gewalt und stellt sie seinen sexuellen Empfindungen gegenüber. Er fühlt sich in betroffene Kinder hinein und schließt jede Form sexueller Kontakte für sich aus. Als Ziel weist dies auch die Reportage von Sabine Menkens (2018) aus: Sie ist überschrieben mit der »Hoffnung, dass das Gewissen den Trieb besiegt«. Menkens betrachtet damit einen inneren Wettstreit und Konflikt. Das »Gewissen« scheint die Dar-

gestellten zu verfolgen, wenn sie sich vor ihrer Pädophilie ekelnd und sich selbst verachten.

Die empathischen Pädophilen bearbeiten sich davon ausgehend selbst. Jan Pfaff schildert, wie sein Gesprächspartner Marco sein Denken und Handeln in zahlreichen Aufsätzen diskutiert und sich dabei seiner eigenen Überzeugungen versichert. Weil er Kinder »wirklich liebe« und sie als solche anerkenne, »wolle er sie schützen« (Pfaff 2007: o. S.). Marco nehme gerade deshalb das therapeutische Angebot wahr, da es ihm einen Resonanzraum für seine Empathie bietet. Er kann sie entlang der Therapie in die sexuelle Kontrolle überführen, konkrete Techniken erlernen, um sein Handeln zu gestalten, und sich dadurch selbst neu ausrichten. Der entsprechende Entschluss bestehe aber schon vor der Therapie – er muss nicht geschaffen werden, sondern durchzieht das Leben der Pädophilen. Die Reportagen formulieren sie damit als »Getriebene«, wie Heike Faller titelt (2012): Von der eigenen Empathie werden sie einerseits verfolgt und motiviert. Sie können sich andererseits über die Empathie neu im Sinne der sexuellen Kontrolle bestimmen. Es entsteht die Subjektposition der vom eigenen Gewissen verfolgten *Empathiker*innen*, deren Empathie ausgeformt werden kann und muss, um sexuelle Gewalt zu verhindern.

Die zweite Subjektposition setzt an der Alltagspraxis sexueller Kontrolle an. Die Reportagen legen dar, wie die Dargestellten unterschiedliche Praxen entwerfen und deren Umsetzung bewerten. Beide Schritte erscheinen dann nicht selbstverständlich, sondern werden mit einem Aufwand verbunden. Sich zu kontrollieren, erscheint als aktive Arbeit und umfasst verschiedene Herausforderungen: Das Anliegen, sexuelle Gewalt zu verhindern, kontrastieren die Reportagen mit Belastungen und Wünschen, die nicht erfüllt werden können. Öffentliche Bilder von Kindern würden etwa beständig sexuelle Gedanken aufrufen, die abgewehrt werden. Ebenso würde die Einnahme von Medikamenten durch Nebenwirkungen überschattet. Andauernde und wiederkehrende Hürden belasten die Pädophilen emotional wie sozial, wie etwa Peter Seybold illustriert:

»[Der Pädophile] Tobias hält die Therapie durch, auch wenn er schwere Phasen durchmacht. Es ist eine harte Zeit, sagt er. »Man kommt an seine Grenzen, muss in Abgründe blicken, wozu andere nicht den Mut hätten.« (Seybold 2012: o. S.)

Diese Herausforderungen erfahren die Pädophilen ununterbrochen. Sie können sich den Belastungen nicht entziehen. Sexuelle Kontrolle erscheint damit als komplizierte und anstrengende Praxis.

Aufgelöst wird dieses Spannungsfeld mit dem Bild der Aufopferung, welches Anne Kleinmann anhand des von ihr Porträtierten Robert Maier eröffnet:

»Er hat verstanden, welche Verantwortung er trägt. Auch, dass er dafür verzichten muss: auf eine Partnerschaft, auf Kinder, auf Liebe. Ruhig fügt er hinzu: »Die Bürde muss ich bis ans Ende meiner Tage tragen.« (Kleinmann 2017: o. S.)

Den Pädophilen wird in den Reportagen eine spezifische Priorisierung zugeschrieben: Sie stellen ihr Gewissen und den Schutz von Kindern über das eigene körperliche Wohl und das sexuelle Begehren. Die gesundheitsschädlichen Nebenwirkungen von Medikamenten nehmen sie ebenso in Kauf, wie sie sexuellen und emotionalen Wünschen entsagen. Sie nehmen die Herausforderung an und eine entsprechende »Bürde« auf sich, wie auch das Porträt des Pädophilen Ralf P. in der Reportage von Bruno Schrep zeigt:

»Bei einem einzigen Fehltritt, hat er sich geschworen, würde er gegen sich selbst die Todesstrafe verhängen, gnadenlos. Mit dem ungewöhnlichen Pakt versucht Ralf P., sich zum Verzicht zu zwingen, sein Überleben von seinem künftigen Verhalten abhängig zu machen: »Wenn ich mich je an einem Kind vergreife, bringe ich mich um.« (Schrep 2006: o. S.)

Die Kombination aus Herausforderung und Aufopferung für das übergeordnete Ziel der sexuellen Kontrolle formiert die Subjektposition eines – männlich figurierten – *Helden*. Pädophile werden zu Subjekten der Selbstbeschränkung: Sie nehmen sich selbst im Sinne einer ritterlichen Queste zurück, die sie zu erfüllen haben. Sie stellen sich den Bürden und der eigenen Belastung, um das schreckliche Szenario der sexuellen Gewalt abzuwenden. Pädophile werden darüber zu *herausgeforderten, sich aufopfernden* Figuren. In diesem Sinne hält auch Günter Amendt in Bezug auf die Pädophilie fest: »Der freiwillige Verzicht auf die Verwirklichung sexueller Wünsche ist, wenn er gelingt, eine *heroische Leistung*« (Amendt 2011: 32; Herv. FB).

Die dritte Subjektposition greift das Motiv der Belastung auf, weitet es aber auf den gesamten Lebensweg der Dargestellten aus. In den Reportagen wird die biographische Entwicklung der Pädophilen zentral mit den Motiven des Leidens und eines Wendepunkts verbunden. In ihrem Beitrag kombiniert Julia Schaaf diese Aspekte:

»Vor der Therapie, wenn der Mann vor seinem Rechner saß und Dinge tat, die so gar nicht zu seinem Selbstbild als friedfertigem, verträglichem Zeitgenossen passten, redete er sich ein: »Das bin nicht ich. Das ist ein ganz anderer, der so tickt.« Er war sich fremd. Um seine Neigung zu ertragen, musste er sich distanzieren. Heute hat er das Gefühl, sich endlich selbst zu kennen, »diesen düsteren Punkt, den man vorher immer so ausgeschlossen hat«, inklusive.« (Schaaf 2014: o. S.)

Das biographische Narrativ teilt das Leben der Dargestellten: In der Zeit vor der Therapie suchen die Pädophilen nach sich selbst und verstecken sich gleichzeitig vor der Pädophilie. Die Reportage von Anne Kleinmann bebildert dies mit einem »Kampf gegen sich selbst« und »tief verwurzelte[m] Selbsthass« (Kleinmann

2017: o. S.). Ein Ausweg aus dem »inneren Gefängnis« scheint nur durch den Suizid möglich, der auch für den Porträtierten Robert Maier näher rückte. Das Leben vor der Therapie wird zu einer Zeit des Leidens.

Unterstützung erfahren die Porträtierten demgegenüber durch die Therapie: Im Gegensatz zu anderen therapeutischen Angeboten, die sie etwa im Bereich depressiver Erkrankungen wahrgenommen haben, erfahren sie hier Anerkennung. Der Porträtierte Max berichtet im rbb-Radiofeature von Claudia Kamieth und Kim Neubauer (2020) von seinen zahlreichen gescheiterten Versuchen, eine Psychotherapie aufzunehmen. Ihn erleichtert es, im Angebot des Netzwerks *Kein Täter werden* professionell über die Pädophilie sprechen zu können. Die spezialisierten Therapien werden jeweils zum ersten und einzigen Ort, an dem die Dargestellten Unterstützung erfahren. Dadurch können sie ihre Selbstbefragung und Unsicherheit neu ausrichten und teilweise überkommen. Sie finden in der sexuellen Kontrolle eine erfüllende Aufgabe und ein Ziel, an der sie ihr Leben neu ausrichten. Sie bilden die Grundlage, erneut »ein Löschprogramm über seine Festplatte [voller Missbrauchsabbildungen] laufen« zu lassen und das eigene Leben neu zu beginnen (Faller 2012: o. S.). Die Therapie wird zum Wendepunkt, um das eigene Leben umzuorganisieren.

Dieser Wandel befreit die Dargestellten allerdings nicht vollumfänglich von einem Leiden. Auch nach der Therapie sind sie sich unsicher, wie sie mit ihrem Begehren umgehen können und welche Konsequenzen dies für sie selbst und ihre Umwelt hat. Wie Heike Faller über den Porträtierten Jonas vermerkt, sind sie weiter aufgeregt, angestrengt und völlig aufgelöst, wenn sie über ihre Pädophilie sprechen (vgl. Faller 2012). Ihre traumatische Erfahrung setzt sich fort. Sie bleiben dadurch *leidende Seelen*, die sich auf einem unabgeschlossenen Weg zur Erlösung befinden.

Mitgefühl: Humanisierung und Aktivierung

Die drei Subjektpositionen entwerfen eine differenzierte Darstellung der Pädophilie. Jeweils steht darin zwar die sexuelle Kontrolle zentral. Als vom eigenen Gewissen verfolgte Empathiker*innen, sich aufopfernde Helden und leidende Seelen erhalten die Pädophilen aber eine komplexe Lebenswelt. Als Subjekt sind sie mit der sexuellen Kontrolle verbunden, differenzieren diese aber zugleich aus und zeigen ihre Möglichkeiten, Bedingungen und Chancen. Die Reportagen laden dazu ein, dieses pädophile Leben zu diskutieren, es ernst zu nehmen und es vor diesem Hintergrund zu bewerten. Journalist*innen wie Rezipierende *nähern* sich damit der Pädophilie. Letztere bildet nicht länger eine Einheit mit der sexuellen Ge-

walt, sondern wird mit der sexuellen Kontrolle in eigenständige und anspruchsvolle Positionen zerlegt, die jeweils konkret an der Prävention arbeiten.

Mit dieser Darstellung werden die Pädophilen zudem *humanisiert*: Sie erhalten in den Subjektpositionen das emotionale Repertoire der Empathie und können sich ethisch reflektieren. Sie opfern sich als Held für Kinder auf und erscheinen als leidende Seele handlungsfähig, wenn sie sich Unterstützung in der Therapie suchen. Diese Darstellungen machen die Pädophilen greifbar und rahmen sie als Menschen innerhalb komplexer, aber nachvollziehbarer Lebenssituationen. Sie werden, wie Susanne Zellner in einer Analyse von Mediendarstellungen über *Kein Täter werden* festhält, zu einer »Realfigur« (2018: 49). Dabei müssen sie zwar weiterhin sexuelle Gewalt verhindern. Die Pädophilen erscheinen in diesem Vollzug aber als Menschen, die Emotionen und Belastungen angesichts ihres »Schicksal[s]« (Schrep 2006: o. S.) verspüren, sich sexuell entwickeln und eine ethische Haltung ausprägen. Ihnen wird in den Reportagen ein Lebensweg ebenso zugestanden wie die Fähigkeit, diesen zu reflektieren und anzunehmen. Dem Publikum legen die Reportagen nahe, diese Lebensführung als Teil menschlichen Lebens anzuerkennen.

Die Reportagen leiten das Publikum dann schließlich dazu an, sich mit den Pädophilen emotional zu identifizieren. Sie beschreiben die multiplen Herausforderungen der Porträtierten, ihr Opfer und Leiden, wie sie auch deren ethische Empathie gegenüber Kindern betonen. Damit unterlegen sie die dargestellte Lebensführung mit nachvollziehbaren Belastungen und fordern ein Publikum zur Anteilnahme auf (vgl. Kleres 2015, 2011). Die Reportagen zeigen dafür zunächst eine Empathie, welche die Journalist*innen gegenüber ihren Gesprächspartner*innen aufbringen. Anschließend legen sie diese Einfühlung auch den Rezipierenden nahe. Heike Faller rahmt in diesem Sinne etwa ihre Darstellung der ersten Begegnung mit dem Pädophilen Jonas:

»Der Mann, der an diesem Nachmittag an einem Konferenztisch Platz nimmt, um von seinem inneren Kampf zu berichten, scheint zu glauben, dass er nichts anderes als Ablehnung, wenn nicht gar Hass zu erwarten hat. Muss er das? Muss man einen wie ihn verurteilen? Woran misst man einen Menschen überhaupt?« (Faller 2012: o. S.)

Die Reportagen changieren wie Faller zwischen der Solidarität mit den Pädophilen als von einem Schicksal betroffenen Gruppe und dem Mitleid mit der dargestellten Einzelperson. Deren Leiden erscheint angesichts ihres Lebenswegs und ihrer Leistung der sexuellen Kontrolle ungerechtfertigt. Das Publikum soll diese Gefühle nachvollziehen und selbst ein *Mitgefühl* aufbringen. Zu den belasteten Pädophilen scheint es notwendig, sich ebenfalls empathisch zu verhalten.

Durch diese Bezugnahme auf die Pädophilen ändert sich die Position des Publikums: Nähe, Menschlichkeit und Mitgefühl zu den Pädophilen fordern die Re-

zipierenden dazu auf, selbst *aktiv* zu werden. Wie Susanne Krasmann diskutiert, ist das Publikum insbesondere innerhalb der gegenwärtigen Konzepte präventiver Kriminalitätsabwehr »nicht nur passiver Zuschauer oder Rezipient, sondern Akteur – re-agierend« (2003: 254). Auch auf die Reportagen über die Selbstbearbeitung der Pädophilen muss ein Publikum antworten: Es muss sich zur sexuellen Kontrolle verhalten, diese anerkennen und teilen. Diese Aufforderung unterscheidet sich von Darstellungen des Monsters und des Bandenkriminellen, die (zumeist) als Problem der Justizbehörden oder der Gesetzgebung verhandelt wurden (vgl. Rapold 2002; Schetsche 1999, 1993): Wurde das Publikum dabei adressiert, um öffentlichen Druck auf Gesetzgebung und Strafverfolgung zu lenken, muss es nun selbst handeln. In den Reportagen über den sexuell kontrollierten Pädophilen ist es gefordert, zur Problemlösung beizutragen und dafür einen gesellschaftlichen Wandel zu vollziehen. Wie ich im Folgenden zeige, wird das Publikum zur zentralen Bedingung, um über eine Entstigmatisierung sexuelle Kontrolle indirekt möglich zu machen.

8.3 Projektive Integration – Der Aufruf zur Entstigmatisierung

Ausgehend von der sexuellen Kontrolle und den Subjektpositionen visieren die Reportagen ein positives Verhältnis von Gesellschaft und Pädophilen an. Sie diskutieren die Stigmatisierung¹¹⁸ der Pädophilie und ziehen die Konsequenz, diese aufzuheben. Dafür bebildern sie zunächst die negativen Effekte des Stigmas, das verschiedene Formen der Heimlichkeit zur Folge hätte. So würden die Pädophilen ihre sexuelle Anziehung verdrängen und sie vor sich selbst verheimlichen (exempl. Perkuhn 2011). In Erwartung von Abwertungen würden sie nicht mit Freunden oder Familie darüber sprechen, sich sozial abkapseln und dadurch vereinsamen. Auch hätten sie Angst, therapeutische Angebote anzunehmen und dort über die Pädophilie zu sprechen. Schließlich seien auch die Gesprächskontakte zu den Journalist*innen durch Angst geprägt, müssten langwierig aufgebaut und mit viel Umsicht begleitet werden (exempl. Faller 2012). In den Reportagen trennt die Stigmatisierung somit die Pädophilen von einer allgemeinen sozialen Welt. Die Reportagen fordern dann implizit wie explizit eine Veränderung ein.¹¹⁹ Über drei

118 Insbesondere psychologische Arbeiten aus dem Kontext der Therapieangebote beschäftigen sich mit der Stigmatisierung Pädophiler, deren Effekte und möglichen Lösungen (exempl. Harper 2018; Heron/Schwiebert/Karsten 2021; Imhoff 2015; Jara/Jeglic 2021; Koops et al. 2016; Lawrence/Willis 2021; Walker/Butters/Nichols 2021).

119 Neben dem Stigma kritisieren einige Reportagen auch die mangelnde Finanzierung der therapeutischen Angebote und Vorbehalte von nicht-spezialisierten Psychotherapeut*innen. Aus beidem folge eine unzureichende Versorgung und Unterstützung der Pädophilen. Jeweils gehen diese Argumentatio-

Narrative wird ein Publikum dabei zur *Entstigmatisierung* aufgerufen. Ich zeige im Folgenden, wie dadurch eine pädophile Differenz erhalten bleibt, umgewertet wird, in ein Fortschrittsnarrativ eingeht und, darauf aufbauend, auch Vorbilder und Ideale entworfen werden. Pädophile werden so in Gesellschaft eingebettet.

Konsequenz: Entstigmatisierung

Das erste Narrativ der Entstigmatisierung führt das Motiv des Mitgefühls fort. Antje Windmann fragt in ihrer Reportage etwa:

»Wäre es ein Gebot [...], sie [die Pädophilen] als Betroffene zu sehen, deren Erkrankung man mit der richtigen Behandlung in den Griff bekommen könnte?« (Windmann 2012: o. S.)

Für Windmann ist es ethisch nicht vertretbar, die Pädophilen abzuwerten, wenn dies auf der Disposition der Pädophilie als dauerhafter, aber bearbeitbarer Belastung beruht. Deren Stigma, Heimlichkeit und Leiden empfindet sie nach und macht sie zur Grundlage, um die Anerkennung der Pädophilen einzufordern. Gerade wenn die Dargestellten sich selbst aufopfern, sollen sie zumindest psychosozial entlastet werden. Die Reportagen adressieren ein Stigma dann auch über eine Reziprozität: Wollen die Medienschaffenden und Rezipierenden nicht hinter den empathischen Pädophilen zurückbleiben, müssen sie deren Leistung ebenso anerkennen. Sie würdigen, dass die Dargestellten »Verantwortung« übernehmen und darauf hinarbeiten, »einen der stärksten Triebe des Menschen zu unterdrücken« (Faller 2012: o. S.). Ethisch-empathisch soll auch ein Publikum die Pädophilie annehmen (exempl. auch Levin 2019).

Zweitens werden Pädophile entstigmatisiert, indem eine übergeordnete Logik eines Menschenrechts aufgerufen wird. So zeigt der Film von Liz Wieskerstrauch und Kay Siering einen Interviewausschnitt mit Klaus Beier, der als Leiter des Netzwerks *Kein Täter werden* formuliert:

»Das ist eine Frage auch des Menschenbildes. Dass man denjenigen nicht verdammt für diese Besonderheit. Aber ganz klar kommuniziert, und dass muss die Gesellschaft tun, wir wollen eben nicht, dass dies zu Schäden für Kinder führt, deshalb kümmert euch besser darum, dass diese Neigung kontrollierbar bleibt. Für diese selbst verurteilen wir euch nicht. Das wäre ein sehr weiter Schritt, und es wäre ein weiser Schritt.« (Wieskerstrauch/Siering 2016: 41:22–41:56)

Die Reportage unterscheidet über dieses Interview erneut fachwissenschaftlich zwischen Neigung und sexueller Gewalt. Ausgehend davon sollen die Pädophilen Verantwortung für Letztere übernehmen. Gleichzeitig, so legt die Darstellung na-

nen in den Aufruf zur Entstigmatisierung über: Zielgruppenspezifisch werden auch Politik und Therapeut*innen zur Anerkennung und Stärkung der Pädophilen aufgerufen.

he, müsse sich auch eine gesellschaftliche Kritik auf diesen Aspekt beschränken. Alles andere erscheint weder logisch noch ›menschlich‹. Auch der vom Journalisten Manuel Möglich interviewte Georg bindet eine Bewertung der Pädophilie an diese Argumentation zurück: »Wenn der Missbrauch draußen bleibt, sind wir ganz normale Menschen, wie alle anderen auch« (Möglich 2021: 32:49). Er bestätigt damit die Bedingung der sexuellen Kontrolle und verweist zugleich entstigmatisierend auf eine allgemeine geteilte Menschlichkeit. Als Referenz für dieses Argument ziehen die Reportagen vor allem den modernen Rechtsstaat und dessen Konzept von Strafbarkeit heran: Die gegenwärtige Ausrichtung des Rechts, Begehren nicht per se zu bestrafen, sei auch für moralische Bewertungen zu übernehmen. Diesen fundamentalrechtlichen Fokus auf ein Verhalten überführen die Reportagen in eine grundlegende Anerkennung als Mensch: Jemanden aus dieser (imaginierten) Gemeinschaft auszuschließen und ihn stigmatisierend abzuwerten, bedürfe eines Fehlverhaltens. Rechtlich-vermenschlichend werden die Pädophilen so in ihrem Sein anerkannt und entstigmatisiert.

Drittens bearbeiten die Reportagen das Stigma im Kontext rationaler Planungen. Sie argumentieren, dass sich über die soziale Einbindung der Pädophilen sexuelle Gewalt verhindern lässt. Stigma trage eher zur Gefährdung von Kindern bei, wie der Nachsatz von Antje Windmanns empathisch-ethischer Frage nahelegt:

»Wäre es ein Gebot [...], sie [die Pädophilen] als Betroffene zu sehen, deren Erkrankung man mit der richtigen Behandlung in den Griff bekommen könnte? Es wäre vor allem ein Gebot der Vernunft: Wer Kinder schützen will, muss diese Männer therapieren.« (Windmann 2012: o. S.)

Eine ›vernünftige‹ Perspektive auf die Pädophilie beruhe auf der Entstigmatisierung. In ihrer Folge könnten Sozialkontakte entstehen und die Pädophilen würden Anerkennung erfahren. Psychosoziale Stabilität, Zufriedenheit und eine motivierende Zukunftsvision seien die Folge.¹²⁰ Darüber hinaus betrachten die Reportagen soziale Interaktionen als Möglichkeit, die Pädophilen zu überwachen: Unabhängig davon, ob dies von den Pädophilen selbst gewählt ist oder ihnen un-

120 Auch die Behandlungsangebote und Selbsthilfeorganisationen planen rational, dass Entstigmatisierung und sexuelle Kontrolle ineinander übergehen. Sie betonen dabei auch den Einfluss von Medien auf das Selbstbild pädophiler Menschen (vgl. Wagner 2015; Wagner et al. 2016): Von deren Darstellung hänge ab, ob Pädophile therapeutische Unterstützung wahrnehmen. Auch würden psychosoziale Aufwertung und Stabilität einen Schutzfaktor darstellen: »Die soziale Entstigmatisierung der Pädophilie ist [...] ein sinnvolles Ziel für die gesamte Gesellschaft, weil sie [...] die Wahrscheinlichkeit verringert, dass Menschen mit pädophiler Neigung vereinsamen und dann Missbrauchsabbildungen nutzen oder Missbrauchshandlungen begehen.« (Beier et al. 2015b: 154) Ein solches Narrativ trägt auch die Selbsthilfeorganisation *Schicksal und Herausforderung*, die einen Artikel unter dem Titel *Die Gefahr der Verdrängung* publiziert hat. Die »ganz einfachen Mitteln« der Anerkennung und Unterstützung könnten »einen wichtigen Beitrag zum Schutz der Kinder leisten!« (SuH: o. S.).

freiwillig zukommt, bannt der soziale Kontakt die Gefahr sexueller Gewalt, wie Anna Kücking schildert:

»Vor dem Abschied sagt [der porträtierte Pädophile Mike]: »Wenn ich merke, ich hab ein soziales Netz und Menschen, die mich lieben, dann kann ich die Neigung gut unterdrücken. Wenn ich das aber nicht hätte, dann weiß ich nicht, ob ich nicht wieder rückfällig würde [und Missbrauchsabbildungen konsumiere].« (Kücking 2017: o. S.)

Ähnlich rational argumentiert auch der Pädophile Max im Podcast mit Claudia Kamieth und Kim Neubauer (2020). Die Möglichkeit, offen mit der Pädophilie umzugehen, unterstütze ihn in der sexuellen Kontrolle. Er hätte etwa engen Kontakt zu einer Mutter und ihren zwei Kindern. Mit dieser offen darüber zu sprechen, wann ihm – und den Kindern – der Kontakt guttue, wie er angemessen sei und wann es ihm auch zu viel wird, schütze alle Beteiligten.

Als Ausblick schließt die Aufforderung zur Entstigmatisierung die Reportagen inhaltlich ab: Die empathische Ethik fordert die Entstigmatisierung, wie die logische Betrachtung der Menschlichkeit sie gebietet und sie notwendig erscheint für eine rationale Steuerung der Pädophilen. Diese Narrative verpflichten das aktivierte Publikum. Es ist aufgerufen, die Pädophilen direkt oder indirekt zu unterstützen, sie anzuerkennen und zu stärken. Auch in einer gesellschaftlichen Öffentlichkeit wird der sexuell kontrollierte Pädophile so aufgewertet, gefördert und im Sinne sexueller Selbstbestimmung befähigt.

Sexuelle Kontrolle wendet sich über diese Darstellung an Rezipierende und eine öffentliche Gesellschaft. Die Reportagen explizieren, dass eine Verantwortung für den Kinderschutz zwar final bei den Pädophilen liegt. Sie appellieren aber auch an das Publikum. Dabei weisen sie auf Synergieeffekte hin und rahmen die Entstigmatisierung auf drei Weisen als gesellschaftlich positive Entwicklung: Die Reportagen inszenieren eine entstigmatisierende Gesellschaft als fortschrittlich, machen die Selbstkontrolle des sexuell kontrollierten Pädophilen zum Vorbild und idealisieren dessen Zuwendung. Diese Fluchtlinien der Entstigmatisierung verhandeln die Reportagen, bleiben dabei aber oftmals implizit – um sie zu rekonstruieren beziehe ich mich im Folgenden auch auf (populär-)wissenschaftliche Literatur, die sich mit sexueller Kontrolle befasst.

Fortschrittliche Gesellschaft, ...

Eine Entstigmatisierung betrachten die Reportagen als gesellschaftlichen *Fortschritt*. Dies zeigt sich vor allem an der Arbeit *A Long Dark Shadow* von Allyn Walker (2021), die ich zum Beginn dieser Studie vorgestellt habe. Das Buch stützt sich auf Leitfadenterviews mit pädophilen Menschen, eröffnet das Konzept sexueller

Kontrolle im US-amerikanischen Raum und fordert ebenfalls, den Kinderschutz durch eine Entstigmatisierung der Pädophilie zu unterstützen. Walker fragt dabei pointiert »How should we move forward?« und akzentuiert die Notwendigkeit eines entstigmatisierenden »broad societal shift« (ebd.: 167). Erst dieser ermögliche die ›wahre‹ und ›richtige‹ Form der Prävention: Eine Gesellschaft dürfe nicht von Kindern fordern, sich gegen sexuelle Gewalt zu wehren. Sie müsse stattdessen potentiellen Tätern ermöglichen, Verantwortung für ihr Handeln zu übernehmen. Sexuelle Kontrolle entwickle Gesellschaft deshalb weiter: »To move beyond the[] problems [of sexual violence], we have one clear path to take: remove the stigma of attraction to minors and place it solely on the behavior of sexual offending against children« (ebd.: 164). Mit Walker ist es eine progressive Entscheidung und ebensolche Gesellschaft, sich für die Entstigmatisierung einzusetzen.

Auf ebensolche Weise verorten die medialen Reportagen die Entstigmatisierung als Fortschritt. Sie rahmen es als gesellschaftliche Aufklärung, das Stigma zu adressieren, und betrachten es, wie dargestellt, als »Gebot der Menschlichkeit« und »Gebot der Vernunft« (Windmann 2012: o. S.), die Pädophilie zu entstigmatisieren. Sie situieren diese Perspektive in einer modernen, sich zukunftsorientiert und rational entwickelnden Gesellschaft. Wenn sich das aktivierte Publikum ethisch-empathisch, rechtlich-vermenschlichend und rational-steuern auf die Pädophilen bezieht, wird es Teil dieser Entwicklung. Es kann sich selbst in einen zugewandten, logischen und notwendigen Gesellschaftswandel einschreiben. Die Rezipierenden werden damit nicht nur zur Entstigmatisierung und sozialen Akzeptanz der Pädophilen verpflichtet. Ihre Sicht auf die Pädophilie zu ändern, wertet sie auch auf. Ein Publikum beteiligt sich damit positiv an Gesellschaft und gestaltet diese in einem folgerichtigen Schritt aus. Pädophile zu stärken, geht in den Reportagen mit dem Potential einher, sich symbolisch selbst zu erhöhen und als Teil aufgeklärter Gesellschaft zu stilisieren. Sexuelle Kontrolle erweist sich als Gewinn für alle: Pädophile werden entstigmatisiert, Kinder geschützt und das Publikum verhält sich fortschrittlich.

... soziales Vorbild, ...

Über die Einbindung sexueller Kontrolle erscheint weiterhin auch die Verhinderung sexueller Gewalt als erstrebenswerte Sozialform. Die Reportage von Wieskertrauch und Siering zeigt in ihrer letzten Szene etwa erneut Klaus Beier, der ein Verantwortungsbewusstsein Pädophiler nicht nur einfordert, sondern auch lobt:

»Es muss die klare Bereitschaft geben, alles, was auch nur in die Nähe einer Missbrauchshandlungen bei Kindern oder der Nutzung von Missbrauchsabbildungen käme, zu vermeiden. Das ist eine lebenslange Aufgabe. Das ist sicher nicht leicht. Diejenigen, die das so auf sich nehmen und so annehmen, sind wichtige Mitglieder unserer Gesellschaft, die sehr viel Verantwortung zeigen.« (Wieskerstrauch/Siering 2016: 43:02–43:32)

Die Reportage wiederholt sexuelle Kontrolle als Bedingung für die Entstigmatisierung und begründet die neue soziale Stellung der Pädophilen. Gleichzeitig werden diese nicht lediglich entstigmatisiert und zu einer selbstverständlichen oder irrelevanten Gruppe erklärt. Sie werden eher als »wichtige Mitglieder« der Gesellschaft herausgehoben. Die Pädophilen erhalten einen aufgewerteten Status, insofern sie »sehr viel Verantwortung« zeigen. Hier deutet sich ein Vorbildcharakter an, der insbesondere in soziologisch-kulturwissenschaftlichen Diskussionen aufgegriffen wird. So betont der Sexualwissenschaftler und Soziologe Heinz-Jürgen Voß die »ethische Leistung« der Pädophilen. Er führt aus, dass von dieser »zu lernen sein könnte – und [sie] in vielen Teilen der Gesellschaft in Bezug auf Grenzverletzungen und sexualisierte Gewalt noch fehlt« (2015: 38). Insbesondere Sexualität innerhalb von kapitalistischen Verhältnissen und unter bürgerlichen Normen bedürfe einer ethischen Reflexion und solle auf die Vorlage pädophiler Selbstbearbeitung zurückgreifen. Für Voß stellt die sexuelle Kontrolle eine Blaupause dar, die sozial zu verallgemeinern wäre.

Ähnlich argumentiert – für den britischen Kontext – die Soziologin Sarah Goode. Sie hat die Lebenswelt von 56 Pädophilen in einem freitextbasierten Fragebogen erhoben (2009) und den Zusammenhang von Pädophilie und sexueller Gewalt historisch kontextualisiert (2011). Im Fazit ihres letzten Buchs entwirft Goode darauf aufbauend eine übergeordnete Vision des Kindesschutzes. Sie beobachtet, dass zahlreiche soziale, ökologische und ökonomische Krisen in die Zukunft externalisiert werden, und fordert, die gesellschaftlichen Verhältnisse entlang von Kindern auszurichten. Als zentrales Beispiel dienen ihr dazu die Pädophilen und die sexuelle Kontrolle. Goode beschreibt sie als »sexual radicals, [of whom a] model of self-controlled chastity, continence and celibacy [could be adapted]« (ebd.: 201):

»[They] offer us an unexpected but hopeful mode of gentleness, self-awareness and self-restraint. While it is only a tentative indication, it reminds us that nothing is fixed, nothing is pre-determined. We can change. We can separate attraction from action. We can develop new stories based on empathy.« (ebd.: 203)

Goode fordert zu einer breiten gesellschaftlichen Diskussion über Selbstkontrolle auf, die durch die Pädophilen und ihre »friedlichere Lebensweise« angeleitet werden würde: »They can point us towards a gentler mode of adult male sexuality« (ebd.: 204).

Goode wie auch Voß explizieren, was die Reportagen über den sexuell kontrollierten Pädophilen andeuten: Pädophilen und der sexuellen Kontrolle scheint eine »Hidden Knowledge« (Goode 2018: o. S.) inhärent, die als *Vorbild* dienen kann. Sexuelle Kontrolle wollen sie als gesellschaftliche Praxis denken, die nicht nur Pädophile selbst betrifft, sondern darüber hinaus adaptiert werden kann. Übergriffige Männer, Jungen und eine ganze Gesellschaft sollen von ihr lernen. Die Empathie und Selbstbegrenzung der Pädophilen stellen die Grundlage dar, um neue und bessere sexuelle Beziehungen in Gesellschaft zu gestalten. In den Reportagen werden die Pädophilen als Träger*innen dieser sexuellen Kontrolle gelobt und aufgegriffen. Sie in Gesellschaft einzubinden, bedeutet damit auch, das soziale Zusammenleben besser, einfühlsamer und kontrollierter auszugestalten.

... und idealisiertes Subjekt

Im Kontext der Entstigmatisierung deutet sich schließlich eine Idealisierung der Pädophilie selbst an. Insbesondere in der Reportage von Alexander McBride Wilson (2017) wird der Pädophile Ian gerade durch seine Pädophilie mit einer Stärkung von Kindern verbunden:

»Ian sucht in einer Kinderbuchabteilung nach Büchern, die er für die Kinder bei seiner Arbeit [in einem Kinderheim] kaufen kann. ›Ich will, dass diese Kinder erfolgreich werden und ein glückliches und normales Leben führen. Die Kinder wissen das und reagieren entsprechend darauf. Ich glaube nicht, dass ich so interessiert an den Kindern oder ihrem Wohl wäre, wenn ich nicht pädophil wäre. Diese Gefühle zu etwas Positivem zu kanalisieren, macht es wert, mich mit den unangenehmen Momenten meiner Neigung auseinandersetzen zu müssen.« (McBride Wilson 2017: o. S.)

In dieser Darstellung ist der Pädophile Ian mit seinem (sexuellen) Interesse an Kindern nicht nur ungefährlich. Darüber hinaus fördert er Kinder und will ihre Erziehung und Entwicklung unterstützen. Eine Selbstaufopferung weitet er über die Verhaltenskontrolle hinaus auf professionelle und pädagogische Tätigkeiten aus: Er besorgt mit seinen privaten Finanzmitteln Bücher, wie er sich auch neben seinem Beruf für Kinder engagiert und Freizeitangebote organisiert. Möglich erscheint dies, gerade weil Ian pädophil ist und sich intensiv und mit seinem gesamten Wesen Kindern zuwendet.

Ian wertet die Pädophilie damit erstens für sich selbst um. Ausgehend von einem »unangenehmen Moment« in seiner Biographie kanalisiert er sie zu »etwas Positivem« (ebd.). Sie hat für ihn einen Nutzen, insofern er dadurch Kinder stärkt. Dieses ›Positive‹ steht dabei aber spezifisch an der Schnittstelle zwischen seiner persönlichen Erfahrung und dem gesellschaftlichen Wert, Kinder zu fördern. Ians Engagement ist dadurch zweitens gesellschaftlich sinnvoll. Die Repor-

tage koppelt diese Perspektiven und unterstreicht Ians Leistung. Sie *idealisiert* ihn in seinem Wirken: Wenn er seine intrinsische Motivation mit einem hohen ethischen Anspruch verbindet, scheint er *par excellence* dazu geeignet, mit Kindern zu arbeiten. Explizit ist die Pädophilie die Bedingung dieses positiven Einflusses in der Welt. Im Unterschied zum Vorbildcharakter der sexuellen Kontrolle ist sie aber nicht übertragbar, sondern an die Pädophilie und deren Differenz gebunden. Um Kinder weiter zu stärken, so legt die Reportage nahe, braucht es dann eine gesellschaftliche Öffnung, welche die Pädophilie an sich aufnimmt. Pädophile werden zu Subjekten, die Gesellschaft durch ihre Pädophilie unterstützen und sich für Kinder einsetzen.

Mit der Entstigmatisierung öffnet sich Gesellschaft für die Pädophilie – über die sexuelle Kontrolle werden Pädophile anerkannt, integriert und erscheinen nützlich. Dabei wird erneut über ihre Normalität und Differenz verhandelt. So heben die ethisch-empathischen, rechtlich-vermenschlichenden und rational-steuernenden Narrative jeweils Unterschiede zwischen dem Publikum und den Pädophilen auf. Sie erscheinen normal und human. Auch die fortschrittliche Gesellschaft erkennt ihre ›Menschlichkeit‹ und weist ihnen ein grundlegendes Recht zu, existieren und Rechte in Anspruch nehmen zu können. Zugleich gehen die Pädophilen in dieser allgemeinen Menschlichkeit nicht auf. Eher wird die Pädophilie als »Eigenschaftlichkeit« neu gefasst (Marten 2015a: 189), bleibt erkennbar und identifizierbar.¹²¹ Sie stellt eine Differenz dar, die als Charakteristikum gleichzeitig bedeutsam sein soll, aber nicht abgewertet werden darf. Die Pädophilen erfahren so einerseits einen Toleranzpluralismus. Sie werden in ihrer Existenz anerkannt und an der Fähigkeit gemessen, sich selbst in einer Nische zu verorten, ohne Gesellschaft zu stören. Andererseits wird die Pädophilie umgewertet. Mit der sexuellen Kontrolle erscheinen die Pädophilen auch als Vorbilder und werden in Teilen idealisiert. Sie stellt eine Referenz dar, von der sich lernen lässt und die positiv in Gesellschaft eingeht. Hier deutet sich eine Spur an, die neuere Reportagen zu-

121 Die Differenzlogik der Reportagen steht im Gegensatz zu zahlreichen öffentlichen Bildern der Inklusion (vgl. Boger 2019; Distelhorst 2015) und Diversität (vgl. Marten 2017), die sich durch eine plurale Belanglosigkeit von Unterschieden auszeichnen. Mai-Anh Bogers (2017, 2015) Modell des Trilemmas der Inklusion verdeutlicht, warum diese Irrelevanz für die Pädophilen ausgeschlossen scheint. So würden sich bewegungspolitisch wie epistemologisch Normalisierung, Empowerment und Dekonstruktion gegenseitig limitieren – es könnten jeweils nur zwei der drei Ziele depathologisierender Bewegungen zur gleichen Zeit erreicht werden. Die Pädophilie kann somit normalisiert, anerkannt und vermenschlicht werden und zugleich ist Empowerment durch Aufwertung und Idealisierung möglich. Eine Differenz stellt dabei aber den Ausgangspunkt dieser Hervorhebung dar und kann derweil nicht dekonstruiert werden.

nehmend aufgreifen und in der die eingekörperte Differenz der Pädophilie positiv gefasst wird (vgl. Ehrenberg 2019: 274–278).

Diese Einbettung der Pädophilie in Gesellschaft möchte ich mit Antke Engel (2009, 2008) als ›projektive Integration‹ beschreiben. Engel verweist mit diesem Begriff auf »mediale, imaginäre und psychische Prozesse« (2009: 51), die auf kulturellen Bildern sexueller Differenz basieren. Differenz wird darin nicht nur dargestellt, sondern »zelebrier[t]« (ebd.: 13). Die positive Hervorhebung stellt aber sogleich eine »Regulierung« entlang der sozialen Ordnung dar (ebd.: 43), wie Engel am Beispiel der Aufwertung der Homosexualität zeigt. Über Konzepte der ›Vielfalt‹ werden homosexuelle Subjekte mit den neoliberalen Idealen verbunden, sich flexibel selbst zu organisieren, eine Vielzahl von variablen Beziehungen aufrechtzuerhalten und die eigenen sexuellen Wünsche umzusetzen. Damit pluralisieren und erweitern sie die Norm wie auch die Differenz. Sie stiften Bilder hybrider, flexibler und ambivalenter Identitäten. Diese

»werden als Inbegriff erfolgreicher, kreativer Individualität projektiv aufgeladen. Sie sind deshalb attraktiv, weil sie Differenz als Besonderheit, aber eben nicht als das ganz Andere inszenieren.« (Engel 2008: 52)

Diese Hervorhebung stellt sodann nicht die Norm infrage. Eher dient die Inszenierung von Differenz »majoritären Subjekten als Projektionsfläche ihres hegemonialen Begehrens und sie biete[t] minoritären Subjekten an, sich als Avantgarde zu verstehen« (ebd.: 53). Die Differenz ermöglicht beiden Gruppen, sich im Sinne eines »mögliche[n] Selbst« zu adressieren (2009: 45): Engel betrachtet dies, angelehnt an Arlie Hochschild, als »ein idealisierter, aber nicht realisierter Teil der eigenen Existenz, der zumeist mit sozial anerkannten kulturellen Bildern verbunden ist« (ebd.). Es ist »in seiner Existenz als Potential höchst real – nur das es durch einen fortwährenden Aufschub gekennzeichnet ist« (ebd.: 45). Die Projektionen basieren auf einer Differenz, stellen eine Provokation dar und befrieden diese zugleich. Durch diese Bewegung stärken sie spezifische Ordnungsstrukturen von Gesellschaft – in Engels Analyse die spätmoderne »Ideologie der freien Gestaltbarkeit des eigenen Lebens, inklusive Körper und Selbst« (ebd.: 26).

Für die Pädophilie deutet sich eine ebensolche Form der Einbindung in Gesellschaft an, wenn auch unter anderen Vorzeichen. So referieren die Reportagen nicht auf sexuelle ›Vielfalt‹ und flexible Selbstgestaltung. Sie stellen stattdessen die sexuelle Kontrolle in den Vordergrund. Dafür knüpfen sie an Debatten sexueller Gewalt in Alltag und Institutionen an: Sie verhandeln anhand von #metoo, der Aufarbeitung von Gewalt in pädagogischen und kirchlichen Einrichtungen sowie der Vulnerabilität im öffentlichen Raum, dass Gewalt verhindert werden soll und Täter*innen Verantwortung übernehmen müssen (vgl. Boyle 2019; Sanyal 2016). Heinz-Jürgen Voß (2015), Sara Goode (2011) und die Reportagen nehmen auf diese

Diskurse Bezug, wenn sie die sexuelle Kontrolle als Vorbild für einen allgemeinen Umgang mit Gewalt betrachten. Gleiches gilt für die Aufwertung der Pädophilie im Artikel von McBride Wilson: Dieser greift auf das umkämpfte, aber allgegenwärtige Narrativ der Sorge um Kinder zurück (vgl. Baader/Esser/Schröer 2014; Wutzler 2019), wiederholt es und pluralisiert es: Sexuelle Gewalt zu verhindern und Kindern zu stärken, umfasst nun neue Subjekte: Neben Familien und Institutionen übernehmen in den Reportagen auch Pädophile diese Aufgabe. Gerade mit ihrer Differenz werden sie positive gesellschaftliche Vorbilder.

Die sexuelle Kontrolle wandelt die pädophile Differenz in der von Engel skizzierten Weise. Sie befreit die Pädophilie »von allem Bedrohlichen« (Engel 2009: 44), wie die Reportagen entlang von ihr auch die Stärkung von sexuell ›Anderen‹ und der Gesellschaft betonen. Die sexuelle Kontrolle verweist schließlich auch auf ein ›mögliches Selbst‹: Durch sie werden Subjekte dazu fähig, sich selbst zu reflektieren und zu beherrschen. Sie orientiert Subjekte auf eine Zukunft und setzt sie in eine positive Beziehung zu Kindern. Dies sind Ideale, die das aktivierte majoritäre Publikum in Anlehnung an die Pädophilen sucht, wenn es sich diesen entstigmatisierend nähert. Dem Publikum wird es damit indirekt möglich, diese »wichtige[n] Mitglieder unserer Gesellschaft« zu unterstützen, und zugleich selbst auf ebensolche Weise »sehr viel Verantwortung [zu] zeigen« (Wieskerstrauch/Siering 2016: 43:30–43:32). Die Reportagen zielen nicht etwa darauf, ebenfalls pädophil zu sein oder eine Position der Differenz einzunehmen. Die Integration der Pädophilen erlaubt es stattdessen, sich projektiv an deren Erfolg zu beteiligen. Gleichzeitig wird es erstrebenswert, ähnlich ethisch, empathisch, selbstbeherrscht und kontrolliert zu handeln. Dies wertet die Pädophilen über die sexuelle Kontrolle auf und wiederholt dazu ihre Differenz.

Zusammenfassend zeichnet sich so eine Ambivalenz ab: Die Pädophilen erscheinen gesellschaftlich als Avantgarde. Ihre Fähigkeiten gehen einer fortschrittlichen Entwicklung voran und sie stützen Gesellschaft. Ihre Differenz verlagert sich dadurch ins gesellschaftliche Innere, wo sie nicht etwa irrelevant wird, sondern in einer Projektion begehrenswert erscheint (Engel 2009: 50). Diese Darstellungen schaffen einen Möglichkeitsraum: Die Pädophilen werden vom Stigma befreit und projektiv mit Idealen aufgeladen. Bedingt ist diese Einbindung allerdings durch die individualisierte Verantwortung für das eigene Verhalten (vgl. Dammer 2015). Es handelt sich um spezifisch neoliberale Prozesse der Integration, in denen sich, so führt auch Nancy Fraser (2017a, 2017b) aus, Singularisierungslogiken mit Anerkennungskonzepten verschränken: Ihr emanzipatorischer Anklang verdeckt die zunehmende Prekarisierung, der auch die Pädophilen ausgesetzt sind. Denn die gesellschaftliche Aufwertung ist fragil und macht sie abhängig. Die neue Position der Pädophilen lässt sich damit als *prekäre, projektive Integration* fassen.

Die medialen Darstellungen gehen zugleich nicht vollständig in diesen Logiken auf: Insbesondere die Inhalte der Idealisierung unterscheidet die Pädophilie von der neoliberalen Freisetzung und Gestaltbarkeit. So beruht ihre Entstigmatisierung auch darauf, die Pädophilen in soziale Kontakte einzubinden, therapeutische Unterstützung bereitzustellen und eine Mit-Verantwortung an ein Umfeld zu delegieren. Diese institutionellen Strukturen binden die Pädophilen in therapeutische Konzepte ein. Sie erlauben es nicht, sich beliebig selbst zu gestalten, sondern zielen darauf, das Sexuelle festzulegen und zu begrenzen. Die dargestellten Reportagen rufen dazu Bilder der Sorge, der Stärkung und des Schutzes auf: Die Aktivierung von Gesellschaft und Publikum verlangen nach der Eindeutigkeit der Verhinderung sexueller Gewalt. Diese Grenzziehung basiert so in Teilen auf den von Engel diskutierten flexibilisierenden Mechaniken der Spätmoderne, bedarf aber auch einer erweiterten Einordnung: Ich zeige im Folgenden, dass es nicht allein die neoliberale, sondern eine immunisierende Gesellschaft ist, welche der Pädophilie die bedingte Inklusion anbietet.

8.4 Immunisierende Sicherheit – Zur Ordnung der Inklusion

Die Reportagen über den sexuell kontrollierten Pädophilen entwerfen ein neues Verhältnis zwischen Pädophilen und Gesellschaft. Bisher wurde die Pädophilie vor allem als Störung betrachtet: Sie wurde abgelehnt, gesellschaftlich verdrängt und als Anomie verhandelt (exempl. Klimke/Lautmann 2015; König 2016: 79 f.; Sigusch 2013b: 213). Die Reportagen verorten die Pädophilen demgegenüber innerhalb von Gesellschaft. Sie rufen dazu auf, die aktiven und leidenden Pädophilen nicht länger zu problematisieren und zu stigmatisieren, sondern sie als Menschen anzuerkennen und als Vorbild aufzuwerten. Die Reportagen legen damit rational wie affektiv eine Inklusion nahe (vgl. Dederich 2015). Dabei heben sie die Grenzziehungen zwischen Pädophilen und Gesellschaft aber nicht auf. Für sie wird es dennoch erstrebenswert, in Kontakt mit den Pädophilen und der sexuellen Kontrolle zu treten. Pädophile sollen als Ideen und Subjekte in Gesellschaft diffundieren und diese fortentwickeln. Nicht Störung, sondern Produktion liegt dieser inkludierenden Öffnung zugrunde. Wie die Bearbeitung der Pädophilie eine Gesellschaft öffnet und gleichzeitig in sich begrenzt und sichert, zeige ich, indem ich die soziale Einbindung der sexuellen Kontrolle als Immunisierung fasse.¹²²

122 Indem ich das Verhältnis von sexueller Kontrolle und Gesellschaft als Immunisierung beschreibe, grenze ich es von zahlreichen anderen Gesellschaftstheorien ab. So verlaufen die dargestellten transformativen Prozesse erstens zentral auf einer Ebene des Symbolischen. Sie bieten dem Publikum die Selbstzu-

Die Produktivität inkludierender Öffnung

Ich schliesse an die Theorie der ›Immunsierung‹ an, wie sie Roberto Esposito (2004) und Isabell Lorey (2011) formulieren und die Mike Laufenberg (2016, 2014) quertheoretisch auf die gegenwärtigen Politiken des Sexuellen überträgt (ebenso Engel 2009). In ihrem Zentrum steht eine politische Technologie, die in der Metapher der Impfung operiert. Sie richtet sich auf einen (Gesellschafts-)Körper und sucht nach einem Weg, dessen Auflösungserscheinungen präventiv zu begegnen. Gefährlich erscheint dabei die Ansteckung mit Erregern, die sich selbst reproduzieren. Viren (Medizin), revolutionären Bewegungen (Politik) und Beziehungen (Sexualität) wohnt dieses Potential inne. Die Immunsierung schützt den Körper, nutzt dafür aber nicht »eine reinhaltende Hygiene oder den prophylaktischen oder reaktiven Ausschluss des Gefährlichen, sondern [wirkt] durch seine neutralisierende Hereinnahme in den Gemeinschaftskörper« (Loick 2012: 31). Dazu werden Erreger als *phármakon* aufbereitet. Sie stellen ein Gift dar, das in der richtigen Dosis heilend und schützend wirken soll. In abgeschwächter und gebändigter Form werden sie mutwillig in den biologischen beziehungsweise Gesellschaftskörper eingeführt.

Das *phármakon* erzeugt daraufhin eine Infektion, die nicht schädigt. Der Übergang vom (gesellschafts-)körperlichen Außen in das Innen regt aber dennoch eine Einhegung an. Im Sinne eines Impfstoffs provoziert das *phármakon* Gegenreaktionen: Es nötigt ein selbstreguliertes Immunsystem, sich auf die Erreger auszurichten. Damit hinterlässt das *phármakon* eine Erinnerung im Körper etwa in Form von Antikörpern (Medizin), Geschichte (Politik) und kulturellen Bildern (Sexualität). Sie mahnen an die vergangene Ansteckung und die Möglichkeit eines nächsten Angriffs – und fordern darüber dauerhaft eine Grenzziehung ein (vgl. Esposito 2004: 72 f.). Den handhabbaren Keim vorzeitig in den Körper

schreibung von Werten der Humanität und Rationalität an. Gleichzeitig gehen sie nicht in einer rhetorischen Modernisierung auf, wie sie Angelika Wetterer (2005) beschreibt. In ihnen wird nicht etwa ein Konservatismus verdeckt, der in materiellen Organisationen erhalten bleibt, sondern gesellschaftliche Ordnungsprinzipien werden effektiv verschoben. Die symbolische Transformation vollzieht sich zweitens differenziert und spezifisch. Die Pädophilie wird nicht etwa durch Chiffren wie ›Diversity‹ oder ›Inklusion‹ aufgewertet, die, wie Sara Ahmed (2006) und Eike Marten (2015b) zeigen, eine gesellschaftliche Transformation nur versprechen, aber nicht ausfüllen. Die sexuelle Kontrolle wandelt stattdessen das Verhältnis zur Pädophilie. Dies schließt die Aufgabe der Selbstbearbeitung ebenso ein, wie es konkret die Entstigmatisierung der Pädophilie verlangt. Schließlich wird die Differenz der Pädophilie positiv hervorgehoben. Insbesondere Kritiken des Diversity Management diskutieren die kommodifizierenden und individualisierenden Effekte derartiger Aufwertungen (vgl. Groß/Hövermann 2015; Marten 2015a). Mit ihnen ließe sich erfassen, wie die Pädophilie entlang von Vor- und Nachteilen bewertet wird. Die kulturellen Effekte der sich selbst verstärkenden Immunsierung lassen sich mit ihnen aber nicht beschreiben.

einzubringen, fördert so Abwehrkräfte und reifiziert die Körpergrenzen. Esposito veranschaulicht diese Logik an Machiavellis politischer Theorie in *Il Principe* (2014 [1513]): Um den Erfolg revolutionärer Bewegungen zu verhindern, müssten diese verfrüht ausgelöst werden. Die kleineren, gebändigten Aufstände scheitern und bleiben zugleich als dauerhafte Warnung bestehen, wodurch sie Herrschaft absichern.

Isabell Lorey schließt an Esposito an und diskutiert, wie die Regierung der Gegenwartsgesellschaft durch die Immunologik erfolgt. Sie grenzt diese vom antiken Modus der »Her-Ausnahme« (Lorey 2011: 11 f.) ab: So hätte das »Immune« im historischen Rechtskanon jeden Kontakt und jede Kommunikation abgebrochen und dadurch Gefahren ausgegrenzt. Ihr gegenüber steht die gegenwärtige Immunisierung im Modus der »Hereinnahme«. Sie setzt, so Lorey, im 19. Jahrhundert ein und sei Teil einer biopolitischen Regierung, welche Gesellschaft insgesamt als zu steigernden, vor allem aber als zu regulierenden Körper versteht (vgl. auch Foucault 2012 [1977]).¹²³ Laut Lorey problematisieren moderne Gesellschaften vor allem, dass sich Menschen und ihr Leben – körperlich, politisch oder sexuell – immer weiter vernetzen. Zunehmende Kommunikationsstrukturen verbreiteten kontagiöse Infektionen. Eine Abwehr muss deshalb nicht nur gegenüber einem Außen aufrechterhalten werden. Es braucht vor allem auch einen Eingriff in die unidentifizierbaren Fehlentwicklungen im Inneren. Auf das »immer diffusere Risiko des Gemeinsamen [*comune*]« antwortet die »immer kompaktere Abwehr« (Leanza 2016: 11; Herv. i. O.) in Form der Immunisierung (vgl. auch Celikates 2008).

Die Immunisierung entwirft einen Schutz durch dasselbe System, das problematisch erscheint. Das unsichtbare Wuchern und Kommunizieren des biopolitischen Gesellschaftskörpers begrenzt sie, indem sie Differenzierung und Selbsterlegung veranlasst. Es entstehen dafür Unterscheidungen zwischen dem »Einen« und dem »Anderen« – es werden Gruppen gebildet, hierarchisch geordnet und an Bedingungen gebunden. Die eigenaktive »Kartierung von »Differenz«-Systemen« limitiert die Systeme selbst, wie auch Donna Haraway ausführt (2014: 164). Die biologischen Körper, politischen Ideen und sexuellen Beziehungen werden dadurch greifbar und auf sich selbst zurückverwiesen. Die Immunisierung hält die Zirkulation in Körpern (Medizin), von Informationen (Politik) und des steigerbaren Lebens (Sexualität) nicht etwa an. Sie drosselt lediglich deren Geschwindigkeit und kontrolliert ihre Vernetzungen. Mike Laufenberg zeigt dies beispielhaft am Moment, an dem die Homosexuellen beginnen, sich zu zählen (2016, 2014): Ihr Wunsch, soziale Ungleichheit zu benennen, wäre in

123 Eine Immunisierung verorten spezifisch für den Zeitraum ab den 1960er Jahren auch Thomas Lemke (2000a), Johannes Türk (2015), Matthias Leanza (2016) und Mike Laufenberg (2016, 2014).

das Begehren überführt worden, sich entlang dieser Linien gesellschaftlicher Ordnung zu charakterisieren und Identitäten zu geben. Die Homosexuellen unterscheiden sich daraufhin von der Heterosexualität und vereinzeln sich, wie sie auch sexuelle Nähe entlang dieser Strukturen begrenzen. Eine Zirkulation des Sexuellen limitiert sich dadurch selbst.¹²⁴

In dieser politischen Technologie sichert sich gesellschaftliche Ordnung selbst. Gleichzeitig muss für diese Bewegung »das oszillierende Schutz-Übel, um überhaupt *hineingenommen* werden zu können, allererst von außen kommend imaginiert werden« (Lorey 2011: 260). Das *phármakon* wird dafür als Differenz hervorgebracht, wobei Unterschiede »weniger negiert denn produktiv genutzt und zur Reproduktion des nun stets als kontaminiert vorgestellten Eigenen verwertet« werden (ebd.: 268). Im Körper angekommen wandelt sich die Funktion des *phármakons*: Es ist »dasjenige, was sich seinem Anderen entgegengesetzt, nicht, indem es dieses ausschließt, sondern es einschließt und als sein Stellvertreter ersetzt« (Esposito 2004: 178). Die Differenz wird zunehmend abgebaut und durch eigenaktive Stabilität ersetzt. Regulierend wirkt »nicht mehr das allopathische Prinzip des Gegensätzlichen, sondern das homöopathische Prinzip der Ähnlichkeit« (ebd.: 175). Einer Gefahr begegnet die Immunisierung nicht durch ein Gegenmittel, das ihr gegenübersteht, sondern *homöopathisch* (griech. *homoios* – gleichartig) durch die Selbstbändigung des Gefährlichen. Die durch Differenz hervorgerufene Irritation begrenzt so die Gefahr für den Gesellschaftskörper durch sich selbst und verhindert präventiv eine Schädigung (vgl. Türk 2015).

Selbstregulierung des Sexuellen

Das Verhältnis von Pädophilie und Gesellschaft, wie es medial angelegt ist, basiert auf einer solchen Immunisierung: So zielt der Aufruf, die Pädophilie anzuerkennen, auf die Einbindung der Pädophilen. Diese Inklusion ist gleichsam nicht daran interessiert, gesellschaftliche Ordnung zu irritieren oder aufzulösen, son-

124 Mike Laufenberg diskutiert die aktuellen Bewegungen und Kämpfe um Nicht-Heteronormativitäten mit dem Konzept der Immunisierung (vgl. Hark/Laufenberg 2013; Laufenberg 2016, 2014). Vor allem für *weiße*, bürgerlich, monogam und familial lebende Schwule und Lesben – gleiches ließe sich auch für spezifische trans* Positionen analysieren – öffnen sich aktuell gesellschaftliche Räume der Anerkennung. Sie erfahren eine Hereinnahme in die Sphäre des Rechts, können sich über Biologisierungen absichern und sozial aufwerten. Dabei erkennen sie das Primat der Zweigeschlechtlichkeit an, setzen Familie als Schicksalsgemeinschaft fort und akzeptieren, dass exkludierende Bürgerlichkeit Gleichheit verspricht. Dies unterstützt die Einhegung queerer Sozialität und queeren Werdens. Gleichgeschlechtliche Begegnungen werden privatisiert oder entsexualisiert und damit einem entgrenzend-gemeinschaftsstiftenden Potential entzogen.

dern reformuliert den Sozialvertrag. Die gesellschaftliche Öffnung fungiert dafür als Durchgangsort: Die Pädophilie wird erneut mit dem Abjekt sexueller Gewalt verbunden, die sie tarnt und umso unsicherer wirkt. Sie wird als Gefahr und Differenz markiert. Die sexuelle Kontrolle begrenzt zugleich die Möglichkeit einer Schädigung. Der sexuell kontrollierte Pädophile bändigt sich selbst. Er nimmt die pathologisierende Definition an, verantwortet das Gefahrenpotential und bearbeitet sich aktiv – erst dies erlaubt ihm, sich zu patho-normalisieren. Die Pädophilen erscheinen damit ungefährlich, aber unterschieden. Ihre Differenz ist dann produktiv, indem sie gesellschaftliche Schutzmechanismen anregt. Die sexuelle Kontrolle wirkt als *phármakon*, das auf drei Weisen an die Notwendigkeit der Abwehr erinnert: Ich zeige in den folgenden Abschnitten, wie es die sexuelle Besetzung von Kindern begrenzt, die Selbstbearbeitung ausweitet und das Sexuelle bearbeitbar macht.

Die Einbindung der Pädophilen stärkt zunächst die Grenzziehung gegenüber einem Begehren, das sich auf Kinder richtet. So zeigen James Kincaid (1998), Richard Mohr (2004) und Insa Härtel (2014), dass Sexualisierungen von Kindern die bürgerlich-familialistischen Narrative seit der europäischen und nordamerikanischen Moderne durchziehen. Diese Gedanken, Fantasien und Affekte schlagen sich in Bildern der Reinheit, Unschuld und Natürlichkeit nieder. In ihnen ist eine erotische Aufladung fürsorglicher Erziehung, unbefangener Nacktheit und unvollkommener Wildheit präsent. Sie prägen Gesellschaft in Malerei und Literatur, strukturieren Erzählungen und Biographien und organisieren Pädagogik und Bildung. Diese Bilder zirkulieren und werden zugleich beständig ausgeblendet: Sophinette Becker (2017) beschreibt, wie der Verweis auf eine kindliche ›Ästhetik‹ die Sexualisierung dieser Darstellungen verdeckt. Kinder erfahren eine »sexualisierende Sexualtabuisierung« (ebd.: 318): Die Idee etwa kindlicher Schönheit macht unsichtbar, dass Kinder auch in der Gegenwart sexualisiert werden.

Teil dieser Abwehr ist das Konzept der Pädophilie. So wird die sexuelle Besetzung von Kindern diagnostisch wie medial an Pädophile verwiesen und von einer nicht-pädophilen Bevölkerung abgegrenzt. Diese Unterscheidung gelingt grundlegend, auch wenn Pädophile als Abjekt verworfen werden: Das entsprechende Begehren wird dabei auf die Pädophilie projiziert und im gleichen Schritt vollumfänglich abgewehrt. Es wird der Gesellschaft entnommen, wie Sarah Goode betont: »Society needs the pedophile: his existence allows everyone else to view sexy children innocently« (Goode 2011: 161).¹²⁵ Wenn der sexuell kontrollierte Pädophile

125 Die Projektion von Sexualisierungen auf Pädophile betrachten auch sozialpsychologisch-kriminologische Arbeiten (exempl. Jenkins 1998; Legnaro 2016; Peters 2016). Sie gehen dabei von Abwehrreflexen einer Gesellschaft aus, die das Sexuelle zunehmend unterdrückt. Die latenten Sexualisierungen müssten daraufhin abgewehrt und verworfen werden, was sie ins soziale Unbewusste verschiebt und zu gewalt-

in die Gesellschaft eingeht, entsteht gleichsam ein neuer Prozess, in dem sich die Zirkulation der sexuellen Narrative selbst reguliert: So werden Sexualisierungen von Kindern weiterhin an Pädophile verwiesen. Diese müssen sich mit der sexuellen Kontrolle dafür aber nicht mehr schämen, sie verdrängen oder abwehren. Die Pädophilen zeigen eher, dass es sinnvoll ist, sich pädophil zu erkennen. Diese Identität anzunehmen, wird zur Bedingung, um Gewalt zu verhindern, anerkannt zu werden und ein ›gutes Leben‹ auszubilden. Die Sexualisierung von Kindern kann damit nicht nur auf die Pädophilen projiziert werden, diese nehmen sie auch als Identität selbst an.

Solch ein Prozess des ›making up a species‹ begrenzt gleichermaßen das Sexuelle. Es bindet die Sexualisierungen für eine Gesellschaft in Identitäten ein, wie Mike Laufenberg zeigt:

»Dieser Einschluss ist nicht nur ein Einschluss in die politische Gemeinschaft, oder in die Bevölkerung, sondern zugleich ein Einschluss des ›Anderen‹ in das Innere des Subjekts.« (Laufenberg 2010: 13 f.)

Die zirkulierenden Sexualisierungen von Kindern werden mit der sexuellen Kontrolle eindeutig und vollständig im pädophilen Subjekt eingekörpert. Und mehr noch versammeln die Pädophilen sich um diese Besetzungen, heben sie auf und bearbeiten sie im Sinne einer Gesellschaft. Durch die sexuelle Kontrolle übernehmen sie die Aufgabe, diese Besetzungen zu regulieren und ein aus ihnen erwachsendes Handeln zu limitieren.

Damit *reguliert* sich die *sexuelle Besetzung* von Kindern homöopathisch selbst: Die Pädophilen verkörpern und prozessieren die Sexualisierungen. Das allgemeine, nicht-pädophile Publikum wird dadurch immunisiert. Durch die Hereinnahme kann es diese Empfindungen auf die Pädophilen begrenzen. Ihm kommt lediglich die präventive Aufgabe zu, die gesellschaftlichen Grenzen wachsam zu sichern: Dabei soll der sexuell kontrollierte Pädophile Einlass finden und in seiner Selbstbearbeitung anerkannt werden. Seine Anwesenheit mahnt wiederum dazu, die Sexualisierung von Kindern zu regulieren. Gestärkt wird dadurch eine gesellschaftliche Ordnung, die das Sexuelle begrenzt. Sie wiederholt die Asexualität von Kindern und deren sexuelle Suspendierung. So dürfen Kinder nur platonisch-professionell oder familial-entsexualisiert adressiert werden. Das Sexuelle ist demgegenüber als Bereich festgelegt, der Romantik, Partnerschaft und Sex vereint. Kinder bleiben demgegenüber suspendierte Wesen, die außerfamiliale

tätigen Entladungen führt, die sich projektiv vor allem auf Pädophile richten. Diese Ansätze basieren auf der These einer zunehmenden Schließung des sexuell Akzeptablen in der Gegenwart. Ich möchte ihnen die Beobachtung der sexuellen Kontrolle entgegenhalten, die Gesellschaft gerade durch die Öffnung immunologisch begrenzt.

affektive Beziehungen nicht berühren dürfen. Irritiert durch den sexuell kontrollierten Pädophilen sind Kinder und das Sexuelle so systematisch voneinander getrennte Einheiten.

Ausweitung der Gefahr

Die Einbindung der Pädophilen in Gesellschaft weitet außerdem die Aufforderung aus, sich sexuell selbst zu kontrollieren. So müssen sich nicht nur Pädophile im Sinne sexueller Kontrolle bearbeiten. Die Reportagen verlängern diese Aufgabe auf verschiedene Weisen. So veranschaulicht die Darstellung der Pädophilen, dass gesellschaftliche Anerkennung die Verhinderung sexueller Gewalt voraussetzt. Beispielhaft wird an ihnen gezeigt, dass ein lebbares Leben auf Selbstregulierung beruht. Alisa Sonntags Reportage betrachtet sexuelle Kontrolle etwa als selbstverständlich, wenn sie betont: »Wenn nicht-pädophile Menschen jemanden auf der Straße attraktiv finden, fallen sie auch nicht unkontrolliert über sie her« (Sonntag 2019: o. S.). Ihr Vergleich macht die sexuelle Kontrolle zu einem Grundpfeiler der Gesellschaft und wiederholt sie als alltägliche Anforderung, die jede Sozialbeziehung umfasst.

Auch erklären die Reportagen die Pädophilen zu Vorbildern. Sexuelle Kontrolle erscheint als erstrebenswerter Zustand gesellschaftlicher Organisation. Gleiches gilt für die Idealisierung der Pädophilen. Dass sie als Vorbild gelten, aktiviert Gesellschaft nicht nur zur Entstigmatisierung. Mehr noch wird ein Vergleich hergestellt, den die Pädophilen gewinnen: Als protektive *primus inter pares* stehen sie für die Gewissheit, dass sexuelle Gewalt auf Seiten von Täter*innen verhindert werden kann und muss. Eine Gesellschaft muss sich an dieser Aufforderung messen. Alle Rezipierenden sind dann zur Verantwortung aufgerufen und sollen sexuelle Gewalt verhindern (vgl. Leurs 2006). Parallel zur Institutionalisierung der Strafe, wie sie Michel Foucault erklärt, richtet sich auch die Aufgabe, Gewalt zu verhindern, »an alle potentiellen Schuldigen« (Foucault 1994b [1975]: 139). Die *Gefahr sexueller Gewalt* wird damit *ausgeweitet*.

Diese Ausweitung ist erfolgreich, weil sie auf der sexuellen Kontrolle beruht. Erst durch sie erscheint es möglich, sexuelle Gewalt zu bearbeiten: Sie erscheint nicht mehr im Bild des Determinismus, der noch das Monster und den Bandenkriminellen prägt. Stattdessen ist ein Gewaltpotential handhabbar, kann reguliert und bearbeitet werden. Jedem Subjekt kommt in dieser Darstellung die Fähigkeit zu, Gewalt verhindern zu können. Gleichzeitig ist es mit der Einbindung der Pädophilie weiter möglich, konkrete Gewalt an diese zu verweisen und abzuwehren. Gesellschaft erhält so die Lösung, aber nicht das Problem sexueller Gewalt. Nicht die Gewalt selbst, sondern höchstens ihr Potential sind somit gesellschaft-

lich präsent. Dafür irritiert der sexuell kontrollierte Pädophile die sexuelle »Verhandlungsmoral« (Schmidt 1996: 11) der Gegenwart: Er erinnert an »Konsens« als »unhinterfragbaren Superwert« (Benkel/Lewandowski 2021: 13), mahnt global zur sexuellen Kontrolle und ruft zur Verteidigung der Gesellschaft auf. Die Pädophilie wird damit zu einem *phármakon*, das den Gesellschaftskörper an sich nicht schädigt: Insbesondere die therapeutischen Institutionen bieten eine Regulierung des abgeschwächten Keims an, der in die Gesellschaft aufgenommen wird. Sie erinnern aber zugleich an das schädigende Potential und fordern dazu auf, dauerhaft präventiv zu handeln.

Schließlich stellt die sexuelle Kontrolle Vorlagen bereit, entlang der sich sexuelle Gewalt verhindern lässt. Die Reportagen präsentieren öffentlich, dass die Pädophilen sich selbst bearbeiten. Wie dargestellt, fokussieren sie dabei nicht konkrete Techniken, sondern heben die Bereitschaft hervor, sich zu erkennen, zu kontrollieren und aufzuopfern. An diese aktive Selbstbearbeitung soll ein Publikum anschließen. Die Reportagen weiten damit den Anspruch aus, sich selbst zu bändigen. Die eigenen Lüste und Gedanken, das Fühlen und Handeln sind zu untersuchen, müssen identifiziert und kanalisiert werden. Dies wiederum begrenzt sexuelle Gewalt. Die Ausweitung der Gefährlichkeit auf ein rezipierendes Publikum bedeutet somit nicht eine breitere Präsenz oder Diskussion über Gewalt, sondern die zunehmende Abdichtung dagegen. Die sexuelle Kontrolle bindet potentielle Täter*innen in Formen der Selbstbearbeitung ein. Homöopathisch reguliert sich Gefahr dadurch selbst. Durch die bedingte Inklusion der Pädophilen ist Gesellschaft dazu aufgerufen, sich selbst sexuell zu kontrollieren. Die sexuelle Kontrolle wird zum Ausgangspunkt immunisierender Absicherung.

Endlich Sicherheit

Meine Einordnung der sexuellen Kontrolle als Immunisierung verdeutlicht dessen gesellschaftliche Funktion. Die Integration der Pädophilie löst das Soziale nicht etwa auf oder fordert es heraus. Ich habe stattdessen beschrieben, wie die soziale Ordnung gerade durch diese Transformation erhalten und fortgesetzt wird. Die sexuelle Kontrolle geht in soziale Logiken, Strukturen und Regeln ein und stützt sie von innen heraus. Damit wird deutlich, wie sie den Pädophilen einen Platz in Gesellschaft zuweist, das Sexuelle organisiert und die soziale Ordnung dadurch sichert.

Mit der sexuellen Kontrolle verschiebt sich der Status der Pädophilen. Die Reportagen adressieren sie als Subjekte und weisen ihnen relevante Fähigkeiten der Selbst- und Weltgestaltung zu. Sie werden anerkannt und gehen in Gesellschaft ein. Damit pluralisieren sie die soziale Ordnung – neue Subjektpositionen er-

scheinen lebbar. Gleichzeitig bleiben die zugrunde liegenden Strukturlogiken der Anerkennung unverändert: Weiterhin müssen sexuelle Kontakte zu Kindern ausgeschlossen werden und die Pädophilen sind mit Gefahr und Therapie assoziiert. Es verändert sich somit nicht eine majoritäre Gesellschaft. Eher entwickeln die Pädophilen aus ihrer Position des Minoritären heraus eine Form des Selbst, die es ihnen erlaubt, in die soziale Ordnung aufgenommen zu werden. Es wandelt sich also die gesellschaftliche Bedeutung der Pädophilie, nicht aber die mit ihr verbundene Logik: Die Pädophilen verbleiben von Gesellschaft unterschieden. Sie erscheinen unantastbar – vormals, weil sie unauffindbar waren, nun, weil sie entstigmatisiert werden. Und sie bilden weiterhin das Symbol, an dem gesellschaftliche Grenzziehungen ausgehandelt werden.

Damit besetzen die Pädophilen eben jene Position, die Byung-Chul Han (2014) im Kontext einer gegenwärtigen ›Psychopolitik‹ als ›homines sacri‹ verortet: Sie werden aufgewertet und müssen gleichzeitig abgewehrt werden, ohne dass ihnen ein Schaden geschehen darf. Anders als Giorgio Agamben (2014) siedelt Han diese Position im Zentrum der Gesellschaft an:

»Die heutigen *homines sacri* sind nicht mehr die Ausgeschlossenen, sondern die *Eingeschlossenen des Systems*.« (Han 2014: 38; Herv. i. O.)

So werden die Pädophilen durch Formen der Freiheit und Anerkennung auf ihre Position bezogen. Sie sind und bleiben befähigte Subjekte, die sich selbst sexuell bestimmen. Sie betreiben die sexuelle Kontrolle und schützen dadurch Kinder vor sexueller Gewalt und sich selbst vor dem Stigma. Damit erhalten sie die neue, abgesonderte, wie aufgewertete Position des sexuell kontrollierten Pädophilen – und bleiben darauf zugleich beschränkt. Es gibt keine andere pädophile Position, keine Entwicklungsperspektive und keine Chance, sie symbolisch umzuwerfen. Die Pädophilen können ihre Position weder verlassen noch ändern. Und mehr noch irritieren sie die Gesellschaft auf eine Weise, welche die Prinzipien sozialer Ordnung bestärkt, die sie an diese Position binden. Für sie öffnet sich Gesellschaft gerade in dem Maße, wie sie darin eingeschlossen werden.

Die sexuelle Kontrolle stärkt über diese Transformation sexuelle Grenzziehungen. Dies gilt für die beiden beschriebenen Immunisierungen wie auch für die Form des Sexuellen, die sich an ihrer Überschneidung ergibt. So begrenzt die sexuelle Kontrolle die Zirkulation der sich auf Kinder richtenden Affekte auf die Pädophilen, lässt diese stellvertretend den Verdacht einer sexuellen Besetzung bearbeiten und restauriert platonische und familialistische Beziehungen als einzig denkbare Bezugnahmen. Gleichzeitig verallgemeinert sie die Gefahr der sexuellen Gewalt ohne Gesellschaft in ihrer Breite anzuklagen, mahnt ephemere zur Verhinderung sexueller Gewalt durch die Verursachenden und zeigt, dass Selbstkontrolle möglich und notwendig ist. Dafür trennt die sexuelle Kontrolle

das Sexuelle erneut in einem Vexierspiel auf. Durch die Unterscheidung von Begehren, Denken, Fühlen, Sein einerseits und Verhalten andererseits wird Ersteres in Subjekten eingekörpert. Letzteres erscheint dahingegen bearbeitbar und wird an die Subjekte zurückverwiesen. Diese Trennung macht es möglich, nicht nur über, sondern durch das Sexuelle zu regieren.

Irritiert durch den sexuell kontrollierten Pädophilen, differenziert sich so das Sexuelle auf diese Weise auch in der öffentlichen Verhandlung: Es entstehen Modelle, die sexuelle Regungen detektieren und bewerten. Die Hereinnahme der Pädophilie macht das Sexuelle begreifbar und leitet eine frühzeitige Kanalisierung von Empfindungen an. Es darf nicht länger eine undurchsichtige Bewegung zwischen Menschen, kein dynamischer Prozess oder eine Assemblage sein. Es wird stattdessen identifiziert, gelenkt und verstaut. Die sexuelle Kontrolle formuliert damit den Anspruch, dass alle Subjekte ihr Sein wie Handeln beherrschen können und dies auch müssen. Immunologisch bremst sich dadurch die Zirkulation des Sexuellen. Der Kampf um »sexuelle Selbstbestimmung« führt so, wie auch Volkmar Sigusch festhält, nicht zur »Emanzipation« (2011: 100). Statt einer Freisetzung entstehen »Selbstbezüglichkeiten«, die sich »selbstmächtig selbst produziert« haben und selbst regulieren (ebd.). Anders als Sigusch annimmt, bleibt das Sexuelle damit allerdings nicht stehen. Es entsteht stattdessen eine neue Dynamik, die sich in den Subjekten fortsetzt. Über die sexuelle Kontrolle ordnen sie das Sexuelle und wiederholen die Grenzziehung gegenüber dem Unbekannten und Ungeplanten. An die Stelle sexueller Affizierungen tritt eine Technik der Analyse, die das Sexuelle abschirmt. Die sexuelle Kontrolle trennt zwischen einem sexuellen Innen und Außen, sortiert den Innenraum und kann Umwelteinflüsse abwehren. Das Sexuelle wird, wie Michel Foucault (2015b [1982], 2003) betont, zu einer in sich abgeschlossenen Einheit, die sich selbst begrenzt. Umfassend müssen sowohl Sexualisierungen von Kindern, als auch ein mögliches Gewalthandeln aller gesellschaftlichen Subjekte untersucht und durch diese verhindert werden.

Über diese Mechanismen sichert sexuelle Kontrolle Gesellschaft ab. Sie schließt die Pädophilen ein und leitet sie zur Selbstlimitierung an, begrenzt die sexuelle Besetzung von Kindern, weitet die Selbstbearbeitung aus und macht das Sexuelle über Subjekte regierbar. Mit Mike Laufenberg (2014) betrachte ich diese Prozesse der Immunisierung als Teil eines Sicherheitsdispositivs der Gegenwart: Im Unterschied zur Normativität der Disziplargesellschaft operiert es nicht durch Ausschluss etwa entlang von Sühne, Schuld, Wahnsinn oder Monstrosität (vgl. Foucault 2017a [1978], 2017b [1978], 2017d [1970]). Stattdessen wird, wie Michel Foucault in seiner Vorlesung zur Geschichte der Gouvernementalität betont,

»das in Frage stehende Phänomen [erstens, ...] ins Innere einer Reihe wahrscheinlicher Ereignisse eingegliedert. Zweitens werden die Reaktionen der Macht im Hinblick auf dieses Phänomen in eine Kalkulation [überführt], in eine Kostenkalkulation. Und drittens wird, anstatt eine binäre Aufteilung zwischen dem Erlaubten und dem Verbotenen zu begründen, einerseits ein optimal angesehener Mittelwert [eingesetzt], und andererseits werden Grenzen des Akzeptablen festgelegt.« (Foucault 2017e [1978]: 19 f.)

Die sexuelle Kontrolle etabliert über diese dynamischen Mechanismen eine Selbstregulierung in Gesellschaft. Über sie wird sexuelle Gewalt als Phänomen neu gefasst. Sie taucht zu einer gewissen Wahrscheinlichkeit in Gesellschaft auf – und kann daraufhin sowohl an die Pädophilen delegiert, als auch auf eine gesamte Gesellschaft ausgeweitet werden. Auch erscheint es leichter und umfassender möglich, sexuelle Gewalt zu verhindern, indem die Pädophilen unter der Bedingung sexueller Kontrolle in Gesellschaft eingeschlossen werden. Zuletzt bündigt die sexuelle Kontrolle die Gefahr der sexuellen Gewalt auf ein »erträgliches« Maß. Sie verbindet die Eigenaktivität der Pädophilen mit der Abstützung von Gesellschaft und strukturiert eine sexuelle Befähigung, die sich selbst reguliert. Sie strukturiert eine Einbindung gerade auf eine Weise, die sie durch das *phármakon* irritiert, aber nicht über die Maßen schwächt. Auf veränderte Weisen zieht die sexuelle Kontrolle die etablierten Grenzen des Sozialen neu.

Sexuelle Kontrolle möchte ich somit als Technik der Sicherheit und Ordnung charakterisieren. Dabei ist es gerade die Durchlässigkeit von Gesellschaft, die eine stärkende Aufnahme von Subjekten möglich macht. Erscheinen diese in ihrer Differenz zunächst problematisch, werden sie anschließend gebändigt. Entscheidend dafür ist die Fähigkeit, eine selektive Offenheit herzustellen und Bedingungen zu konstituieren, die beides erlauben: Subjekte zu filtern, welche nun im Raster »(differenz)stärkend – gefährlich« anstelle der Unterscheidung »normal – deviant« erfasst werden, wie auch deren Sicherheit zu garantieren. Erst wenn sie aufgewertet und inkludiert werden, kann ihre bestehende Differenz immunisierend wirken. Sexuelle Kontrolle löst damit nicht nur das soziale Problem der Pädophilie. Sie regt gleichzeitig öffentlich zur Selbstregulierung an. Die Selbstverteidigungskräfte des Gesellschaftskörpers werden dafür sowohl zurückgehalten, als auch angeregt, um die lang ersehnte Ordnung schlussendlich herzustellen. Als poröser Schwamm nimmt Gesellschaft diese Differenz auf, hält sie fest und bindet sie funktional ein, wie sie auch selbst durch diesen Mechanismus reguliert wird und die eigene Architektur absichert. Sexuelle Kontrolle verspricht: Endlich Sicherheit.

9. Gegenüber der Selbstbestimmung

»Der Sex ist stets der Brennpunkt gewesen,
mit dem zugleich mit dem Werden unserer Art unsere Wahrheit
als menschliches Subjekt verknüpft ist.«

Michel Foucault (2003 [1977]): *Nein zum König Sex*, S. 337.

Sich sexuell zu kontrollieren, bedeutet, sich selbst zu bestimmen. In dieser Studie habe ich betrachtet, wie potentielle Verursachende befähigt werden, sexuelle Gewalt präventiv zu verhindern. Angebote aus Therapie und Selbsthilfe, Teilnehmende wie auch mediale Darstellungen organisieren diese Subjektivierung sexueller Kontrolle. Sie umfasst die Notwendigkeit und Möglichkeit der Adressierten, das eigene Sein, Fühlen, Handeln, Denken und Planen zu bearbeiten und sich sexuell zu regulieren. Sie durchzieht gleichzeitig Gesellschaft, indem sie die sexuell kontrollierten Subjekte sozial einbettet und übergeordnet gültige Subjektivierungsweisen etabliert. Damit wird ›Sex‹ erneut zum ›Brennpunkt‹ des Sozialen, wie Michel Foucault es formuliert: Er verbindet das ›Werden unserer Art‹ und die ›Wahrheit als menschliches Subjekt‹. Entlang dieser Verbindung von Subjekten und Gesellschaft habe ich mich der eingangs aufgestellten Frage zugewandt: Was ist sexuelle Kontrolle und was bedeutet sie?

Diese Untersuchungen führe ich im Folgenden zusammen. Ich setze die Ergebnisse der adressaten- und der publikumszentrierten Analyse ins Verhältnis und leite Konsequenzen für die therapeutische und gesellschaftliche Praxis ab. Dabei verfolge ich drei Perspektiven. Im ersten Abschnitt fokussiere ich erneut den *sexuell kontrollierten Pädophilen*. Ich fasse zusammen, über welche Operationen in Diskursen und sich selbst, Pädophile aktuell zu Subjekten werden können. Im zweiten Abschnitt nehme ich einen Transfer vor und betrachte die *Subjektivierung sexueller Kontrolle* als allgemeine Sozialstruktur. Anhand empirischer Beispiele diskutiere ich, wie die untersuchten Subjektivierungsweisen die gegenwärtige Vergesellschaftung sexueller Selbstbestimmung durchziehen – und ihr eine Transformation zumindest als Vision einschreiben. Im letzten Abschnitt reflektiere ich meine Arbeit, Theoriegenese und -verwendung. So sind meinen *queertheoretischen* und soziologischen Perspektiven gleichsam Kritikansätze der Disruption und Inklusion inhärent. Entlang und in Abgrenzung von ihnen entwerfe ich eine Gesellschaftskritik sexueller Kontrolle. Ich beziehe mich auf eine Logik der Sorge, mit der ich sexuelle Kontrolle über ihren eigenen Anspruch hinaus verlängere.

Sexuelle Kontrolle – Auf welche Weise werde Pädophile zu Subjekten?

In dieser Studie habe ich dargestellt, wie Pädophile gegenwärtig ein transformatives Dispositiv durchlaufen. Ich betrachtete den symbolischen, institutionellen und sozialen Wandel der Pädophilie, der seit dem Jahr 2005 in Deutschland stattfindet und von dort aus großflächig international ausstrahlt. Ich habe die zugrundeliegenden Machttechniken untersucht und als erste Studie die Subjektivierung sexueller Kontrolle empirisch als Verhältnis von institutionalisierten Diskursen und Adressierten nachgezeichnet. Dabei beziehen sich Therapeutiken und Teilnehmende auf sexuelle Selbstbestimmung: Sie distanzieren die Pädophilie vom Status des Objekts und entwickeln Methoden der präventiven Selbstbearbeitung. Sie zielen auf die Subjektivierung als potentielle Gewaltverursacher, die Verantwortung für sich und ihre Umwelt übernehmen. Damit bringen sie das Subjekt des *sexuell kontrollierten Pädophilen* hervor. Die jeweiligen Subjektpositionen und Selbst-Positionierungen verfolgen das Ziel, Pädophile zu befähigen, ihr sexuelles Handeln auszugestalten und sexuelle Gewalt zu verhindern.

Dabei ist es der Machteffekt übergeordneter *Subjektivierungsweisen*, dass sich Therapeutiken und Teilnehmende zu denselben Fragen verhalten und strukturell kompatible Selbstbearbeitungen hervorbringen. So gestalten sie zwar je eigenlogische Strategien, Techniken, Selbst- und Weltverhältnisse und grenzen sich rhetorisch voneinander ab: Dass sich diese Ansätze ausdifferenzieren, stellt die Subjektivierung allerdings nicht infrage. Im Gegenteil verbreitert sich damit die sexuelle Kontrolle und passt sich den jeweiligen Umwelten und dem konkreten Alltag der Teilnehmenden an. Aus der Differenz zwischen therapeutischen Konzepten und Eigenlogiken erwächst zudem die *Handlungsfähigkeit*, Handeln und Selbst eigenständig zu gestalten (s. Kap. 3.3). Die Adressaten werden erst darüber zu fähigen Subjekten, die selbstständig sexuelle Gewalt verhindern. Dass sich in der sexuellen Kontrolle dennoch übergeordnete Strukturlinien abzeichnen, zeigt zugleich die Durchsetzungskraft und Tragfähigkeit dieser Machttechnik und Sozialform. Die Subjektivierungsweisen bilden eine Referenzstruktur sexueller Kontrolle, die als zentraler Durchgangspunkt die Konstruktion und den gesellschaftlichen Umgang mit Pädophilie organisiert und Pädophile zu Subjekten macht.

Sexuelle Kontrolle formt und stärkt den sexuell kontrollierten Pädophilen dann in fünf abgrenzbaren Aspekten, wie ich in den Kapiteln 3 bis 7 rekonstruiert habe. Sie trennt, wie Kapitel 3 darlegt, ontologisch das *Sein* vom *Verhalten* und weist jeden Determinismus sexueller Gewalt zurück. Damit wird ein Handeln bearbeitbar und Gewalt lässt sich verhindern. Gleichzeitig werden diese Elemente beständig verbunden, wodurch für den sexuell kontrollierten Pädophilen ein dauerhafter Bearbeitungsbedarf entsteht. Diese aufgetrennte und verfügte Ontologie aus Sein und Handeln bringt ein Streben nach *Freiheit* hervor: Der

sexuell kontrollierte Pädophile weist das Stigma vom Monster und Bandenkriminellen zurück und verortet die Selbstbearbeitung der sexuellen Kontrolle als selbstverständlich und alltäglich. Sexuelle Gewalt zu verhindern, wird für ihn zu einer Möglichkeit, seine Existenz auf andere Weise zu fassen.

Kapitel 4 zeigt dann, wie der sexuell kontrollierte Pädophile *Impulse* beschränkt und stattdessen *positive Gefühle* an sich selbst ausrichtet. Diese Empfindungen erlauben ihm, sich vom Kind als Objekt seiner Gefühle zu entbinden und zugleich glücklich auf sich und sein Handeln zu blicken. Mit der Haltung der *Flexibilität* navigiert er sodann, wie Kapitel 5 erörtert, multiple Angebote der Welt- und Selbstdeutung und erarbeitet sich einen autonomen Zugriff auf sich selbst: In einem tieferen Selbst und der Mehrdeutigkeit des Sozialen findet er Konzepte, die ihn vom Automatismus eines Handelns abrücken. Er kann sich gestalten und ist dafür zugleich an übergeordnete Systeme der Selbstdeutung gebunden. Darüber wird es ihm möglich, sein Handeln von einem unverfügbaren Sexuellen abzugrenzen und als steuerbar zu betrachten. Mit einer *Ethik des Gegenübers* geht, wie Kapitel 6 rekonstruiert, eine neosoziale Orientierung entlang der Gesellschaft einher: Der sexuell kontrollierte Pädophile hinterfragt sein Denken und verwirft jede Sexualisierung von Kindern. Er setzt sich sodann Werte, indem er sich an der Figur des prototypischen, asexuellen Kindes und dessen reproduktiven Futurismus orientiert. In Kapitel 7 habe ich diskutiert, dass die Planung einer Zukunft vom sexuell kontrollierten Pädophilen nicht nur eine *Sicherung für Gesellschaft* verlangt und er jede Form von Gewalt verhindern muss. Er fordert dabei auch eine *Sicherheit von Gesellschaft* ein und verlangt, dass diese ihn und seine Zukunft erhält. Negative und positive Zukünfte verschränkt er zu Visionen einer kohärenten Identität und der Verhinderung sexueller Gewalt.

Die sexuelle Kontrolle eröffnet dem sexuell kontrollierten Pädophilen über diese Subjektivierungsweisen konkrete Schritte der Selbstbestimmung. Er zerlegt das Sexuelle in Elemente, bindet es identifizierend zusammen und lokalisiert in dieser Bewegung die Fähigkeit, sexuelle Gewalt zu verhindern. Er bringt sich als Subjekt hervor, das sich sexuell zu regulieren vermag. Durch die sexuelle Kontrolle wird der Pädophile zum legitimen Subjekt. Die in Kapitel 8 untersuchten Mediendarstellungen zeigen, dass Gesellschaft auf diese Subjektivierung sexueller Kontrolle reagiert. Dabei stützen sich Subjektivierungsweisen und Gesellschaftsstruktur gegenseitig: Der sexuell kontrollierte Pädophile schließt sich dem sozialen Konsens an, sexuelle Gewalt zu verhindern. Er sucht nach Sicherheit und schreibt sich konstruktiv in seine soziale Umwelt ein. Daraufhin erfährt er medial Anerkennung. Er soll vom Stigma befreit, aufgewertet und unterstützt werden. Die medialen Darstellungen verschaffen ihm einen Platz in Gesellschaft, auf dem er darüber hinaus Fortschritt symbolisiert, als Vorbild dient und in Teilen idealisiert wird.

Die Einbindung des sexuell kontrollierten Pädophilen in Gesellschaft stellt zugleich eine Machttechnik dar, die sich auf das Publikum richtet. In einer *Immunologik* wird die soziale Ordnung transformiert, ausgeweitet und auf neue Weise konfiguriert. So verschwindet der sexuell kontrollierte Pädophile nicht in der Normalität, sondern verbleibt in einer Differenz. Als *phármakon* irritiert er die gesellschaftlichen Selbstschutzmechanismen, welche die Grenzziehungen des Sozialen aktualisieren. Das Sexuelle wird darüber erneut von Kindern distanziert, wie sich auch die Aufgabe, sexuelle Gewalt zu verhindern, auf eine Öffentlichkeit ausdehnt. Im selben Maß, in dem sexuelle Kontrolle Gesellschaft wandelt, sich für Pädophile öffnet und deren Einbindung fordert, stützt sie auch ihre Struktur: Sie bestätigt und erneuert die Grenzziehung zu sexueller Gewalt, indem sie kompatiblen Subjekte befähigt und zugleich die soziale Ordnung der *sexuellen Selbstbestimmung* wiederholt. Sie ist damit »so wenig ein Diskurs *der* Macht wie [sie] umgekehrt, kein Diskurs *des* Widerstands gegen eine Macht sein kann« (Laufenberg 2010: 7; Herv. i. O.). Sexuelle Kontrolle öffnet und bindet Gesellschaft, sie fördert und fordert Subjekte, sie öffnet soziale Ordnung und setzt sie fort.

Damit erweist sich die Subjektivierung sexueller Kontrolle als spezifische Sozialform des Sexuellen. Sie wirkt nicht durch Unterwerfung oder Anweisung, sondern basiert auf Handlungsfähigkeit, Eigenständigkeit und Motivation. Dafür konturiert die Subjektivierung sexueller Kontrolle das Denkbare und Wünschbare, Hoffnung und Werte. Sie vermittelt den Pädophilen wie auch einem medialen Publikum eine generative Grammatik der Verhinderung sexueller Gewalt, die in ein Alltagshandeln übergeht. Sexuelle Kontrolle gestaltet und steigert das Leben, indem sie alle Beteiligten zur Verhinderung sexueller Gewalt unterstützt, ermutigt und ihnen Techniken und Strategien anbietet. Sie beruht auf einer biopolitischen Vermehrung und Ausformung von Subjekten, Körpern und dem Lebendigen (vgl. Ludwig 2021, 2016, 2011). Darüber leitet sie deren *Selbstregulierung* an. In ihr stehen Sicherheit und Freiheit nicht gegeneinander (vgl. Denninger 2008; Haffke 2005), sondern sie stellt Bedingungen her, unter denen sich Subjekte selbst bändigen (vgl. Laufenberg 2014: 117–184).

Welche Impulse ergeben sich aus diesen Ergebnissen für Therapie und Gesellschaft? Auch wenn diese Arbeit vor allem rekonstruktiv angelegt ist, möchte ich hier einige Vorschläge formulieren. Ausgangspunkt dafür ist ein wissenschaftliches wie politisches Verständnis, die von mir Interviewten und ihre Positionierungen ernst zu nehmen und sie gleichzeitig hinsichtlich ihrer Voraussetzungen, Formen und Entstehungsbedingungen einzuordnen. So haben sich alle von mir Befragten explizit von sexueller Gewalt und jeglicher sexuellen Interaktion mit Kindern distanziert. Diese Verhandlung ist methodisch allerdings auf die Selbstauskunft der Interviewten beschränkt und muss Prozesse sozialer Erwünschtheit einbeziehen. Denn mit ihrer Selbstthematizierung streben die Befragten nach ei-

ner Position, die ihnen Anerkennung und Unterstützung verspricht. Sie lässt keine finale Aussage über das jeweilige Handeln zu. Innerhalb der hochgradig polarisierten und normativ aufgeladenen Diskussion um Pädophilie möchte ich dennoch dafür plädieren, diese Selbst-Positionierungen nicht zu verwerfen. Sie sind in den Biographien, Weltdeutungen und der Alltagsgestaltung der Befragten situiert. Damit bilden sie Leitlinien, die mindestens ihre Hoffnungen, Ziele und Pläne zeigen. Sie stellen Muster dar, mit denen die Befragten ihr Handeln anleiten wollen und darüber sexuelle Gewalt zu verhindern suchen. In ihnen zeichnet sich jene Selbstbearbeitung ab, auf der auch die therapeutischen Konzepte aufbauen. Ich betrachte sie deshalb als basalen Bezugspunkt, an dem sowohl Pädophile als auch Unterstützungssysteme ansetzen und sexuelle Gewalt de facto verhindern können.

Die Selbstthematizierungen als präformierte Handlungsabsichten ernst zu nehmen, bedeutet zugleich auch, sie als solche zu kritisieren. So habe ich darauf hingewiesen, dass sich insbesondere im Typus *Asexuelle Heiligkeit* eine nichtsexuelle, aber sozial-emotional übergriffige Bezugnahme auf Kinder abzeichnet (s. Kap. 6.2). Kinder werden überidealisiert und sind mit der Aushandlung einer entsprechenden Beziehung konfrontiert. Auch visieren vor allem Befragte im Typus *Visionäre Verhandelbarkeit* eine Überarbeitung des Strafrechts an (s. Kap. 7.2). Dies umfasst neben fiktionalen Abbildungen von Kindern auch das Schutzalter sexueller Handlungen. Insbesondere die letzte Perspektive teilen nur wenige Befragte – diese schließen für sich zwar sexuelle Kontakte mit Kindern aus, rechnen ihnen aber grundsätzlich die Fähigkeit zu, in sexuelle Kontakte einwilligen zu können. Es bedarf einer gesellschaftlichen Aufmerksamkeit, zu verfolgen, wie diese teilweise gut vernetzten Akteure eine neue pädophile Emanzipationsbewegung bilden, auf welche Weise sie sich zu Konzepten des Konsens und emanzipatorischen Ansätzen sexueller Bildung verhalten und wo sie Resonanzräume für ihre Forderungen finden.

Meine Analysen bestätigen zugleich, dass pädophile Biographien durch vielfache Ängste, Abwertungen und Gewalt geprägt sind (vgl. Walker 2021). Sie zeigen, wie relevant Angebote der Selbsthilfe und Therapie sind, wenn diese im unterschiedlichen Maß psychosoziale Belastungen, sexuelle Kontrolle oder deren Verbindung thematisieren. Diese Organisationen und Institutionen bilden wesentliche Wendepunkte der Selbstbearbeitung und bestärken Befragte sowohl in ihrer Selbstgestaltung, als auch in ihrer Lebensführung. Sie etablieren sexuelle Kontrolle und de-problematizieren die Pädophilie. Sie ermöglichen einen anderen Zugriff auf Gefühle, vermitteln Wissen und Selbstbilder, wie über sie eine sexuelle Umkodierung und Neuerfassung geschieht. Im gegenwärtigen Kontext einer weiterhin stigmatisierenden Gesellschaft benötigt es derart spezifische Organisationen, welche die Pädophilie adressieren und Unterstützung anbieten.

Weiter habe ich in dieser Studie die Diskrepanz veranschaulicht, die zwischen den therapeutischen Konzepten und den Eigenlogiken der Interviewten entsteht (s. Kap. 3.3). Sie verweist auf Möglichkeiten, mit denen die Therapeutiken subjektorientiert zu erweitern wären. So stellen die Typen *Freundschaftliche Nähe* und *Universalisierende Veralltäglicdung* Modelle des Sexuellen auf, die über die therapeutischen Ansätze hinausgehen (s. Kap. 4.2 und 5.2). Sie zeigen, dass neben dem Sexuellen eine emotionale Ebene erlebt wird beziehungsweise das Sexuelle in alle Lebensbereiche diffundiert und darüber anders adressiert werden kann. Im Anschluss an sie wird körperliche Interaktion mit Kindern als Entlastung erfahren. Gleiches gilt für die Reflexion über die Unsicherheit der unterschiedlichen Welt- und Selbstdeutungen von Interaktionspartnern. Diese Analyse ließe sich therapeutisch umsetzen. Notwendig erscheinen mir sowohl ein therapeutischer Austausch als auch eine gesellschaftliche Debatte über pädophile Lebenswelten: Sie müssten ausloten, wie Behandlungsansätze und Sozialbeziehungen aussehen sollen, wenn sie die heterogenen Seins- und Erlebensweisen des sexuell kontrollierten Pädophilen ernst nehmen.

Selbstbestimmung – Wie ordnet sexuelle Kontrolle Gesellschaft?

Konzeptuell habe ich mit der sexuellen Kontrolle die gegenwärtige Vergesellschaftung von Selbstbestimmung untersucht. Dieses Organisationsprinzip durchzieht zahlreiche gesellschaftliche Teilbereiche von der Lebensführung von Menschen mit Behinderung über Sterbehilfe bis zur Änderung des Geschlechtseintrags, Abtreibung und zu sexuellem Konsens (exempl. Achtelik 2015; Seeck 2021). Aufbauend auf Prinzipien körperlicher Integrität und autonomer Entscheidungsfindung stellen diese Politik- und Sozialformen in Aussicht, dass betreffende Personen selbst über sich verfügen. Mit meiner Analyse habe ich dargestellt, wie auf der Rückseite der ermächtigten Position der ›Betroffenen‹ ein zweites Subjekt entsteht: Entgegen der möglichen Einschränkung des Gegenübers interveniert es in sich. Es ist damit gerade nicht länger Antagonist der Betroffenen. Stattdessen orientiert sich das Subjekt sexueller Kontrolle an seinem Gegenüber und ermöglicht diesem *sexuelle Selbstbestimmung*. Dafür untersucht es sich, wendet Techniken der Selbstbearbeitung auf sich an und stellt sich über Formen des Seins, Fühlens, Handelns, Denkens und Planens her. Es wird ihm dadurch möglich, sich von der Gewalt zu distanzieren und sexuell auszugestalten. Es kann sich ebenfalls *sexuell selbst bestimmen*. Dieses Subjekt bildet die bisher wenig diskutierte Kehrseite der Betroffenen und ist gleichsam elementarer Teil sexueller Selbstbestimmung.

Im Folgenden möchte ich meine Analysen auf dieses *Subjekt sexueller Kontrolle* verallgemeinern. Diesen Transfer nehme ich epistemologisch, medial und an Beispielen aus anderen therapeutisch-pädagogischen Feldern vor und zeige, wie sich von der Pädophilie auf die Struktur weiterer gesellschaftlicher Kontexte schließen lässt. So findet, wie ich in Kapitel 1 argumentiert habe, die Transformation der Pädophilie erstens an den *Grenzen der Gesellschaft* statt. In dieser Grenzbearbeitung werden Prinzipien sozialer Ordnung expliziert und kodifiziert, die ansonsten als selbstverständlich gelten (vgl. Foucault 2012 [1977]; Klöppel 2010). Hier werden Voraussetzungen für den Eintritt in Gesellschaft verhandelt, die als notwendige soziale Ordnung gelten – es erfolgt Normierung, Normalisierung und Befähigung. Diese Grenzen machen die impliziten Ordnungsprinzipien des Sozialen sichtbar. Auch die Akteure aus dem untersuchten Dispositiv verweisen auf die sexuelle Kontrolle als absolute Voraussetzung jeder Gesellschaftsfähigkeit: Therapeutische Konzepte wie Teilnehmende wiederholen vielfach, dass die Verhinderung sexueller Gewalt die rechtliche, ethische und soziale Teilhabe bedingt. Sexuelle Kontrolle ist damit gerade keine Technik, die singulär das gesellschaftliche Außen prägt. Wenn sie die Grenzen des sexuell Akzeptablen zu integrieren sucht, verweist sexuelle Kontrolle auf den Innenraum des Sozialen. In ihr verdeutlichen sich die sozialen Strukturen, die als gesellschaftliche Ordnungslinien angenommen und beschworen werden.

Auch medial hat die Bearbeitung der Pädophilie einen Effekt auf soziale Ordnung. So wird der sexuell kontrollierte Pädophile, wie Kapitel 8 zeigt, in Gesellschaft eingebunden. Als Figur symbolisiert er einerseits das Verbot sexueller Gewalt, für das er *idealisiert* wird und als *Vorbild* dient. Er wird zum Träger der Ordnung, deren Prinzipien er aufrechterhält. Andererseits verbleibt er in einer Differenz zur Normalität, wodurch an ihm gesellschaftliche Grenzziehungen wiederholt und *ausgeweitet* werden. Sexuelle Kontrolle wird darüber zum Maßstab eines gesamten Publikums, das indirekt zur Unterstützung der Prävention wie auch direkt zur Übernahme dieser Selbstbegrenzung aufgefordert ist. Am Beispiel der Pädophilie wird sexuelle Kontrolle als Selbstverständlichkeit aufgeführt.

In diesem Sinne zeigt sich sexuelle Kontrolle auch in anderen, vor allem therapeutischen und pädagogischen Feldern. So werden die Techniken und Prinzipien sexueller Kontrolle teilweise direkt in weitere Kontexte übertragen: Wie in Kapitel 2 dargestellt, nehmen etwa Straftätertherapien (vgl. Heyden/Jarosch 2010; Stiels-Glenn 2016) wie auch Behandlungsangebote auf sie Bezug, die sich an potentielle Täter von (nicht-sexueller) Gewalt an Frauen richten (vgl. Hahn 2017). Die hier rekonstruierten Subjektivierungsweisen prägen aber auch Ansätze, die sich nicht oder kritisch zu den betrachteten Organisationen und ihren Prinzipien verhalten. Dies gilt exemplarisch etwa für Konzepte der ›transformative‹ oder ›restaurative justice‹, die sich als solidarisch und basisdemokratisch verstehen und

von den Institutionen der formalisierten und staatlich strukturierten Therapie, Strafverfolgung, Justiz und der Gefängnisse distanzieren.¹²⁶ Sie befassen sich explizit mit sexueller Gewalt und empowern eine Community dazu, einen kollektiven Umgang mit Verletzungen zu entwickeln und in der Folge auch Prävention konsequent zu verantworten. Dabei leiten sie ebenfalls (potentielle) Täter*innen dazu an, sich eindeutig mit möglichen Taten und ihren motivierenden Fantasien zu identifizieren. Sie wollen ein Leiden von Einzelpersonen und Community verhindern und nutzen dafür ebensolche Techniken der Empathie, der Veränderung verzerrten Wissens und der Impulskontrolle. Schließlich fordern auch sie ein Publikum zum aktiven Handeln auf und leiten Strukturtransformationen an, um potentielle Täter*innen zu inkludieren und zu stärken. Sie setzen damit auf Befähigung, Freiheit und Selbsttätigkeit – und stellen Sicherheit über eine kontrollierte, immunisierende Einbindung her. Sie zielen auf die Subjektivierungsweisen sexueller Kontrolle.

Sexuelle Kontrolle prägt schließlich auch Täter*innenarbeit, Jugendhilfe, institutionelle Schutzkonzepte, Sexualpädagogik, Antigewalttrainings, Paartherapien und weitere Beratungs- und Therapieansätze. Ferner appellieren die virulenten Debatten über toxische Männlichkeit und Privilegien, eine übergreifende Sexualität zu regulieren.¹²⁷ Diese Felder und Diskurse weisen die gleichen Ziele aus und verwenden ähnliche Methoden, um sexuelle Gewalt verursacherbezogen zu verhindern (vgl. Hocken 2018; Katzer/Voß 2016; Torenz 2019). Zunehmend findet diese Selbstbearbeitung Resonanz und durchzieht die Selbstaushandlungen junger Männer, von Feminist*innen und Individuen, denen ein sexuelles Risiko zugewiesen wird. Sexuelle Kontrolle erweist sich damit als *verbreitetes und strukturgebendes Konzept des Sexuellen*.

Die rekonstruierten Subjektivierungsweisen sexueller Kontrolle weisen so über den Kontext der Pädophilie hinaus. Dabei entsteht die sexuelle Kontrolle nicht erst im Kontext der therapeutischen Bearbeitung der Pädophilie. In diesem wird sie aber entscheidend als Konzept gefasst und verschriftlicht, in ihrer Wirksamkeit aufgewertet und davon ausgehend disseminiert. Die Pädophilie sexuell zu kontrollieren, ist ein Impulsgeber für die gesamte Gesellschaft und Strukturen sexueller Bildung. Sie bildet ein grundlegendes Konzept der Gegenwartsgesell-

126 Vgl. Brazzell (2016), Dandurand (2016), Ehret/Szego/Dhondt (2016), GenerationFive (2017), Kury (2016), Respons (2018), Richards (2011) und Winter (2018).

127 Prägend für die breitenwirksame Regulierung des Sexuellen sind gegenwärtig vor allem pädagogische und mediale Formate. Der Strafvollzug (vgl. Seifert 2014), die punitive Abschreckung über Strafrechtsverschärfungen (vgl. Garland 1997) und eine bürgerliche Sitte (vgl. Foucault 2012 [1977]) sind relevante Grenzziehungen, bedürfen aber der Übersetzung in ein praktisches Handeln und die gesellschaftliche Öffentlichkeit.

schaft: Sie ist die aktuell *zentrale Antwort auf sexuelle Gewalt* und verweist auf Ziele und Fluchtlinien, die unterschiedlichste gesellschaftliche Akteure avisieren.

Sexuelle Kontrolle erweist sich damit als Gesellschaftsverhältnis und Teil der *Ordnung des Sozialen*. Sie strukturiert, wie Selbstbestimmung aktuell gelebt und als dyadisches Verhältnis verstanden werden soll. Statt als Abwehrrecht und Aufgabe von Betroffenen macht sexuelle Kontrolle potentielle Täter verantwortlich und stellt Vorgehensweisen bereit, um sich selbst zur Verhinderung sexueller Gewalt zu bearbeiten. Dabei schließen diese Verhandlungen das Sexuelle an zentralen gesellschaftliche Entwicklungslinien an: Es wird darüber Teil der Therapeutisierung des Sozialen (vgl. Anhorn/Balzereit 2016b), der Orientierung an präventiver Zukünftigkeit (vgl. Leanza 2017) und neosozialer Selbstbearbeitung (vgl. Lessenich 2003). Sexuelle Kontrolle erweitert die Regierung der Subjekte um ihre Befähigung und Emanzipation (vgl. Bosančić et al. 2022) und schreibt die Bearbeitungsbedürftigkeit des Sexuellen fort.

Der sexuellen Kontrolle sind gleichsam ambivalente Transformationen der gesellschaftlichen Ordnung eingeschrieben. Denn sie formuliert mindestens Methoden, Selbstverhältnisse und Umweltbedingungen, durch die sich Visionen präventiver Sicherheit und eigenaktiver Regulierung umsetzen lassen. Mit ihr entsteht die Chance, Verantwortung umzuverteilen und potentiell übergreifige Subjekte entgegen dieser Zukünfte zu empowern. Dieser Hoffnung steht die Gefahr gegenüber, Individuen zu bestärken, die später tatsächlich Täter werden. Es kann mit diesen Techniken nicht ausgeschlossen werden, ein strukturelles Machtungleichgewicht gegenüber Betroffenen zu wiederholen, indirekt Taten zu relativieren, Täter als rehabilitierbar zu betrachten oder zu entschulden (vgl. Posster 2023). Gerade wenn sexuelle Kontrolle aus therapeutischen Kontexten in mediale Öffentlichkeiten, Erziehungs- und Peerkontexte übertragen wird, fehlen Instanzen, die an strukturelle Ungleichheit und Machtverhältnisse erinnern. Sexuelle Kontrolle stellt damit eine Technik dar, die sich nicht umstandslos adaptieren lässt und die beständig reguliert, überprüft und überarbeitet werden muss.

Gleiches gilt für die sexuelle Ausgestaltung von Geschlechterverhältnissen. Sexuelle Kontrolle setzt eine binäre Logik fort, die zwei Subjekte aus potentiellen Tätern und Betroffenen fokussiert und dritte Parteien etwa in Form einer ›Community‹ oder eines Unterstützer*innenkreises unterordnet. In sexueller Kontrolle mutet ihr Verhältnis als ›happy couple‹ an und basiert auf tradierter männlicher Selbstbeherrschung sowie ritterlichem Schutzversprechen (vgl. Maihofer 2019). Gleichzeitig entsagt die sexuelle Kontrolle dem – sich in dieser Männlichkeit legitimierenden – Herrschaftsanspruch. Es entsteht eine sorgende Haltung, »[which embraces; FB] values of care such as positive emotion, interdependence, and relationality« (Elliott 2016: 240). Was Karla Elliot als *caring*

masculinity konzeptualisiert, wird mit sexueller Kontrolle praktisch umsetzbar. Statt die Ungleichheitsverhältnisse zwischen potentiellen Tätern und möglichen Opfern auszublenden, werden diese gegen sich selbst gewendet (Kastein 2019). Sie anzuerkennen, stiftet eben jene Sorge, die diese Macht begrenzt. In der Subjektivierung sexueller Kontrolle entsteht ein Beziehungsverhältnis, das Dominanz und Gewalt aussetzen möchte.

Dieses hybride Bild einer sozialen Ordnung sexueller Kontrolle und sexueller Selbstbestimmung lässt sich nicht einseitig auflösen. Es enthält gar romantische Verklärungen: Sexuelle Kontrolle erweist sich, wie das untersuchte Feld zeigt, allzu schnell als einfache Lösung, die nicht weiter hinterfragt wird. Gleichzeitig beinhaltet sie eine transformative Technologie, die mindestens eine Suchanleitung für eine konkrete Utopie anbieten kann. Denn sie zielt auf eine zugewandte Umgestaltung des Sozialen. Sie erkennt die Prekarität von potentiellen Tätern wie Betroffenen an. Und sie erneuert die Visionen von Verantwortung und Sorge, die zahlreiche Akteure aufnehmen und weiterführen. Indem ich sexuelle Kontrolle in den Mittelpunkt dieser Arbeit rücke, gebe ich so zum einen Aufschluss über die Struktur, Praxis und das transformative sowie regressive Potential einer »Verhandlungsmoral« (Schmidt 1996: 11), die bisher vor allem theoretisch als Gesellschaftsdiagnose aufgestellt wurde. Diese Debatten zeigen, mit welchen Implikationen Selbstbestimmung eine prägende Machttechnik der Gegenwart ist. Zum anderen bestimme ich, wie die Vision sexueller Selbstbestimmung weiterzudenken wäre. Dazu möchte ich abschließend das Verhältnis von sexueller Kontrolle, Selbstbestimmung und queerer Sozialtheorie diskutieren.

Grenzbetrachtungen – Wie ist Selbstbestimmung queer zu denken?

In der Untersuchung sexueller Kontrolle habe ich mich auf zahlreiche queertheoretische und soziologische Arbeiten bezogen: Sie bieten eine materialangemessene Beschreibung des Sexuellen – und sind zugleich nicht unbeteiligt. Ihren Perspektiven sind einerseits Appelle eingeschrieben: Sie formulieren Kritiken, die sich teilweise implizit auf die Pädophilie und ihre gesellschaftliche Einbettung beziehen lassen und teilweise konkret damit auseinandersetzen (exempl. Jagose 2017; Rubin 1993). Andererseits werden vor allem queere Analysen derzeit vielfach mit der Pädophilie in Verbindung gesetzt. Insbesondere rechtskonservative Akteure werfen entsprechenden Studien und Pädagogiken vor, Kinder zu sexualisieren, sexuelle Gewalt zu propagieren und sie psychisch zu schädigen (vgl. Kämpf 2024, 2015; Schmincke 2018). Queere Theorie und Pädophilie stehen so in einem bedingt reziproken Verhältnis. Haben unterschiedliche Autor*innen sich bereits dazu verhalten und entsprechende Einwände aufgearbeitet (ebd.), steht diese Dis-

kussion für die sexuelle Kontrolle noch aus. Was heißt es also für queere Sozialtheorie, wenn ich sie mit dieser Arbeit wiederholt in den Kontext der Pädophilie setze und sie dennoch auf neue Weise mit der sexuellen Kontrolle verbinde? Wie sind umgekehrt sexuelle Kontrolle und Selbstbestimmung queertheoretisch einzuordnen und weiterzuführen? Dieses Verhältnis zu erörtern, erscheint mir beiderseits notwendig und gewinnbringend. Ich möchte damit zuletzt Verantwortung für »Politik und Ethos [meiner] Erzählungen« (Hark 2009: 25) übernehmen: Ich verhalte mich dadurch sowohl zur queeren Theoriebildung als auch zur sexuellen Kontrolle und biete beiden eine Kritikperspektive an.

Den Ausgangspunkt meiner Untersuchung bildete die queertheoretisch angelegte Frage, was die Transformation der Pädophilie und die Reformulierung als sexuelle Kontrolle bedeuten. Damit sucht auch meine Arbeit grundlegend danach, in welcher Form das Sexuelle in gesellschaftliche Ordnung eingebettet ist und darin zugleich nicht aufgeht (vgl. Laufenberg 2022). Queere Theorien diskutieren vor diesem Hintergrund, wie sich »Körper, Geschlecht und Sexualität so denken [... lassen], dass sie nicht immer wieder an eine rigide Zwei-Geschlechter-Ordnung und die Norm der Heterosexualität zurückgebunden werden« (Engel 2009: 19). Das Sexuelle stellt keine einheitliche, vollständige oder starre Struktur dar, sondern ist durch Entwicklungen geprägt, die neue Logiken in Teilen integrieren und dadurch zugleich Ordnungen fortsetzen. Queertheoretische Analysen betrachten darüber hinaus die Fliehkräfte, die sich in (über-)alltäglichen Wissensordnungen, heterogenen Selbstverhältnissen und materialisierenden Affekten abzeichnen. Sie rekonstruieren ein schwerlich benennbares »etwas« (Schirmer 2010: 69), das innerhalb, zwischen und jenseits heteronormativer Ordnungen möglich wird und eine andere geschlechtliche und sexuelle Logik eröffnet (vgl. auch Brodersen 2020c; Hark 1993; Laufenberg 2012). Sie vermerken zugleich, wie diese Versuche des »Fliehens« (Laufenberg 2012: 266) in Gesellschaft adaptiert, geordnet und zur Absicherung des Sozialen eingespannt werden (für den deutschsprachigen Raum siehe Engel 2008; Hark 1999; Laufenberg 2014).

Diese Theorien eröffnen zwei, sich gegenüberstehende Perspektiven auf sexuelle Kontrolle. Queere Ansätze richten sich zum einen auf eine Antinormativität und stellen soziale Ordnung infrage. Sie suchen nach Irritationen und Störungen, welche die Norm und ihre Gewalt schwächen, ändern oder umgehen können (exempl. Engel 2002). Prominent betont etwa Lee Edelman (2004) dieses disruptive Moment und verwirft dafür die Figur des Kindes. Diese verkörpert für Edelman die sexuelle Reproduktion des Sozialen, dessen Ordnung sich in jedem Zukunftsentwurf fortsetzt. Um ihr zu entgehen, seien Fortentwicklung, Zukunft und das Kind vollumfassend abzulehnen. Gegenläufig zu diesem Ansatz formieren sich zum anderen Kritiken der strukturellen Homogenisierung. Sie betonen, dass Gesellschaft immer schon von Vielfalt durchzogen ist und diese angemessen

berücksichtigt werden soll. Sie wollen die Vielfalt, Teilhabe und soziale Komplexität von Gesellschaft erhöhen und das Soziale pluralisieren (exempl. Hartmann 2002). Insbesondere Allyn Walker (2021) richtet diese Perspektive auf den gegenwärtigen Umgang mit der Pädophilie. Walker ruft dazu auf, Pädophile und ihre Leistung sexueller Kontrolle anzuerkennen und sie sozial und in gesellschaftlichen Wissensbeständen zu entstigmatisieren (ebenso McDonald 2016; Walker/Panfil 2017).

Beide Perspektiven queerer Sozialtheorie und insbesondere die Arbeiten von Edelman und Walker habe ich in diese Untersuchung eingebracht. Sie prägen meine Rekonstruktion sexueller Kontrolle. Die ihnen jeweils inhärenten politischen Perspektiven und Kritiken sind für mich gleichzeitig unzureichend. So war es nicht mein Ziel, mich Edelman anzuschließen und die Sicherheit und Ordnung der sexuellen Kontrolle zu durchbrechen. Denn vor allem die Gewalt einer präventiven Bearbeitung der Zukunft zu betonen, würde im vorliegenden Feld auch bedeuten, die infrage stehenden Kinder aufzugeben. Ebenso wäre die Ethik, Sozialität und das gute Leben für den sexuell kontrollierten Pädophilen zurückzuweisen. Ich erachte es dahingegen als ethisch notwendig, die Verletzbarkeit von Kindern wie von Pädophilen anzuerkennen und eine politische Vision an ihrem Leben auszurichten. Eine antinormative Kritik vermag es, die Machtverhältnisse sexueller Kontrolle aufzudecken und sie zu hinterfragen. Sie erkennt aber nicht an, dass ein Leben nicht nur angeordnet und unterworfen, sondern dadurch auch praktisch als lebbar hergestellt und nachhaltig aufgewertet wird. Sich auf eine Antinormativität zu verpflichten, unterschätzt damit die gegenwärtigen Techniken und ihre Fähigkeit, gesellschaftliche Problemstellungen zu lösen (exempl. Jagose 2015; Love 2015; Wiegman/Wilson 2015). Ihr entgegen möchte ich mich positiv zum lebbareren Leben verhalten und beziehe mich deshalb grundsätzlich affirmativ auf den sexuell kontrollierten Pädophilen. Er zeigt, dass sich seine Sicherheit und die seines Gegenübers verbinden lassen – er kann sexuelle Selbstbestimmung gewährleisten und für sich selbst realisieren.

Diesen Ansatz nimmt auch Allyn Walker auf und unterstreicht ihn queertheoretisch: Walker erklärt die sexuelle Kontrolle zur queeren Haltung *par excellence* und thematisiert den sexuell kontrollierten Pädophilen als explizit queeres Subjekt (vgl. Walker/Panfil 2017; ebenso Goode 2011; McDonald 2016; Voß 2015; Walker 2021). Die queere Perspektive der Vervielfältigung und Inklusion geht dabei, meines Erachtens nach, allerdings fehl. Anders als von Walker angedacht (2021: 162 ff.), verändern sich die sozialen Ordnungsprinzipien nicht grundlegend, wenn die Pädophilie sozial anerkannt wird. Im Gegenteil habe ich gezeigt, dass die Transformation entlang der sexuellen Kontrolle die gesellschaftlichen Grenzziehungen stützt und absichert. Auf eine Inklusion der Pädophilie zu pochen, perpetuiert vor allem die Forderung an die Pädophilen wie an das

Publikum, sich zu aktivieren und das eigene Leben individualisiert zu verantworten. Auch werden die Pädophilen gerade nicht unbedingt eingebunden – wiederum geht dem Status als Mensch der Anspruch voraus, dass Empathie, Gemeinsamkeit und Zukunft geteilt und sozial ausgerichtet werden (vgl. Butler 2020, 2005).¹²⁸ Mit der sexuellen Kontrolle pluralisiert sich Gesellschaft somit nicht: Die Anerkennung des sexuell kontrollierten Pädophilen verbreitert zwar deren Population, wiederholt aber die bestehende Logik der Regierung. Damit scheitern beide queere Kritiken – die antinormative Disruption und die inkludierende Pluralisierung.¹²⁹

Diesen Analysen gegenüber möchte ich eine weitere Perspektive queeren Denkens adaptieren und damit eine Vision sexueller Kontrolle neu ausrichten. Ausgangspunkt dessen sind wiederum die *Grenzen* der Gesellschaft. So betont Sabine Hark die Bedeutung einer »Grenzhaltung« (Hark 2009: 31), um dem antinormativen »Verhalten der Verweigerung« ebenso zu entkommen, wie der Inklusionslogik von »Außen/Innen« (ebd.). Hark schließt an Michel Foucault und Judith Butler an und fokussiert »die Grenzen« (ebd.) als Aufgabe von Aufklärung und Kritik. Ziel sei es, mit Michel Foucault gedacht, »aus der Kontingenz, die uns zu dem gemacht hat, was wir sind, die Möglichkeit heraus(zu)lösen, nicht mehr das zu sein, tun oder zu denken, was wir sind, tun oder denken« (Foucault 2005b [1984]: 703). Sich den Grenzen selbst auf diese Weise zuzuwenden, eröffnet einen »Aufstand auf der Ebene der Ontologie« (Butler 2005: 50): Gerade zwischen der Unmöglichkeit, innerhalb der sozialen Ordnung zu existieren und deren fortwährender Existenz, entsteht ein Raum für andere Realitäten. An dieser Grenze von Innen und Außen, zwischen Ordnung und Suspendierung wird ein anderes Leben teilweise denk- und lebbar. Was Hark, Foucault und Butler beschreiben, ist, die Spannung von Disruption und Inklusion zu durchqueren. Es besteht gerade

128 Auch in queeren Bewegungen selbst zeichnet sich eine Abgrenzung gegenüber der Pädophilie ab. Dies zeigt etwa eine Social-Media-Kampagne, die im verschwörungstheoretischen Kontext des Forums 4chan angestoßen wurde und eine »Aufklärung« über die Ziele queerer Politiken organisierte. Auf Facebook und in anderen Social-Media-Kanälen wurde so im Jahr 2016 ein Plakat einer fingierten »LGBTQ-Bewegung« geteilt, die neben »Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender« auch »Pedosexual« umfasste. Sie unterstrich die Forderung »Equality & Acceptance« und war mit dem Hashtag »#marriageisageless« versehen (Thomas 2019). Sexualpolitische Bewegungskontexte wurden darüber mit der Pädophilie und dem Stigma sexueller Gewalt assoziiert. Queere Bewegungen erwiderten diese Vorwürfe dann nicht, indem sie die implizierte Abwertung ihrer Politiken inhaltlich kritisieren, sondern durch einen identitätslogischen Ausschluss: Mit Kampagnen wie »There is no »P« in LGBT« wird eine entschiedene Grenze zu Pädophilie gezogen (vgl. Brammer 2019).

129 Einige essayistische Arbeiten kombinieren diese Kritikperspektiven, widersprechen sich dabei aber vor allem selbst. Sie wollen die Pädophilie einerseits als fixe Eigenschaft inkludieren. Dazu sei es andererseits notwendig, die sexuelle Ordnung antinormativ zu stören und eine kindliche Sexualität in Richtung bedingter Sexualkontakte zu verschieben (vgl. Cash 2016; Freimond 2013).

kein Ausweg, mit dem sich Antinormativität und Pluralisierung strikt umgehen lassen. Zwischen ihnen entsteht aber eine Lücke für Alternativen.

Eine entsprechende, widersprüchliche Öffnung habe ich in meiner Rekonstruktion der sexuellen Kontrolle als selbstbestimmte *Praxen der Freiheit* betont. Sie entsteht zwischen den eigenlogischen Ordnungen von Gesellschaft, Therapien und Adressat*innen und kann keiner von ihnen alleinig oder hierarchisch zugerechnet werden. Gerade in ihrem Dilemma ist sie dabei funktional: So suchen die Befragten jeweils nach einer Freiheit von der aktiven Selbstbearbeitung. Diese vielfach begehrte Position kann sodann eingenommen werden, indem eine Selbstbearbeitung die Sicherheit für alle Beteiligten herstellt und sie zugleich als Arbeit unsichtbar gemacht wird. Sie ist so weder unnötig noch paradox. Eher versammelt diese Vision der Freiheit und Selbstbestimmung die uneinheitlichen und widersprüchlichen Elemente des Wissens, der Affekte und der Existenzweisen der sexuellen Kontrolle. Sie ermöglicht, dass sich Subjekte selbst regulieren und zugleich aufwerten und von diesem Bedarf distanzieren. Die Freiheit erlaubt, dass die verschiedenen Dimensionen und Typen sexueller Kontrolle in der Bestärkung, Befähigung und Sicherung konvergieren. Sie machen ein anderes Leben und Erleben möglich: Der sexuell kontrollierte Pädophile kann über diese Freiheit auf andere Art und Weise Teil von Gesellschaft sein und erfährt Anerkennung. Sie zielt zugleich nicht auf die Flucht aus dem Sozialen. Beständig reproduziert die sexuelle Kontrolle die soziale Ordnung. Ich ordne sie damit als eine ›andere‹ Logik ein, die sich an der Grenze des Sozialen formiert – auch wenn sie nicht das Potential realisiert, Strukturen grundlegend zu verändern.

Eine sexuelle Kontrolle erscheint vor diesem Hintergrund ambivalent. Mit ihr lässt sich die Notwendigkeit anerkennen, Gesellschaft angesichts unterschiedlich verteilter Verletzbarkeit sicherer zu machen. Gleichzeitig wiederholt sie gesellschaftliche Ordnungssysteme. Auf dieser Ambivalenz können zugleich Optionen aufbauen, über die das in der sexuellen Kontrolle angelegte anderslogische Potential gelebt und Sicherheit geschaffen werden kann, ohne dass die Zwänge gesellschaftlicher Ordnung wiederholt werden. Wie sind solche, ebenso emanzipatorischen und solidarischen Beziehungen möglich (vgl. Butler 2016; Hark 2017)? Für diese Frage verfolgt Mike Laufenberg (2014: 185–244; 297–336) das Potential ›queerer‹ Beziehungsformen und diskutiert, wie eine sexuelle Solidarität über die immunisierende Einbindung der Homosexualität hinausgehen kann. Er kritisiert eine Immunologik, die eine binäre Opposition beständig naturalisiert und eine antagonistische Differenz dadurch weder aufzulösen noch konkret zu bearbeiten vermag (siehe auch Haraway 2014; Weasel 2001). An dessen Stelle setzt Laufenberg die Vision einer ›Politik der Sorge‹: Sich in der HIV/Aids-Krise entwickelnde ›Communities of Care‹ zeigen, wie differenzübergreifendes Sorgen, Streiten und Handeln jenseits des Status der Betroffenheit möglich ist. Diese soli-

darische und kollektivierte Sorge nimmt die konkrete Verletztheit der Individuen ernst. Sie führt diese zugleich nicht auf ein singuläres Schicksal und eine Identität eng. Durch ein »ek-statisches Selbst« erkennt sie die »fundamentale Verflochtenheit mit der Welt« (Hark 2017: 45) an. Sie macht die eigene Verletzbarkeit wie Verletzungsmächtigkeit zum Ausgangspunkt, um sich der Welt empathisch und verantwortungsvoll zuzuwenden, ohne dabei auf gesellschaftliche Anerkennung, Zukunftsversprechen oder fixe Existenzen angewiesen zu sein. Sie schafft Sicherheit, ohne die Logik der immunisierenden Einbindung zu wiederholen.

Sexuelle Kontrolle möchte ich im Sinne solch einer Sorge über ihre bestehenden Formen und Techniken hinaus denken. Mit und für queere Theorie bildet sie einen partiellen Bezugspunkt und macht eine Sozialform denkbar, die in Teilelementen und ihrer Haltung eine zugewandte Gesellschaft etabliert: Sie bietet eine Subjektivierung an, die Gesellschaft menschlich, verantwortlich und prospektiv gestaltet. Die geteilte Zuwendung zu Kindern verschränkt sie mit der eigenen Prekarität von Lebens- und Erlebenswelten. Diese Visionen gilt es von den Techniken zu lösen, die sexuelle Kontrolle auf eine Reproduktion sozialer Ordnung engführen und dazu auffordern, das Sexuelle zu identifizieren, zu partialisieren und individuell zu bearbeiten.

Sexuelle Kontrolle wäre dementsgegen zu provinzialisieren: Ihre Vision und Praxis wäre dazu in eine vieldeutigere und weniger starre soziale Ordnung einzubetten. Statt einer Logik der Abhängigkeit von Gegenüber wäre eine Sorge zu entwerfen, die in ihrer Reichweite begrenzt und zugleich unbedingt ist. Diese Zuwendung erkennt das Leben an, berücksichtigt soziale Differenz und verteilt gleichzeitig Entscheidungsmacht strukturell um. Sexuelle Kontrolle muss dazu responsiver und dialogischer werden. Weder können potentielle Täter sich weiterhin die Perspektive von Betroffenen lediglich vorstellen. Noch dürfen wir Letztere nötigen, beständig ihre eigenen Wünsche und Grenzen zu kennen und zu kommunizieren. Über Konsens, sexuelle Kontrolle und Definitionsmacht hinaus braucht es neue Modi des Fühlens und der Kommunikation, die Verantwortung kollektivieren. Sie würden die soziale Ungleichverteilung von Verletzlichkeiten präsent erhalten. Sie könnten formulieren, dass Selbstbestimmung begrenzt ist. Und sie würden Wege aufzeigen, um gleichzeitig in die gegenseitige Rücksicht zu vertrauen.

Diese Form sexueller Kontrolle würde die Spannung aushalten, rational und affektiv, situativ und überzeitlich, stärkend und fragend, visionär und machbar, ein Sein und ein Handeln zu sein. Sexuelle Gewalt wäre damit ohne Zukunftsparanoia zu verhindern – eine inklusive Gesellschaft würde entstehen, die Differenz weder angleicht, noch sich über sie immunisiert. Um diese sexuelle Kontrolle zu gewährleisten, bedarf es einer Subjektivierung – erst diese Selbstbearbeitung macht es möglich, die Verhältnisse von Macht und Eigenlogik, Institutionen, Dis-

kursen und Subjekten ethisch zu organisieren. Diese Vision beruht auf der Untersuchung sexueller Kontrolle und geht zugleich über sie hinaus. Entlang von ihr wird denkbar, was die bisherigen Formulierungen sexueller Kontrolle andeuten: Dass sich Subjekte sexuell selbst bestimmen und darüber Selbstbestimmung sichern.

Abkürzungsverzeichnis therapeutischer Konzepte

BIOS	Behandlungsinitiative Opferschutz e. V. (2021): BIOS Jahresbericht 2020. Behandlungsinitiative Opferschutz e. V. (2020): BIOS Jahresbericht 2019. Behandlungsinitiative Opferschutz e. V. (2019a): Website »Stopp – bevor was passiert«. Behandlungsinitiative Opferschutz e. V. (2019b): BIOS Jahresbericht 2018. Behandlungsinitiative Opferschutz e. V. (2016): BIOS-Präventionsprojekt »Keine Gewalt- und Sexualstraftat begehen«. Ein ehemaliger Proband berichtet ... »Kinderpornographie, mein Weg hinein – mein Weg hinaus«.
Dissb	Faistbauer, Stefan (2011): Dissexualitätsbehandlung im einzeltherapeutischen Setting zur Prävention sexueller Übergriffe auf Kinder. Berlin: Freie Universität Berlin. Dissertation.
FeK	Weber, Max (2015): Für ein Kinderlachen. Ohne Ort: Lulu-Verlag.
HeP	Schwarze, Claudia/Hahn, Gernot (2019): Herausforderung Pädophilie. Beratung, Selbsthilfe, Prävention. Köln: Psychiatrie Verlag.
KiZ	Kind im Zentrum (2018): Kind im Zentrum. Behandlungsprogramm zur ambulanten Gruppentherapie für sexuelle Missbraucher. Unveröffentlicht.
KTW	Beier, Klaus (2018): Pädophilie, Hebephilie und sexueller Kindesmissbrauch. Die Berliner Dissexualitätstherapie. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg (Manual des Netzwerks »Kein Täter werden«).
PsM	Schulz, Tina/Hofer, Corinna/Müller, Jürgen (2017): Prävention sexuellen Missbrauchs. Therapiemanual zur Arbeit mit (potentiellen) Tätern. Weinheim Basel: Beltz.
SuH	Autor*innengruppe Schicksal und Herausforderung (2018): Selbsthilfewebsite Schicksal und Herausforderung. https://www.schicksal-und-herausforderung.de/ [20.12.2018].
TD	Kein Täter werden (2017): Online Selbsthilfe Tool Troubled Desire. https://troubled-desire.com/de/ [13.11.2018].

Interviewte und Demographie

Typus <i>Sexuelle Begrenzung</i>	
	Mark, Friedrich, Christian, Ralf, Steffen, Olaf, Erich, Franz
Typus <i>Freundschaftliche Nähe</i>	
	Sven, Oli, Hendrick, Rasmus, (Toni)
Typus <i>Universalisierende Veralltäglicdung</i>	
	Thorsten, Michael, (Toni)
Typus <i>Asexuelle Heiligkeit</i>	
	Achim, Kim, Lars
Typus <i>Visionäre Verhandelbarkeit</i>	
	Martin, Manu, Newt

Idealisierte Zuordnung der Interviewten zu den gebildeten Typen (*eigene Daten*)

Alter	
20–29 Jahre	7
30–39 Jahre	5
40–49 Jahre	1
50–59 Jahre	5
60 Jahre oder älter	2
<i>keine Angabe</i>	1

Demographische Angaben (*eigene Daten*)

Höchster allgemeiner Schulabschluss	
kein Schulabschluss	1
Haupt-/Volksschulabschluss	1
Mittlere Reife	6
Fachhochschulreife	3
Hochschulreife	9
<i>keine Angabe</i>	1

Demographische Angaben (*eigene Daten*)

Größe des aktuellen Wohnorts	
Dorf/Land (unter 5.000 Einw.)	0
Kleinstadt (bis 20.000 Einw.)	2
mittlere Stadt (bis 100.000 Einw.)	5
Großstadt (bis 500.000 Einw.)	6
Metropole (über 500.000 Einw.)	7
<i>keine Angabe</i>	1

Interviewdauer	
Min	67 Min.
Max	197 Min.
Durchschnitt	113 Min.

Interviewform	
persönlich	17
telefonisch	2
Chat	2

Demographische Angaben, Interviewdauer, Interviewform (*eigene Daten*)

Abbildungen

Abbildung 1	Dimensionen der sexuellen Kontrolle in den therapeutischen Konzepten ...	69
Abbildung 2	Typen der Selbst-Positionierungen sexueller Kontrolle	73
Abbildung 3	Modell <i>Scheinbar belangloser Entscheidungen</i> , das in Analogie zur sexuellen Gewalt den Rückfall in den Drogenkonsum visualisiert	159
Abbildung 4	Modell des Tatszenarios	216
Abbildung 5	Phänomenstruktur der Reportagen über den sexuell kontrollierten Pädophilen	243
Abbildung 6	Schlagschatten einer Kapuzengestalt und namenlose, nicht lokalisierbare Gefahr – Einleitende Bebilderung der mit dem Henri-Nannen-Preis ausgezeichneten Reportage ›Der Getriebene‹	246

Medienquellen

Print- und Onlinereportagen

- Ach, Diana (2013): »If I'm attracted to children, I must be a monster«. In: Deutsche Welle. <https://www.dw.com/en/if-im-attracted-to-children-i-must-be-a-monster/a-16727957> [27.10.2024].
- Blum, Katharina (2010): Der Schatten des Begehrens. In: Münchner Merkur, 10.04.2011. <https://www.merkur.de/lokales/miesbach/miesbach/schatten-begehrens-miesbach-mm-1198242.html> [27.10.2024].
- Faller, Heike (2012): Der Getriebene. In: Zeit Online, 25.10.2012. <https://www.zeit.de/2012/44/Sexualitaet-Paedophilie-Therapie> [27.10.2024].
- Faller, Heike (2014): Schlimmer als jede Sucht. In: Zeit Online, 13.03.2014. <https://www.zeit.de/2014/12/paedophilie-therapie-rueckfall> [27.10.2024].
- Haas-Rietschel, Helga (2013): Wenn Männer Kinder begehren. In: Erziehung und Wissenschaft 65 (1), S. 9–10.
- Heine, Hannes (2016): Wie ein Pädophiler dem Trieb widerstehen lernt. Kein Täter werden. In: Tagesspiegel, 19.10.2016. <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/wie-ein-paedophiler-dem-trieb-widerstehen-lernt-3763288.html> [27.10.2024].
- Jansen, Thomas (2010): Immer wider die Versuchung. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Online, 18.03.2020. <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/paedophilie-immer-wider-die-versuchung-1838300.html> [27.10.2024].
- Kleinmann, Anne (2017): »Was ist das für ein Schwein, was ist das für ein Mensch?« In: Süddeutsche Zeitung Online, 01.09.2017. <https://www.sueddeutsche.de/leben/paedophilie-was-ist-das-fuer-ein-schwein-was-ist-das-fuer-ein-mensch-1.3639211> [27.10.2024].
- König, Lisa (2020): »Wir können offen darüber sprechen«. Pädophilie: Wie ein Student trotz seiner Neigung versucht, eine altersgerechte Beziehung zu führen. In: jetzt.de, 29.05.2020. <https://www.jetzt.de/liebe-und-beziehung/paedophilie-ueber-ein-leben-am-rande-der-gesellschaft> [27.10.2024].
- Kücking, Anna (2017): Das Gefühl, falsch zu sein. In: TAZ Online, 30.08.2017. <https://taz.de/Paedophile-Neigung!/5436841/> [27.10.2024].
- Lachenmann, Akiko (2014): Wenn Männer Kinder lieben. Als Pädophiler leben lernen. In: Berliner Zeitung, 14.10.2014. <https://www.berliner-zeitung.de/archiv/wenn-maenner-kinder-lieben-als-paedophiler-leben-lernen-li.1072327> [27.10.2024].

- McBride Wilson, Alexander (2017): Ich habe ein Jahr mit Pädophilen verbracht, die ihre Neigung nicht ausleben. In: VICE, 05.05.2017. <https://www.vice.com/de/article/ich-habe-ein-jahr-mit-paedophilen-verbracht-die-ihre-neigung-nicht-ausleben/> [28.10.2024].
- McGuinness, Damien (2015): Germany urges paedophiles out of the shadows. In: BBC News, 13.07.2015. <https://www.bbc.com/news/magazine-33464970> [27.10.2024].
- Menkens, Sabine (2018): Die Hoffnung, dass das Gewissen den Trieb besiegt. In: Welt Online, 25.04.2018. <https://www.welt.de/politik/deutschland/plus175821718/Paedophilie-Die-Hoffnung-dass-das-Gewissen-den-Trieb-besiegt.html> [27.10.2024].
- Perkuhn, Anja (2011): Therapie für Pädophile: »Ich kann nichts für diese Neigung«. In: Süddeutsche Zeitung Online, 13.12.2011. <https://www.sueddeutsche.de/panorama/therapie-fuer-paedophile-ich-kann-nichts-fuer-diese-neigung-1.1233317> [27.10.2024].
- Pfaff, Jan (2007): Es geht nicht mehr weg. In: Dummy. Das Gesellschaftsmagazin, 17 (4). http://www.janpfaff.de/text_2.html [29.10.2024].
- Pürro, Tatjana (2014): »Ich will doch keine Kinder vergewaltigen!« <https://web.archive.org/web/20210303214653/https://tink.ch/post/ich-will-doch-keine-kinder-vergewaltigen/> [27.10.2024].
- Réthy, Laura (2014): Ein Mann im Kampf gegen einen furchtbaren Dämon. In: Welt Online, 04.03.2014. <https://www.welt.de/politik/deutschland/article125406857/Ein-Mann-im-Kampf-gegen-einen-furchtbaren-Daemon.html> [27.10.2024].
- Schaaf, Julia (2014): Nach der Therapie. Bekenntnisse eines Pädophilen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Online, 04.03.2014. <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/menschen/nach-der-therapie-bekenntnisse-eines-paedophilen-12827472.html> [27.10.2024].
- Schrep, Bruno (2006): Es ist einfach Schicksal. In: Spiegel Online, 01.10.2006. <https://www.spiegel.de/politik/es-ist-einfach-schicksal-a-d25c935b-0002-0001-0000-000049067558> [27.10.2024].
- Seybold, Peter (2012): Leben mit Pädophilie. Die Angst vor sich selbst. In: TAZ Online, 28.01.2012. <https://taz.de/Leben-mit-Paedophilie/!5102095/> [27.10.2024].
- Sonntag, Alisa (2019): Ich bin keine tickende Zeitbombe, denn ich bin mehr als meine sexuelle Neigung. In: Krautreporter, 18.02.2019. <https://krautreporter.de/leben-und-lieben/2792-ich-bin-keine-tickende-zeitbombe-denn-ich-bin-mehr-als-meine-sexuelle-neigung> [27.10.2024].
- Stadler, Silke (2013): Leben mit Pädophilie. Therapien können helfen. In: web.de. <https://web.de/magazine/gesundheit/leben-paedophilie-therapien-helfen-18097658> [27.10.2024].
- Torebko, Dorothee (2017): Ich möchte keinem Kind schaden. In: Märkische Onlinezeitung, 08.04.2017. <http://www.moz.de/artikel-ansicht/dg/0/1/1565446> [17.03.2022].
- Windmann, Antje (2012): Der pädophile Patient. In: Spiegel Online, 15.07.2012. <https://www.spiegel.de/politik/der-paedophile-patient-a-410d432d-0002-0001-0000-000087347214> [27.10.2024].

Radioreportagen/Podcasts

- Bowen, Andrew (2014): How Germany is taking a radical approach to curb paedophilia. DeutscheWelle. <https://soundcloud.com/andrew-bowen-5/germanys-campaign-to-save-pedophiles> [27.10.2024].
- BlackBox – Der Podcast (2021): BlackBox #51 – Interview mit einem Pädophilen. <https://blackbox.podigee.io/52> [27.10.2024].
- Brummerloh, Dorothea (2017): Stigmatisierung ist kein Ausweg. Über den Umgang mit Pädophilie. Deutschlandfunk. https://www.deutschlandfunkkultur.de/ueber-den-umgang-mit-paedophilie-stigmatisierung-ist-kein.976.de.html?dram:article_id=397760 [27.10.2024].
- Büttner, Melanie/Stockrahm, Sven (2019): Die Verantwortung keinem Kind zu schaden (= Ist das normal? Der Sexpodcast). <https://www.zeit.de/wissen/gesundheit/2019-07/paedophilie-sexuelle-neigung-kindesmissbrauch-taeter-sexpodcast> [27.10.2024].
- Büttner, Melanie/Stockrahm, Sven (2019): Eine sexuelle Neigung, die sich niemand aussucht (= Ist das normal? Der Sexpodcast). <https://www.zeit.de/wissen/gesundheit/2019-06/paedophilie-sexualitaet-neigung-kindesmissbrauch-taeter-praevention-gefuehle> [27.10.2024].
- Kamieth, Claudia/Neubauer, Kim (2020): Pädophilie – Max hat seine Neigung unter Kontrolle (= Tabulos). https://rbbmediampdp-a.akamaihd.net/content/34/07/34075897-01ff-4855-90f7-e353883bbac8/a2032bd4-e032-4b3f-9a09-0d226823e38e_be579eb6-74b0-4e3d-a8fb-add032fecbc9.mp3 [27.10.2024].
- Möglich, Manuel (2021): Der pädophile Georg. Bloß nicht Täter werden (= Wild Germany). <https://www.kein-taeter-werden.de/mediathek/berichterstattung/der-paedophile-georg-bloss-nicht-zum-taeter-werden/> [27.10.2024].
- Sauvageot, Philine (2018): Unter Kontrolle. Wie Pädophile mit ihrer Neigung leben. <http://www.deutschlandfunk.de/unter-kontrolle-wie-padophile-mit-ihrer-neigung-leben-pdf.media.d842a74bacd2fddf0b729ce932310bd0.pdf> [17.03.2022].

Videreportagen

- Baumgarten, Poliana (2019): So lernen Pädophile, mit ihrer Neigung umzugehen. <https://www.youtube.com/watch?v=cArw6pBYAKk> [27.10.2024].
- Bolz, Ben/Jolmes, Johannes (2014): Edathy-Affäre. Hass auf Pädophile. NDR. <https://www.youtube.com/watch?v=emlx7v7qeYE> [17.03.2022].
- Deutsche Welle (2014): »Ich steh auf Kinder« – Projekt gegen mögliche Täter. Politik direkt. https://www.youtube.com/watch?v=kGo_aoxh-Ts [27.10.2024].
- follow me.reports (2019): Jung & pädophil – Kein Täter werden?! <https://www.youtube.com/watch?v=cpsHQKXIz0Q> [28.10.2024].
- Hyperbole (2021): FRAG EINEN PÄDOPHIEN I Georg über das Leben als Pädophiler. <https://www.youtube.com/watch?v=3kjBDMXs8lw> [27.10.2024].

- Jeschke, Peter/Wagner, Jens (2017): Stigma. <https://www.youtube.com/watch?v=E6Lbb3HpOV0> [27.10.2024].
- Joiz Germany (2018): Ein Leben mit Pädophilie. <https://www.youtube.com/watch?v=QIZ-MTLRRH8> [27.10.2024].
- Luck, Wolfgang (2018): Gefährliche Lust. Der Kampf gegen Kindesmissbrauch. <https://www.youtube.com/watch?v=LvOVJoxXNKs> [17.03.2022].
- Möglich, Manuel (2013): Pädophilie. zdf neo (= Wild Germany). <https://www.dailymotion.com/video/x230ymg> [17.03.2022].
- Sauvageot, Philine (2017): Max über seine Pädophilie: »Das tut mir nichts mehr«. <https://www.youtube.com/watch?v=qnbC5mnSdS4> [27.10.2024].
- Schuster, Falco (2018): Außer Kontrolle. Pädophile Täter können ihr Verhalten schlechter steuern. <http://www.3sat.de/mediathek/?mode=play&obj=68342> [17.03.2022].
- Schwertner, Nathalie (2018): »Ich verliebe mich in Kinder«. Aus dem Leben eines Pädophilen. <https://www.youtube.com/watch?v=KKtuPCSfaYw> [27.10.2024].
- Seibert, Frank (2021): Wie gehen wir mit pädophilen Menschen um? – Wie bestimmt Sexualität mein Leben? <https://www.youtube.com/watch?v=oTl1r1DITfE> [27.10.2024].
- SOundSOgesehen (2015): Pädophilie. Zwischen psychischer Störung und Liebe. <https://www.youtube.com/watch?v=uFP2S7ezrao> [27.10.2024].
- Wieskerstrauch, Liz (2016): Der pädophile Patient. ARTE. <https://www.youtube.com/watch?v=NdunvduYY7o> [27.10.2024].
- Wieskerstrauch, Liz/Siering, Kay (2016): Unheilbar pädophil? 3Sat. <https://www.youtube.com/watch?v=darBrwzTwN8> [17.03.2022].
- Y-Kollektiv (2018): RABIAT! Unter Pädophilen. Reportage. <https://www.youtube.com/watch?v=vogs4NzqI3Q> [27.10.2024].
- ZDF (2017): Pädophilie. Kein Täter werden. ZDF. (= Volle Kanne). <https://www.zdf.de/verbraucher/volle-kanne/paedophilie-kein-taeter-werden-100.html> [17.03.2022].

Literatur

- Abbenhardt, Lisa (2018): Zwischen »Hartz IV« und »Unternehmertum«. (Selbst-)Positionierungen von Existenzgründer*innen in der Grundsicherung. In: Geimer, Alexander/Amling, Steffen/Bosančić, Saša (Hg.): *Subjekt und Subjektivierung. Empirische und theoretische Perspektiven auf Subjektivierungsprozesse*. Wiesbaden: Springer VS, 191–213.
- Achtelik, Kirsten (2015): *Selbstbestimmte Norm. Feminismus, Pränataldiagnostik, Abtreibung*. Berlin: Verbrecherverlag.
- Achterberg, Susanne (2010): Das sexuell kompetente Kind und Sexualität als Grenze zwischen Kindern und Erwachsenen. In: *Forum kritische Psychologie* 54, 65–79.
- Achterberg, Susanne (2000): Das Kind als Objekt des Begehrens. Die pädophile Ausbeutung der generationalen Hierarchie. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 20 (2), 167–180.
- Agamben, Giorgio (2014): Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben. In: Folkers, Andreas/Lemke, Thomas (Hg.): *Biopolitik. Ein Reader*. Frankfurt (Main): Suhrkamp, 191–227.
- Ahlers, Christoph/Neutze, Janina/Mundt, Ingrid/Hupp, Elena/Konrad, Anna/Beier, Klaus/Schaefer, Gerard (2008): Erhebungsinstrumente in der klinischen Sexualforschung und der sexualmedizinischen Praxis – Teil II. In: *Sexuologie. Zeitschrift für Sexualmedizin, Sexualtherapie und Sexualwissenschaft* 15 (3–4), 82–103.
- Ahlers, Christoph/Schaefer, Gerard (2010): Pädophilie, Pädosexualität und sexueller Kindesmissbrauch. Über die Notwendigkeit einer differenzierten Betrachtung. In: *Forum Sexualaufklärung und Familienplanung* (3), 45–50.
- Ahlers, Christoph/Schaefer, Gerard/Mundt, Ingrid/Roll, Stephanie/Englert, Heike/Willich, Stefan/Beier, Klaus (2009): How Unusual Are the Contents of Paraphilias? Paraphilia-associated Sexual Arousal Patterns in a Community-based Sample of Men. In: *The Journal of Sexual Medicine* 8, 1362–1370. doi: 10.1111/j.1743-6109.2009.01597.x.
- Ahmed, Sara (2010): *The Promise of Happiness*. London, Durham: Duke University Press.
- Ahmed, Sara (2006): The Nonperformativity of Antiracism. In: *Meridians* 7 (1), 104–126.
- Ahmed, Sara (2001): Communities That Feel. Intensity, Difference and Attachment. In: Koivunen, Anu/Paasonen, Susanna (Hg.): *Affective encounters*. Turku: University of Turke, 10–25.
- Alkemeyer, Thomas/Budde, Gunilla/Freist, Dagmar (2013): *Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*. Bielefeld: transcript.

- Amann, Gabriele/Wipplinger, Rudolf (1998): Medien. In: Amann, Gabriele/Wipplinger, Rudolf (Hg.): Sexueller Mißbrauch. Überblick zur Forschung, Beratung und Therapie. Ein Handbuch. Tübingen: Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie, 772–794.
- Amendt, Gerhard (2004): Verständigung über Pädophilie. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8–9.
- Amendt, Gerhard (1999): Der pädophile Aufbruch und seine Propagandisten. In: Kind im Zentrum (Hg.): Wege aus dem Labyrinth. Erfahrungen mit familienorientierter Arbeit zu sexuellem Missbrauch. Berlin: Evangelisches Jugend- und Fürsorgewerk.
- Amendt, Günter (2011): Sexueller Missbrauch von Kindern. In: Amendt, Günter/Schmidt, Gunter/Sigusch, Volkmar (Hg.): Sex tells. Sexualforschung und Gesellschaftskritik. Hamburg: Konkret Literatur Verlag, 28–42.
- Amoore, Louise (2013): *The Politics of Possibility. Risk and Security Beyond Probability*. Durham: Duke University Press.
- Angelides, Stephen (2004): Historicizing Affect, Psychoanalyzing History. Pedophilia and the Discourse of Child Sexuality. In: *Journal of Homosexuality* 46 (1–2), 79–109.
- Anhorn, Roland/Balzereit, Marcus (2016a): Die ›Arbeit am Sozialen‹ als ›Arbeit am Selbst‹. Herrschaft, Soziale Arbeit und die therapeutische Regierungsweise im Neo-Liberalismus. Einführende Skizzierung eines Theorie- und Forschungsprogrammes. In: Anhorn, Roland/Balzereit, Marcus (Hg.): *Handbuch Therapeutisierung und Soziale Arbeit*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 3–203.
- Anhorn, Roland/Balzereit, Marcus (Hg.) (2016b): *Handbuch Therapeutisierung und Soziale Arbeit*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Apin, Nina (2022): Der letzte Perverse. Geschichte der Pädophilie. In: TAZ Online.
- Ariès, Philippe (2014): *Geschichte der Kindheit*. 18. Auflage. dtv. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Ashworth, Andrew/Zedner, Lucia (2014): *Preventive Justice*. First edition. Oxford monographs on criminal law and justice. Oxford, United Kingdom: Oxford University Press.
- Aulenbacher, Brigitte/Riegraf, Birgit/Theobald, Hildegard (Hg.) (2014): *Sorge. Arbeit, Verhältnisse, Regime*. 1. Aufl. Soziale Welt Sonderband. Baden-Baden: Nomos.
- Autor*innengruppe Schicksal und Herausforderung (2018): *Schicksal und Herausforderung*. <https://www.schicksal-und-herausforderung.de/> [20.12.2018].
- Avanessian, Armen/Malik, Suhail (2016): Der Zeitkomplex. In: Avanessian, Armen/Malik, Suhail (Hg.): *Der Zeitkomplex: Postcontemporary, Internationaler Merve-Diskurs*. Berlin: Merve Verlag, 7–36.
- Baader, Meike (2018): Der Diskurs um Pädosexualität und die Erziehungs-, Sozial- und Sexualwissenschaften der 1970er bis 1990er Jahre. In: Retkowski, Alexandra/Treibel, Angelika/Tuider, Elisabeth (Hg.): *Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Theorie, Forschung, Praxis*. Weinheim: Juventa, 70–80.
- Baader, Meike (2017a): Zwischen Enttabuisierung und Entgrenzung. Der Diskurs um Pädosexualität und die Erziehungs-, Sexual- und Sozialwissenschaften der 1970er bis 1990er Jahre. In: *Erziehungswissenschaft. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft* 54, 27–37.
- Baader, Meike (2017b): Zwischen Politisierung, Pädosexualität und Befreiung aus dem ›Getto der Kindheit‹. Diskurse über die Entgrenzung von kindlicher und erwachsener Sexualität

- in den 1970er Jahren. In: Baader, Meike/Jansen, Christian/König, Julia/Sager, Christin (Hg.): *Tabubruch und Entgrenzung. Kindheit und Sexualität nach 1968*. Köln: Böhlau, 55–84.
- Baader, Meike (2015): *Pedo-Sexuality. An Especially German History*. In: *Women's Studies Quarterly* 43 (1–2), 315–322.
- Baader, Meike/Esser, Florian/Schröer, Wolfgang (Hg.) (2014): *Kindheiten in der Moderne. Eine Geschichte der Sorge*. Frankfurt: Campus Verlag.
- Bailey, Michael/Hsu, Kevin/Bernhard, Paula (2016): *An Internet Study of Men Sexually Attracted to Children. Sexual Attraction Patterns*. In: *Journal of Abnormal Psychology* 125 (7), 976–988.
- Bange, Dirk (2018): *Politische Debatten rund um die Aufarbeitung und Prävention seit 2010*. In: Retkowski, Alexandra/Treibel, Angelika/Tuider, Elisabeth (Hg.): *Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Theorie, Forschung, Praxis*. Weinheim: Juventa, 32–42.
- Bange, Dirk (1999): *Männliche Sozialisation und Täterprävention*. In: Höfling, Siegfried/Hanns Seidel Stiftung (Hg.): *Auftrag Prävention: Offensive gegen sexuellen Mißbrauch, Politische Studien Sonderausgabe*. München: Atwerb-Verl, 152–163.
- Bange, Dirk/Körner, Wilhelm (Hg.) (2002): *Handwörterbuch Sexueller Missbrauch*. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.
- Barthel, Bettina/Meißner, Hanna (2022): *Kollektive Subjektivierungen im Dispositiv gemeinschaftlichen Wohnens. Methodologisch-methodische Überlegungen und empirische Einblicke*. In: Bosančić, Saša/Brodersen, Folke/Pfahl, Lisa/Schürmann, Lena/Spies, Tina/Traue, Boris (Hg.): *Following the Subject*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 135–168. doi: 10.1007/978-3-658-31497-2_1.
- Bastian, Pascal (2017): *Empowerment und Aktivierung*. In: Kessler, Fabian/Kruse, Elke/Stövesand, Sabine/Thole, Werner (Hg.): *Soziale Arbeit – Kernthemen und Problemfelder*. Opladen: Verlag Barbara Budrich, 242–252. doi: 10.2307/j.ctvnp0hr.
- Bauer, Louisa/Schröder, Sonja/Tozdan, Safiye/Müller, Jürgen/Fromberger, Peter (2021): *@mytabu. Konzept einer Therapeuten-gestützten Online-Intervention für verurteilte Personen, die Kindesmissbrauch begangen oder Missbrauchsabbildungen konsumiert haben*. In: *Bewährungshilfe. Soziales, Strafrecht, Kriminalpolitik* 68 (1), 5–22.
- Baumgartinger, Persson Perry (2017): *Trans Studies. Historische, begriffliche und aktivistische Aspekte*. 1. Auflage. Wien: edition assemblage Zaglossus.
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. 1. Aufl., Erstausg. Edition Suhrkamp. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Becker, Sophinette (2017): *Aktuelle Diskurse über Pädosexualität/Pädophilie und ihre Leerstellen*. In: Baader, Meike/Jansen, Christian/König, Julia/Sager, Christin (Hg.): *Tabubruch und Entgrenzung. Kindheit und Sexualität nach 1968*. Köln: Bohlau, 313–325.
- Becker, Sophinette (1997): *Pädophilie zwischen Dämonisierung und Verharmlosung*. In: *Werkblatt. Zeitschrift für Psychoanalyse und Gesellschaftskritik* 38 (1), 5–21.
- Behandlungsinitiative Opferschutz e. V. (2021): *Jahresbericht 2020*.
- Behandlungsinitiative Opferschutz e. V. (2020): *Jahresbericht 2019*.
- Behandlungsinitiative Opferschutz e. V. (2019): *Website »Stopp – bevor was passiert«*.
- Behandlungsinitiative Opferschutz e. V. (2016): *BIOS-Präventionsprojekt »Keine Gewalt- und Sexualstraftat begehen«. Ein ehemaliger Proband berichtet ... »Kinderpornographie, mein Weg hinein – mein Weg hinaus«*.

- Beier, Klaus (Hg.) (2018): Pädophilie, Hebephilie und sexueller Kindesmissbrauch. Die Berliner Dissexualitätstherapie. Psychotherapie: Manuale. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg. doi:10.1007/978-3-662-56594-0.
- Beier, Klaus (2016): Proactive Strategies to Prevent Child Sexual Abuse and the Use of Child Abuse Images. Experiences from the German Dunkelfeld Project. In: Kury, Helmut/Redo, Sławomir/Shea, Evelyn (Hg.): Women and Children as Victims and Offenders. Background, Prevention, Reintegration. Cham: Springer International Publishing, 499–524. doi:10.1007/978-3-319-28424-8_19.
- Beier, Klaus (2003): Der Beitrag der Sexualwissenschaft zur Erklärung sexueller Verhaltensabweichungen. In: Dittmann, Volker/Jehle, Jörg-Martin/Beier, Klaus M./Dittmann-Jehle/Neue Kriminologische Gesellschaft (Hg.): Kriminologie zwischen Grundlagenwissenschaften und Praxis, Neue Kriminologische Schriftenreihe der Neuen Kriminologischen Gesellschaft e. V. Mönchengladbach: Forum, 75–102.
- Beier, Klaus M. (1998): Differential Typology and Prognosis for Dissexual Behavior. A Follow-Up Study of Previously Expert-Appraised Child Molesters. In: International Journal of Legal Medicine 111 (3), 133–141.
- Beier, Klaus M./Loewit, Kurt (2011): Praxisleitfaden Sexualmedizin. Von der Theorie zur Therapie. Wiesbaden: Springer.
- Beier, Klaus/Amelung, Till/Grundmann, Dorit/Kuhle, Laura (2015a): Pädophilie und Hebephilie im Kontext sexuellen Kindesmissbrauchs. In: Sexuologie. Zeitschrift für Sexualmedizin, Sexualtherapie und Sexualwissenschaft. Schwerpunkt. Zehn Jahre Präventionsprojekt Dunkelfeld 22 (3–4), 127–136.
- Beier, Klaus/Amelung, Till/Kuhle, Laura/Grundmann, Dorit/Scherner, Gerold/Neutze, Janina (2013): Hebephilie als sexuelle Störung. In: Fortschritte der Neurologie · Psychiatrie 83 (02), 128–137. doi:10.1055/s-0034-1398960.
- Beier, Klaus/Amelung, Till/Pauls, Alfred (2010): Antiandrogene Therapie als Teil der Prävention von sexuellem Kindesmissbrauch im Dunkelfeld. In: Forensische Psychiatrie, Psychologie, Kriminologie 4 (S1), 49–57. doi:10.1007/s11757-010-0076-1.
- Beier, Klaus/Grundmann, Dorit/Kuhle, Laura/Scherner, Gerold/Konrad, Anna/Amelung, Till (2016): Licht im Dunkelfeld – erste Ergebnisse eines neuen Präventionsansatzes. In: Forensische Psychiatrie, Psychologie, Kriminologie 10 (2), 136–138. doi:10.1007/s11757-016-0358-3.
- Beier, Klaus/Konrad, Anna/Amelung, Till/Scherner, Gerold/Neutze, Janina (2010): Präventive Behandlung nicht justizbekannter Männer mit pädophiler Präferenzstörung. Das Präventionsprojekt Dunkelfeld. In: Hahn, Gernot/Stiels-Glenn, Michael (Hg.): Ambulante Täterarbeit: Intervention, Risikokontrolle und Prävention. Bonn: Psychiatrie-Verl, 364–386.
- Beier, Klaus/Scherner, Gerold/Gieseler, Hannes/Siegel, Stefan/Wagner, Jens/Kossow, Stephanie/Amelung, Till/Grundmann, Dorit/Kuhle, Laura (2015b): Primärpräventive Therapieangebote bei Pädophilie und Hebephilie – Teil der Prävention sexuellen Kindesmissbrauchs im Dunkelfeld. In: Kindesmisshandlung und -vernachlässigung 18 (2), 138–157. doi:10.13109/kind.2015.18.2.138.
- Beier, Klaus/Schlinzing, Eliza/Oezdemir, Umut/Hupp, Elena/Peter, Andreas/Groll, Anna/Helenschmidt, Tobias (2015c): Primäre Prävention von sexuellem Kindesmissbrauch durch Jugendliche (PPJ) – eine klinische Erweiterung des PPD. In: Sexuologie. Zeitschrift für Sexualmedizin, Sexualtherapie und Sexualwissenschaft. Schwerpunkt. Zehn Jahre Präventionsprojekt Dunkelfeld 22 (3–4), 219–224.

- Beljan, Magdalena (2014): *Rosa Zeiten? Eine Geschichte der Subjektivierung männlicher Homosexualität in den 1970er und 1980er Jahren der BRD*. Bielefeld: transcript.
- Benkel, Thorsten/Lewandowski, Sven (2021): *Kampf um die Lust*. Einleitung. In: Benkel, Thorsten/Lewandowski, Sven (Hg.): *Kampfplatz Sexualität. Normalisierung, Widerstand, Anerkennung*. Bielefeld: transcript, 7–24. doi: 10.14361/9783839444252-001.
- Beresford, Sarah (2014): *The Age of Consent and the Ending of Queer Theory*. In: *Laws* 3 (4), 759–779. doi: 10.3390/laws3040759.
- Bereswill, Mechthild (2018): *Sexualisierte Gewalt und Männlichkeit. Ausblendungen und einseitige Zuschreibungen*. In: Retkowski, Alexandra/Treibel, Angelika/Tuider, Elisabeth (Hg.): *Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Theorie, Forschung, Praxis*. Weinheim: Juventa, 111–118.
- Bereswill, Mechthild/Burmeister, Christine/Equit, Claudia (2018): *Bewältigung von Nicht-Anerkennung. Modi von Ausgrenzung, Anerkennung und Zugehörigkeit*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Bereswill, Mechthild/Rieker, Peter (2008): *Einführung. Wechselseitige Verstrickungen – soziale Dimensionen des Forschungsprozesses in der Soziologie sozialer Probleme*. In: *Soziale Probleme* 19 (1), 5–12.
- Berger, Alois (2004): *Einzel Täter oder Kinderschändering?* In: *Deutschlandfunk*.
- Berlant, Lauren (2011): *Cruel Optimism*. Durham, London: Duke University Press.
- Berlin, Fred S. (2014): *Pedophilia and DSM-5. The Importance of Clearly Defining the Nature of a Pedophilic Disorder*. In: *Journal of the American Academy of Psychiatry and the Law Online* 42 (4), 404.
- Bernard, Frits (1982): *Kinderschänder? Pädophilie – von der Liebe mit Kindern*. Frankfurt (Main), Berlin: Foerster.
- Berner, Wolfgang (2013): *Sexueller Missbrauch. Epidemiologie und Phänomenologie*. In: Stompe, Thomas/Laubichler, Werner/Schanda, Hans (Hg.): *Sexueller Kindesmissbrauch und Pädophilie*. Berlin: Medizinisch-Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, 1–14.
- Berner, Wolfgang/Briken, Peer (2010): *Therapieangebote für Männer mit sexuellen Präferenzstörungen und Sexualdelinquenz*. In: *Forensische Psychiatrie, Psychologie, Kriminologie* 4 (S1), 8–16. doi: 10.1007/s11757-010-0072-5.
- Berner, Wolfgang/Briken, Peer/Hill, Andreas (Hg.) (2007): *Sexualstraftäter behandeln. Mit Psychotherapie und Medikamenten*. Köln: Dt. Ärzte-Verl.
- Berner, Wolfgang/Preuss, Wilhelm/Hill, Andreas/Lietz, Klaus (2004): *Tiefenpsychologisch-integrative Tätertherapie am Beispiel von Gruppentherapie für Patienten mit pädosexueller Präferenz*. In: *PiD – Psychotherapie im Dialog* 5 (2), 128–134. doi: 10.1055/s-2003-814947.
- Bienfait, Agathe (2006): *Im Gehäuse der Zugehörigkeit. Eine kritische Bestandsaufnahme des Mainstream-Multikulturalismus*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- BlackBox – Der Podcast (2021): *BlackBox #51 – Interview mit einem Pädophilen*. <https://blackbox.podigee.io/52> [27.10.2024].
- Blake, Emily/Gannon, Theresa (2008): *Social Perception Deficits, Cognitive Distortions, and Empathy Deficits in Sex Offenders: A Brief Review*. In: *Trauma, Violence, & Abuse* 9 (1), 34–55. doi: 10.1177/1524838007311104.
- Blanchard, Ray (2013): *A Dissenting Opinion on DSM-5 Pedophilic Disorder*. In: *Archives of Sexual Behavior* 42 (5), 675–678. doi: 10.1007/s10508-013-0117-x.

- Blanchard, Ray (2009): Paraphilias and the DSM-V. General Diagnostic Issues and Options Exemplified with Pedohebephilic Disorder. Vortrag. 19th WAS World Congress for Sexual Health.
- Blanchard, Ray/Beier, Klaus M./Gómez Jiménez, Francisco R./Grundmann, Dorit/Krupp, Jurian/Semenyina, Scott W./Vasey, Paul L. (2020): Meta-Analyses of Fraternal and Sororal Birth Order Effects in Homosexual Pedophiles, Hebephiles, and Teleiophiles. In: Archives of Sexual Behavior. doi: 10.1007/s10508-020-01819-3.
- Blöbaum, Bernd (2011): Wandel von Qualitätsmedien. In: Blum, Roger/Bonfadelli, Heinz/Imhof, Kurt/Jarren, Otfried (Hg.): Krise der Leuchttürme öffentlicher Kommunikation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 49–63. doi: 10.1007/978-3-531-93084-8_4.
- Blumer, Herbert (2009): Symbolic Interactionism. Perspective and Method. Nachdr. Berkeley, Calif.: University of California Press.
- Boer, Claas de (2018): Präventionsnetzwerk ›Kein Täter werden‹. Therapienangebot [sic!] für pädophile Menschen. Vortrag. Wissenswerte. Bremer Forum für Wissenschaftsjournalismus.
- Boger, Mai-Anh (2019): Theorien der Inklusion. Die Theorie der trilemmatischen Inklusion zum Mitdenken. Münster: Edition Assemblage.
- Boger, Mai-Anh (2017): Theorien der Inklusion – eine Übersicht. In: Zeitschrift für Inklusion Online (1), o. S.
- Boger, Mai-Anh (2015): Das Trilemma der Depathologisierung. In: Lulu, Lukaš/Dudek, Kevin/Roßmöller, Mäks*/Schmechel, Cora (Hg.): Gegendiagnose. Beiträge zur radikalen Kritik an Psychiatrie und Psychologie. Münster: Edition Assemblage, 268–288.
- Bogerts, Bernhard/Schiltz, Kolja (2005): Pädophilie aus der Sicht der Hirnforschung. In: Forensische Psychiatrie und Psychotherapie 12 (2), 7–22.
- Bohn, Simon (2022): Selbstsorge statt Selbstausbeutung. Perspektiven der Subjektivierungsanalyse auf die Krisenbewältigung von Studierenden in Psychosozialer Beratung. In: Bosančić, Saša/Brodersen, Folke/Pfahl, Lisa/Schürmann, Lena/Spies, Tina/Traue, Boris (Hg.): Following the Subject. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 197–220. doi: 10.1007/978-3-658-31497-2_1.
- Bohn, Simon (2017): Die Ordnung des Selbst. Subjektivierung im Kontext von Krise und psychosozialer Beratung. Bielefeld: transcript.
- Böhnisch, Lothar (2017): Abweichendes Verhalten. Eine pädagogisch-soziologische Einführung. 5. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Bonagura, Alexandra/Abrams, Dylan/Teller, Jonathan (2022): Diagnostic Differential Between Pedophilic-OCD and Pedophilic Disorder. An Illustration with Two Vignettes. In: Archives of Sexual Behavior 51 (4), 2359–2368. doi: 10.1007/s10508-021-02273-5.
- Bosančić, Saša (2022): Von ›starken‹ und ›schwachen‹ Subjekten. Subjektivierungsforschung zwischen interpretativen und differenztheoretischen Perspektiven. In: Bosančić, Saša/Brodersen, Folke/Pfahl, Lisa/Schürmann, Lena/Spies, Tina/Traue, Boris (Hg.): Following the Subject. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 45–72. doi: 10.1007/978-3-658-31497-2_1.
- Bosančić, Saša (2018): Die Forschungsperspektive der Interpretativen Subjektivierungsanalyse. In: Geimer, Alexander/Amling, Steffen/Bosančić, Saša (Hg.): Subjekt und Subjektivierung. Empirische und theoretische Perspektiven auf Subjektivierungsprozesse. Wiesbaden: Springer, 43–64.

- Bosančić, Saša (2017): Selbst-Positionierung zwischen Reflexivität, Eigen-Sinn und Transformation. Die Forschungsperspektive der Interpretativen Subjektivierungsanalyse. In: Lesenich, Stephan (Hg.): *Geschlossene Gesellschaften. Verhandlungen des 38. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bamberg 2016*.
- Bosančić, Saša (2016a): Subjektivierung – ein neuer Name für alte Denkweisen? Zum Stellenwert von Re-Signifikation in einer wissenssoziologischen Subjektivierungsanalyse. In: Raab, Jürgen/Keller, Reiner (Hg.): *Wissensforschung – Forschungswissen. Beiträge und Debatten zum 1. Sektionskongress der Wissenssoziologie*. Weinheim: Beltz Juventa, 36–46.
- Bosančić, Saša (2016b): Zur Untersuchung von Subjektivierungsweisen aus wissenssoziologisch-diskursanalytischer Perspektive. Methodologische Überlegungen. In: Bosančić, Saša/Keller, Reiner (Hg.): *Perspektiven wissenssoziologischer Diskursforschung. Theorie und Praxis der Diskursforschung*. Wiesbaden: Springer VS, 95–118.
- Bosančić, Saša (2014): *Arbeiter ohne Eigenschaften. Über die Subjektivierungsweisen angeleiteter Arbeiter*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bosančić, Saša/Brodersen, Folke/Pfahl, Lisa/Schürmann, Lena/Spies, Tina/Traue, Boris (Hg.) (2022a): *Following the Subject. Grundlagen und Zugänge empirischer Subjektivierungsforschung – Foundations and Approaches of Empirical Subjectivation Research. Subjektivierung und Gesellschaft/Studies in Subjectivation*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. doi: 10.1007/978-3-658-31497-2.
- Bosančić, Saša/Brodersen, Folke/Pfahl, Lisa/Schürmann, Lena/Spies, Tina/Traue, Boris (Hg.) (2022b): *Positioning the Subject. Methodologien der Subjektivierungsforschung – Methodologies of Subjectivation Research. Subjektivierung und Gesellschaft/Studies in Subjectivation*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. doi: 10.1007/978-3-658-31497-2.
- Bosančić, Saša/Brodersen, Folke/Pfahl, Lisa/Schürmann, Lena/Spies, Tina/Traue, Boris (2022c): *Subjektivierungsforschung als Gesellschaftsanalyse. Eine Einführung*. In: Bosančić, Saša/Brodersen, Folke/Pfahl, Lisa/Schürmann, Lena/Spies, Tina/Traue, Boris (Hg.): *Following the Subject*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 1–21. doi: 10.1007/978-3-658-31497-2_1.
- Bosančić, Saša/Pfahl, Lisa/Traue, Boris (2019): *Empirische Subjektivierungsanalyse. Entwicklung des Forschungsfeldes und methodische Maximen der Subjektivierungsforschung*. In: Bosančić, Saša/Keller, Reiner (Hg.): *Diskursive Konstruktionen*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 135–150. doi: 10.1007/978-3-658-25799-6_8.
- Bosold, Birgit (2017): *Rosa Sonntagsreden. Warum LGBTIQ reine Rhetorik ist und was das mit dem populistischen Backlash zu tun hat*. In: Grumbach, Detlef (Hg.): *Demo. Für Alle. Homophobie als Herausforderung*. Hamburg: Männerschwarm, 115–126.
- Both, Göde (2015): *Praktiken kartografieren. Was bringt Clarkes Situational Analysis für Praxeografien*. In: Schäfer, Franka/Daniel, Anna/Hillebrandt, Frank (Hg.): *Methoden einer Soziologie der Praxis*. Bielefeld: transcript, 197.214.
- Bourg, Julian (2006): *Boy Trouble. French Pedophilic Discourse of the 1970s*. In: Schildt, Axel/Siegfried, Detlef (Hg.): *Between Marx and Coca-Cola. Youth Cultures in Changing European Societies, 1960–1980*. New York, Oxford: Berghahn Books, 287–312.
- Bowen, Andrew (2014): *How Germany is Taking a Radical Approach to Curb Paedophilia*. <https://soundcloud.com/andrew-bowen-5/germanys-campaign-to-save-pedophiles> [27.10.2024].
- Boyle, Karen (2019): *#MeToo, Weinstein and Feminism*. London: Palgrave Macmillan.

- Brammer, John Paul (2019): Behind the Weird Internet Scheme to Associate Pedophiles with the LGBTQ+ Community. In: them.us.
- Brandt, Christian (2003): Das Phänomen Pädophilie. Diplomarbeit. Marburg: Tectum.
- Brazzell, Melanie (2016): Was macht uns sicher? Die Polizei jedenfalls nicht – der Transformative-Justice-Ansatz. In: Analyse & Kritik 621.
- Briken, Peer (2020): Konsens als Merkmal paraphiler Störungen. In: Voß, Heinz-Jürgen (Hg.): Die deutschsprachige Sexualwissenschaft. Bestandsaufnahme und Ausblick. Gießen: Psychosozial-Verlag, 393–406.
- Briken, Peer/Fedoroff, J. Paul/Bradford, John W. (2014): Why Can't Pedophilic Disorder Remit? In: Archives of Sexual Behavior 43 (7), 1237–1239. doi: 10.1007/s10508-014-0323-1.
- Briken, Peer/Franqué, Fritjof von/Berner, Michael (2013): Paraphilie und hypersexuelle Störungen. In: Briken, Peer/Berner, Michael (Hg.): Praxisbuch sexuelle Störungen: sexuelle Gesundheit, Sexualmedizin, Psychotherapie sexueller Störungen. Stuttgart: Thieme, 239–250.
- Briken, Peer/Rettenberger, Martin/Dekker, Arne (2013): Was sagen »objektive« Messverfahren über Sexualstraftäter? Forschung, Praxis, Rezeption und Kritik sexualphysiologischer und indirekter Präferenzmessungen. In: Forensische Psychiatrie, Psychologie, Kriminologie 7 (1), 28–33. doi: 10.1007/s11757-012-0192-1.
- Briken, Peer/Richter-Appelt, Hertha (2010): Sexueller Missbrauch – Betroffene und Täter. In: Forum Sexualaufklärung und Familienplanung (3), 39–44.
- Brockhaus, Ulrike/Kolshorn, Maren (1993): Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen. Mythen, Fakten, Theorien. Frankfurt (Main), New York: Campus.
- Bröckling, Ulrich (2017a): Prävention. Die Macht des Vorbeugens. In: Bröckling, Ulrich (Hg.): Gute Hirten führen sanft. Über Menschenregierungskünste. Frankfurt (Main): Suhrkamp, 73–112.
- Bröckling, Ulrich (2017b): Resilienz. Belastbar, flexibel, widerstandsfähig. In: Gute Hirten führen sanft. Über Menschenregierungskünste. Berlin: Suhrkamp, 113–139.
- Bröckling, Ulrich (2009): Prävention. In: Bröckling, Ulrich/Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (Hg.): Glossar der Gegenwart, Edition Suhrkamp. Frankfurt (Main): Suhrkamp, 210–214.
- Bröckling, Ulrich (2008): Vorbeugen ist besser ... Zur Soziologie der Prävention. In: Behemoth 1, 38–48.
- Bröckling, Ulrich (2003): You Are Not Responsible For Being Down, But You Are Responsible For Getting Up. Über Empowerment. In: Leviathan 31 (3), 323–344. doi: 10.1007/s11578-003-0017-x.
- Brodersen, Folke (2022a): Affekte bearbeiten. Zur subjektivierungstheoretischen Rekonstruktion von Affekten in narrativen Interviews. In: Bosančić, Saša/Keller, Reiner (Hg.): Diskurse, Dispositive und Subjektivitäten. Anwendungsfelder und Anschlussmöglichkeiten in der wissenssoziologischen Diskursforschung. Wiesbaden: Springer, 195–213.
- Brodersen, Folke (2022b): Subjektivierung als Vermittlungsverhältnisse. Zum Verhältnis von Diskurs und Subjekt in narrativen Interviews. In: Bosančić, Saša/Brodersen, Folke/Pfahl, Lisa/Schürmann, Lena/Spies, Tina/Traue, Boris (Hg.): Following the Subject. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 111–134. doi: 10.1007/978-3-658-31497-2_1.
- Brodersen, Folke (2021a): Die Tat als Entscheidung – Zur Konstruktion des pädophilen Nicht-Täters zwischen Kriminalitäts- und medizinischer Prävention. In: Kriminologie – Das Online-Journal | Criminology – The Online Journal 3 (1). doi: 10.18716/OJS/KRIMOJ/2021.1.1.

- Brodersen, Folke (2021b): »Nur wer fühlt, dass etwas zu ihm gehört, kann es kontrollieren«. Akzeptanz als Technik eines präventiven Sicherheitsdispositivs. In: Blättel-Mink, Birgit (Hg.): Gesellschaft unter Spannung. Verhandlungen des 40. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Berlin 2020.
- Brodersen, Folke (2020a): »Er hat verstanden, welche Verantwortung er trägt«. Das Phänomen sexueller Kontrolle in Reportagen von und über Pädophile. In: Zeitschrift für Sexualforschung 33 (03), 134–142. doi: 10.1055/a-1216-6962.
- Brodersen, Folke (2020b): »Soweit ich das beurteilen konnte, handelte es sich bei ihnen um normale Menschen«. Zur Konstruktion »sexueller Kontrolle« in Reportagen pädophiler Non-Offender. In: Hoffarth, Britta/Reuter, Eva/Richter, Susanne (Hg.): Geschlecht und Medien. Räume, Deutungen, Repräsentationen. Frankfurt (Main): Campus, 217–236.
- Brodersen, Folke (2020c): Strategien des ›I _ gay‹. Coming-out und Politiken der Sichtbarkeit. In: Open Gender Journal 4. doi: 10.17169/ogj.2020.124.
- Brodersen, Folke (2018a): Gestalt(ung) des Coming-out. Lesbische und schwule Jugendliche und junge Erwachsene in der Ökonomie der Sichtbarkeit. In: Gender 10 (3), 85–100.
- Brodersen, Folke (2018b): Zum sozialpsychologischen Konzept internalisierter Homophobie. Eine Rekonstruktion »integrierter Identität« als Emanzipationsvision. In: Open Gender Journal 2, o. S. doi: 10.17169/ogj.2018.23.
- Brodersen, Folke/Czedik, Stephanie/Pokitsch, Doris/Traue, Boris (2022): Sinnlichkeiten und wissenschaftlicher Diskurs. Wie Medien, Materialformen und Methoden den Erkenntnisprozess bestimmen. In: Bosančić, Saša/Brodersen, Folke/Pfahl, Lisa/Schürmann, Lena/Spies, Tina/Traue, Boris (Hg.): Following the Subject. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 73–108. doi: 10.1007/978-3-658-31497-2_4.
- Brodersen, Folke/Spies, Tina/Tuider, Elisabeth (2022): »Born this Way«. Post-Essentialist Positionings and Their Methodological Implications for Subjectivation Research. In: Bosančić, Saša/Brodersen, Folke/Pfahl, Lisa/Schürmann, Lena/Spies, Tina/Traue, Boris (Hg.): Positioning the Subject. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 43–58. doi: 10.1007/978-3-658-31497-2.
- Brown, Sarah (2010): An Introduction To Sex Offender Treatment Programmes and Their Risk Reducation Efficacy. In: Harrison, Karen (Hg.): Managing High-Risk Sex Offenders in the Community: Risk Management, Treatment and Social Responsibility. Cullompton, Portland: Willan, 81–104.
- Brunnengräber, Miriam (2022): Zwischen Selbst-Beherrschung und Selbst-Befreiung. Konstruktionen von »sexueller Selbstbestimmung« im sexualpädagogischen Diskurs des 20. Jahrhunderts.
- Buchinger, Kurt (1992): Zur Geschichte des Krankheitsbegriffs. Über das Verhältnis von Krankheit und Schuld. In: Pritz, Alfred/Petzold, Hilarion (Hg.): Der Krankheitsbegriff in der modernen Psychotherapie. Paderborn: Junfermann, 15–27.
- Bühler-Niederberger, Doris (2015): Macht der Unschuld. Das Kind als Chiffre. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bundschuh, Claudia (2001): Pädosexualität. Entstehungsbedingungen und Erscheinungsformen. Opladen: Leske und Budrich.
- Burgess, Adam (2010): Media Risk Campaigning in the UK. From Mobile Phones to ›Baby P‹. In: Journal of Risk Research 13 (1), 59–72.

- Burkart, Günter (2006): Einleitung. Selbstreflexion und Bekenntniskultur. In: Burkart, Günter/Heidel, Marlene (Hg.): Die Ausweitung der Bekenntniskultur: neue Formen der Selbstthematization? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 7–40.
- Burkart, Günter/Fröhlich, Melanie/Heidel, Marlene/Watkins, Vanessa (2006): Gibt es Virtuosen der Selbstthematization? In: Burkart, Günter/Heidel, Marlene (Hg.): Die Ausweitung der Bekenntniskultur: neue Formen der Selbstthematization? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 313–337.
- Burkett, Melissa/Hamilton, Karine (2012): Postfeminist Sexual Agency: Young Women's Negotiations of Sexual Consent. In: *Sexualities* 15 (7), 815–833. doi: 10.1177/1363460712454076.
- Burmeister, Christoph (2021): Das Problem Kind. Ein Beitrag zur Genealogie moderner Subjektivierung. Weilerswist: Velbrück.
- Butler, Judith (2020): Die Macht der Gewaltlosigkeit. Über das Ethische im Politischen. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Butler, Judith (2016): Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Butler, Judith (2005): Gefährdetes Leben. Politische Essays. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Butler, Judith (2001a): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Butler, Judith (2001b): Was ist Kritik? Ein Essay über Foucaults Tugend. <https://transversal.at/transversal/0806/butler/de> [24.10.2024].
- Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Cacciatori, Heather (2017): The Lived Experiences of Men Attracted to Minors and Their Therapy-Seeking Behaviors. Dissertation.
- Cahill, Ann (2018): Unrechter Sex. Vorüberlegungen zu einer feministischen Sexualethik. In: *Mittelweg* 36. Grauzonen. Über sexuelle Gewalt (27), 10–30.
- Camilla (1983): Educating Ourselves. Toward a feminist position for boy lovers. In: *Nambra Journal* 6, 18–27.
- Cantor, James M./McPhail, Ian V. (2016): Non-offending Pedophiles. In: *Current Sexual Health Reports* 8 (3), 121–128. doi: 10.1007/s11930-016-0076-z.
- Carvalho, Henrique (2017): The Preventive Turn in Criminal Law. First edition. Oxford Monographs on Criminal Law and Justice. New York, NY: Oxford University Press.
- Cash, Brian Martin (2016): Self-Identifications, Sexual Development, and Well-Being in Minor-Attracted People. An Explorative Study. Ithaca: Cornell University. Masterarbeit.
- Cass, Vivienne (1984): Homosexual Identity Formation. Testing a Theoretical Model. In: *Journal of Sex Research* 20 (2), 143–167. doi: 10.1080/00224498409551214.
- Castel, Françoise/Castel, Robert/Lovell, Anne (1982): Psychiatrisierung des Alltags. Produktion und Vermarktung der Psychowaren in den USA. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Castel, Robert (1983): Von der Gefährlichkeit zum Risiko. In: Wambach, Manfred Max (Hg.): Der Mensch als Risiko: zur Logik von Prävention und Früherkennung, Edition Suhrkamp. Frankfurt (Main): Suhrkamp, 51–74.
- Celikates, Robin (2008): Communitas – Immunitas – Bíos. Roberto Espositos Politik der Gemeinschaft. In: Böckelmann, Janine/Morgenroth, Claas (Hg.): Politik der Gemeinschaft. Bielefeld: transcript, 49–67. doi: 10.14361/9783839407875-003.
- Çetin, Zülfükar/Voß, Heinz-Jürgen (2016): Schwule Sichtbarkeit – Schwule Identität. Kritische Perspektiven. Angewandte Sexualwissenschaft. Gießen: Psychosozial-Verlag.

- Ceviz, Savaş (2020): Kopfplatzen. <https://vimeo.com/ondemand/kopfplatzen> [24.10.2024].
- Chenier, Elise (2012): The Natural Order of Disorder. Pedophilia, Stranger Danger and the Normalising Family. In: *Sexuality & Culture* 16, 172–186.
- Chow, Eva W. C./Choy, Alberto L. (2002): Clinical Characteristics and Treatment Response to SSRI in a Female Pedophile. In: *Archives of Sexual Behavior* 31 (2), 211–215. doi: 10.1023/A:1014795321404.
- Christiansen, Candice/Martinez-Dettamanti, Meg (2018): Prevention in Action. Exploring Prevention Initiatives and Current Practices. In: Lievesley, Rebecca/Hocken, Kerensa/Elliott, Helen/Winder, Belinda/Blagden, Nicholas/Banyard, Phil (Hg.): *Sexual Crime and Prevention*. Cham: Springer International Publishing, 27–56. doi: 10.1007/978-3-319-98243-4_2.
- Clark, Andrew (2011): Falling through the Cracks. Queer Theory, Same-Sex Marriage, Lawrence vs. Texas, and Liminal Bodies. In: *disclosure: A Journal of Social Theory* 20, 25–43. doi: 10.13023/DISCLOSURE.20.04.
- Clarke, Adele E. (2005): *Situational Analysis. Grounded Theory after the Postmodern Turn*. Thousand Oaks, Calif: Sage Publications.
- Cohen, Lisa/Ndukwe, Nwayieze/Yaseen, Zimri/Galyner, Igor (2018): Comparison of Self-Identified Minor Attracted Persons who have and have not successfully Refrained from Sexual Activity with Children. In: *Journal of Sex & Marital Therapy* 44 (3), 217–230. doi: 10.1080/0092623X.2017.1377129.
- Connell, Raewyn (2015): *Der gemachte Mann*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. doi: 10.1007/978-3-531-19973-3.
- Conradi, Elisabeth (2020a): Selbstsorge und Fürsorge. In: Hartwig, Susanne (Hg.): *Behinderung*. Stuttgart: J. B. Metzler, 119–124. doi: 10.1007/978-3-476-05738-9_21.
- Conradi, Elisabeth (2020b): Theorising Care. Attentive Interaction or Distributive Justice? In: *International Journal of Care and Caring* 4 (1), 25–42. doi: 10.1332/239788219X15633663863542.
- Craig, Leam/Beech, Anthony (2012): Psychometric Assessment of Sexual Deviance. In: Beech, Anthony/Craig, Leam/Browne, Kevin (Hg.): *Assessment and Treatment of Sex Offenders*. Chichester, West Sussex, UK: John Wiley & Sons, Ltd., 89–107. doi: 10.1002/9780470714362.ch6.
- Craig, Leam/Beech, Anthony/Harkins, Leigh (2012): The Predictive Accuracy of Risk Factors and Frameworks. In: Beech, Anthony/Craig, Leam/Browne, Kevin (Hg.): *Assessment and Treatment of Sex Offenders*. Chichester, West Sussex, UK: John Wiley & Sons, Ltd., 53–74. doi: 10.1002/9780470714362.ch4.
- Cranney, Stephen (2017): Why Did God Make Me This Way? Religious Coping and Framing in the Virtuous Pedophile Community. In: *Journal for the Scientific Study of Religion* 56 (4), 852–868. doi: 10.1111/jssr.12480.
- Cremer-Schäfer, Helga (2016): Über die Produktivität der ›frühen Kritik‹ von Prävention als Denkweise und Politik. In: *Politik der Prävention: unvorsichtig – riskant – widersprüchlich. Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich* 36 (1), 11–23.
- Cvetkovich, Ann/Michalski, Karin (2015): The Alphabet of Feeling Bad. In: Bose, Käthe von/Klöppel, Ulrike/Köppert, Kathrin/Michalski, Karin/Treusch, Pat (Hg.): *I is for Impasse. Affektive Queerverbindungen in Theorie, Aktivismus, Kunst*. Berlin: b-books, 16–18.
- Dammer, Karl-Heinz (2015): Gegensätze ziehen sich an. Gemeinsamkeiten und Synergieeffekte zwischen Inklusion und Neoliberalismus. In: *Dust*, Martin/Kluge, Sven/Liesner, Andrea/

- Lohmann, Ingrid/Salomon, David/Springer, Jürgen-Matthias/Steffens, Gerd/Weiß, Edgar (Hg.): *Jahrbuch für Pädagogik*. 21–39.
- Dandurand, Yvon (2016): *Alternative Approaches to Preventing Recidivism. Restorative Justice and the Social Reintegration of Offenders*. In: Kury, Helmut/Redo, Slawomir/Shea, Evelyn (Hg.): *Women and Children as Victims and Offenders: Background, Prevention, Reintegration*. Cham: Springer International Publishing, 283–299. doi:10.1007/978-3-319-28424-8_11.
- Dannecker, Martin (2002): *Pädosexualität*. In: Bange, Dirk/Körner, Wilhelm (Hg.): *Handwörterbuch Sexueller Missbrauch*. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe, 390–395.
- Dannecker, Martin (2001): *Sexueller Missbrauch und Pädosexualität*. In: Sigusch, Volkmar (Hg.): *Sexuelle Störungen und ihre Behandlung*. Stuttgart New York: Georg Thieme Verlag, 465–474.
- Dederich, Markus (2015): »Nature Loves Variety – Unfortunately Society Hates it«. *Emotionale Resonanzen auf Behinderung und ihre Bedeutung für die Inklusion*. In: Dust, Martin/Kluge, Sven/Liesner, Andrea/Lohmann, Ingrid/Salomon, David/Springer, Jürgen-Matthias/Steffens, Gerd/Weiß, Edgar (Hg.): *Jahrbuch für Pädagogik*. 121–132.
- Deegener, Günther (Hg.) (1999): *Sexuelle und körperliche Gewalt. Therapie jugendlicher und erwachsener Täter*. Weinheim: Beltz.
- Deleuze, Gilles (2014): *Postskriptum über die Kontrollgesellschaften*. In: Folkers, Andreas/Lemke, Thomas (Hg.): *Biopolitik. Ein Reader*. Frankfurt (Main): Suhrkamp, 127–133.
- Denninger, Erhard (2008): *Prävention und Freiheit. Von der Ordnung der Freiheit*. In: Huster, Stephan/Rudolph, Karsten (Hg.): *Vom Rechtsstaat zum Präventionsstaat*. Frankfurt (Main): Suhrkamp, 85–106.
- Dieth, Markus (2012): *Die Sehnsucht nach dem Knaben. Die männliche Zuneigung zu Knaben aus individualpsychologischer Sicht*. 4. Auflage. Kröning: Asanger Verlag.
- Dietrich, Cornelia/Uhlendorf, Niels (2019): »Freiheit zur Leere oder Freiheit zur Lehre?« *Achtsamkeit in der Schule*. In: *Psychosozial* 42 (4), 18–30.
- Distelhorst, Lars (2015): *Kein Ausgang. Zum komplementären Verhältnis von Diagnose und Inklusion*. In: Schmechel, Cora/Dion, Fabian/Dudek, Kevin/Roßmöller, Maks* (Hg.): *Gegen-diagnose. Beiträge zur radikalen Kritik an Psychiatrie und Psychologie*. Münster: Edition Assemblage, 326–341.
- Dobler, Jens/Rimmele, Harald (2008): *Schwulenbewegung*. In: Roth, Roland/Rucht, Dieter (Hg.): *Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945: ein Handbuch*. Frankfurt; New York: Campus, 541–566.
- Dölling, Dieter (2000): *Täterbehandlung. Ende oder Wende? Eine Bilanz*. In: Jehle, Jörg-Martin/Bender, Doris (Hg.): *Täterbehandlung und neue Sanktionsformen: kriminalpolitische Konzepte in Europa, Neue kriminologische Schriftenreihe der Neuen Kriminologischen Gesellschaft e. V. Mönchengladbach: Forum*, 21–48.
- Dollinger, Bernd (2021): *Problemgeschichten. Implikationen einer narrativen Konzeptualisierung und Analyse sozialer Probleme*. In: *Soziale Probleme* 32, 1–17.
- Dollinger, Bernd (2018): *Punitivität*. In: *Kriminologisches Journal* 50 (3), 188–196.
- Dombert, Beate/Schmidt, Alexander/Banse, Rainer/Briken, Peer/Hoyer, Jürgen/Neutze, Janina/Osterheider, Michael (2016): *How Common is Men's Self-Reported Sexual Interest in Prepubescent Children?* In: *The Journal of Sex Research* 53 (2), 214–223.
- Döring, Nicola (2018): *Wie wird das Problem des sexuellen Kindesmissbrauchs auf YouTube thematisiert?* In: *Zeitschrift für Sexualforschung* 31 (04), 333–356. doi: 10.1055/a-0759-4172.

- D'Ovidio, Rob/Mitman, Tyson/El-Burki, Imaani/Shumar, Wesley (2011): Adult-Child Sex Advocacy Websites as Social Learning Environments. A Content Analysis. In: *International Journal of Cyber Criminology* 3 (1), 103–126. doi: 10.1201/b10718-10.
- Duffek, Herbert (1998): Therapie mit Tätern im Strafvollzug. In: Amann, Gabriele/Wipplinger, Rudolf (Hg.): *Sexueller Mißbrauch. Überblick zur Forschung, Beratung und Therapie*. Ein Handbuch. Tübingen: Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie, 586–602.
- Duggan, Lisa (2002): The New Homonormativity. The Sexual Politics of Neoliberalism. In: Casronovo, Russ/Nelson, Dana (Hg.): *Materializing Democracy. Toward a Revitalized Cultural Politics*. Durham: Duke University Press, 175–194.
- Dunk-West, Priscilla (2016): Everyday Sexuality and Identity. De-differentiating the Sexual Self in Social Work. In: Dunk-West, Priscilla/Hafford-Letchfield, Trish (Hg.): *Sexual Identities and Sexuality in Social Work. Research and Reflections from Women in the Field*. London; New York: Routledge, 177–191.
- Durkin, Keith F./Bryant, Clifton D. (1999): Propagandizing Pederasty. A Thematic Analysis of the Online Exculpatory Accounts of Unrepentant Pedophiles. In: *Deviant Behavior* 20 (2), 103–127. doi: 10.1080/016396299266524.
- Duttweiler, Stefanie (2013): Beratung und Therapie in Zeiten des Neoliberalismus – oder: Vom Zwang zur Freiheit, sich selbst zu optimieren. In: *Psychotherapie und Sozialwissenschaft* 15 (2), 93–105.
- Duttweiler, Stefanie (2007): Sein Glück machen. Arbeit am Glück als neoliberale Regierungstechnologie. Analyse und Forschung Sozialwissenschaften. Konstanz: UVK.
- Edelman, Lee (2004): *No Future. Queer Theory and the Death Drive*. Durham, London: Duke University Press.
- Egger, Josef (1992): Zum Krankheitsbegriff in der Verhaltenstherapie. In: Pritz, Alfred/Petzold, Hilarion (Hg.): *Der Krankheitsbegriff in der modernen Psychotherapie, Vergleichende Psychotherapie*. Paderborn: Junfermann, 303–322.
- Ehrenberg, Alain (2019): *Die Mechanik der Leidenschaften. Gehirn, Verhalten, Gesellschaft*. 1. Auflage. Berlin: Suhrkamp.
- Ehret, Beate/Szego, Dora/Dhondt, Davy (2016): Peacemaking Circles, Their Restorative and Crime Prevention Capacities for Women and Children. Insights from a European Pilot Study. In: Kury, Helmut/Redo, Sławomir/Shea, Evelyn (Hg.): *Women and Children as Victims and Offenders: Background, Prevention, Reintegration*. Cham: Springer International Publishing, 341–365. doi: 10.1007/978-3-319-28424-8_13.
- Eisenmann, Clemens/Oberzaucher, Frank (2019): Das Selbst kultivieren. Praktiken der Achtsamkeit in spirituellen und psychotherapeutischen Handlungsfeldern. In: *Psychosozial* 42 (4), 31–48.
- Eitler, Pascal/Elberfeld, Jens (2015): Von der Gesellschaftsgeschichte zur Zeitgeschichte des Selbst – und zurück. In: Eitler, Pascal/Elberfeld, Jens (Hg.): *Zeitgeschichte des Selbst. Therapiealisierung – Politisierung – Emotionalisierung*. Bielefeld: transcript, 7–30.
- Eitler, Pascal/Scheer, Monique (2009): Emotionsgeschichte als Körpergeschichte. Eine heuristische Perspektive auf religiöse Konversionen im 19. und 20. Jahrhundert. In: *Geschichte und Gesellschaft* 35, 282–313.
- Elberfeld, Jens (2020): *Anleitung zur Selbstregulation. Eine Wissensgeschichte der Therapiealisierung im 20. Jahrhundert*. Frankfurt: Campus.

- Elberfeld, Jens (2015): Von der Sünde zur Selbstbestimmung. Zum Diskurs ›kindliche Sexualität‹ (Bundesrepublik Deutschland 1960–1990). In: Bänzinger, Peter-Paul/Beljan, Magdalena/Eder, Franz/Eitler, Pascal (Hg.): *Sexuelle Revolution? Zur Geschichte der Sexualität im deutschsprachigen Raum seit den 1960er Jahren*. Bielefeld: transcript, 247–283.
- Elberfeld, Jens/Otto, Marcus (2009): Einleitung. In: Elberfeld, Jens/Otto, Marcus (Hg.): *Das schöne Selbst*. Bielefeld: transcript, 7–30. doi: 10.14361/9783839411773-intro.
- Eliade, Mircea (1998): *Das Heilige und das Profane. Vom Wesen des Religiösen*. Insel-Taschenbuch. Frankfurt (Main): Insel-Verlag.
- Elliott, Karla (2016): Caring Masculinities: Theorizing an Emerging Concept. In: *Men and Masculinities* 19 (3), 240–259. doi: 10.1177/1097184X15576203.
- Elsner, Klaus/Adewuyi, Davis/König, Andrej (2021): Evaluation eines ambulanten Behandlungsprogramms für Sexualstraftäter. In: *Forum Kriminalprävention* (1), 29–33.
- Enders, Ursula (2003): *Zart war ich, bitter war's. Handbuch gegen sexuellen Missbrauch*. Vollständig überarbeitete und erweiterte Neuauflage. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Enders, Ursula (1994): *Das organisierte Verbrechen. Pornographie mit Kindern und satanische Rituale*. In: Wildwasser e. V. (Hg.): *Wir haben schon viel erreicht! 10 Jahre Wildwasser e. V.* Berlin. Dokumentation zum Wildwasser-Kongress in Berlin September/Oktober 1993. Berlin: Wildwasser e. V.
- Engel, Antkek (2017): A_Sozialität, Multiplizität und Serendipität des Begehrens. Queere Rekonzeptualisierungen psychoanalytischer Begehrenstheorien. In: Hutflless, Esther/Zach, Barbara (Hg.): *Queering Psychoanalysis. Psychoanalyse und Queer Theory. Transdisziplinäre Verschränkungen*. Wien: Zaglossus, 257–301.
- Engel, Antkek (2009): *Bilder von Sexualität und Ökonomie. Queere kulturelle Politiken im Neoliberalismus*. Bielefeld: transcript.
- Engel, Antkek (2008): *Gefeierte Vielfalt. Umstrittene Heterogenität. Befriedete Provokation. Sexuelle Lebensformen in spätmodernen Gesellschaften*. In: Bartel, Rainer/Finster, Waltraud/Ziegler, Meinrad (Hg.): *Heteronormativität und Homosexualitäten*. Innsbruck: Studienverlag, 43–63.
- Engel, Antkek (2002): *Wider die Eindeutigkeit. Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation*. Frankfurt (Main): Campus.
- Erikson, Erik Homburger (1956): The Problem of Ego Identity. In: *Journal of the American Psychoanalytic Association* 4 (1), 56–121. doi: 10.1177/000306515600400104.
- Espósito, Roberto (2004): *Immunitas. Schutz und Negation des Lebens*. Berlin: diaphanes.
- Evangelisches Jugend- und Fürsorgewerk (2019): *Kind im Zentrum. Beratung – Therapie*. <https://www.ejf.de/einrichtungen/beratungsstellen/kind-im-zentrum-kiz/beratung-therapie.html> [16. August 2019].
- Faistbauer, Stefan (2011): *Dissexualitätsbehandlung im einzeltherapeutischen Setting zur Prävention sexueller Übergriffe auf Kinder*. Berlin: Freie Universität Berlin. Dissertation.
- Faller, Heike (2012): *Der Getriebene*. In: *Zeit Online*, 25.10.2012. <https://www.zeit.de/2012/44/Sexualitaet-Paedophilie-Therapie> [27.10.2024].
- Faller, Heike (2014): *Schlimmer als jede Sucht*. In: *Zeit Online*, 13.03.2014. <https://www.zeit.de/2014/12/paedophilie-therapie-rueckfall> [27.10.2024].
- Feelgood, Steven/Schaefer, Gerard A. (2011): Dealing with Missing Data. The Promise of Dunkelfeld Research with Sexual Offenders against Minors. In: Boer, Douglas P./Eher, Reinhard/Craig, Leam A./Miner, Michael H./Pfäfflin, Friedemann (Hg.): *International Perspectives*

- tives on the Assessment and Treatment of Sexual Offenders. Chichester, UK: John Wiley & Sons, Ltd, 665–682. doi: 10.1002/9781119990420.ch35.
- Feil, Markus/Knecht, Guntram (2007): SOTP im Maßregelvollzug. Erste Erfahrungen. In: Berner, Wolfgang/Briken, Peer/Hill, Andreas (Hg.): Sexualstraftäter behandeln: mit Psychotherapie und Medikamenten. Köln: Dt. Ärzte-Verl, 69–83.
- Fellner, Markus (1997): Zum Krankheitsbegriff der Psychopathologie. In: Psychologie und Gesellschaftskritik 21 (1), 5–21.
- Fernandez, Yolanda (2012): The Standardisation of Phallometry. In: Beech, Anthony/Craig, Leam/Browne, Kevin (Hg.): Assessment and Treatment of Sex Offenders. Chichester, West Sussex, UK: John Wiley & Sons, Ltd., 129–143. doi: 10.1002/9780470714362.ch8.
- Fiebig, Joachim/Urban, Dieter (2015): Wie groß ist die empirische Evidenz für die These vom Opfer-Täter-Kreislauf? In: Soziale Welt 66 (1), 75–93. doi: 10.5771/0038-6073-2015-1-75.
- Fiedel, Lotta (2023): Nichts anderes als Selbstoptimierung? Eine subjektivierungsanalytische Ethnografie psychotherapeutischer Praxis. Bielefeld: transcript.
- Fiedel, Lotta (2020): Sich zu falschen Gefühlen ins richtige Verhältnis setzen. Gefühlsproblematismierungen von Psychotherapeut_innen im Interview. In: Balz, Viola/Malich, Lisa (Hg.): Psychologie und Kritik. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 221–242. doi: 10.1007/978-3-658-29486-1_10.
- Fischel, Joseph (2016): Sex and Harm in the Age of Consent. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Fischer, Gabriele (2018): Anerkennung – Modus des Ausschlusses oder eigenmächtige Praxis der Selbstaufwertung? Eine praxeologische Perspektive auf Anerkennung in sozialen Hierarchien. In: Bereswill, Mechthild/Burmeister, Christine/Equit, Claudia (Hg.): Bewältigung von Nicht-Anerkennung. Modi von Ausgrenzung, Anerkennung und Zugehörigkeit. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 133–150.
- Fischer, Linda (2018): Wo Männer lernen, keine Kinder zu missbrauchen. In: Zeit Online. <https://www.zeit.de/wissen/gesundheit/2018-04/paedophilie-therapie-erfolgspraevention-uebergriffe-kinder/komplettansicht> [24.10.2024].
- Flick, Uwe (2002): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Hamburg, Berlin: Rowohlt.
- Foucault, Michel (2017a): Die Disziplinargesellschaft in der Krise. In: Defert, Daniel/Ewald, François/Lagrange, Jacques (Hg.), Ansén, Reiner/Bischoff, Michael/Gondek, Hans-Dieter/Kocyba, Hermann/Schröder, Jürgen (Übers.): Analytik der Macht, Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt (Main): Suhrkamp, 144–147.
- Foucault, Michel (2017b): Die »Gouvernementalität«. In: Defert, Daniel/Ewald, François/Lagrange, Jacques (Hg.), Ansén, Reiner/Bischoff, Michael/Gondek, Hans-Dieter/Kocyba, Hermann/Schröder, Jürgen (Übers.): Analytik der Macht, Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt (Main): Suhrkamp, 148–174.
- Foucault, Michel (2017c): Die Ordnung des Diskurses. Erweiterte Ausgabe, 14. Auflage. Fischer Taschenbuch Fischer Wissenschaft. Frankfurt (Main): Fischer.
- Foucault, Michel (2017d): Michel Foucault: Die Sicherheit und der Staat. Gespräch mit R. Lefort. In: Defert, Daniel/Ewald, François/Lagrange, Jacques (Hg.), Ansén, Reiner/Bischoff, Michael/Gondek, Hans-Dieter/Kocyba, Hermann/Schröder, Jürgen (Übers.): Analytik der Macht, Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt (Main): Suhrkamp, 137–143.
- Foucault, Michel (2017e): Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. 5. Auflage, Originalausgabe. Geschichte der Gouvernementalität. Frankfurt (Main): Suhrkamp.

- Foucault, Michel (2015a): Eine Ästhetik der Existenz. (Ein Gespräch mit A. Fontana). In: *Le Monde*, 15.–16. Juli. In: Defert, Daniel/Ewald, François (Hg.), Bischoff, Michael/Bokelmann, Ulrike/Gondek, Hans-Dieter/Kocyba, Hermann (Übers.): *Ästhetik der Existenz: Schriften zur Lebenskunst*, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt (Main): Suhrkamp, 280–286.
- Foucault, Michel (2015b): Subjekt und Macht. In: Defert, Daniel/Ewald, François (Hg.), Bischoff, Michael/Bokelmann, Ulrike/Gondek, Hans-Dieter/Kocyba, Hermann (Übers.): *Ästhetik der Existenz: Schriften zur Lebenskunst*, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt (Main): Suhrkamp, 240–263.
- Foucault, Michel (2015c): Subjektivität und Wahrheit [im Jahresblatt des College de France]. In: Defert, Daniel/Ewald, François (Hg.), Bischoff, Michael/Bokelmann, Ulrike/Gondek, Hans-Dieter/Kocyba, Hermann (Übers.): *Ästhetik der Existenz: Schriften zur Lebenskunst*, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt (Main): Suhrkamp, 74–80.
- Foucault, Michel (2015d): Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft. 21. Aufl. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2015e): Zur Genealogie der Ethik. Ein Überblick über die laufende Arbeit. In: Defert, Daniel/Ewald, François (Hg.), Bischoff, Michael/Bokelmann, Ulrike/Gondek, Hans-Dieter/Kocyba, Hermann (Übers.): *Ästhetik der Existenz: Schriften zur Lebenskunst*, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt (Main): Suhrkamp, 191–219.
- Foucault, Michel (2012): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2009): *Die Regierung des Selbst und der anderen*. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2007a): *Die Anormalen*. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2007b): *Die Anormalen. Vorlesungen am Collège de France (1974–1975)*. 4. Auflage. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2005a): *Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit*. In: Foucault, Michel (Hg.): *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits*, Band IV 1980–1988. Frankfurt (Main): Suhrkamp, 875–901.
- Foucault, Michel (2005b): *Was ist Aufklärung?* In: Foucault, Michel (Hg.): *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits*, Band IV 1980–1988. Frankfurt (Main): Suhrkamp, 687–707.
- Foucault, Michel (2003): *Nein zum König Sex*. In: Foucault, Michel (Hg.): *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits*, Band III 1976–1979. Frankfurt (Main): Suhrkamp, 336–353.
- Foucault, Michel (2001): *Das Leben der infamen Menschen*. Berlin: Merve.
- Foucault, Michel (1996): *Diskurs und Wahrheit. Die Problematisierung der Parrhesia*. Berlin: Merve Verlag.
- Foucault, Michel (1994a): »Autobiographie«. In: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 42 (4). doi: 10.1524/dzph.1994.42.4.699.
- Foucault, Michel (1994b): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1993): *Technologien des Selbst*. In: Martin, Rux/Martin, Luther/Paden, William/Rothwell, Kenneth/Gutman, Huck/Hutton, Patrick (Hg.): *Technologien des Selbst*. Berlin: Fischer, 24–62.
- Foucault, Michel (1992): *Was ist Kritik? Internationaler Merve-Diskurs*. Berlin: Merve.

- Foucault, Michel (1989a): *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit 2*. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1989b): *Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit 3*. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1982): *Der Staub und die Wolke*. 3. Aufl. Grafenau: Trotzdem Verl.
- Foucault, Michel (1978): *Das Abendland und die Wahrheit des Sexes*. In: Ewald, François/Foucault, Michel (Hg.): *Dispositive der Macht: über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, IMD. Berlin: Merve, 96–103.
- Fox, Kathryn J. (1999a): *Changing Violent Minds. Discursive Correction and Resistance in the Cognitive Treatment of Violent Offenders in Prison*. In: *Social Problems* 46 (1), 88–103. doi: 10.1525/sp.1999.46.1.03x0243i.
- Fox, Kathryn J. (1999b): *Reproducing Criminal Types. Cognitive Treatment for Violent Offenders in Prison*. In: *The Sociological Quarterly* 40 (3), 435–453. doi: 10.1111/j.1533-8525.1999.tb01728.x.
- Franqué, Fritjof von/Briken, Peer (2016): *Techniken masturbatorischer Reconditionierung zur Veränderung pädophiler Interessen. Eine systematische Übersicht*. In: *Zeitschrift für Sexualforschung* 29 (03), 224–249. doi: 10.1055/s-0042-114625.
- Franzkowiak, Peter (1992): *Risikofaktoren und das »prinzipiell richtige« Leben. Kritische Anmerkungen zum Konzept und einigen ethischen Problemen der Verhaltensprävention*. In: Trojan, Alf/Stumm, Brigitte (Hg.): *Gesundheit fördern statt kontrollieren: eine Absage an den Mustermenschen*, Sachbuch Fischer. Frankfurt (Main): Fischer, 273–288.
- Fraser, Nancy (2017a): *Für eine neue Linke. Oder: Das Ende des progressiven Neoliberalismus*. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik* (2), 71–76.
- Fraser, Nancy (2017b): *Vom Regen des progressiven Neoliberalismus in die Traufe des reaktionären Populismus*. In: Geiselberger, Heinrich (Hg.): *Die grosse Regression: eine internationale Debatte über die geistige Situation der Zeit*, Edition Suhrkamp; Sonderdruck. Berlin: Suhrkamp, 77–91.
- Freimond, Carin Marie (2013): *Navigating the Stigma of Pedophilia. The Experience of Nine Minor-Attracted Men in Canada*. Burnaby: Simon Fraser University. Masterarbeit.
- Friedrichs, Jan-Henrik (2017a): *Delinquenz, Geschlecht und die Grenzen des Sagbaren. Sexualwissenschaftliche Diskursstränge zur Pädophilie in ausgewählten Periodika, 1960–1995*. In: *Zeitschrift für Sexualforschung* 30, 161–182. doi: 10.1055/s-0043-109083.
- Friedrichs, Jan-Henrik (2017b): *Die Indianerkommune Nürnberg. Kinderrechte – Antipädagogik – Pädophilie*. In: Baader, Meike/Jansen, Christian/König, Julia/Sager, Christin (Hg.): *Tabubruch und Entgrenzung. Kindheit und Sexualität nach 1968*. Köln: Böhlau, 251–282.
- Fromberger, Peter (2021): *E-Mental-Health in der Diagnose und Behandlung von Sexualstraftätern*. Vortrag.
- Fromberger, Peter/Krippel, Martin/Stolpmann, Georg/Müller, Jürgen L. (2007): *Neurobiologie der pädophilen Störung. Eine methodenkritische Darstellung bisheriger Forschungsergebnisse*. In: *Forensische Psychiatrie, Psychologie, Kriminologie* 1 (4), 249–258. doi: 10.1007/s11757-007-0041-9.
- Fromberger, Peter/Stolpmann, Georg/Jordan, Kirsten/Müller, Jürgen (2009): *Neurobiologische Forschung bei Pädophilie. Ergebnisse und deren Konsequenzen für die Diagnostik pädosexueller Straftäter*. In: *Zeitschrift für Neuropsychologie* 20 (3), 193–205. doi: 10.1024/1016-264X.20.3.193.

- Fuchs, Andreas/Mann, Ruth (2007): Das Sex Offender Treatment Programme (SOTP) in England und Wales. In: Berner, Wolfgang/Briken, Peer/Hill, Andreas (Hg.): Sexualstraftäter behandeln: mit Psychotherapie und Medikamenten. Köln: Dt. Ärzte-Verl, 33–45.
- Fuchs, Peter (2008): Prävention. Zur Mythologie und Realität einer paradoxen Zuverlässigkeit. In: Saake, Irmhild/Vogd, Werner (Hg.): Moderne Mythen der Medizin. Studien zur organisierten Krankenbehandlung. Wiesbaden: VS, 363–378.
- Füchsel, Katja (2019): Seine Taten sind unverzeihlich, doch er ist frei. In: Tagesspiegel.
- Gammerl, Benno/Woltersdorff, Volker (2014): »Sie ham mir ein Gefühl geklaut ...«. Queer-feministische Perspektiven auf Bewegungen zwischen Sex und Gefühl. In: Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien 22 (2), 27–41. doi: 10.3224/fzg.v20i2.17133.
- Garland, David (2002): *The Culture of Control. Crime and Social Order in Contemporary Society*. Chicago: University of Chicago Press.
- Garland, David (1997): The Punitive Society. Penology, Criminology and the History of the Present. In: *Edinburgh Law Review* 1 (2), 180–199. doi: 10.3366/elr.1997.1.2.180.
- Gaunersdorfer, Kathrin/Hasler, Doris (2020): Psychiatrische Komorbiditätsraten bei Kindesmissbrauchstätern mit ausschließlicher Pädophilie. In: *Forensische Psychiatrie und Psychotherapie* 27 (2), 173–184.
- GenerationFive (2017): Ending Child Sexual Abuse. A Transformative Justice Handbook. <https://generativesomatics.org/wp-content/uploads/2019/10/Transformative-Justice-Handbook.pdf> [24.10.2024].
- Georg, Eva (2020): *Das therapeutisierte Subjekt. Arbeiten am Selbst in Psychotherapie, Beratung und Coaching*. Bielefeld: transcript.
- Gerstendörfer, Monika (2007): *Der verlorene Kampf um die Wörter. Opferfeindliche Sprache bei sexueller Gewalt. Ein Plädoyer für eine angemessenere Sprachführung*. Paderborn: Junfermann.
- Gibbs, John/Potter, Granvill Bud/Goldstein, Arnold (1980): *The EQUIP Program. Teaching Youth to Think and Act Responsibly Through a Peer-Helping Approach*. Champaign: Research Press.
- Gieseler, Hannes (2018): Pädophilie vs. Sexueller Kindesmissbrauch / Menschen mit Pädophilie vs. Sexualstraftäter / Hellfeld vs. Dunkelfeld. Vortrag. Wissenswerte. Bremer Forum für Wissenschaftsjournalismus.
- Gieseler, Hannes (2015): Kein Täter werden – Geschichte und Zukunft eines Präventionsprojektes. Interview von Hannes Gieseler mit Klaus M. Beier. In: *Sexuologie. Zeitschrift für Sexualmedizin, Sexualtherapie und Sexualwissenschaft. Schwerpunkt. Zehn Jahre Präventionsprojekt Dunkelfeld* 22 (3–4), 121–126.
- Goffman, Erving (2013): *Encounters. Two Studies in the Sociology of Interaction*. Mansfield Centre: Martino.
- Goffman, Erving (1975): *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Goode, Sarah (2018): What we Ought to Know about Paedophiles'. Talk by Dr. Sarah Goode to Dorset Humanists in Bournemouth.
- Goode, Sarah (2011): *Paedophiles in Society. Reflecting on Sexuality, Abuse and Hope*. London: Palgrave.
- Goode, Sarah (2009): *Understanding and Addressing Adult Sexual Attraction to Children. A Study of Paedophiles in Contemporary Society*. London: Palgrave.

- Görgen, Arno/Griemert, Maria/Kessler, Sebastian (2015): Sexueller Missbrauch und Kinderschutz. Perspektiven im Wandel. In: Fegert, Jörg/Hoffmann, Ulrike/König, Elisa/Niehues, Johanna/Liebhardt, Hubert (Hg.): Sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen. Berlin, Heidelberg: Springer, 27–40. doi: 10.1007/978-3-662-44244-9_4.
- Graefe, Stefanie (2010): Effekt, Stützpunkt, Überzähliges? Subjektivität zwischen hegemonialer Rationalität und Eigensinn. In: Angermüller, Johannes/Dyk, Silke van (Hg.): Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen. Frankfurt (Main): Campus, 289–313.
- Green, Richard (2000): Is Pedophilia a Mental Disorder? In: Archives of Sexual Behavior 31 (6), 473–477.
- Gregor, Joris (2015): Constructing Intersex. Intergeschlechtlichkeit als soziale Kategorie. Soma studies. Bielefeld: transcript.
- Groenemeyer, Axel (2010): Doing Social Problems. Mikroanalysen der Konstruktion sozialer Probleme und sozialer Kontrolle in institutionellen Kontexten. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Groß, Eva/Hövermann, Andreas (2015): Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus. Inklusion, Abwertung und Ausgrenzung im Namen neoliberaler Leitbilder. In: Jahrbuch für Pädagogik 2015 (1), 41–57. doi: 10.3726/267059_41.
- Grubner, Angelika (2017): Die Macht der Psychotherapie im Neoliberalismus. Eine Streitschrift. Wien: Mandelbaum.
- Grundmann, Dorit/Konrad, Anna/Scherner, Gerold (2015): Diagnostik im Präventionsprojekt Dunkelfeld. In: Sexuologie. Zeitschrift für Sexualmedizin, Sexualtherapie und Sexualwissenschaft. Schwerpunkt. Zehn Jahre Präventionsprojekt Dunkelfeld 22 (3–4), 155–164.
- Gschwind, Herbert (2005): Zur pädosexuellen Objektwahl. In: Zeitschrift für Sexualforschung 18, 62–66.
- Haase, Hans-Hagen (2000): Pädophile Perversion, sexueller Missbrauch und Pädosexualität. In: Analytische Psychologie 31, 290–309.
- Haffke, Bernhard (2005): Vom Rechtsstaat zum Sicherheitsstaat. In: Kritische Justiz 38 (1), 17–35.
- Hahn, Alois (1997): Zur Soziologie der Beichte und anderer Formen institutionalisierter Bekenntnisse. Selbstthematisierung und Zivilisationsprozess. In: Friedrichs, Jürgen/Mayer, Karl Ulrich/Schluchter, Wolfgang (Hg.): Soziologische Theorie und Empirie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, 150–177.
- Hahn, Alois/Willems, Herbert (1993): Moderne Sinnanbieter als Erben der Religion. Schuld und Bekenntnis in Beichte und Therapie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 33 (Sonderheft »Religion und Kultur«), 309–330.
- Hahn, Thomas (2017): Gegen innere Monster ankämpfen. In: Süddeutsche Zeitung.
- Haller, Michael (1997): Die Reportage. Ein Handbuch für Journalisten. 4. Auflage. Konstanz: UVK.
- Han, Byung-Chul (2014): Psychopolitik. Neoliberalismus und die neuen Machttechniken. 5. Auflage. Frankfurt (Main): Fischer.
- Hanson, Karl/Bourgon, Guy/Helmus, Leslie/Hodgson, Shannon (2009): A Meta-Analysis of the Effectiveness of Treatment for Sexual Offenders. Risk, Need, and Responsivity. https://publications.gc.ca/collections/collection_2010/sp-ps/PS3-1-2009-2-eng.pdf [24.10.2024].
- Haraway, Donna (2018): Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän. Frankfurt (Main): Campus.

- Haraway, Donna (2014): Die Biopolitik postmoderner Körper. Konstitutionen des Selbst im Diskurs des Immunsystems. In: Folkers, Andreas/Lemke, Thomas (Hg.): Biopolitik. Ein Reader. Frankfurt (Main): Suhrkamp, 134–188.
- Haraway, Donna (2008): *When Species Meet*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Hark, Sabine_ (2021): *Gemeinschaft der Ungewählten. Umrisse eines politischen Ethos der Ko-habitation*. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Hark, Sabine_ (2017): *Koalitionen des Überlebens. Queere Bündnispolitiken im 21. Jahrhundert*. Göttingen: Wallstein.
- Hark, Sabine_ (2013): Wer wir sind und wie wir tun. Identitätspolitiken und die Möglichkeiten kollektiven Handelns. In: Jähnert, Gabriele/Aleksander, Karin/Kriszto, Marianne (Hg.): *Kollektivität nach der Subjektkritik*. Bielefeld: transcript. doi: 10.14361/transcript.9783839423547.29.
- Hark, Sabine_ (2009): Was ist und wozu Kritik? Über Möglichkeiten und Grenzen feministischer Kritik heute. In: *Feministische Studien* 27 (1). doi: 10.1515/fs-2009-0104.
- Hark, Sabine_ (1999): *Deviante Subjekte. Die paradoxe Politik der Identität*. 2., völlig überarb. Aufl. Opladen: Leske und Budrich.
- Hark, Sabine_ (1993): *Queer Interventionen*. doi: 10.25595/672.
- Hark, Sabine_/Laufenberg, Mike (2013): *Sexualität in der Krise. Heteronormativität im Neoliberalismus*. In: Appelt, Erna/Aulenbacher, Brigitte/Wetterer, Angelika (Hg.): *Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 227–245.
- Harper, Craig A. (2018): *Social and Professional Attitudes in the Prevention of Sexual Abuse*. In: Lievelesley, Rebecca/Hocken, Kerensa/Elliott, Helen/Winder, Belinda/Blagden, Nicholas/Banyard, Phil (Hg.): *Sexual Crime and Prevention*. Cham: Springer International Publishing, 157–179. doi: 10.1007/978-3-319-98243-4_7.
- Harris, Danielle Arlanda (2017): *Desistance from Sexual Offending. Narratives of Retirement, Regulation and Recovery*. London, Durham: Palgrave.
- Härtel, Insa (2014): *Kinder der Erregung. »Übergriffe« und »Objekte« in kulturellen Konstellationen kindlich-jugendlicher Sexualität*. In: Härtel, Insa (Hg.): *Kinder der Erregung. »Übergriffe« und »Objekte« in kulturellen Konstellationen kindlich-jugendlicher Sexualität*. Bielefeld: transcript, 9–50.
- Hartmann, Jutta (2002): *Vielfältige Lebensweisen. Dynamisierungen in der Triade Geschlecht – Sexualität – Lebensform. Kritisch-dekonstruktive Perspektiven für die Pädagogik*. Opladen: Leske + Budrich.
- Hatzl, Barbara (2019): *Pädophilie – ein rein männliches Phänomen? Eine explorative Studie über Pädosexualität und die Frage nach weiblicher Pädophilie*. Masterarbeit.
- Haug, Frigga (1997): *Neoliberalismus und sexuelle Deregulierung. Was ist eigentlich sexueller Missbrauch*. In: *Forum kritische Psychologie* 37, 6–15.
- Hayes, Steven C./Strosahl, Kirk/Wilson, Kelly G. (2004): *Akzeptanz und Commitment-Therapie. Ein erlebnisorientierter Ansatz zur Verhaltensänderung*. München: CIP-Medien.
- Heiliger, Anita (1996): *Sexuelle Mißbraucher. Täter im Spektrum der Normalität*. In: *Psychologie und Gesellschaftskritik* 20 (1/2), 29–42.
- Heilmann, Andreas (2011): *Normalität auf Bewährung. Outings in der Politik und die Konstruktion homosexueller Männlichkeit*. Bielefeld: transcript.

- Heine, Hannes (2016): Wie ein Pädophiler dem Trieb widerstehen lernt. Kein Täter werden. In: Tagesspiegel, 19.10.2016. <https://www.tagesspiegel.de/themen/reportage/kein-taeter-werden-wie-ein-paedophiler-dem-trieb-widerstehen-lernt/14649902.html> [27.10.2024].
- Heine, Hannes/Eubel, Cordula (2016): Pädophilie. Präventionsstelle geht das Geld aus. Projekt ›Kein Täter werden‹ in Berlin. In: Tagesspiegel. <https://www.tagesspiegel.de/politik/projekt-kein-taeter-werden-in-berlin-paedophilie-praeventionsstelle-geht-das-geld-aus/14468846.html> [28.10.2018].
- Helfferrich, Cornelia (2011): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hensel, Alexander/Neef, Tobias/Pausch, Robert (2015): Von ›Knabenliebhabern‹ und ›Power-Pädos‹. Zur Entstehung und Entwicklung der westdeutschen Pädophilen-Bewegung. In: Walter, Franz/Klecha, Stephan/Hensel, Alexander (Hg.): Die Grünen und die Pädosexualität. Eine bundesdeutsche Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 136–159.
- Heron, Rebecca L./Schwiekert, Lena/Karsten, Julie (2021): Meeting a Person with Pedophilia. Attitudes towards Pedophilia among Psychology Students. A Pilot Study. In: *Current Psychology*. doi: 10.1007/s12144-021-01384-5.
- Herpetz, Sabine (2004): Dissoziale Persönlichkeitsstörungen – Diagnose, Prognose, Therapie. In: Schöch, Heinz/Jehle, Jörg-Martin/Aebersold, Peter (Hg.): *Angewandte Kriminologie zwischen Freiheit und Sicherheit: Haftvermeidung, Kriminalprävention, Persönlichkeitsstörungen, Restorative Justice*, Neue Kriminologische Schriftenreihe. Mönchengladbach: Forum, 367–380.
- Herzog, Dagmar (2017): Sexuelle Traumatisierung und traumatisierte Sexualität. Die westdeutsche Sexualwissenschaft im Wandel. In: Baader, Meike/Jansen, Christian/König, Julia/Sager, Christin (Hg.): *Tabubruch und Entgrenzung. Kindheit und Sexualität nach 1968*. Köln: Bohlau, 37–55.
- Herzog, Dagmar (2005): Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts. 1. Aufl. München: Siedler.
- Heyden, Saskia/Jarosch, Kerstin (2010): Missbrauchstäter. Phänomenologie – Psychodynamik – Therapie. Stuttgart: Schattauer.
- Hirschfeld, Magnus/Burchard, Ernst (1913): Der sexuelle Infantilismus. Band 9, Heft 5 der Juristisch-psychiatrischen Grenzfragen. Halle: Marhold.
- Hirtenlehner, Helmut/Hummelsheim-Doss, Dina/Sessar, Klaus (2018): Kriminalitätsfurcht. Über die Angst der Bürger vor dem Verbrechen. In: Hermann, Dieter/Pöge, Andreas (Hg.): *Kriminalsoziologie*. Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, 459–474. doi: 10.5771/9783845271842-458.
- Hochschild, Arlie (1979): Emotion Work, Feeling Rules, and Social Structure. In: *The American Journal of Sociology* 85 (3), 551–575.
- Hocken, Kerensa (2018): Safer Living Foundation. The Aurora Project. In: Lieslesley, Rebecca/Hocken, Kerensa/Elliott, Helen/Winder, Belinda/Blagden, Nicholas/Banyard, Phil (Hg.): *Sexual Crime and Prevention*. Cham: Springer International Publishing, 83–109. doi: 10.1007/978-3-319-98243-4_4.
- Hoffmann, Rainer (1996): Die Lebenswelt der Pädophilen. Rahmen, Rituale und Dramaturgie der pädophilen Begegnung. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hofinger, Veronika (2015): Die Konstruktion des Rückfalltäters. Von Lombroso bis zu den Neurowissenschaften. Verbrechen & Gesellschaft. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

- Hohmann, Joachim (Hg.) (1980): Pädophilie heute. Berichte, Meinungen und Interviews zur sexuellen Befreiung des Kindes. Frankfurt (Main), Berlin: Foerster.
- Hölscher, Lucian (1999): Die Entdeckung der Zukunft. Originalausg. Europäische Geschichte. Frankfurt (Main): Fischer Taschenbuch Verlag.
- Holt, Thomas J./Blevins, Kristie R./Burkert, Natasha (2010): Considering the Pedophile Subculture Online. In: *Sexual Abuse: A Journal of Research and Treatment* 22 (1), 3–24. doi: 10.1177/1079063209344979.
- Holthusen, Bernd (2021): Prävention – ein verlockendes Konzept mit Nebenwirkungen. Kritische Anmerkungen. In: Kaplan, Anne/Roos, Stefanie (Hg.): *Delinquenz bei jungen Menschen*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 355–368. doi: 10.1007/978-3-658-31601-3_21.
- Holthusen, Bernd/Hoops, Sabrina/Lüders, Christian/Ziegleler, Diana (2011): Über die Notwendigkeit einer fachgerechten und reflektierten Prävention. In: *DJI Impulse* 95 (2), 22–25.
- Holzleithner, Elisabeth (2017): Sexuelle Selbstbestimmung als Individualrecht und als Rechtsgut. In: Lembke, Ulrike (Hg.): *Regulierungen des Intimen*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 31–50. doi: 10.1007/978-3-658-11749-8_2.
- Honneth, Axel/Lindemann, Ophelia/Voswinkel, Stephan (Hg.) (2013): *Strukturwandel der Anerkennung: Paradoxien sozialer Integration in der Gegenwart*. Frankfurter Beiträge zur Soziologie und Sozialphilosophie. Frankfurt: Campus Verlag.
- Hörnle, Tatjana (2016): Sexuelle Selbstbestimmung: Bedeutung, Voraussetzungen und kriminalpolitische Forderungen. In: *Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft* 127 (4). doi: 10.1515/zstw-2015-0040.
- Houtepen, Jenny A. B. M./Sijtsema, Jelle J./Bogaerts, Stefan (2016): Being Sexually Attracted to Minors: Sexual Development, Coping With Forbidden Feelings, and Relieving Sexual Arousal in Self-Identified Pedophiles. In: *Journal of Sex & Marital Therapy* 42 (1), 48–69. doi: 10.1080/0092623X.2015.1061077.
- Howitt, Dennis (1995): *Paedophiles and Sexual Offences against Children*. Wiley Series in the Psychology of Crime, Policing, and Law. Chichester, New York: Wiley.
- Hsu, Kevin/Bailey, Michael (2017): Autopedophilia. Erotic-Target Identity Inversions in Men Sexually Attracted to Children. In: *Psychological Science* 28 (1), 115–123.
- Hümmler, Lilian (2022): Von struktureller Entstimmlichung und Scham. Rezension zu Sprechen und Schweigen über sexualisierte Gewalt. Ein Plädoyer für Kollektivität und Selbstbestimmung von Lilian Schwerdtner. In: *soziopolis*. <https://www.soziopolis.de/von-struktureller-entstimmlichung-und-scham.html> [24.10.2024].
- Hunter, James (2008): The Political Use and Abuse of the »Pedophile«. In: *Journal of Homosexuality* 55 (3), 350–387. doi: 10.1080/00918360802345073.
- Hutter, Ulrike (2011): Kinderpornographie im Internet. Straftat und Psychotherapie. In: Diercks, Christine/Schlüter, Sabine (Hg.): *Psycho-Sexualität: Sigmund-Freud-Vorlesungen 2010, Reihe Sigmund-Freud-Vorlesungen*. Wien: Mandelbaum Verlag, 199–208.
- Ichikawa, Jonathan Jenkins (2020): Presupposition and Consent. In: *Feminist Philosophy Quarterly* 6 (4). doi: 10.5206/fpq/2020.4.8302.
- Illich, Ivan (1995): *Die Nemesis der Medizin. Die Kritik der Medikalisierung des Lebens*. 4., überarb. und erg. Aufl. Beck'sche Reihe. München: Beck.
- Illouz, Eva (2018): *Wa(h)re Gefühle. Authentizität im Konsumkapitalismus*. Originalausgabe. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Berlin: Suhrkamp.

- Illouz, Eva (2015): *Die Errettung der modernen Seele. Therapien, Gefühle und die Kultur der Selbsthilfe*. 4. Auflage. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Illouz, Eva (2011): *Warum Liebe weh tut. Eine soziologische Erklärung*. 3. Auflage. Suhrkamp Taschenbuch. Berlin: Suhrkamp.
- Imhoff, Roland (2015): Punitive Attitudes Against Pedophiles or Persons With Sexual Interest in Children. Does the Label Matter? In: *Archives of Sexual Behavior* (44), 21–34.
- Ingram, Maggie (2021): Letter of Support for Allyn Walker from Researchers and Clinicians. o. A. Institut für Demokratieforschung (2016): *Die Unterstützung pädosexueller bzw. päderastischer Interessen durch die Berliner Senatsverwaltung. Am Beispiel eines ›Experiments‹ von Helmut Kentler und der ›Adressenliste zur schwulen, lesbischen & pädophilen Emanzipation‹*. Göttingen: Institut für Demokratieforschung.
- Institut für Demokratieforschung (2014): *Die Grünen und die Pädosexualität. Ergebnisse des Forschungsprojekts. Umfang, Kontext und die Auswirkungen pädophiler Forderungen in den Milieus der Neuen Sozialen Bewegung / Grünen*. https://www.gruene.de/fileadmin/user_upload/Dokumente/Ergebnisse_Gruenenstudie_2014.pdf [12. 02.2017].
- Jachertz, Norbert (2010): Interview mit dem Berliner Sexualmediziner Prof. Dr. med. Dr. phil. Klaus M. Beier: »Eine dauerhafte Verhaltenskontrolle ist erreichbar«. In: *Deutsches Ärzteblatt* 107 (12), 530.
- Jackson, Theodore/Ahuja, Koushank/Tenbergen, Gilian (2022): Challenges and Solutions to Implementing a Community-Based Wellness Program for Non-Offending Minor Attracted Persons. In: *Journal of Child Sexual Abuse* 31 (3), 316–332. doi: 10.1080/10538712.2022.2056103.
- Jäger, Silke Elli (2003): *Behandlung von Sexualstraftätern im Strafvollzug. Würzburger Schriften zur Kriminalwissenschaft*. Frankfurt (Main), New York: P. Lang.
- Jagose, Annamarie (2017): *Queer theory. Eine Einführung*. 3. Auflage November 2017. Berlin: Querverlag.
- Jagose, Annamarie (2015): The Trouble with Antinormativity. In: *differences* 26 (1), 26–47. doi: 10.1215/10407391-2880591.
- Jahnke, Sara (2015): *Understanding and Challenging Stigmatization of People with Pedophilia*. Dresden: Technische Universität Dresden. Dissertation.
- Jahnke, Sara/Imhoff, Roland/Hoyer, Jürgen (2015): Stigmatization of People with Pedophilia. Two Comparative Surveys. In: *Archives of Sexual Behavior* 44, 21–34.
- Jahnke, Sara/Schmidt, A. F./Geradt, M./Hoyer, Jürgen (2015): Stigma-Related Stress and its Correlates among Men with Pedophilic Sexual Interests. In: *Archives of Sexual Behavior* 44, 2173–2187.
- Jahnke, Sara/Schmidt, Alexander F./Hoyer, Jürgen (2022): Pedohebeophilia and Perceived Non-coercive Childhood Sexual Experiences. Two Non-matched Case-Control Studies. In: *Sexual Abuse*, 107906322210983. doi: 10.1177/10790632221098341.
- Jansen, Christian (2017): *Die Diskussionen um kindliche Sexualität und ›Pädophilie‹ in Heidelberg 1978–1981. Ein reflexiver Zeitzeugenbericht*. In: Baader, Meike/Jansen, Christian/König, Julia/Sager, Christin (Hg.): *Tabubruch und Entgrenzung. Kindheit und Sexualität nach 1968*. Köln: Böhlau, 232–250.
- Jansen, Thomas (2010): *Immer wider die Versuchung*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung Online*, 18.03.2020. <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/paedophilie-immer-wider-die-versuchung-1838300.html> [27.10.2024].

- Janssen, Diederik (2010): Die Medikalisierung von Meinungen. Verzerrtes Denken und der klinische gesunde Menschenverstand. In: *Forum kritische Psychologie* 54, 50–64.
- Janus, Eric (2011): Sexual Violence, Gender Politics, and Outsider Jurisprudence. Lessons from the American Experience of Prevention. In: McSherry, Bernadette/Keyzer, Patrick (Hg.): *Dangerous People. Policy, Prediction, and Practice, International Perspectives on Forensic Mental Health*. New York: Routledge, 73–82.
- Jara, Giovanna A./Jeglic, Elizabeth (2021): Changing Public Attitudes towards Minor Attracted Persons. An Evaluation of an Anti-Stigma Intervention. In: *Journal of Sexual Aggression*, 1–14. doi: 10.1080/13552600.2020.1863486.
- Jellinek, Georg (1929): *Allgemeine Staatslehre*. 3. Aufl. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Jenkins, Philip (1998): *Moral Panic. Changing Concepts of the Child Molester in Modern America*. Yale: Yale Univ Press.
- Jenkins, Philip (1992): *Intimate Enemies. Moral Panics in Contemporary Great Britain*. New York: Aldine de Gruyter.
- Jeschke, Peter/Wagner, Jens (2017): Stigma. <https://www.youtube.com/watch?v=E6Lbb3HpOVo> [27.10.2024].
- Jones, Sarah J./Ó Ciardha, Caoilte/Elliott, Ian A. (2020): Identifying the Coping Strategies of Nonoffending Pedophilic and Hebephilic Individuals From Their Online Forum Posts. In: *Sexual Abuse*, 107906322096595. doi: 10.1177/1079063220965953.
- Jordan, Kirsten/Fromberger, Peter/Müller, Jürgen (2013): Neurobiologie der Sexualität und sexueller Störungen. In: Briken, Peer/Berner, Michael (Hg.): *Praxisbuch sexuelle Störungen: sexuelle Gesundheit, Sexualmedizin, Psychotherapie sexueller Störungen*. Stuttgart: Thieme, 43–53.
- Kamieth, Claudia/Neubauer, Kim (2020): Pädophilie – Max hat seine Neigung unter Kontrolle (= *Tabulos*). https://rbbmediapmdp-a.akamaihd.net/content/34/07/34075897-01ff-4855-90f7-e353883bbac8/a2032bd4-e032-4b3f-9a09-0d226823e38e_be579eb6-74b0-4e3d-a8fb-add032fecbc9.mp3 [27.10.2024].
- Kämpf, Katrin (2024): German Pedophilia Discourse and its Authoritarian Populist Instrumentalizations. In: Kühl, Richard/Link, Daniela/Heiberger, Lisa (Hg.): *Sexualitäten und Geschlechter: Historische Perspektiven im Wandel, Histoire*. Bielefeld: transcript, 329–345.
- Kämpf, Katrin (2021): *Pädophilie. Eine Diskursgeschichte*. Bielefeld: transcript.
- Kämpf, Katrin (2018): Pedophilia Screening in Technosecurity Culture. The Construction of Dangerous Sub-populations in the Name of Security. In: *Science as Culture*, o. S.
- Kämpf, Katrin (2015): Eine ›Büchse der Pandora?‹ Die Anrufung der Kategorie Pädophilie in aktuellen antifeministischen und antiequeren Krisen-Diskursen. In: Hark, Sabine_/Villa, Paula-Irene (Hg.): *Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*. Bielefeld: transcript, 109–128.
- Kaplan, Meg/Krueger, Richard (2012): Cognitive-Behavioral Treatment of the Paraphilias. In: *The Israel journal of psychiatry and related sciences* 49 (4), 291–296.
- Kappeler, Manfred (2016): Prävention als Verhinderung selbstbestimmten Lebens in der Gegenwart im Namen der Zukunft. In: *Politik der Prävention: unvorsichtig – riskant – widersprüchlich. Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich* 36 (1), 53–68.
- Kasmani, Omar (2019): Thin Attachments. Writing Berlin in Scenes of Daily Loves. In: *Capacious. Journal for Emerging Affect Inquiry* 1 (4), 34–53. doi: 10.22387/CAP2019.25.

- Kastein, Mara (2019): Gleichstellungsorientierte Männerpolitik als Politik der Deprivilegierung. In: Scholz, Sylka/Heilmann, Andreas (Hg.): *Caring Masculinities? Männlichkeiten in der Transformation kapitalistischer Wachstumsgesellschaften*. München: oekom, 159–172.
- Katzer, Michaela/Voß, Heinz-Jürgen (Hg.) (2016): *Geschlechtliche, sexuelle und reproduktive Selbstbestimmung*. Praxisorientierte Zugänge. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Kaufmann, Rainer Marco (2013): *Medikamentöse Behandlung sexueller Präferenzstörungen*. In: Stompe, Thomas/Laubichler, Werner/Schanda, Hans (Hg.): *Sexueller Kindesmissbrauch und Pädophilie*. Berlin: Medizinisch-Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, 183–221.
- Kavemann, Barbara/Lohstöter, Ingrid (1984): *Väter als Täter. Sexuelle Gewalt gegen Mädchen. »Erinnerungen sind wie eine Zeitbombe«*. Hamburg: Rowohlt.
- Kein Täter werden (2017): *Online Selbsthilfe Tool »Troubled Desire«*.
- Kelle, Udo/Kluge, Susann (2010): *Vom Einzelfall zum Typus*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. doi: 10.1007/978-3-531-92366-6.
- Keller, Reiner (2014): *Assoziationen. Über Subjektprobleme des Poststrukturalismus und die Perspektive der Wissenssoziologischen Diskursanalyse*. In: Pofertl, Angelika/Schröer, Norbert (Hg.): *Wer oder was handelt? Zum Subjektverständnis der hermeneutischen Wissenssoziologie*. Wiesbaden: Springer VS, 67–94.
- Keller, Reiner (2012): *Der menschliche Faktor*. In: Keller, Reiner/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.): *Diskurs – Macht – Subjekt*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 69–107. doi: 10.1007/978-3-531-93108-1_5.
- Keller, Reiner (2010): *Nach der Gouvernementalitätsforschung und jenseits des Poststrukturalismus? Anmerkungen aus Sicht der Wissenssoziologischen Diskursanalyse*. In: Angermüller, Johannes/Dyk, Silke van (Hg.): *Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen*. Frankfurt (Main): Campus, 43–70.
- Keller, Reiner (2007): *Diskurse und Dispositive analysieren. Die wissenssoziologische Diskursanalyse als Beitrag zu einer wissensanalytischen Profilierung der Diskursforschung*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 8 (2), o. S.
- Keller, Reiner (2005): *Wissenssoziologische Diskursanalyse*. Wiesbaden: Springer.
- Keller, Reiner (1994): *Verstreute Expertisen. Psychologisches Wissen und Biographiekonstruktion*. In: Hitzler, Ronald/Honer, Anne/Maeder, Christoph (Hg.): *Expertenwissen: Die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 62–73.
- Keller, Reiner/Bosančić, Saša (2018): *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Die Analysen sozialen Wandels am Beispiel öffentlicher Debatten über Abfall in Deutschland und Frankreich*. In: Akremi, Leila/Baur, Nina/Knoblauch, Hubert/Traue, Boris (Hg.): *Handbuch interpretativ forsch*. Weinheim: Beltz Juventa, 886–916.
- Keller, Reiner/Bosančić, Saša (2017): *Conchita Wurst. Oder: Warum ich (manchmal) ein(e) Andere(r) ist*. In: Spies, Tina/Tuider, Elisabeth (Hg.): *Biographie und Diskurs. Methodologische Verbindungen und empirisches Vorgehen*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 23–42. doi: 10.1007/978-3-658-13756-4_2.
- Kelly, Liz (1996): *Weasel Words. Paedophiles and the Cycle of Abuse*. In: *Trouble and Strife* 33, 44–49.

- Kentler, Helmut (1999): Täterinnen und Täter beim sexuellen Missbrauch von Jungen. In: Rutschky, Katharina/Wolff, Reinhart (Hg.): *Handbuch sexueller Missbrauch*. Hamburg: Rowohlt, 199–217.
- Kerbuhn, Sam (2016): *Abnorme Gefühle. Pädophilie im Maßregelvollzug*. O. A.: Eigenverlag.
- Kerchner, Brigitte (2005): Körperpolitik. Die Konstruktion des »Kinderschänders« in der Zwischenkriegszeit. In: *Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft Sonderheft 21: Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918–1939*, 241–278.
- Kettritz, Torsten (2017): »Täter« und auch »Opfer«. Jungen und junge Männer mit sexuell übergriffigem Verhalten. In: *Stiftung Männergesundheit (Hg.): Sexualität von Männern. Dritter Deutscher Männergesundheitsbericht*. Gießen: Psychosozial-Verlag, 375–384.
- Keupp, Heiner (Hg.) (1999): *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Originalausg. Rowohlt's Enzyklopädie. Hamburg: Rowohlt.
- Keupp, Heiner (1994): Ambivalenzen postmoderner Identität. In: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.): *Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*, Edition Suhrkamp. Frankfurt (Main): Suhrkamp, 336–350.
- Keupp, Heiner (Hg.) (1972): *Der Krankheitsmythos in der Psychopathologie – Darstellung einer Kontroverse*. München, Berlin, Wien: Urban & Schwarzenberg.
- Kilpatrick, Allie C. (1992): *Long-Range Effects of Child and Adolescent Sexual Experiences. Myths, Mores, and Menaces*. Hillsdale, N. J.: L. Erlbaum Associates.
- Kincaid, James (1998): *Erotic Innocence. The Culture of Child Molesting*. Durham, London: Duke University Press.
- Kind im Zentrum (2018): *Kind im Zentrum Behandlungsprogramm zur ambulanten Gruppentherapie für sexuelle Missbraucher*. o. A.
- Kirby, Emma/Watson, Ash/Churchill, Brendan/Robards, Brady/LaRochelle, Lucas (2021): Queering the Map. Stories of Love, Loss and (Be)Longing within a Digital Cartographic Archive. In: *Media, Culture & Society* 43 (6), 1043–1060. doi: 10.1177/0163443720986005.
- Kitzinger, Jenny (2008): Paedophile-in-the-Community Protests. Press Reporting and Public Responses. In: Letherby, Gayle/Williams, Kate/Birch, Phillip/Cain, Maureen (Hg.): *Sex as Crime?* London, New York: Routledge, 356–375.
- Kitzinger, Jenny (2004): *Framing Abuse. Media Influence and Public Understanding of Sexual Violence Against Children*. London: Pluto Press.
- Klamt, Marlies (2017): *Medien und Normkonstruktion. Zur Darstellung von Pädophilie, Missbrauch und Familie im »Tatort«*. Bielefeld: transcript.
- Klatt, Johanna/Hensel, Alexander/D'Antonio, Oliver (2015): Andere Perspektiven, neue Fronten. Die Verdrängung der Pädophilie-Debatte ab den 1980er Jahren. In: Walter, Franz/Klecha, Stephan/Hensel, Alexander (Hg.): *Die Grünen und die Pädosexualität. Eine bundesdeutsche Geschichte*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 228–251.
- Klein, Verena/Schmidt, Alexander/Turner, Daniel, Briken, Peter (2015): Are Sex Drive and Hypersexuality Associated with Pedophilic Interest and Child Sexual Abuse in a Male Community Sample? In: *PLoS ONE* 10 (7), o. S.
- Kleiner, Bettina (2015): *subjekt bildung heteronormativität. Rekonstruktion schulischer Differenzenerfahrungen lesbischer, schwuler, bisexueller und Trans*Jugendlicher*. Opladen: Budrich.

- Kleinmann, Anne (2017): »Was ist das für ein Schwein, was ist das für ein Mensch?« In: Süddeutsche Zeitung Online, 01.09.2017. <https://www.sueddeutsche.de/leben/paedophilie-was-ist-das-fuer-ein-schwein-was-ist-das-fuer-ein-mensch-1.3639211> [27.10.2024].
- Kleres, Jochen (2015): Narrative des Mitgefühls. Methodischer Ansatz und Anwendung. In: Kleres, Jochen/Albrecht, Yvonne (Hg.): Die Ambivalenz der Gefühle. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 267–287. doi: 10.1007/978-3-658-01654-8_14.
- Kleres, Jochen (2011): Emotions and Narrative Analysis. A Methodological Approach. In: Journal for the Theory of Social Behaviour 41 (2), 182–202. doi: 10.1111/j.1468-5914.2010.00451.x.
- Klimke, Daniela/Lautmann, Rüdiger (2015): Die mediale Konstitution der Moralpanik um Missbrauchsdelikte. In: Lessenich, Stephan (Hg.): Routinen der Krise – Krisen der Routine. Verhandlungen des 37. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Trier. Deutsche Gesellschaft für Soziologie, o. S.
- Klinkhammer, Gritt (2019): Rudolf Otto: Das Heilige. Über das Irrationale und die Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen (1917). In: Gärtner, Christel/Pickel, Gert (Hg.): Schlüsselwerke der Religionssoziologie. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 151–158. doi: 10.1007/978-3-658-15250-5_18.
- Klöppel, Ulrike (2010): Foucaults Konzept der Problematisierungsweise und die Analyse diskursiver Transformationen. In: Landwehr, Achim (Hg.): Diskursiver Wandel. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 255–263. doi: 10.1007/978-3-531-92526-4_12.
- Kluge, Susann (2000): Empirisch begründete Typenbildung in der qualitativen Sozialforschung. In: Forum Qualitative Sozialforschung 1 (1), o. S.
- Knor, Annette/Lemke, Jürgen (2010): Deliktorientierte Gruppentherapie mit sexuellen Missbrauchern. In: Kind im Zentrum (Hg.): Perspektive des Kindes. Beratung und Therapie bei sexuellem Missbrauch. Berlin: Eigenverlag, 137–141.
- Kohlhofer, Birgit/Neu, Regina/Sprenger, Nicolaij (2008): E.R.N.S.T. machen. Sexuelle Gewalt unter Jugendlichen verhindern. Ein pädagogisches Handbuch. Köln: mebes & noack.
- Konietzny, Frithjof (2017): Der Pädophile. Ursachen einer sexuellen Neigung. Münster: AT Edition.
- König, Andrej (2015): »Kein Täter werden« – keine Effekte? In: Forensische Psychiatrie, Psychologie, Kriminologie 9 (2), 117–119.
- König, Julia (2016): Wer jagt wen »um der Kinder willen?« Das Präventionsparadigma als Folie für gesellschaftliche Kämpfe um Sexualität. In: Politik der Prävention: unvorsichtig – riskant – widersprüchlich. Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich 36 (1), 71–84.
- König, Lisa (2020): »Wir können offen darüber sprechen«. Pädophilie: Wie ein Student trotz seiner Neigung versucht, eine altersgerechte Beziehung zu führen. In: jetzt.de, 29.05.2020. <https://www.jetzt.de/liebe-und-beziehung/paedophilie-ueber-ein-leben-amr-ande-der-gesellschaft> [27.10.2024].
- Konrad, Anna/Schlinzig, Eliza/Siegel, Stefan/Kossow, Stephanie/Beier, Klaus (2018): Therapie-möglichkeiten. In: Beier, Klaus (Hg.): Pädophilie, Hebephilie und sexueller Kindesmissbrauch. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg, 27–43. doi: 10.1007/978-3-662-56594-0_3.
- Koops, Thula/Turner, Daniel/Jahnke, Sara/Mäker, Viktoria/Briken, Peer (2016): Stigmatisierung von Menschen mit sexuellem Interesse an Kindern unter Sexualtherapeuten in Russland. In: Zeitschrift für Sexualforschung 29, 131–146.

- Kossow, Stephanie (2015): Paarberatung und Unterstützung von Angehörigen im Präventionsprojekt Dunkelfeld. In: *Sexuologie. Zeitschrift für Sexualmedizin, Sexualtherapie und Sexualwissenschaft*. Schwerpunkt. Zehn Jahre Präventionsprojekt Dunkelfeld 22 (3–4), 181–184.
- Krafft-Ebing, Richard von (1898): *Psychopathia Sexualis*. Mit besonderer Berücksichtigung der conträren Sexuamempfindung. 10. Auflage. Stuttgart: Ferdinand Enke.
- Krafft-Ebing, Richard von (1896): Ueber Unzucht mit Kindern und Pädophilie erotica. In: *Friedreich's Blätter für gerichtliche Medicin und Sanitätspolizei* 47, 261–283.
- Krähnke, Uwe (2007): *Selbstbestimmung. Zur gesellschaftlichen Konstruktion einer normativen Leitidee*. Weilerswist: Velbrück.
- Krämer, Hannes (2019): Zukunftspraktiken. Praxeologische Formanalysen des Kommenden. In: Alkemeyer, Thomas/Buschmann, Nikolaus/Etzmüller, Thomas (Hg.): *Gegenwartsdiagnosen*. Bielefeld: transcript, 81–102. doi: 10.14361/9783839441343-005.
- Kramer, Richard (2020): Review of the Prevention Project Dunkelfeld Treatment Program. Unveröffentlichte Stellungnahme.
- Kramer, Richard (2014): The DSM and the Stigmatization of People who Are Attracted to Minors. <https://www.b4uact.org/wp-content/uploads/2014/08/2011-Symposium-Proceedings-Part-2.pdf> [24.10.2024].
- Kramer, Sherianne/Bowman, Brett (2011): Accounting for the ›Invisibility‹ of the Female Pädophile. An Expert-Based Perspective from South Africa. In: *Psychology and Sexuality* 2 (3), 244–258. doi: 10.1080/19419899.2011.562522.
- Krasmann, Susanne (2010): Der Präventionsstaat im Einvernehmen. Wie Sichtbarkeitsregime stillschweigend Akzeptanz produzieren. In: *Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft (Sonderheft 25: Sichtbarkeitsregime. Überwachung, Sicherheit und Privatheit im 21. Jahrhundert)*, 53–70.
- Krasmann, Susanne (2003): *Die Kriminalität der Gesellschaft. Zur Gouvernementalität der Gegenwart*. Konstanz: UVK.
- Kraushaar, Elmar (2015): Der Fall Edathy. Oder: Die schwule Abkehr. In: *Mildenberger, Florian (Hg.): Die andere Fakultät. Theorie, Geschichte, Gesellschaft*. Hamburg: Männerschwarm, 351–368.
- Krech, Volkhard (2018): Dimensionen des Religiösen. In: Pollack, Detlef/Krech, Volkhard/Müller, Olaf/Hero, Markus (Hg.): *Handbuch Religionssoziologie*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 51–94. doi: 10.1007/978-3-531-18924-6_3.
- Kristeva, Julia (1984): *Powers of Horror. An Essay on Abjection*. Berkeley: University of California Press.
- Kröber, Hans-Ludwig (2014): Die Empathie-Forderung. Ein therapeutischer Fetisch? In: *Saimh, Nahlah/Beck, Norbert (Hg.): Das Böse behandeln, Eickelborner Schriftenreihe zur Forensischen Psychiatrie*. Berlin: Medizinisch-Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, 9–19.
- Kröber, Stefanie (2022): Sexuelle Gewalt gegen Kinder. Diskurs und Analyse therapeutischer Angebote für potenzielle Täter*innen. In: *Junges Forschen der Universität in Koblenz* (5), 38–42.
- Krueger, Richard B./Reed, Geoffrey M./First, Michael B./Marais, Adele/Kismodi, Eszter/Briken, Peer (2017): Proposals for Paraphilic Disorders in the International Classification of Diseases and Related Health Problems, Eleventh Revision (ICD-11). In: *Archives of Sexual Behavior* 46 (5), 1529–1545. doi: 10.1007/s10508-017-0944-2.

- Krüger, Tillmann/Walter, Hendrik/Beier, Klaus/Ponseti, Jorge/Schiffer, Boris/Walter, Martin (2017): Pädophilie und sexueller Kindesmissbrauch. Psychologische und neurowissenschaftliche Perspektiven. In: Stiftung Männergesundheit (Hg.): Sexualität von Männern. Dritter Deutscher Männergesundheitsbericht. Gießen: Psychosozial-Verlag, 385–399.
- Kruse, Jan (2014): Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz. Grundlagentexte Methoden. Weinheim: Beltz Juventa.
- Kücking, Anna (2017): Das Gefühl, falsch zu sein. In: TAZ Online, 30.08.2017. <https://taz.de/Paedophile-Neigung/!5436841/> [27.10.2024].
- Kuglstatler, Verena (2017): Der Gebrauch der Jugendgewaltprävention: Subjektivierungsformen eines Problem diskurses. Gesellschaft der Unterschiede. Bielefeld: transcript.
- Kuhle, Laura/Grundmann, Dorit/Beier, Klaus (2015): Sexueller Missbrauch von Kindern: Ursachen und Verursacher. In: Fegert, Jörg/Hoffmann, Ulrike/König, Elisa/Niehues, Johanna/Liebhardt, Hubert (Hg.): Sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen. Berlin, Heidelberg: Springer, 109–129. doi: 10.1007/978-3-662-44244-9_11.
- Kuhle, Laura/Schlinzing, Eliza/Beier, Klaus (2015): Prävention der Nutzung von Missbrauchsabbildungen. In: Sexuologie. Zeitschrift für Sexualmedizin, Sexualtherapie und Sexualwissenschaft. Schwerpunkt. Zehn Jahre Präventionsprojekt Dunkelfeld 22 (3–4), 185–190.
- Kupffer, Heinrich (1999): Sehnsucht nach Prävention. In: Rutschky, Katharina/Wolff, Reinhart (Hg.): Handbuch sexueller Missbrauch. Hamburg: Rowohlt, 355–375.
- Kury, Helmut (2016): Mediation, Restorative Justice and Social Reintegration of Offenders. The Effects of Alternative Sanctions on Punishment. In: Kury, Helmut/Redo, Sławomir/Shea, Evelyn (Hg.): Women and Children as Victims and Offenders: Background, Prevention, Reintegration. Cham: Springer International Publishing, 249–282. doi: 10.1007/978-3-319-28424-8_10.
- Kutscher, Tanja/Neutze, Janina/Beier, Klaus/Dahle, Klaus-Peter (2011): Vergleich zweier diagnostischer Ansätze zur Erfassung der Sexualfantasien pädophiler Männer. In: Forensische Psychiatrie, Psychologie, Kriminologie 5 (3), 165–176. doi: 10.1007/s11757-011-0126-3.
- Kutschinsky, Berl (1999): Missbrauchspanik. Häufigkeit und Befund sexuellen Kindesmissbrauchs. In: Rutschky, Katharina/Wolff, Reinhart (Hg.): Handbuch sexueller Missbrauch. Hamburg: Rowohlt, 79–99.
- Lagasnerie, Geoffroy de (2017): Verurteilen. Der strafende Staat und die Soziologie. Erste Auflage. Berlin: Suhrkamp.
- Lambert, Sharon/O'Halloran, Elaine (2008): Deductive Thematic Analysis of a Female Paedophilia Website. In: Psychiatry, Psychology and Law 15 (2), 284–300. doi: 10.1080/13218710802014469.
- Lamott, Franziska/Buchholz, Michael/Mörtl, Kathrin (2008): Vom Strafgefangenen zum Patienten. Tatnarrative im Kontext einer Gruppentherapie. In: Psychosozial 31 (3), 85–99.
- Lamott, Franziska/Pfäfflin, Friedemann (2008): Sind Straftäter Tiere? Neue Strategien der Ausgrenzung und Kontrolle. In: Rode, Irmgard/Kammeier, Heinz/Leipert, Matthias (Hg.): Paradigmenwechsel im Strafverfahren! Neurobiologie auf dem Vormarsch, Schriftenreihe des Instituts für Konfliktforschung, Köln. Berlin: Lit-Verl, 99–125.
- Lampe, Dirk (2021): Dispositive der Sicherheitsgesellschaft. Zum Potenzial qualitativer Forschung für die Debatte über den Wandel sozialer Kontrolle. In: Jukschat, Nadine/Leimbach, Katharina/Neubert, Carolin (Hg.): Qualitative Kriminologie, quo vadis? Stand, Herausfor-

- derungen und Perspektiven qualitativer Forschung in der Kriminologie. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 114–141.
- Lampe, Dirk (2018): Prävention. Praktiken, Kritiken und Leerstellen. In: *Kriminologisches Journal* 50 (3), 178–187.
- Lancaster, Roger (2011): *Sex Panic and the Punitiv State*. Berkeley: University of California Press.
- Lätsch, David (2012): Rekonstruktion biografischer Entstehungsbedingungen von Pädosexualität? Ein interaktionsanalytischer Beitrag zu Möglichkeiten und Grenzen qualitativer Sozialforschung. In: *Psychotherapie und Sozialwissenschaft* 14 (2), 53–73.
- Laufenberg, Mike (2022): *Queere Theorien zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Laufenberg, Mike (2016): Sexuelle Immunologik. Heteronormativität als biopolitischer Sicherheitsmechanismus. In: Herrera Vivar, Maria Teresa/Rostock, Petra/Schirmer, Uta/Wagels, Katrin (Hg.): *Über Heteronormativität. Auseinandersetzungen um gesellschaftliche Verhältnisse und konzeptuelle Zugänge*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 51–69.
- Laufenberg, Mike (2014): *Sexualität und Biomacht. Vom Sicherheitspositiv zur Politik der Sorge*. Bielefeld: transcript.
- Laufenberg, Mike (2012): »Die Kraft zu fliehen«. Überlegungen zur Queer Theory im Zeitalter der Biopolitik. In: Sänger, Eva/Rödel, Malaika (Hg.): *Biopolitik und Geschlecht: zur Regulierung des Lebendigen*, Forum Frauen- und Geschlechterforschung. Münster: Westfälisches Dampfboot, 266–286.
- Laufenberg, Mike (2010): Die Kunst, nicht dermaßen naturalisiert zu werden. Fragmente einer Kritik biologischer Sexualitätsdiskurse. In: *Onlinejournal Kultur & Geschlecht* 6, 1–25.
- Lautmann, Rüdiger (2002): *Soziologie der Sexualität. Erotischer Körper, intimes Handeln und Sexuallkultur. Grundlagentexte Soziologie*. Weinheim: Juventa.
- Lautmann, Rüdiger (1994): *Die Lust am Kind. Portrait des Pädophilen*. Hamburg: Klein Verlag.
- Lautmann, Rüdiger/Klimke, Daniela (2016): Zur Produktivität des Strafrechts im sexuellen Feld. In: Klimke, Daniela/Lautmann, Rüdiger (Hg.): *Sexualität und Strafe*, *Kriminologisches Journal Beiheft*. Weinheim: Beltz Juventa, 5–15.
- Lawrence, Amy L./Willis, Gwenda M. (2021): Understanding and Challenging Stigma Associated With Sexual Interest in Children. A Systematic Review. In: *International Journal of Sexual Health*, 1–20. doi:10.1080/19317611.2020.1865498.
- Leanza, Matthias (2017): *Die Zeit der Prävention. Eine Genealogie*. Weilerswist: Velbrück.
- Leanza, Matthias (2016): Emotionale Immunisierung. Das Subjekt der Salutogenese. In: Anhorn, Roland/Balzereit, Marcus (Hg.): *Handbuch Therapeutisierung und Soziale Arbeit*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 409–427.
- Leanza, Matthias (2011): Die Geschichte des Kommenden. Zur Historizität der Zukunft im Anschluss an Luhmann und Foucault/The History of What is to Come. On the Historicity of the Future in the Aftermath of Luhmann and Foucault. In: *Behemoth* 4 (2). doi:10.1515/behemoth.2011.011.
- Legnaro, Aldo (2016): Der ›Fall Edathy‹, beziehungsweise: Wessen Fall ist das eigentlich? In: Klimke, Daniela/Lautmann, Rüdiger (Hg.): *Sexualität und Strafe*, *Kriminologisches Journal Beiheft*. Weinheim: Beltz Juventa, 18–37.
- Lemke, Jürgen (2010): Was tun? Zur Situation und Therapie pädosexueller (Straf-)Täter. In: *Kind im Zentrum* (Hg.): *Perspektive des Kindes. Beratung und Therapie bei sexuellem Missbrauch*. Berlin: Eigenverlag, 126–136.

- Lemke, Thomas (2000a): Immunologik. Beitrag zur Kritik der politischen Anatomie. In: *Das Argument* 42 (3), 399–411.
- Lemke, Thomas (2000b): Neoliberalismus, Staat und Selbsttechnologien. Ein kritischer Überblick über die governmentality studies. In: *Politische Vierteljahresschrift* 41 (1), 31–47. doi: 10.1007/s11615-000-0003-8.
- Lemke, Thomas/Kollek, Regine (2011): Hintergründe, Dynamiken und Folgen der prädiktiven Diagnostik. In: Wehling, Peter/Viehöver, Willy (Hg.): *Entgrenzung der Medizin. Von der Heilkunst zur Verbesserung des Menschen?* Bielefeld: transcript, 163–194.
- Lengwiler, Martin/Beck, Stefan (2008): Historizität, Materialität und Hybridität von Wissenspraxen. Die Entwicklung europäischer Präventionsregime im 20. Jahrhundert. In: *Geschichte und Gesellschaft* 34 (4), 489–523. doi: 10.13109/gege.2008.34.4.489.
- Lengwiler, Martin/Madarász, Jeanette (Hg.) (2010): *Das präventive Selbst. Eine Kulturgeschichte moderner Gesundheitspolitik.* Bielefeld: transcript.
- Lentzos, Filippa/Rose, Nikolas (2008): Die Unsicherheit regieren. Biologische Bedrohungen, Notfallplanung, Schutz und Resilienz in Europa. In: Purtschert, Patricia/Meyer, Katrin/Winter, Yves (Hg.): *Gouvernementalität und Sicherheit.* Bielefeld: transcript. doi: 10.14361/9783839406311-003.
- Lessenich, Stephan (2008): *Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus.* Bielefeld: transcript.
- Lessenich, Stephan (2003): Soziale Subjektivität. Die neue Regierung der Gesellschaft. In: *Mittelweg* 36 (4), 80–93.
- Leurs, Koen (2006): Exploring Pedophilia. An Inventory of the Pedophilic Discourse from a Media Studies Perspective. In: *BLIK* 2 (0.2), 18–37.
- Levenson, Jill S./D'Amora, David A. (2007): Social Policies Designed to Prevent Sexual Violence. The Emperor's New Clothes? In: *Criminal Justice Policy Review* 18 (2), 168–199. doi: 10.1177/0887403406295309.
- Levenson, Jill S./Grady, Melissa D./Morin, John W. (2020): Beyond the »Ick Factor«. Counseling Non-offending Persons with Pedophilia. In: *Clinical Social Work Journal* 48 (4), 380–388. doi: 10.1007/s10615-019-00712-4.
- Levenson, Jill S./Willis, Gwenda M./Prescott, David (2018): Incorporating Principles of Trauma-Informed Care Into Evidence-Based Sex Offending Treatment. In: Jeglic, Elizabeth L./Calkins, Cynthia (Hg.): *New Frontiers in Offender Treatment.* Cham: Springer International Publishing, 171–188. doi: 10.1007/978-3-030-01030-0_9.
- Levenson, Jill/Grady, Melissa (2018): Preventing Sexual Abuse. Perspectives of Minor-Attracted Persons About Seeking Help. In: *Sexual Abuse.* doi: 10.1177/1079063218797713.
- Levin, Sergei (2019): The Moral Duty to Reduce the Risk of Child Sexual Abuse. In: *Human Affairs* 29 (2), 188–198. doi: 10.1515/humaff-2019-0015.
- Levine, Judith (2020): A Professor Was Called a Pedophile Because of His Work. Academics Are Keeping Their Distance. In: *The Intercept.* <https://theintercept.com/2020/02/16/academic-freedom-free-speech-ut-austin/> [24.10.2024].
- Lewandowski, Sven (2008): Diesseits des Lustprinzips – über den Wandel des Sexuellen in der modernen Gesellschaft. In: *SWS-Rundschau* 48 (3), 242–263.
- Lewerich, Ludgera (2022): Junge Leute braucht das Land! Selbstpositionierungen junger Stadt-Land-Migranten in Japan zwischen gemeinwohlorientierten Verpflichtungsdiskursen und individueller Selbstverwirklichung. In: Bosančić, Saša/Brodersen, Folke/Pfahl, Lisa/Schür-

- mann, Lena/Spies, Tina/Traue, Boris (Hg.): *Following the Subject*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 243–268. doi: 10.1007/978-3-658-31497-2_1.
- Li, Chin-Keung (1991): »The Main Thing Is Being Wanted«. Some Case Studies on Adult Sexual Experiences with Children. In: *Journal of Homosexuality* 20 (1–2), 129–143. doi: 10.1300/J082v20n01_09.
- Liebsch, Katharina (2009): Zwischen Enhancement und Stigmatisierung. Medikalisierung kindlichen Verhaltens als (neue) Umgangsform mit sozialer Selektion und Exklusion. In: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung* 4 (4), 499–511.
- Lievesley, Rebecca/Harper, Craig A. (2021): Applying Desistance Principles to Improve Wellbeing and Prevent Child Sexual Abuse among Minor-Attracted Persons. In: *Journal of Sexual Aggression*, 1–14. doi: 10.1080/13552600.2021.1883754.
- Linek, Leoni (2021): Forgetting Gender While Desexualising Friendship? Heteronormativity and Everyday Practices of Cross-Gender Friendship Among Adults in Germany. In: Wahlström Henriksson, Helena/Goedecke, Klara (Hg.): *Close Relations*. Singapore: Springer Nature Singapore, 53–68. doi: 10.1007/978-981-16-0792-9_4.
- Lipp, Benjamin (2014): Wenn Vorlieben zum Leiden werden. Eine soziologische Analyse pädophilen Begehrens im Diskurs sexualmedizinischer Primärprävention. In: *Zeitschrift für Sexualforschung* 27, 201–219.
- Lipp, Benjamin (2012): Wenn Liebe zum Leiden wird. Pädophilie im Kontext sexualmedizinischer Primärprävention. München: Ludwig-Maximilians-Universität München. Diplomarbeit.
- Loick, Daniel (2012): Immunität und Ansteckung. Roberto Espositos Kritik des Sicherheitsdenkens. In: Voigt, Rüdiger (Hg.): *Sicherheit versus Freiheit. Staat – Souveränität – Nation*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 25–43.
- Lorey, Isabell (2011): *Figures des Immunen. Elemente einer politischen Theorie*. Zürich: diaphanes.
- Love, Heather (2015): Doing Being Deviant. Deviance Studies, Description, and the Queer Ordinary. In: *differences* 26 (1), 74–95. doi: 10.1215/10407391-2880609.
- Lüders, Christian (2011): Von der scheinbaren Selbstverständlichkeit präventiven Denkens. In: *DJI Impulse* 95 (2), 4–6.
- Ludwig, Gundula (2021): Body politics and Democracy. In: *Constellations* 28 (4), 537–554. doi: 10.1111/1467-8675.12473.
- Ludwig, Gundula (2016): Freiheitsversprechen und Technologien der Macht. Transformationen des Sexualitätsdispositivs und das Begehren nach dem neoliberalen Staat. In: Lorey, Isabell/Ludwig, Gundula/Sonderegger, Ruth (Hg.): *Foucaults Gegenwart: Sexualität – Sorge – Revolution*. Wien: Transversal Texts, 15–45.
- Ludwig, Gundula (2011): Geschlecht regieren. Zum Verhältnis von Staat, Subjekt und heteronormativer Hegemonie. Reihe »Politik der Geschlechterverhältnisse«. Frankfurt (Main): Campus Verl.
- Lumby, Catharine (2013): Presumed Innocent. Picturing Childhood. In: Potts, John/Scannell, John (Hg.): *The Unacceptable*. London: Palgrave Macmillan UK, 68–79. doi: 10.1057/9781137014573_4.
- Lutz, Catherine (2008): Engendered Emotion. Gender, Power, and the Rhetoric of emotional Control in American Discourse. In: Greco, Monica/Stenner, Paul (Hg.): *Emotions. A Social Science Reader*. London: Routledge, 63–71.

- Maack, Linda (2022): Subjektivierung im Raum der ›kultursensiblen‹ Altenpflegeheime. In: Bosančić, Saša/Brodersen, Folke/Pfahl, Lisa/Schürmann, Lena/Spies, Tina/Traue, Boris (Hg.): *Following the Subject*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 269–287. doi: 10.1007/978-3-658-31497-2_1.
- Maasen, Sabine (2011): Das beratene Selbst. Zur Genealogie der Therapeutisierung in den ›langen Siebzigern‹. Eine Perspektivierung. In: Maasen, Sabine/Elberfeld, Jens/Eitler, Pascal/Tändler, Maik (Hg.): *Das beratene Selbst. Zur Genealogie der Therapeutisierung in den ›langen‹ Siebzigern*. Bielefeld: transcript, 7–33.
- Maasen, Sabine (1998): *Genealogie der Unmoral. Zur Therapeutisierung sexueller Selbst*. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Machiavelli, Niccolò (2014): *Der Fürst*. 6. Auflage [= Nachdruck der 4. Auflage]. Reclams Universal-Bibliothek. Ditzingen: Reclam.
- Madarász, Jeanette (2010): Gesellschaftliche Debatten um Krankheit. Das Risikofaktorenkonzept zwischen Politik, Wirtschaft und Wissenschaft 1968–1986. In: *Medizin, Gesellschaft und Geschichte. Jahrbuch des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 187–211.
- Maihofer, Andrea (2019): Wandel und Persistenz hegemonialer Männlichkeit und die Grenzen des Konzepts von Caring Masculinities. In: Scholz, Sylka/Heilmann, Andreas (Hg.): *Caring masculinities? Männlichkeiten in der Transformation kapitalistischer Wachstumsgeellschaften*. München: Oekom, 63–78.
- Maihofer, Andrea (1995): *Geschlecht als Existenzweise*. Sulzbach: Ulrike Helmer Verlag.
- Malich, Lisa/Balz, Viola (2020): Psychologie und Kritik – Formen der Psychologisierung nach 1945. Eine Einleitung. In: Balz, Viola/Malich, Lisa (Hg.): *Psychologie und Kritik*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 3–21. doi: 10.1007/978-3-658-29486-1_1.
- Malón, Agustín (2012): Pedophilia. A Diagnosis in Search of a Disorder. In: *Archives of Sexual Behavior* 41 (5), 1083–1097. doi: 10.1007/s10508-012-9919-5.
- Markard, Morus (2016): *Der Psychologie Grenzen setzen*. Oder: Zur Therapeutisierung des Sozialen. In: Anhorn, Roland/Balzereit, Marcus (Hg.): *Handbuch Therapeutisierung und Soziale Arbeit*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 225–248.
- Marshall, Emma/Winder, Belinda/Norman, Christine/Blagden, Nicholas (2020): Medication to Manage Problematic Sexual Arousal. In: Akerman, Geraldine/Perkins, Derek/Bartels, Ross (Hg.): *Assessing and Managing Problematic Sexual Interests. A Practitioner's Guide*. Abingdon; New York: Routledge, 193–213.
- Marshall, William (2008): Are Pedophiles Treatable? Evidence from North American Studies. In: *Seksuologia Polska* 6 (1), 39–43.
- Marshall, William/Marshall, Liam/Ware, Jayson (2009): Cognitive Distortions in Sexual Offenders. Should they all be Treatment Targets? In: *Sexual Abuse in Australia and New Zealand* 2 (1), 21–33.
- Marshall, William/O'Brien, Matt/Marshall, Liam (2012): Modifying Sexual Preferences. In: Beech, Anthony/Craig, Leam/Browne, Kevin (Hg.): *Assessment and Treatment of Sex Offenders*. Chichester, West Sussex, UK: John Wiley & Sons, Ltd., 311–327. doi: 10.1002/9780470714362.ch17.
- Marten, Eike (2017): *Genealogies and Conceptual Belonging. Zones of Interference between Gender and Diversity*. Routledge research in gender and society. London; New York, NY: Routledge/Taylor & Francis Group.

- Marten, Eike (2015a): Fish out of Water. Figuren von Differenz als Eigenschaftlichkeit. Eine narratologisch inspirierte Betrachtung bildlicher Analogien aus der Tierwelt zum Topos Inklusion. In: Dust, Martin/Kluge, Sven/Liesner, Andrea/Lohmann, Ingrid/Salomon, David/Springer, Jürgen-Matthias/Steffens, Gerd/Weiß, Edgar (Hg.): Jahrbuch für Pädagogik, 189–203.
- Marten, Eike (2015b): Performativity Beyond Delivery. On the Multiple Effects of Saying Diversity. Vortrag.
- Maruna, Shadd/Mann, Ruth E. (2006): A Fundamental Attribution Error? Rethinking Cognitive Distortions. In: *Legal and Criminological Psychology* 11 (2), 155–177. doi: 10.1348/135532506X114608.
- Maß, Reinhard (2018): Die Medikalisierung der Sexualität und ihrer Störungen. In: *Sexuologie. Zeitschrift für Sexualmedizin, Sexualtherapie und Sexualwissenschaft. Schwerpunkt. Zehn Jahre Präventionsprojekt Dunkelfeld* 25 (1–2), 61–70.
- Massing, Almuth/Weber, Inge (Hg.) (1987): Lust und Leid. Sexualität im Alltag und alltägliche Sexualität. Berlin, Heidelberg: Springer-Verlag.
- Matthiesen, Silja (2017): Sex 2.0: Lustsammeln, sexuelle Selbstbestimmung und das Internet. In: Klein, Alexandra/Tuider, Elisabeth (Hg.): *Sexualität und Soziale Arbeit, Grundlagen der sozialen Arbeit*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren GmbH, 21–36.
- Maurer, Susanne (2018): Die Thematisierung sexualisierter Gewalt durch die ›Neue Frauenbewegung‹. In: Retkowski, Alexandra/Treibel, Angelika/Tuider, Elisabeth (Hg.): *Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Theorie, Forschung, Praxis*. Weinheim: Juventa, 43–51.
- Mayer, Maria (i. V.): Migration und Mitgefühl.
- McBride Wilson, Alexander (2017): Ich habe ein Jahr mit Pädophilen verbracht, die ihre Neigung nicht ausleben. In: *VICE*, 05.05.2017. <https://www.vice.com/de/article/ich-habe-ein-jahr-mit-paedophilen-verbracht-die-ihre-neigung-nicht-ausleben/> [28.10.2024].
- McCartan, Kieran (2004): ›Here There Be Monsters‹. The Public's Perception of Paedophiles with Particular Reference to Belfast and Leicester. In: *Medicine, Science and the Law* 44 (4), 327–342. doi: 10.1258/rsmmsl.44.4.327.
- McCulloch, Jude/Wilson, Dean (2017): Pre-crime. Pre-emption, Precaution and the Future. London: Routledge.
- McDonald, Dave (2016): Who Is the Subject of Queer Criminology? Unravelling the Category of the Paedophile. In: Dwyer, Angela/Ball, Matthew/Crofts, Thomas (Hg.): *Queering Criminology*. London: Palgrave Macmillan UK, 102–120. doi: 10.1057/9781137513342_6.
- McDonald, Dave (2012): Ungovernable Monsters. Law, Paedophilia, Crisis. In: *Griffith Law Review* 21 (3), 585–608. doi: 10.1080/10383441.2012.10854754.
- McPhail, Ian V./Olver, Mark E. (2020): Interventions for Pedehebephilic Arousal in Men Convicted for Sexual Offenses Against Children. A Meta-Analytic Review. In: *Criminal Justice and Behavior* 47 (10), 1319–1339. doi: 10.1177/0093854820916774.
- Mead, George Herbert (2017): Geist, Identität und Gesellschaft. Aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. 18. Auflage. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt (Main): Suhrkamp.
- Meier-Jobst, Max (2017): Die Sache mit Peter. Norderstedt: Books on Demand/Eigenverlag.
- Meißner, Hanna (2010): Jenseits des autonomen Subjekts. Zur gesellschaftlichen Konstitution von Handlungsfähigkeit im Anschluss an Butler, Foucault und Marx. *Gender studies*. Bielefeld: transcript.

- Menkens, Sabine (2018): Die Hoffnung, dass das Gewissen den Trieb besiegt. In: Welt Online, 25.04.2018. <https://www.welt.de/politik/deutschland/plus175821718/Paedophilie-Die-Hoffnung-dass-das-Gewissen-den-Trieb-besiegt.html> [27.10.2024].
- Menzel, Birgit/Wehrheim, Jan (2020): Soziale Probleme, diskursive Praxis und das Problem der Kriminologie. In: Soziale Probleme 31, 23–36.
- Mesquita, Sushila (2008): Heteronormativität und Sichtbarkeit. In: Bartel, Roland/Horwarth, Ilona/Kannonier-Finster, Waltraut/Mesner, Maria/Pfefferkorn, Erik/Ziegler, Meinrad (Hg.): Heteronormativität und Sexualitäten. Innsbruck: Studienverlag, 129–147.
- Meuser, Michael (2010): Geschlecht und Männlichkeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. doi: 10.1007/978-3-531-92046-7.
- Michalitsch, Gabriele (2006): Die neoliberale Domestizierung des Subjekts. Von den Leidenschaften zum Kalkül. Politik der Geschlechterverhältnisse. Frankfurt (Main): Campus.
- Michelsen, Danny (2015): Pädosexualität im Spiegel der Ideengeschichte. In: Walter, Franz/Klecha, Stephan/Hensel, Alexander (Hg.): Die Grünen und die Pädosexualität. Eine bundesdeutsche Geschichte. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 23–60.
- Mildenberger, Florian (2006): Beispiel: Peter Schult. Pädophilie im öffentlichen Diskurs. Bibliothek Rosa Winkel. Hamburg: Männerschwarm.
- Mildenberger, Florian G. (2020): Sexualgeschichte. Überblick – Problemfelder – Entwicklungen. essentials. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. doi: 10.1007/978-3-658-27848-9.
- Mirkin, Harris (1999): The Pattern of Sexual Politics. Feminism, Homosexuality and Pedophilia. In: Journal of Homosexuality 37 (2), 1–24.
- Mladenova, Dorothea (2019): Optimierte ins Jenseits. Subjektivierung von Sterben und Tod im superalternden Japan. In: Bosančić, Saša/Keller, Reiner (Hg.): Diskursive Konstruktionen. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 151–175. doi: 10.1007/978-3-658-25799-6_9.
- Möglich, Manuel (2021): Der pädophile Georg. Bloß nicht Täter werden (= Wild Germany). <https://www.kein-taeter-werden.de/mediathek/berichterstattung/der-paedophile-georg-bloss-nicht-zum-taeter-werden/> [27.10.2024].
- Mohr, Richard (2004): The Pedophilia of Everyday Life. In: Bruhm, Steven/Hurley, Natasha (Hg.): Curiouser. On the Queerness of Children. Minneapolis: University of Minnesota Press, 17–30.
- Mokros, Andreas/Banse, Rainer (2019): The »Dunkelfeld« Project for Self-Identified Pedophiles. A Reappraisal of its Effectiveness. In: The Journal of Sexual Medicine 16 (5), 609–613. doi: 10.1016/j.jsxm.2019.02.009.
- Mokros, Andreas/Osterheider, Michael/Nitschke, Johannes (2012): Pädophilie. Ätiologie, Prävalenz, Diagnostik. In: Der Nervenarzt 83 (3), 355–358.
- Möller, Arnulf/Hell, Daniel (1998): Forensische Begutachtung pädophiler Sexualdelikte. Zu inhaltlichen Verschiedenheiten psychiatrischer Diagnosenmanuale. In: Rechtsmedizin (8), 190–194.
- Moser, Charles (2019): DSM-5, Paraphilias, and the Paraphilic Disorders. Confusion Reigns. In: Archives of Sexual Behavior 48 (3), 681–689. doi: 10.1007/s10508-018-1356-7.
- Moser, Charles (2016): DSM-5 and the Paraphilic Disorders. Conceptual Issues. In: Archives of Sexual Behavior 45 (8), 2181–2186. doi: 10.1007/s10508-016-0861-9.
- Moser, Charles (2009): When Is an Unusual Sexual Interest a Mental Disorder? In: Archives of Sexual Behavior 38 (3), 323–325. doi: 10.1007/s10508-008-9436-8.

- Moser, Charles/Kleinplatz, Peggy J. (2006): DSM-IV-TR and the Paraphilias. An Argument for Removal. In: *Journal of Psychology & Human Sexuality* 17 (3–4), 91–109. doi: 10.1300/J056v17n03_05.
- Moser, Sebastian J./Schlechtriemen, Tobias (2018): Sozialfiguren – zwischen gesellschaftlicher Erfahrung und soziologischer Diagnose. In: *Zeitschrift für Soziologie* 47 (3), 164–180. doi: 10.1515/zfsoz-2018-1011.
- Müller, Jürgen/Fromberger, Peter/Jordan, Kirsten (2015): Wie können psychophysiologische Techniken zu Diagnose und Prognose beitragen am Beispiel der Pädophilie? In: *Forensische Psychiatrie, Psychologie, Kriminologie* 9 (3), 130–139. doi: 10.1007/s11757-015-0321-8.
- Münch, Ricarda/Walter, Henrik/Müller, Sabine (2020): Should Behavior Harmful to Others Be a Sufficient Criterion of Mental Disorders? Conceptual Problems of the Diagnoses of Antisocial Personality Disorder and Pedophilic Disorder. In: *Frontiers in Psychiatry* 11. doi: 10.3389/fpsy.2020.558655.
- Muñoz, José Esteban (1999): *Disidentifications. Queers of Color and the Performance of Politics*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Nassehi, Armin (2008): *Die Zeit der Gesellschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Nay, Yv Eveline (2019): Queer Family's Longing for Belonging. Heteronormativity Beyond Antinormativity. In: Sehlikoglu, Sertaç/Karioris, Frank (Hg.): *The Everyday Makings of Heteronormativity. Cross-Cultural Explorations of Sex, Gender, and Sexuality*. Lanham, MD: Lexington Books, 171–184.
- Nay, Yv Eveline (2018): Das »Kindeswohl« im Rahmen von »Regenbogenfamilien«-Politiken. In: *Psychosozial* 41 (151), 79–88.
- Nedopil, Norbert (2013): Vom Opfer zum Täter. Welchen Wert hat die Viktimisierungshypothese bei Tätern sexuellen Kindesmissbrauch? In: Stompe, Thomas/Laubichler, Werner/Schanda, Hans (Hg.): *Sexueller Kindesmissbrauch und Pädophilie*. Berlin: Medizinisch-Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, 35–43.
- NetzwerkB (2014): Präventionsprojekt »Kein Täter werden«. Pädophile Impulse nachhaltig stoppen! Pressemitteilung vom 07.11.2014.
- Neutze, Janina (2013): Pädophilie und die Prädiktoren einer Nutzung kinderpornografischer Materialien. Eine vergleichende Studie im Präventionsprojekt Dunkelfeld. Berlin: Charité-Universitätsmedizin.
- Neutze, Janina/Seto, Michael/Schaefer, Gerard/Mundt, Ingrid/Beier, Klaus (2011): Predictors of Child Pornography Offenses and Child Sexual Abuse in a Community Sample of Pedophiles and Hebephiles. In: *Sexual Abuse: A Journal of Research and Treatment* 23 (2), 212–242. doi: 10.1177/1079063210382043.
- Niebel, Viktoria (2022): »In Gleichmut sein«. Subjektivierende Potenziale emotionsregulierender Praktiken der Achtsamkeit. In: Bosančić, Saša/Brodersen, Folke/Pfahl, Lisa/Schürmann, Lena/Spies, Tina/Traue, Boris (Hg.): *Following the Subject*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 221–239. doi: 10.1007/978-3-658-31497-2_1.
- Niebel, Viktoria/Straub, Jürgen (2019): Die allgegenwärtige Aktivierung innerer Ressourcen. Diskurse der Achtsamkeit in westlichen Gesellschaften. In: *Psychosozial* 42 (4), 5–17.
- Niehoff, Jens-Uwe (2002): Leitbilder der Prävention seit den 1970er Jahren. In: Stöckel, Sigrid/Walter, Ulla (Hg.): *Prävention im 20. Jahrhundert: historische Grundlagen und aktuelle Ent-*

- wicklungen in Deutschland, Grundlagentexte Gesundheitswissenschaften. Weinheim: Juventa, 218–230.
- Nielsen, Marie H./Aaskov, Line/Larsen, Jørgen E. (2020): When Virtuous Paedophiles Meet Online. A Sociological Study of a Paedophile Community. In: *Sexualities*, 136346072097930. doi: 10.1177/1363460720979306.
- Niewöhner, Jörg (2010): Über die Spannungen zwischen individueller und kollektiver Intervention. Herzkreislaufprävention zwischen Gouvernementalität und Hygienisierung. In: Lenglwiler, Martin/Madarász, Jeanette (Hg.): Über die Spannungen zwischen individueller und kollektiver Intervention. Herzkreislaufprävention zwischen Gouvernementalität und Hygienisierung. Bielefeld: transcript, 307–323.
- Nurinkurinen, Sohvi/Lulu, Lukaš (2015): Diagnose: Gesellschaftlich unbrauchbar mit Aussicht auf Heilung. Analyse und Kritik der heutigen Psychiatrie in ihrer Parteilichkeit für die herrschenden bürgerlich-kapitalistischen Verhältnisse. In: Schmechel, Cora/Dion, Fabian/Dudek, Kevin/Roßmöller, Mäks* (Hg.): Gegendiagnose. Beiträge zur radikalen Kritik an Psychiatrie und Psychologie. Münster: Edition Assemblage, 47–75.
- Nüthen, Inga (2010): Mein Bauch gehört mir: Von der Selbstbestimmung über ›unseren‹ Körper. Forderungen nach Selbstbestimmung in feministischen Auseinandersetzungen um Abtreibung und Gen- und Reproduktionstechnologien. In: *gender_politik_online* (12), 1–20.
- Oelkers, Jürgen (2018): Sexualisierte Gewalt in der Jugend- und Reformbewegung. In: Retkowsky, Alexandra/Treibel, Angelika/Tuider, Elisabeth (Hg.): Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Theorie, Forschung, Praxis. Weinheim: Juventa, 52–59.
- Oelkers, Nina (2013): Responsibilisierung oder Verantwortungsaktivierung in der Sozialen Arbeit. In: Oelkers, Nina/Richter, Martina (Hg.): Aktuelle Themen und Theoriediskurse in der Sozialen Arbeit. Frankfurt (Main): Peter Lang Verlag, 163–174. doi:10.3726/978-3-653-03390-8.
- Ohlmes, Judith (2005): Pädosexuelle Täter. Merkmale und Strategien als Ansatzpunkte präventiver Maßnahmen. Wetztenberg: Johannes Herrmann J&J-Verlag.
- Oldemeier, Kerstin (2021): Geschlechtlicher Neuanfang. Narrative Wirklichkeiten junger divers* und trans*geschlechtlicher Menschen. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- O'Neill, Brendan (2022): We need more Kink-Shaming. In: *Spiked*. <https://www.spiked-online.com/2022/01/16/we-need-more-kink-shaming/> [24.10.2024].
- Otto, Rudolf (2014): Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen. Erw. Neuausg., 1. Aufl. Beck'sche Reihe Paperback. München: Beck.
- Pachner, Anita (2014): Reflexive Beratung in einer Gesellschaft reflexiver Modernisierung. Theoretische Verortung und Veranschaulichung aus der Praxis. In: *Journal für Psychologie* 22 (2), o. S.
- Paternotte, David (2017): The International (Lesbian and) Gay Association and the Question of Pedophilia. Tracking the Demise of Gay liberation. In: Baader, Meike/Jansen, Christian/König, Julia/Sager, Christin (Hg.): Tabubruch und Entgrenzung. Kindheit und Sexualität nach 1968. Köln: Böhlau, 101–120.
- Pedersen, Mikkel Rask (2017): The Politics of Being a Pedophile. An Anthropological Exploration of Political Engagements and Narratives among Minor Attracted People. Master Thesis.
- Pedneault, Chloe I./Hilgard, Joseph/Pettersen, Cathrine/Hermann, Chantal A./White, Kristen/Nunes, Kevin L. (2021): How Well Do Indirect Measures Assess Sexual Interest in Children?

- A Meta-Analysis. In: *Journal of Consulting and Clinical Psychology* 89 (4), 350–363. doi: 10.1037/ccp0000627.
- Perkins, Derek/Hammond, Sean/Coles, Dawn/Bishopp, Darren (1998): Review of Sex Offender Treatment Programmes. <https://vawnet.org/material/review-sex-offender-treatment-programmes> [24.10.2024].
- Perkins, Derek/Páv, Marek/Skrivánková, Petra (2020): The Role of PPG in Sexological Assessment and Treatment of Sexual Offenders. A Comparison of British and Czech Practice. In: Akerman, Geraldine/Perkins, Derek/Bartels, Ross (Hg.): *Assessing and Managing Problematic Sexual Interests. A Practitioner's Guide*. Abingdon, Oxon; New York, NY: Routledge, 41–56.
- Perkuhn, Anja (2011): Therapie für Pädophile: »Ich kann nichts für diese Neigung«. In: *Süddeutsche Zeitung Online*, 13.12.2011. <https://www.sueddeutsche.de/panorama/therapie-fuer-paedophile-ich-kann-nichts-fuer-diese-neigung-1.1233317> [27.10.2024].
- Peters, Helge (2020): Soziale Kontrolle. Begriff – Probleme beim Umgang mit ihm – seine Aktualität. In: *Soziale Probleme* 31, 9–21.
- Peters, Helge (2016): Pädophile als Opfer. Über Freundlichkeiten, die soziologisch wenig bieten. In: Klimke, Daniela/Lautmann, Rüdiger (Hg.): *Sexualität und Strafe, Kriminologisches Journal Beiheft*. Weinheim: Beltz Juventa, 196–206.
- Peters, Helge (2009): Devianz und soziale Kontrolle. Eine Einführung in die Soziologie abweichenden Verhaltens. Weinheim, München: Juventa.
- Peters, Helge (2002): Soziale Probleme und soziale Kontrolle. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Pettit, Emma (2022): An Unacceptable Idea. A university says it supports free inquiry. So why does this pedophilia researcher no longer work there? <https://www.chronicle.com/article/an-unacceptable-idea> [24.10.2024].
- Pfaff, Jan (2007): Es geht nicht mehr weg. In: *Dummy. Das Gesellschaftsmagazin*, 17 (4). http://www.janpfaff.de/text_2.html [29.10.2024].
- Pfäfflin, Friedemann (2007): Sexualstraftäter und Moral Panic. In: *Forensische Psychiatrie und Psychotherapie* 14 (1), 33–59.
- Pfahl, Lisa (2011): Techniken der Behinderung. Der deutsche Lernbehinderungsdiskurs, die Sonderschule und ihre Auswirkungen auf Bildungsbiografien. Bielefeld: transcript.
- Pfahl, Lisa/Schürmann, Lena/Traue, Boris (2015): Das Fleisch der Diskurse. Zur Verbindung von Biographie- und Diskursforschung in der wissenssoziologischen Subjektivierungsanalyse am Beispiel der Behindertenpädagogik. In: Fegter, Susann/Kessler, Fabian/Langer, Antje/Ott, Marion/Rothe, Daniela/Wrana, Daniel (Hg.): *Erziehungswissenschaftliche Diskursforschung. Empirische Analysen zu Bildungs- und Erziehungsverhältnissen*. Wiesbaden: Springer VS, 89–106.
- Pfahl, Lisa/Traue, Boris (2013): Zur Erfahrung des Diskurses. Zur Methode der Subjektivierungsanalyse in der Untersuchung von Bildungsprozessen. In: Keller, Reiner/Truschkat, Inga (Hg.): *Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse*. Wiesbaden: Springer VS, 425–450.
- Pinhard, Inga (2011): Von echter Knabenliebe und dem pädagogischen Eros. Mit welchen Argumentationslinien Protagonisten der Landerziehungsbewegung pädophile Praktiken legitimieren. In: *DJI Impulse* 95 (3), 20–23.
- Pniewski, Benjamin (2018): Effekte von ambulanter Rückfallprävention bei Sexualstraftätern. Eine systematische Übersicht über Ergebnisse bisheriger Evaluationsstudien. In: *Forum Kriminalprävention* (4), 38–40.

- Poferl, Angelika/Schröer, Norbert (2014): Wer oder was handelt. Zum Subjektverständnis der hermeneutischen Wissenssoziologie. Eine Einleitung. In: Poferl, Angelika/Schröer, Norbert (Hg.): Wer oder was handelt? Zum Subjektverständnis der hermeneutischen Wissenssoziologie. Wiesbaden: Springer VS, 1–22.
- Pokitsch, Doris (2022): Wer spricht? Sprachbezogene Subjektivierungsprozesse in der Schule der Migrationsgesellschaft. Wiesbaden: Springer VS.
- Polat, Serpil (2017): »Ich bin Kokosnuss sozusagen«. Biographisches Sprechen und Subjektpositionierung in postkolonialen Ordnungen. In: Spies, Tina/Tuider, Elisabeth (Hg.): Biographie und Diskurs. Methodologische Verbindungen und empirisches Vorgehen. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 195–212. doi: 10.1007/978-3-658-13756-4_1.
- Ponseti, Jorge (2012): Assessment of Pedophilia Using Hemodynamic Brain Response to Sexual Stimuli. In: Archives of General Psychiatry 69 (2), 187. doi: 10.1001/archgenpsychiatry.2011.130.
- Ponseti, Jorge/Vaih-Koch, Sabine/Bosinski, Hartmut (2001): Zur Ätiologie von Sexualstraftaten. Neuropsychologische Parameter und Komorbidität. In: Sexuologie. Zeitschrift für Sexualmedizin, Sexualtherapie und Sexualwissenschaft 8 (2), 65–77.
- Pössel, Maria (2015): Sexueller Kindesmissbrauch. Unterscheidungsmerkmale in der soziosexuellen Entwicklung von Tätern mit und ohne Pädophilie. In: Driemeyer, Wiebke/Gedrosse, Benjamin/Hoyer, Armin/Rustige, Lisa (Hg.): Grenzverschiebungen des Sexuellen. Perspektiven einer jungen Sexualwissenschaft. Gießen: Psychosozial-Verlag, 43–57.
- Posster, Kim (2023): Vokabeln lernen reicht nicht. In: Analyse & Kritik (689), o. S.
- Preciado, Paul B. (2020): Wer verteidigt das queere Kind? In: Preciado, Paul B. (Hg.): Ein Apartment auf dem Uranus. Chroniken eines Übergangs. Berlin: Suhrkamp, 53–59.
- Preciado, Paul B. (2016): Testo Junkie. Sex, Drogen und Biopolitik in der Ära der Pharmapornografie. Berlin: b-books.
- Preuss, Wilhelm (2007): Das Hamburger Modell der ambulanten Gruppenpsychotherapie für pädosexuelle Männer. In: Berner, Wolfgang/Briken, Peer/Hill, Andreas (Hg.): Sexualstraftäter behandeln: mit Psychotherapie und Medikamenten. Köln: Dt. Ärzte-Verl, 85–111.
- Profus, Andrzej (2016): Unsichtbares sichtbar machen. Asexualität als sexuelle Orientierung. In: Katzer, Michaela/Voß, Heinz-Jürgen (Hg.): Geschlechtliche, sexuelle und reproduktive Selbstbestimmung. Praxisorientierte Zugänge. Gießen: Psychosozial-Verlag, 225–242.
- Przybylo, Ela (2011): Crisis and Safety. The Asexual in Sexusociety. In: Sexualities 14 (4), 444–461. doi: 10.1177/1363460711406461.
- Puar, Jasbir K. (2007): Terrorist Assemblages. Homonationalism in Queer Times. Durham: Duke University Press.
- Pürro, Tatjana (2014): »Ich will doch keine Kinder vergewaltigen!« <https://web.archive.org/web/20210303214653/https://tink.ch/post/ich-will-doch-keine-kinder-vergewaltigen/> [27.10.2024].
- Quadara, Antonia/Nagy, Vicky/Higgins, Daryl/Siegel, Natalie (2015): Conceptualising the prevention of child sexual abuse. Final report. <https://aifs.gov.au/research/research-reports/conceptualising-prevention-child-sexual-abuse> [24.10.2024].
- Rafter, Nicole (2007): Crime, Film and Criminology. Recent Sex-Crime Movies. In: Theoretical Criminology 11 (3), 403–420.
- Ralsler, Michaela (2010): Anschlussfähiges Normalisierungswissen. Untersuchungen im medico-pädagogischen Feld. In: Kessler, Fabian/Plößler, Melanie (Hg.): Differenzierung, Nor-

- malisierung, Andersheit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 135–153. doi: 10.1007/978-3-531-92233-1_9.
- Rapold, Monika (2002): Schweigende Lämmer und reißende Wölfe, moralische Helden und coole Zyniker. Zum öffentlichen Diskurs über ›sexuellen Kindesmissbrauch‹ in Deutschland. Herbolzheim: Centaurus.
- Rau, Alexandra (2016): Die Regierung der Psyche. Psychopolitik und die Kultur des Therapeutischen in der neoliberalen Gesellschaft. In: Anhorn, Roland/Balzereit, Marcus (Hg.): Handbuch Therapeutisierung und Soziale Arbeit. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 647–665.
- Rau, Alexandra (2015): Historische Ontologie des Selbst, Subjektivierung und Psychopolitik. In: Bargetz, Brigitte/Ludwig, Gundula/Sauer, Birgit (Hg.): Gouvernementalität und Geschlecht: politische Theorie im Anschluss an Michel Foucault, Politik der Geschlechterverhältnisse. Frankfurt (Main): Campus, 185–206.
- Rau, Alexandra (2010): Psychopolitik. Macht, Subjekt und Arbeit in der neoliberalen Gesellschaft. Frankfurt (Main): Campus.
- Reckwitz, Andreas (2016): Zukunftspraktiken. Die Zeitlichkeit des Sozialen und die Krise der modernen Rationalisierung der Zukunft. In: Becker, Frank/Scheller, Benjamin/Schneider, Ute (Hg.): Die Ungewissheit des Zukünftigen: Kontingenz in der Geschichte, Kontingenzgeschichten. Frankfurt (Main): Campus, 31–54.
- Reckwitz, Andreas (2011): Habitus oder Subjektivierung? Subjektanalyse nach Bourdieu und Foucault. In: Suber, Daniel/Schäfer, Hilmar/Prinz, Sophia (Hg.): Pierre Bourdieu und die Kulturwissenschaften. Zur Aktualität undisziplinierten Denkens. Konstanz: UVK, 41–61.
- Rehder, Ulrich/Wischka, Bernd/Foppe, Elisabeth (2013): Das Behandlungsprogramm für Sexualstraftäter (BPS). Entwicklung – Aufbau – Praxis. In: Wischka, Bernd/Pecher, Willi/Boogaart, Hilde van den (Hg.): Behandlung von Straftätern. Sozialtherapie, Maßregelvollzug, Sicherungsverwahrung, Studien und Materialien zum Straf- und Massregelvollzug. Freiburg: Centaurus, 418–453.
- Rehmann, Jan (2016): The Unfulfilled Promises of the Late Foucault and Foucauldian ›Governmentality Studies‹. In: Zamora, Daniel/Behrent, Michael C. (Hg.): Foucault and Neoliberalism. Cambridge, UK Malden, MA, USA: polity, 134–158.
- Reichhardt, Sven (2017): Pädosexualität im linksalternativen Milieu und bei den Grünen in den 1970er bis 1990er Jahren. In: Baader, Meike/Jansen, Christian/König, Julia/Sager, Christin (Hg.): Tabubruch und Entgrenzung. Kindheit und Sexualität nach 1968. Köln: Böhlau, 137–160.
- Reiß, Sven (2016): Päderastie in der deutschen Jugendbewegung. Eine kulturwissenschaftliche Annäherung. In: Zeitschrift für Pädagogik 62 (5), 670–683.
- Reiß, Sven (2011): Schatten der Jugendbewegung. Sexualisierte Gewalt und Pädosexualität in jugendbewegten Gruppen. In: Historische Jugendforschung. Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung 7/2010, 319–336.
- resist_pathologization, Alex (2019): ›Un-/Fähig, sich selbst zu regieren‹. Vom Ausschlusscharakter einer neoliberalen Norm. In: Mader, Esto/Schmechel, Corinna/Kawalska, Kim/Steinweg, Alex (Hg.): Gegendiagnose II. Beiträge zur radikalen Kritik an Psychiatrie und Psychologie. Münster: Edition Assemblage, 261–272.
- Respons (2018): Was tun bei sexualisierter Gewalt? Handbuch für die Transformative Arbeit mit gewaltausübenden Personen. Münster: Unrast.

- Réthy, Laura (2014): Ein Mann im Kampf gegen einen furchtbaren Dämon. In: Welt Online, 04.03.2014. <https://www.welt.de/politik/deutschland/article125406857/Ein-Mann-im-Kampf-gegen-einen-furchtbaren-Daemon.html> [27.10.2024].
- Richards, Kelly (2017): Born This Way? A Qualitative Examination of Public Perceptions of the Causes of Pedophilia and Sexual Offending against Children. In: *Deviant Behavior*, 1–17. doi: 10.1080/01639625.2017.1335526.
- Richards, Kelly (2011): The Potential of Circles of Support and Accountability (COSA) to Reduce Child Sexual Abuse in Australia. <https://eprints.qut.edu.au/65005/> [24.10.2024].
- Richter, Johannes (2017): Pädophilie. In: Richter, Johannes (Hg.): *Geschichtspolitik und Soziale Arbeit*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 197–219. doi: 10.1007/978-3-658-16722-6_11.
- Ricken, Norbert/Casale, Rita/Thompson, Christiane (2019): *Subjektivierung. Erziehungswissenschaftliche Theorieperspektiven*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Riemann, Gerhard (1987): *Das Fremdwerden der eigenen Biographie. Narrative Interviews mit psychiatrischen Patienten*. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.
- Rose, Nadine (2018): Erziehungswissenschaftliche Subjektivierungsforschung als Adressierungsanalyse. In: Geimer, Alexander/Amling, Steffen/Bosančić, Saša (Hg.): *Subjekt und Subjektivierung. Empirische und theoretische Perspektiven auf Subjektivierungsprozesse*. Wiesbaden: Springer, 65–85.
- Rose, Nikolas (2014): Die Politik des Lebens selbst. In: Folkers, Andreas/Lemke, Thomas (Hg.): *Biopolitik. Ein Reader*. Frankfurt (Main): Suhrkamp, 420–467.
- Rose, Nikolas (2002): *Medicine, History and the Present*. In: Jones, Colin/Porter, Roy (Hg.): *Re-assessing Foucault*. London: Routledge, 58–82. doi: 10.4324/9780203019481-7.
- Rose, Nikolas (1998): *Inventing our Selves. Psychology, power and personhood*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Rose, Nikolas (1990): *Governing the Soul. The shaping of the private self*. London, New York: Free Association Books.
- Rubin, Gayle (2010): Blood under the Bridge. Reflections in ›Thinking Sex‹. In: *GLQ. A Journal of Lesbian and Gay Studies* 17 (1), 15–48.
- Rubin, Gayle (1993): *Thinking Sex. Notes for a Radical Theory of the Politics of Sexuality*. In: Abelove, Henry/Barale, Michèle/Halperin, David (Hg.): *The lesbian and gay studies reader*. New York: Routledge.
- Rutschky, Katharina (1999): Sexueller Missbrauch als Metapher. Über Krisen der Intimität in modernen Gesellschaften oder vom Umschlag der Aufklärung in Mythologie. In: Rutschky, Katharina/Wolff, Reinhart (Hg.): *Handbuch sexueller Missbrauch*. Hamburg: Rowohlt, 19–47.
- Rutschky, Katharina/Wolff, Reinhart (1999): Vorwort zur Taschenbuchausgabe. In: Rutschky, Katharina/Wolff, Reinhart (Hg.): *Handbuch sexueller Missbrauch*. Hamburg: Rowohlt, 7–9.
- Sabsay, Leticia (2016a): From Being Sexual to Having Sexual Rights. In: *Darkmatter* 14, o. S.
- Sabsay, Leticia (2016b): *The Political Imaginary of Sexual Freedom: Subjectivity and Power in the New Sexual Democratic Turn*. London: Palgrave Macmillan UK. doi: 10.1057/978-1-137-26387-2.
- Sager, Christin (2017): ›ENTSETZLICH, was die Kinder heute schon alles wissen dürfen.‹ Kindliche Sexualität, Sexualerziehung und sexualisierte Gewalt um 1968. In: Baader, Meike/Jansen, Christian/König, Julia/Sager, Christin (Hg.): *Tabubruch und Entgrenzung. Kindheit und Sexualität nach 1968*. Köln: Böhlau, 218–231.

- Salter, Michael (2018): Child Sexual Abuse. In: Dekeseredy, Walter/Rennison, Callie/Hall-Sanchez, Amanda (Hg.): Routledge International Handbook of Violence Studies. London, New York: Routledge.
- Salter, Michael (2017): Organized Child Sexual Abuse in the Media. In: Pontell, Henry (Hg.): Oxford Research Encyclopedia of Criminology and Criminal Justice. Oxford University Press, 1–28. doi: 10.1093/acrefore/9780190264079.013.113.
- Sandfort, Theo (1986): Pädophile Erlebnisse. Aus einer Untersuchung der Reichsuniversität Utrecht über Sexualität in pädophilen Beziehungen. Braunschweig: Holtzmeier.
- Sandfort, Theo (1982): The Sexual Aspect of Paedophile Relations. Amsterdam: Pan/Spectus.
- Sanyal, Mithu (2016): Vergewaltigung. Hamburg: Edition Nautilus.
- Schaaf, Julia (2014): Nach der Therapie. Bekenntnisse eines Pädophilen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Online, 04.03.2014. <https://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/menschen/nach-der-therapie-bekenntnisse-eines-paedophilen-12827472.html> [27.10.2024].
- Schaefer, Gerard/Mundt, Ingrid/Feelgood, Steven/Hupp, Elena/Neutze, Janina/Ahlers, Christoph/Goecker, David/Beier, Klaus (2010): Potential and Dunkelfeld Offenders. Two Neglected Target Groups for Prevention of Child Sexual Abuse. In: International Journal of Law and Psychiatry 33 (3), 154–163. doi: 10.1016/j.ijlp.2010.03.005.
- Schäfer, Thomas/Völter, Bettina (2005): Subjekt-Positionen. Michel Foucault und die Biographieforschung. In: Völter, Bettina/Dausien, Bettina/Lutz, Helma/Rosenthal, Gabriele (Hg.): Biographieforschung im Diskurs. Wiesbaden: Springer, 161–188.
- Schaffer, Johanna (2008): Ambivalenzen der Sichtbarkeit. Über die visuellen Strukturen der Anerkennung. Bielefeld: transcript.
- Scheer, Monique (2017): Die tätige Seite des Gefühls. Eine Erkundung der impliziten Emotionstheorie im Werk Bourdieus. In: Rieger-Ladich, Markus/Grabau, Christian (Hg.): Pierre Bourdieu. Pädagogische Lektüren. Wiesbaden: Springer VS, 255–267.
- Scherner, Gerold (2015): Das Präventionsnetzwerk Kein Täter Werden – Entwicklung und Ziele. In: Sexuologie. Zeitschrift für Sexualmedizin, Sexualtherapie und Sexualwissenschaft. Schwerpunkt. Zehn Jahre Präventionsprojekt Dunkelfeld 22 (3–4), 145–154.
- Scherner, Gerold/Amelung, Till/Schuler, Miriam/Grundmann, Dorit/Beier, Klaus (2018): Pädophilie und Hebephilie. In: Beier, Klaus (Hg.): Pädophilie, Hebephilie und sexueller Kindesmissbrauch. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg, 1–13. doi: 10.1007/978-3-662-56594-0_1.
- Scherrer, Kristin S. (2008): Coming to an Asexual Identity. Negotiating Identity, Negotiating Desire. In: Sexualities 11 (5), 621–641. doi: 10.1177/1363460708094269.
- Schetsche, Michael (1999): Vom Triebverbrechen zum Missbrauch. Wandelnde Deutungen sexueller Kontakte. In: Rutschky, Katharina/Wolff, Reinhart (Hg.): Handbuch sexueller Missbrauch. Hamburg: Rowohlt, 48–68.
- Schetsche, Michael (1993): Das »sexuell gefährdete Kind«. Kontinuität und Wandel eines sozialen Problems. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Scheufele, Bertram (2005): Sexueller Missbrauch. Mediendarstellung und Medienwirkung. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schigl, Brigitte (2016): Wenn gendered individuals einander begegnen. Von der Notwendigkeit genderkompetenter Psychotherapie und Beratung. In: Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie 15 (S2), 7–19. doi: 10.1007/s11620-016-0367-4.

- Schiltz, Kolja (2013): Anomalien der Gehirnstruktur pädophiler Straftäter. In: Stompe, Thomas/Laubichler, Werner/Schanda, Hans (Hg.): Sexueller Kindesmissbrauch und Pädophilie. Berlin: Medizinisch-Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, 45–64.
- Shinaia, Cosimo (2010): *On Paedophilia*. New York: Routledge.
- Schirmer, Utan (2010): *Geschlecht anders gestalten. Drag Kinging, geschlechtliche Selbstverhältnisse und Wirklichkeiten*. Bielefeld: transcript.
- Schirmer, Utan (2007): »Ich will kein Mann sein wollen«. *Drag Kinging, Männlichkeit und Strategien der »Disidentification«*. In: Bauer, Robin/Hoernes, Josch/Woltersdorff, Volker (Hg.): *Unbeschreiblich männlich. Heteronormativitätskritische Perspektiven*. Hamburg: Männerschwarm, 179–194.
- Schlingmann, Thomas (2015): *Des Kaisers neue Kleider? – Eine Kritik am Projekt »Kein Täter werden«*. In: *Interdisziplinäre Fachzeitschrift Kindesmisshandlung und -vernachlässigung* 18, 64–79.
- Schlinzing, Eliza/Krügel, Sophia/Schuler, Miriam/Oezdemir, Umut/Ludwig, Lea/Hellenschmidt, Tobias/Beier, Klaus (2019): *Das Berliner Präventionsprojekt für Jugendliche (PP) mit sexueller Präferenzbesonderheit für das kindliche Körperschema – Erweiterungen und aktueller Stand*. In: *Sexuologie. Zeitschrift für Sexualmedizin, Sexualtherapie und Sexualwissenschaft* 26 (1–2), 31–38.
- Schmelzle, Matthias (2015): *Grundhaltung und Behandlungsansätze in der psychotherapeutischen Arbeit mit Jugendlichen, die sexuelle Übergriffe begangen haben*. In: *Kindesmisshandlung und -vernachlässigung* 18 (2), 158–177. doi: 10.13109/kind.2015.18.2.158.
- Schmidt, Gunter (2011): *Über die Tragik pädophiler Männer*. In: Amendt, Günter/Schmidt, Gunter/Sigusch, Volkmar (Hg.): *Sex tells. Sexualforschung und Gesellschaftskritik*. Hamburg: Konkret Literatur Verlag, 54–61.
- Schmidt, Gunter (Hg.) (2000): *Kinder der sexuellen Revolution. Kontinuität und Wandel studentischer Sexualität 1966–1996; eine empirische Untersuchung. Reihe »Beiträge zur Sexualforschung«*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Schmidt, Gunter (1996): *Das Verschwinden der Sexualmoral. Über sexuelle Verhältnisse*. Hamburg: Klein.
- Schmidt-Semisch, Henning/Paul, Bettina (2010): *Risiko Gesundheit. Eine Einführung*. In: Paul, Bettina/Schmidt-Semisch, Henning (Hg.): *Risiko Gesundheit: über Risiken und Nebenwirkungen der Gesundheitsgesellschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 7–21.
- Schmincke, Imke (2020): *Sexual Politics from the Right. Attacks on Gender, Sexual Diversity, and Sex Education*. In: Dietze, Gabriele/Roth, Julia (Hg.): *Right-Wing Populism and Gender*. Bielefeld: transcript, 59–74. doi: 10.14361/9783839449806-004.
- Schmincke, Imke (2018): *Von bedrohten Kindern und besorgten Eltern. Wie Kinder und Kindeswohl in rechtspopulistischen Argumentationen instrumentalisiert werden*. In: Gunda Werner Institut. <https://www.gwi-boell.de/de/2018/02/19/von-bedrohten-kindern-und-besorgten-eltern-wie-kinder-und-kindeswohl-rechtspopulistischen> [24.10.2024].
- Schmincke, Imke (2015): *Das Kind als Chiffre politischer Auseinandersetzung am Beispiel neuer konservativer Protestbewegungen in Frankreich und Deutschland*. In: Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene (Hg.): *Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*. Bielefeld: transcript, 93–108.

- Schmucker, Martin (2007): Meta-Analysen zur Sexualstraftäterbehandlung. In: Berner, Wolfgang/Briken, Peer/Hill, Andreas (Hg.): *Sexualstraftäter behandeln: mit Psychotherapie und Medikamenten*. Köln: Dt. Ärzte-Verl, 13–29.
- Schneider, Wolfgang (2013): Medikalisierung sozialer Prozesse. In: *Psychotherapeut* 58 (3), 219–236. doi: 10.1007/s00278-013-0977-5.
- Schobin, Janosch/Knecht, Andrea/Kühner, Christian/Marquardsen, Kai (Hg.) (2016): *Freundschaft heute. Eine Einführung in die Freundschaftssoziologie. Kulturen der Gesellschaft*. Bielefeld: transcript.
- Schrep, Bruno (2006): Es ist einfach Schicksal. In: *Spiegel Online*, 01.10.2006. <https://www.spiegel.de/politik/es-ist-einfach-schicksal-a-d25c935b-0002-0001-0000-000049067558> [27.10.2024].
- Schröder, Julia/Richarz, Theresa Anna (2018): Sexuelle Selbstbestimmung in der Sexarbeit. Deviante Praktiken. In: *Sozial Extra* 42 (6), 19–22. doi: 10.1007/s12054-018-0124-1.
- Schroer, Markus (2006): Selbstthematization. Von der (Er-)Findung des Selbst und der Suche nach Aufmerksamkeit. In: Burkart, Günter/Heidel, Marlene (Hg.): *Die Ausweitung der Bekennenskultur: neue Formen der Selbstthematization?* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 41–72.
- Schuilenburg, Marc (2015): *The Securitization of Society. Crime, Risk, and Social Order*. Alternative Criminology Series. New York; London: New York University Press.
- Schüle, Johann August (1983): Gesellschaftliche Entwicklung und Prävention. In: Wambach, Manfred Max (Hg.): *Der Mensch als Risiko: zur Logik von Prävention und Früherkennung*, Edition Suhrkamp. Frankfurt (Main): Suhrkamp, 13–28.
- Schulz, Tina/Hofer, Corinna/Müller, Jürgen (2017): *Prävention sexuellen Missbrauchs: Therapiemanual zur Arbeit mit (potentiellen) Tätern. Mit E-Book inside und Arbeitsmaterial*. 1. Auflage. Weinheim, Basel: Beltz.
- Schürmann, Lena (2022): Scham und Verdacht. Subjektivierung im Niedriglohnsektor. In: Bosančić, Saša/Brodersen, Folke/Pfahl, Lisa/Schürmann, Lena/Spies, Tina/Traue, Boris (Hg.): *Following the Subject*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 171–196. doi: 10.1007/978-3-658-31497-2_1.
- Schürmann, Lena (2013): Schmutz als Beruf. Prekarisierung, Klasse und Geschlecht in der Reinigungsbranche. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Schürmann, Lena/Pfahl, Lisa/Traue, Boris (2018): Subjektivierungsanalyse. In: Akremi, Leila/Baur, Nina/Knoblauch, Hubert/Traue, Boris (Hg.): *Handbuch interpretativ forschen*. Weinheim: Beltz Juventa, 858–885.
- Schütze, Rainer (2010): Kontingenzarbeit. Über den Funktionsbereich der psycho-sozialen Beratung. In: Ebertz, Michael/Schütze, Rainer (Hg.): *Sinnstiftung als Beruf*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 129–144.
- Schwarze, Claudia/Hahn, Gernot (2019): *Herausforderung Pädophilie. Beratung, Selbsthilfe, Prävention*. Köln: Psychiatrie Verlag.
- Seeck, Francis (2021): Geschlechtliche Selbstbestimmung, Trans Prekarität und Sorgearbeit. In: Laufenberg, Mike/Thompson, Vanessa (Hg.): *Sicherheit. Feministische und rassismuskritische Debatten*. Münster: Dampfboot, 314–326.
- Seibert, Frank (2021): Wie gehen wir mit pädophilen Menschen um? – Wie bestimmt Sexualität mein Leben? <https://www.youtube.com/watch?v=oT1lr1DITfE> [27.10.2024].

- Seidman, Steven (2002): *Beyond the Closet. The Transformation of Gay and Lesbian Life*. New York: Taylor & Francis.
- Seifert, Simone (2014): *Der Umgang mit Sexualstraftätern. Bearbeitung eines sozialen Problems im Strafvollzug und Reflexion gesellschaftlicher Erwartungen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Sell, Christian (2010): *Kulturen der Psychotherapie. Der ›Schulienstreit‹ in der Therapiefor-*schung aus der Perspektive einer pluralistischen Epistemologie. In: *Journal für Philosophie und Psychiatrie* 3 (1), o. S.
- Senne, Stefan/Hesse, Alexander (2019): *Genealogie der Selbstführung. Zur Historizität von Selbsttechnologien in Lebensratgebern*. Bielefeld: transcript.
- Serisier, Tanya (2014): *Is Consent Sexy?* In: *b a m n I* (1), 6–13.
- Seto, Michael C. (2022): *Clinical and Conceptual Problems With Pedophilic Disorder in the DSM-5-TR*. In: *Archives of Sexual Behavior* 51 (4), 1833–1837. doi:10.1007/s10508-022-02336-1.
- Seto, Michael C. (2018): *Pedophilia and Sexual Offending Against Children. Theory, Assessment, and Intervention. Second Edition*. Washington, DC: American Psychological Association.
- Seto, Michael C. (2009): *Pedophilia*. In: *Annual Review of Clinical Psychology* 5 (1), 391–407. doi: 10.1146/annurev.clinpsy.032408.153618.
- Seto, Michael C./Cantor, James M./Blanchard, Ray (2006): *Child Pornography Offenses Are a Valid Diagnostic Indicator of Pedophilia*. In: *Journal of Abnormal Psychology* 115 (3), 610–615. doi: 10.1037/0021-843X.115.3.610.
- Seto, Michael C./Harris, Grant T./Rice, Marnie E./Barbaree, Howard E. (2004): *The Screening Scale for Pedophilic Interests Predicts Recidivism Among Adult Sex Offenders with Child Victims*. In: *Archives of Sexual Behavior* 33 (5), 455–466. doi: 10.1023/B:ASEB.0000037426.55935.9c.
- Seto, Michael C./Stephens, Skye/Lalumière, Martin L./Cantor, James M. (2017): *The Revised Screening Scale for Pedophilic Interests (SSPI-2). Development and Criterion-Related Validation*. In: *Sexual Abuse: A Journal of Research and Treatment* 29 (7), 619–635. doi: 10.1177/1079063215612444.
- Seybold, Peter (2012): *Leben mit Pädophilie. Die Angst vor sich selbst*. In: *TAZ Online*, 28.01.2012. <https://taz.de/Leben-mit-Paedophilie/!5102095/> [27.10.2024].
- Sharp, Boyd D. (2000): *Changing Criminal Thinking. A Treatment Program*. Lanham, MD: American Correctional Association.
- Shields, Ryan/Benelmouffok, Aniss/Letourneau, Elizabeth (2015): *Help Wanted. Lessons on Prevention from Non-Offending Young Adult Pedophiles*. Paper präsentiert bei der Association for the Treatment of Sexual Abusers: *Breaking New Ground. Understanding and Preventing Sexual Abuse*.
- Sieben, Anna (2010): *Zur Konstruktion von Geschlecht und Sexualität in behavioristischen Lerntheorien. Ein wissenschaftshistorischer Beitrag*. In: *Journal für Psychologie* 18 (3), o. S.
- Siegfried, Detlef (2017): *Grenzen der Freiheit. Ernest Bornemann und die Sexualität von Kindern*. In: Baader, Meike/Jansen, Christian/König, Julia/Sager, Christin (Hg.): *Tabubruch und Entgrenzung. Kindheit und Sexualität nach 1968*. Köln: Böhlau, 200–217.
- Sigusch, Volkmar (2021): *Die Erotik des Kindes, sexuelle Übergriffe und Pädosexualität. Sexualwissenschaftliche Thesen*. In: Benkel, Thorsten/Lewandowski, Sven (Hg.): *Kampfplatz Sexualität. Normalisierung, Widerstand, Anerkennung*. Bielefeld: transcript, 145–158. doi: 10.14361/9783839444252-006.

- Sigusch, Volkmar (2013a): Die Lust am Kind. Worüber wir reden, wenn wir von Pädophilie sprechen. In: Der Freitag 39. <https://www.freitag.de/autoren/volkmar-sigusch/die-lust-am-kind> [24.10.2024].
- Sigusch, Volkmar (2013b): Sexualitäten. Eine kritische Theorie in 99 Fragmenten. Frankfurt (Main): Campus.
- Sigusch, Volkmar (2011): Von der sexuellen zur neosexuellen Revolution. In: Amendt, Günter/Schmidt, Gunter/Sigusch, Volkmar (Hg.): Sex tells. Sexualforschung und Gesellschaftskritik. Hamburg: Konkret Literatur Verlag, 88–103.
- Silverman, Jon/Wilson, David (2002): Innocence Betrayed. Paedophilia, the Media and Society. Cambridge: Polity Press.
- Simon, Jonathan (2009): Governing through Crime. How the War on Crime Transformed American Democracy and Created a Culture of Fear. Studies in Crime and Public Policy. Oxford: Oxford University Press.
- Singelstein, Tobias/Stolle, Peer (2006): Die Sicherheitsgesellschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. doi:10.1007/978-3-531-90186-2.
- Slatz, Anna (2021): »Non-Binary« University Instructor Calls To »Destigmatize« Pedophilia. In: 4W. <https://4w.pub/old-dominion-university-assistant-professor-comes-out-in-support-of-destigmatizing-pedophilia/> [24.10.2024].
- Söhner, Felicitas/Fangerau, Heiner (2018): Medizinhistorische Perspektive auf die Wandlung des Verständnisses von sexualisierter Gewalt gegen Kinder im 20. Jahrhundert. In: Retkowski, Alexandra/Treibel, Angelika/Tuider, Elisabeth (Hg.): Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Theorie, Forschung, Praxis. Weinheim: Juventa, 81–89.
- Sonntag, Alisa (2019): Ich bin keine tickende Zeitbombe, denn ich bin mehr als meine sexuelle Neigung. In: Krautreporter, 18.02.2019. <https://krautreporter.de/leben-und-lieben/2792-ich-bin-keine-tickende-zeitbombe-denn-ich-bin-mehr-als-meine-sexuelle-neigung> [27.10.2024].
- Sonntag, Michael (1988): Die Seele als Politikum. Psychologie und die Produktion des Individuums. Historische Anthropologie. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.
- Speer, Lara/Schuler, Miriam/Keil, Julian/Moran, James K./Pantazidis, Pierre/Amelung, Till/Flockrack, Jakob/Beier, Klaus M./Senkowski, Daniel (2020): Sexual Preference for Prepubescent Children is Associated with Enhanced Processing of Child Faces in Juveniles. In: European Child & Adolescent Psychiatry. doi:10.1007/s00787-020-01684-4.
- Spencer, Dale (2009): Sex Offender as Homo Sacer. In: Punishment & Society 11 (2), 219–240. doi:10.1177/1462474508101493.
- Spies, Tina (2019): Diskursanalyse und Biographieforschung. Möglichkeiten und Grenzen einer empirischen Doppelperspektive. In: Jost, Gerhard/Haas, Marita (Hg.): Soziologische Biographieforschung. Handbuch zur methodischen Praxis. Opladen: Budrich, 213–233.
- Spies, Tina (2018): Subjekt und Subjektivierung. Perspektiven (in) der Biographieforschung. In: Geimer, Alexander/Ameling, Steffen/Bosančić, Saša (Hg.): Subjekt und Subjektivierung. Empirische und theoretische Perspektiven auf Subjektivierungsprozesse. Wiesbaden: Springer VS, 87–110.
- Spies, Tina (2017): Subjektpositionen und Positionierungen im Diskurs. Methodologische Überlegungen zu Subjekt, Macht und Agency im Anschluss an Stuart Hall. In: Spies, Tina/Tuider, Elisabeth (Hg.): Biographie und Diskurs. Methodologische Verbindungen und empiri-

- sches Vorgehen. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 69–90. doi:10.1007/978-3-658-13756-4_4.
- Spies, Tina (2015): »Ohne Geld kannst du draußen nicht überleben« Zur Analyse von Biographien als Positionierungen im Diskurs. In: Fegter, Susann/Kessl, Fabian/Langer, Antje/Ott, Marion/Rothe, Daniela/Wrana, Daniel (Hg.): *Erziehungswissenschaftliche Diskursforschung. Empirische Analysen zu Bildungs- und Erziehungsverhältnissen*. Wiesbaden: Springer VS, 143–158.
- Spies, Tina (2010): *Migration und Männlichkeit. Biographien junger Straffälliger im Diskurs*. Bielefeld: transcript.
- Spies, Tina/Tuider, Elisabeth (2022): Subjektivierung und Othering in der postmigrantischen Gesellschaft. Entwurf einer intersektional-dekolonialen Subjektivierungsforschung. In: Siouti, Irini/Spies, Tina/Tuider, Elisabeth/von Unger, Hella/Yildiz, Erol (Hg.): *Othering in der postmigrantischen Gesellschaft. Herausforderungen und Konsequenzen für die Forschungspraxis*. Bielefeld: transcript, 57–83.
- Spies, Tina/Tuider, Elisabeth (Hg.) (2017): *Biographie und Diskurs. Methodisches Vorgehen und methodologische Verbindungen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (2007): *Can the Subaltern speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Wien: Turia & Kant.
- Stelzmann, Daniela (2018): *Konsequenzen der Medienberichterstattung über Pädophilie. Vortrag. Wissenswerte. Bremer Forum für Wissenschaftsjournalismus*.
- Stevanović, Jelena/Eher, Reinhard (2020): Zur Diagnostik einer pädophilen Präferenzstörung jenseits der DSM5 und ICD10-Kriterien und Phallometrie. In: *Forensische Psychiatrie und Psychotherapie* 27 (2), 144–160.
- Stevens, Eleanor/Wood, Jane (2019): »I Despise Myself for Thinking about Them«. A Thematic Analysis of the Mental Health Implications and Employed Coping Mechanisms of Self-Reported Non-Offending Minor Attracted Persons. In: *Journal of Child Sexual Abuse* 28 (8), 968–989. doi:10.1080/10538712.2019.1657539.
- Stiels-Glenn, Michael (2016): *Therapie mit Pädophilen? Pädophile beurteilen ihre Therapie*. Lengerich: Pabst.
- Stöckel, Matthias (1998): *Pädophilie. Befreiung oder sexuelle Ausbeutung von Kinder. Fakten, Mythen, Theorien*. Frankfurt (Main), New York: Campus.
- Stoler, Ann Laura (2013): Foucaults »Geschichte der Sexualität« und die koloniale Ordnung der Dinge. In: Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini (Hg.): *Jenseits des Eurozentrismus: postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt (Main), New York: Campus, 313–333.
- Straub, Jürgen (2013): Selbstoptimierung im Zeichen der »Autonomie«. Paradoxe Strukturen der normierten Selbststeigerung. Von der »therapeutischen Kultur« zur »Optimierungskultur«. In: *Psychotherapie und Sozialwissenschaft* 15 (2), 5–38.
- Strauss, Anselm/Corbin, Juliet (1996): *Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Strauß, Bernhard (2019): *Innovative Psychotherapieforschung. Wo stehen wir und wo wollen wir hin?* In: *Psychotherapeutenjournal* (1), 4–16.
- Sulyok, Christoph (2017): *Grenzgänge. Perversionen queeren?* In: Hutless, Esther/Zach, Barbara (Hg.): *Queering psychoanalysis: Psychoanalyse und Queer Theory: transdisziplinäre Verschränkungen*. Wien: Zaglossus, 459–502.

- Sutter, Barbara (2011): »Selbstveränderung und Sozialveränderung«. Von der Selbsthilfegruppe und ihren Verheißungen zum Bürgerschaftlichen Engagement und seinen Zumutungen. In: Maasen, Sabine/Elberfeld, Jens/Eitler, Pascal/Tändler, Maik (Hg.): *Das beratene Selbst. Zur Genealogie der Therapeutisierung in den »langen« Siebzigern*. Bielefeld: transcript, 293–312.
- Sznaider, Natan (2021): *Politik des Mitgefühls. Die Vermarktung der Gefühle in der Demokratie*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Tauwetter (2010): *Stellungnahme zum Diskussionspapier der UAG IV »Ausbau primärpräventiver Diagnostik- und Behandlungsangebote«*. Berlin: Tauwetter.
- Tenbergen, Gilian/Wittfoth, Matthias/Frieling, Helge/Ponseti, Jorge/Walter, Martin/Walter, Henrik/Beier, Klaus/Schiffer, Boris/Kruger, Tillmann (2015): *The Neurobiology and Psychology of Pedophilia. Recent Advances and Challenges*. In: *Frontiers in Human Neuroscience* 9. doi: 10.3389/fnhum.2015.00344.
- Thesing, Peet (2019): »Dafür sind sie nicht stabil genug.« Mechanismen der Unterwerfung und des Widerstands in der Psychiatrie. In: Mader, Esto/Schmechel, Corinna/Kawalska, Kim/Steinweg, Alex (Hg.): *Gegendiagnose II. Beiträge zur radikalen Kritik an Psychiatrie und Psychologie*. Münster: Edition Assemblage, 77–89.
- Thesing, Peet (2017): *Feministische Psychiatriekritik*. Münster: Unrast.
- Thomas, Kayleigh (2019): *Homosexuality, Pedophilia, and Fake News*. <https://medium.com/@kthomas20/homosexuality-pedophilia-and-fake-news-d4f19c853280> [24.10.2024].
- Thomson, Denise/Bzdel, Lana/Golden-Biddle, Karen/Reay, Trish/Estabrooks, Carole (2005): *Central Questions of Anonymization. A Case Study of Secondary Use of Qualitative Data*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 6 (1), o. S.
- Timmermann, Carsten (2010): *Risikofaktoren. Der scheinbar unaufhaltsame Aufstieg eines Ansatzes aus der amerikanischen Epidemiologie in der deutschen Nachkriegsmedizin*. In: Lengwiler, Martin/Madarász, Jeanette (Hg.): *Das präventive Selbst. Eine Kulturgeschichte moderner Gesundheitspolitik*. Bielefeld: transcript, 251–277.
- Torebko, Dorothee (2017): *Ich möchte keinem Kind schaden*. In: *Märkische Onlinezeitung*, 08.04.2017. <http://www.moz.de/artikel-ansicht/dg/0/1/1565446> [17.03.2022].
- Torenz, Rona (2019): *»Ja heisst Ja«? Feministische Debatten um einvernehmlichen Sex*. 1. Auflage. Black books. Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Torenz, Rona (2017): *Dirty Talk. Kritische Anmerkungen zu Verhandlungsmoral und Zustimmungskonzept*. In: *Phase Zwei. Zeitschrift gegen die Realität* 54 (2), o. S.
- Tozdan, Safiye (2020): *Weibliche Devianz. Sexueller Kindesmissbrauch durch Frauen*. In: *Forensische Psychiatrie und Psychotherapie* 27 (2), 161–172.
- Tozdan, Safiye/Briken, Peer/Schröder, Johanna (2021): *Women with Sexual Interest in Children. Results from an Online Survey Among a Non-Forensic Female Sample*. In: *Journal of Sex & Marital Therapy*, 1–17. doi: 10.1080/0092623X.2021.2005208.
- Traue, Boris (2013): *Empfehlungsregime. Zur Konvergenz von Subjektivierungsweisen im Coaching und in der digitalen Kultur*. In: *Psychotherapie und Sozialwissenschaft* 15 (2), 67–91.
- Traue, Boris (2010a): *Das Optionalisierungsdispositiv. Diskurse und Techniken der Beratung*. In: Angermüller, Johannes/Dyk, Silke van (Hg.): *Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung*. Frankfurt (Main): Campus, 237–260.
- Traue, Boris (2010b): *Das Subjekt der Beratung. Zur Soziologie einer Psycho-Technik*. Bielefeld: transcript.

- Traue, Boris/Pfahl, Lisa (2022): What is Subjectivation? Key Concepts and Proposals for Future Research. In: Bosančić, Saša/Brodersen, Folke/Pfahl, Lisa/Schürmann, Lena/Spies, Tina/Traue, Boris (Hg.): *Following the Subject*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 25–44. doi: 10.1007/978-3-658-31497-2_1.
- Traue, Boris/Pfahl, Lisa (2016): Die (Psycho-)Macht des Therapeutischen und die Optionalisierung des Handelns. In: Anhorn, Roland/Balzereit, Marcus (Hg.): *Handbuch Therapeutisierung und Soziale Arbeit*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 249–261.
- Tröndle, Judith (2022): Elternschaft als Othering. Zur Subjektivation von Paaren als Eltern eines Kindes mit Behinderung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Tuider, Elisabeth (2018a): Diskursanalyse als Methode zur Erforschung sexualisierter Gewalt. In: Retkowski, Alexandra/Treibel, Angelika/Tuider, Elisabeth (Hg.): *Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Theorie, Forschung, Praxis*. Weinheim: Juventa, 952–960.
- Tuider, Elisabeth (2018b): Sexualisierte Gewalt in poststrukturalistischer Theorieperspektive. In: Retkowski, Alexandra/Treibel, Angelika/Tuider, Elisabeth (Hg.): *Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Theorie, Forschung, Praxis*. Weinheim: Juventa, 212–221.
- Türk, Johannes (2015): Die ›Zukunft‹ der Immunologie. Eine politische Form des 21. Jahrhunderts. In: Pias, Claus (Hg.): *Abwehr. Modelle – Strategien – Medien*. Bielefeld: transcript, 11–26.
- Turner, Daniel/Briken, Peer (2020): Pharmakologische Behandlung der paraphilen Störung. In: *Forensische Psychiatrie und Psychotherapie* 27 (2), 217–237.
- U., Nina (2015): Zur Notwendigkeit und Aktualität linker Psychiatriekritik. In: Schmechel, Cora/Dion, Fabian/Dudek, Kevin/Roßmüller, Mäks* (Hg.): *Gegendiagnose. Beiträge zur radikalen Kritik an Psychiatrie und Psychologie*. Münster: Edition Assemblage, 5–11.
- Urban, Dieter/Fiebig, Joachim (2011): Pädosexueller Missbrauch. Wenn Opfer zu Tätern werden. In: *Zeitschrift für Soziologie* 40 (1). doi: 10.1515/zfsoz-2011-0103.
- Villa, Paula-Irene (2015): Kritische (Sexualitäts-)Theorie als post-essentialistische Theorie? Nicht ganz. Leider. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* (1), 135–141.
- Vobruba, Georg (1983): Prävention durch Selbstkontrolle. In: Wambach, Manfred Max (Hg.): *Der Mensch als Risiko: zur Logik von Prävention und Früherkennung*, Edition Suhrkamp. Frankfurt (Main): Suhrkamp, 29–46.
- Vogel, Wolf (1986): *Verbotene Liebe. Pädophilie und strafende Gesellschaft*. Regensburg: Roderer.
- Voß, Heinz-Jürgen (2015): ›Die Lust am Kind‹ und ›Kein Täter werden‹. Bausteine für eine gesellschaftliche und forschungsethische Debatte. In: Mildenerger, Florian (Hg.): *Die andere Fakultät. Theorie, Geschichte, Gesellschaft*. Hamburg: Männerschwarm, 28–39.
- Wagner, Jens (2015): Medienarbeit im Präventionsnetzwerk Kein Täter werden. In: *Sexuologie. Zeitschrift für Sexualmedizin, Sexualtherapie und Sexualwissenschaft. Schwerpunkt. Zehn Jahre Präventionsprojekt Dunkelfeld* 22 (3–4), 137–144.
- Wagner, Tilmann/Jahnke, Sara/Beier, Klaus/Hoyer, Jürgen/Scherner, Gerold (2016): Pädophile Neigungen offenbaren. Stigma-Management bei Patienten aus dem Berliner Präventionsprojekt Dunkelfeld. In: *Zeitschrift für Sexualforschung* 29, 106–130.
- Waites, M. (2001): Regulation of Sexuality. Age of Consent, Section 28 and Sex Education. In: *Parliamentary Affairs* 54 (3), 495–508. doi: 10.1093/parlij/54.3.495.

- Waites, Matthew (2009): *The Age of Consent. Young People, Sexuality and Citizenship*. Paperback ed. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Waites, Matthew (2003): Equality at Last? Homosexuality, Heterosexuality and the Age of Consent in the United Kingdom. In: *Sociology* 37 (4), 637–655. doi: 10.1177/00380385030374001.
- Walker, Allyn (2021): *A Long, Dark Shadow. Minor-Attracted People and Their Pursuit of Dignity*. Oakland: University of California Press.
- Walker, Allyn (2020): »I'm Not like That, So Am I Gay?« The Use of Queer-Spectrum Identity Labels Among Minor-Attracted People. In: *Journal of Homosexuality* 67 (12), 1736–1759. doi: 10.1080/00918369.2019.1613856.
- Walker, Allyn (2017): *Understanding Resilience Strategies among Minor-Attracted Individuals*. Dissertation.
- Walker, Allyn/Butters, Robert P./Nichols, Erin (2021): »I Would Report It Even If They Have Not Committed Anything«. *Social Service Students' Attitudes Toward Minor-Attracted People*. In: *Sexual Abuse*, 107906322199348. doi: 10.1177/1079063221993480.
- Walker, Allyn/Panfil, Vanessa (2017): Minor Attraction. A Queer Criminological Issue. In: *Critical Criminology* 25 (1), 37–53.
- Walter, Franz/Klecha, Stephan/Hensel, Alexander (2015): *Die Grünen und die Pädosexualität. Eine bundesdeutsche Geschichte*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Walter, Martin/Ponseti, Jorge/Witzel, Joachim/Bogerts, Bernhard (2010): Hirnbiologische Marker in der Diagnostik und Behandlung der Pädophilie und ihr Stellenwert für gesellschaftliche Maßnahmen gegen sexuellen Missbrauch von Kindern. In: *Forensische Psychiatrie und Psychotherapie* 17 (1), 115–136.
- Walton, Jamie/Hocken, Kerensa (2020): Compassion and Acceptance as Interventions for Parahilic Disorders and Sexual Offending Behaviour. In: Akerman, Geraldine/Perkins, Derek/Bartels, Ross (Hg.): *Assessing and Managing Problematic Sexual Interests. A Practitioner's Guide*. Abingdon, Oxon; New York, NY: Routledge, 149–170.
- Ward, Jane (2010): Gender Labor. Transmen, Femmes, and Collective Work of Transgression. In: *Sexualities* 13 (2), 236–254. doi: 10.1177/1363460709359114.
- Ward, Tony/Collie, Rachael/Bourke, Patrice (2012): Models of Offender Rehabilitation. The Good Lives Model and The Risk-Need-Responsivity Model. In: Beech, Anthony/Craig, Leam/Browne, Kevin (Hg.): *Assessment and Treatment of Sex Offenders*. Chichester, West Sussex, UK: John Wiley & Sons, Ltd., 291–310. doi: 10.1002/9780470714362.ch16.
- Ware, Jayson/Donaldson, Meagan/Matsuo, Danielle (2020): The Treatment of Sexual Deviance within a Therapeutic Setting. In: Akerman, Geraldine/Perkins, Derek/Bartels, Ross (Hg.): *Assessing and Managing Problematic Sexual Interests. A Practitioner's Guide*. Abingdon, Oxon; New York, NY: Routledge, 133–148.
- Weasel, Lisa (2001): Dismantling the Self/Other Dichotomy in Science. Towards a Feminist Model of the Immune System. In: *Hypatia* 16 (1), 27–44. doi: 10.1111/j.1527-2001.2001.tb01047.x.
- Weber, Max (2015): *Für ein Kinderlachen*. Ohne Ort: Lulu-Verlag.
- Weber, Max (1988): Zwischenbetrachtung. Theorie der Stufen und Richtungen religiöser Weltablehnung. In: *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, Uni-Taschenbücher Religionswissenschaft*. Tübingen: Mohr, 536–573.
- Wehrheim, Jan (2018): Kritik der Versicherheitlichung. Thesen zur (sozialwissenschaftlichen) Sicherheitsforschung. In: *Kriminologisches Journal* 50 (3), 211–221.

- Weigand, Stephan (2015): Inklusiv und repressiv. Zur Herrschaftsförmigkeit der reformierten Psychiatrie. In: Schmechel, Cora/Dion, Fabian/Dudek, Kevin/Roßmöller, Mäks* (Hg.): *Gegendiagnose. Beiträge zur radikalen Kritik an Psychiatrie und Psychologie*. Münster: Edition Assemblage, 20–46.
- Weiß, Martin G. (2003): Biopolitik, Souveränität und die Heiligkeit des nackten Lebens. Giorgio Agambens Grundgedanke. In: *Phänomenologische Forschungen*, 269–293.
- Wendt, Frank/Kröber, Hans-Ludwig (2005): Lebensverläufe und Delinquenz von älteren Pädophilen. In: *Zeitschrift für Sexualforschung* 18, 115–134.
- Wessel, Merle (2015): Castration of Male Sex Offenders in the Nordic Welfare State in the Context of Homosexuality and Heteronormativity, 1930–1955. In: *Scandinavian Journal of History* 40 (5), 591–609. doi: 10.1080/03468755.2015.1065290.
- Wetterer, Angelika (2005): Rhetorische Modernisierung und institutionelle Reflexivität – Die Diskrepanz zwischen Alltagswissen und Alltagspraxis in arbeitsteiligen Geschlechterarrangements. In: *Freiburger Frauenstudien* 16, 75–96.
- Wiebking, Christine/Witzel, Joachim/Walter, Martin/Gubka, Udo/Northoff, Georg (2006): Vergleich der emotionalen und sexuellen Prozessierung zwischen Gesunden und Patienten mit einer Pädophilie – eine kombinierte Studie aus Neuropsychologie und fMRT. In: *Forensische Psychiatrie und Psychotherapie* (2), 79–93.
- Wiegman, Robyn/Wilson, Elizabeth (2015): Introduction. Antinormativity's Queer Conventions. In: *differences* 26 (1), 1–25. doi: 10.1215/10407391-2880582.
- Wieskerstrauch, Liz/Siering, Kay (2016): Unheilbar pädophil? 3Sat. <https://www.youtube.com/watch?v=darBrwzTwN8> [17.03.2022].
- Willer, Stefan (2016): Sicherheit als Fiktion. Zur kultur- und literaturwissenschaftlichen Analyse von Präventionsregimen. In: Bernhardt, Markus/Brakensiek, Stefan/Scheller, Benjamin (Hg.): *Ermöglichen und Verhindern: vom Umgang mit Kontingenz, Kontingenzgeschichten*. Frankfurt (Main), New York: Campus, 235–255.
- Windmann, Antje (2012): Der pädophile Patient. In: *Spiegel Online*, 15.07.2012. <https://www.spiegel.de/politik/der-paedophile-patient-a-410d432d-0002-0001-0000-000087347214> [27.10.2024].
- Winter, Frank (2018): Sexualisierte Gewalt in ›Täter-Opfer-Ausgleich‹ und Restorative Justice. In: Retkowski, Alexandra/Treibel, Angelika/Tuider, Elisabeth (Hg.): *Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Theorie, Forschung, Praxis*. Weinheim: Juventa, 887–896.
- Wischka, Bernd (2014): Entwicklung und Evaluation eines Behandlungsprogramms für Sexualstraftäter (BPS) im Kontext integrativer Sozialtherapie. Hildesheim: Universität Hildesheim.
- Witte, Sonja (2014): In Panik vor Jedermann. Journalistische Beiträge zur Aufdeckung von Pädophilen. In: Härtel, Insa (Hg.): *Kinder der Erregung. ›Übergriffe‹ und ›Objekte‹ in kulturellen Konstellationen kindlich-jugendlicher Sexualität*. Bielefeld: transcript, 89–144.
- Witzel, Andreas (1985): Das problemzentrierte Interview. In: Jüttemann, Gerd (Hg.): *Qualitative Forschung in der Psychologie: Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder*. Weinheim: Beltz, 227–255.
- Witzel, Andreas/Reiter, Herwig (2012): *The Problem-Centred Interview. Principles and practice*. London: SAGE.

- Wohlrab-Sahr, Monika/Rosenstock, Julika (2000): Religion – soziale Ordnung – Geschlechterordnung. Zur Bedeutung der Unterscheidung von Reinheit und Unreinheit im religiösen Kontext. In: Lukatis, Ingrid/Sommer, Regina/Wolf, Christof (Hg.): Religion und Geschlechterverhältnis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 279–298. doi:10.1007/978-3-322-99439-4_23.
- Wöllmann, Torsten (2011): Zur Medikalisierung von Männlichkeiten. Das Beispiel Andrologie. In: Bereswill, Mechthild/Meuser, Michael/Scholz, Sylka (Hg.): Forum Frauen- und Geschlechterforschung. Münster: Westfälisches Dampfboot, 169–185.
- Wrana, Daniel (2015): Zur Methodik der Analyse diskursiver Praktiken. In: Schäfer, Franka/Daniel, Anna/Hillebrandt, Frank (Hg.): Methoden einer Soziologie der Praxis. Bielefeld: transcript, 122–143.
- Wulff, Erich (2010): Überlegungssplitter zum Thema Pädophilie. In: Forum kritische Psychologie 54, 9.20.
- Wutzler, Michael (2019): Kindeswohl und die Ordnung der Sorge: Dimensionen, Problematisierungen, Falldynamiken. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Yakeley, Jessica (2020): A Psychoanalytic Approach to Paraphilic Disorders, Perversions and other Problematic Sexual Behaviours. In: Akerman, Geraldine/Perkins, Derek/Bartels, Ross (Hg.): Assessing and Managing Problematic Sexual Interests. A Practitioner's Guide. Abingdon, Oxon; New York, NY: Routledge, 171–192.
- Yilmaz-Günay, Koray (2014): Karriere eines konstruierten Gegensatzes. Zehn Jahre »Muslime versus Schwule«. Münster: Edition Assemblage.
- Yochelson, Samuel/Samenow, Stanton E. (1976): The Criminal Personality. Lanham, MD: Rowman & Littlefield.
- Zedner, Lucia (2007): Pre-Crime and Post-Criminology? In: Theoretical Criminology 11 (2), 261–281. doi:10.1177/1362480607075851.
- Zellner, Susanne (2018): Die Normalisierung des Perversen. Die narrative Konstitution von Pädophilie im Dunkelfelddiskurs und deren mediale Rezeption. unveröffentlicht. Masterarbeit.

Dank

In der Entstehung dieser Dissertationsschrift habe ich vielfache Unterstützung erfahren. Mein besonderer Dank gilt meinen Betreuer*innen Sabine_ Hark (TU Berlin) und Mechthild Bereswill (Universität Kassel) für die Begleitung des Vorhabens und ihre stete Ermutigung, entlang der Grenzen des Sozialen und darüber hinaus zu denken.

Einen schwerlich überschätzbaren intellektuellen Raum boten mir die Kolloquien des *Zentrums für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung* der TU Berlin, des Fachgebiets *Soziologie sozialer Differenzierung und Soziokultur* der Universität Kassel, des Arbeitsbereichs *Gender & Diversity Studies* der CAU Kiel sowie das *Netzwerk Empirische Subjektivierungsforschung*. Ich danke den Teilnehmer*innen für anregende Diskussionen, empathischer Kritik und den Impuls, gemeinsam entschieden neugierig zu sein.

Für ihre großzügige finanzielle und institutionelle Unterstützung danke ich der *Heinrich-Böll-Stiftung*, den Initiator*innen des *Netzwerks Empirische Subjektivierungsforschung* Saša Bosančić, Lisa Pfahl, Lena Schürmann, Boris Traue sowie Tina Spies, welche mir ermöglichte, dieses Projekt an der CAU Kiel abzuschließen.

Begleitung, Anstoß und Austausch habe ich erfahren durch Heike Johannsen, Andreas Kläger, Utan Schirmer, Nora Gaupp, Claudia Krell, Mike Laufenberg, Doris Pokitsch, Michi Koch, Saša Bosančić und Tina Spies. Ich stehe auf euren Schultern.

Für ihre klugen und kritischen Anmerkungen zu unterschiedlichen Stadien dieses Textes danke ich Doris Pokitsch, Volker Weiß, Ray Trautwein, Simone Gully, Lilian Hümmeler, Jasmin Brück, Katharina Imhoff, Denise Labahn, Nora Gaupp, Julia Schwanke, Mike Laufenberg, Kaya Gödecke, Simon Volpers, Eva-Lotte Rother, Anne Roggenkamp, Malika Sandabad, Patrick Wielowiejski, Myriam Raboldt, Maria Mayer, Lorenz Weinberg, Leoni Linek, Francis Seeck, Juliette Wedl, Sebastian Scheele, Esther van Lück, Hazal Budak-Kim, Manja Kotsas, Fabian Hennig, Oktay Aktan, David Stiller, Cosima Hartmann und Jasmin Müller.

Wie jedes Denken ist auch diese Arbeit in Zusammenhängen entstanden. Jan Scharte, Linda und Kai Uwe Brodersen, Lasse und Bjarne haben mich bei ihrer Herstellung begleitet, ermutigt, aufgefangen und umsorgt. Unvergessen bleiben Geduld, Mut und Freude, die ich in Familien und Wahlverwandtschaften, Beziehungen und politischer Sympathie, solidarischem Dissens und interessierter Zuwendung erfahren habe. Danke!